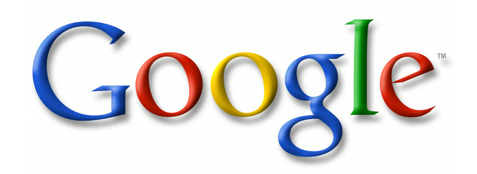
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.





https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

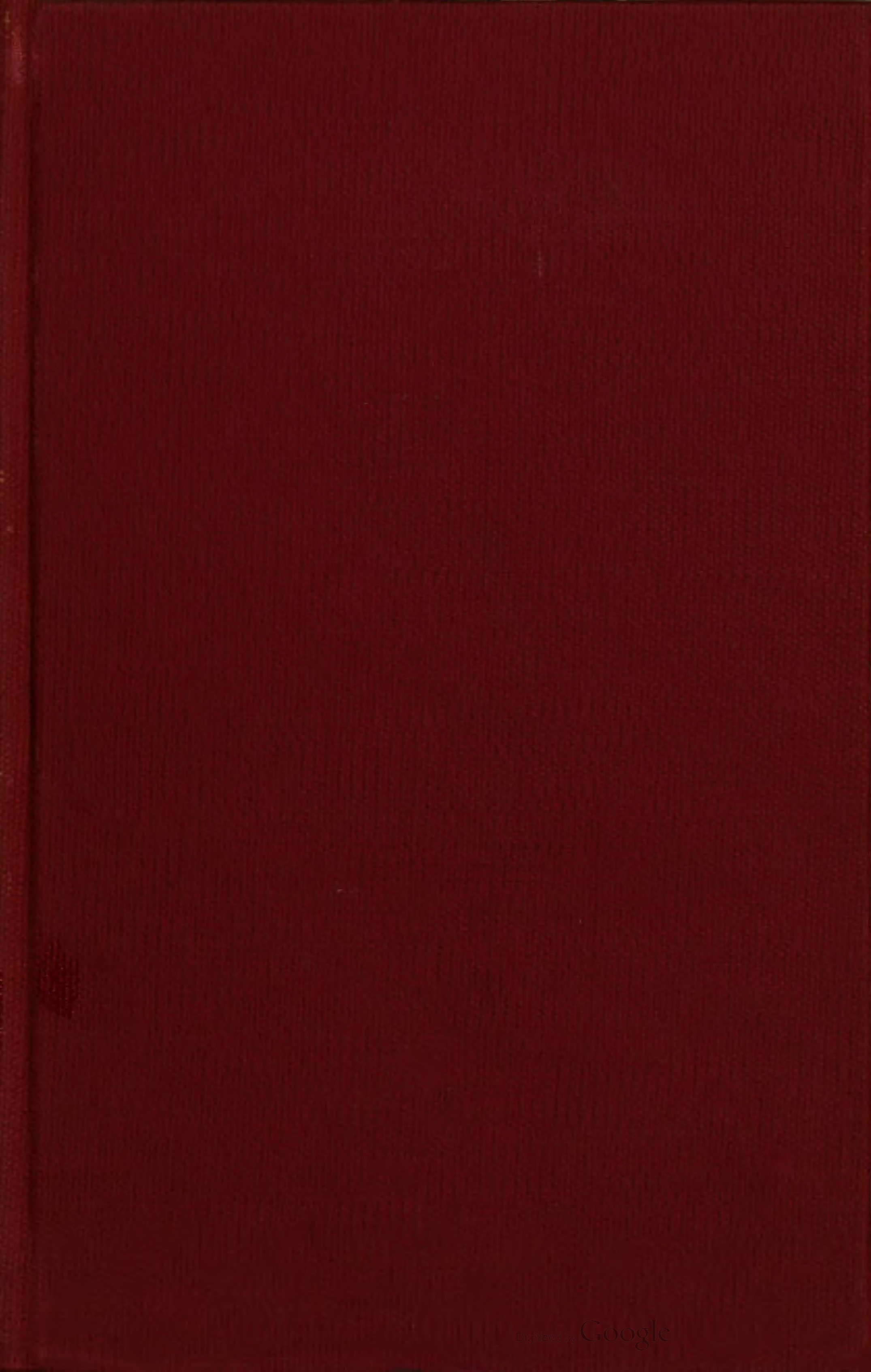
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ANZEIGER
FÜR
DEUTSCHES ALTERTUM
UND
DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

EINUNDVIERZIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1922



INHALT.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XLI, 1. 2. december 1921

Die germanische urgeschichte in Tacitus Germania von **Eduard Norden.** Leipzig. Teubner 1920. X und 505 ss. m 60, geb. m. 76.

Für diesen bedeutungsvollen titel bietet die Germania einen geringen anhalt. aufser der wichtigen stammesgenealogie, deren sachlicher gehalt hier nicht berührt wird, bleibt eigentlich nur der satz über das aufkommen des Germanennamens, der den anstoß zu dem buche gegeben hat (s. 7). das übrige sind römische verbrämungen antiquarischer oder schulmäfsiger art, die für das deutsche altertum kaum in betracht kommen. dem vf. schwebte aber wol noch sein besonderes ziel vor, das er im ersten teil seines buches verfolgt, der versuchte nachweis, dass die Germania mehr auf älteren quellen beruhe als Tacitus erkennen lasse, und er glaubt demselben einen programmatischen ausdruck geben zu sollen. dass die Germania eine tradition, eine litterarische wie eine schulmäfsige hat, ist öfters, besonders von Müllenhoff angemerkt, und Riese hat einen wichtigsten punct, die idealisierung der naturvölker des nordens, deren letztes glied die Germanen sind, von Homer bis Tacitus verfolgt [1]. wenn Norden nun aber nicht nur die 'urgeschichtliche' einleitung, sondern auch in dem ganz auf die gegenwart eingestellten hauptteil gewisse schilderungen bis Posidonius und in das griechische altertum zurückdatiert, so ist dies ein stärkerer einbruch in die taciteische überlieferung, und es wird eine genauere nachprüfung von fall zu fall nötig, damit nicht neue irrtümer und unklarheiten platz greifen, was hier nur summarisch geschehen kann.

Das erste capitel (s. 8—41) trägt die verlockende überschrift 'Die Germania im rahmen der ethnographischen litteratur des altertums', geht aber sehr rasch von Homer und Aristeas zu einem bloßen hinweis auf die sich ausbreitende kenntnis des ostens und westens und deren hauptsächlichste vertreter über. es macht den eindruck, als sei eine eingehendere darstellung gleich wider abgebrochen, wol weil das thema zu grofs erschien. was der vf. sagen wollte, wird dann einzeln in den nächsten abschnitten vorgeführt.

[1] Die idealisierung der naturvölker des nordens in der griechischen und römischen litteratur (Frankfurter progr.). Heidelberg 1875. 46 ss.

Digitized by Google

Der zweite, ausführlichere ('Quellenkritisches zur ethnographie europäischer völker' s. 42—170) bringt zunächst lateinisch und deutsch cap. 2—4 der Germania, die übersetzung zt. merkwürdig ungenau: *hospitiis* ist nicht 'gastverkehr', sondern bezeichnet technisch eine dauernde gastaufnahme, *navibus* ist nicht 'mit einem schiffe', sondern 'zu schiffe', *cultu* nicht 'cultur', die keinen gegensatz zu *aspectu* bildet, sondern 'anbau', *eaque vera et antiqua nomina* (der Marsen, Sueben etc.) nimmer 'das allein seien die echten alten namen', *augurantur* meint nicht 'wahrzeichen', sondern 'vorzeichen', *Tristo* s. 48 als 'zwillich' (vgl. drillich) mutet wenig an.

Gleich der anfang soll erweisen, dass T. eine alte schablone benutzte, die Skythenschilderung des Herodot, durch Posidonius und andere vermittelt. aber die sache ist wol einfacher. auch wir pflegen, wenn wir über ein volk, Griechen, Römer oder Germanen schreiben, mit dem anfang zu beginnen. die frage ob autochthon oder eingewandert beschäftigt heute die forschung wie in alter zeit. speciell die Griechen hatten lange vor Herodot immer wider veranlassung darüber nachzudenken, und bei ihren colonialen gründungen waren immer wider Hercules und andere heroen zur stelle. solche gedankengänge wurden schulläufig und kehren öfters wider. Timagenes bringt für die Kelten gleich eine anzahl solcher hypothesen. T. war für autochthonie, auch bei den Brittanniern, wie schon Diodor. die westgermanische genealogie aber war eine selbständige positive nachricht, die nur hier eingefügt werden konnte. die drei Mannussöhne können schon nicht den drei Targitaossöhnen entsprechen, und die ganze nachricht kann nach allem was wir wissen überhaupt nicht dem Posidonius bekannt geworden sein. es müste also ein späterer, etwa Timagenes, auf Herodot zurückgreifend, dies nachgeholt haben. aber eine so specielle kunde wird erst während der römischen zeit gewonnen und von Plinius oder T. auch ohne Herodot verwertet sein. so fehlt schon ein wichtigstes vergleichsmoment. eine andere anordnung wäre für T. unnatürlich und unsachlich gewesen. es genügen die allgemeinen antiken traditionen auch der zeit des T. völlig.

Alt und besonders für die nordvölker vielfach ventiliert sind die vorstellungen von dem einfluss des klimas auf die menschliche veranlagung. sie erben bis ins mittelalter fort. dem T. waren sie natürlich nicht unbekannt, aber er verwertet sie nicht, obwol einige eigenschaften welche unter diesem gesichtspunct angeführt zu werden pflegen, in cap. 4 widerkehren. er hat, vielleicht auch aus künstlerischen gründen, den andern gesichtspunct, der mit dem gewahrwerden der einzelnen nationalitäten immer mehr in den vordergrund trat, zum beherschenden gemacht. jedes volk war zugleich eine individualität, was sich für die Germanen besonders würksam ausgestalten liefs, und von

Digitized by Google

den anderen verschieden. dies muste sprachlich irgendwie ausgedrückt werden und kommt ganz natürlich heraus in der schon von Schwyzer[7] s. 11 (1912) und ausführlich von N. herangezogenen stelle des Hippokrates (oder eines Hippokrateers) über die Skythen: *πολὺ ἀπήλλακται τῶν λοιπῶν ἀνθρώπων τὸ Σκυθικὸν γένος καὶ ἔοικε αὐτὸ ἑωυτῷ ὥσπερ τὸ Αἰγύπτιον* oder *αὐτοὶ αὐτοῖσιν ἐοίκασι καὶ οὐδαμῶς ἄλλοις.* eine solche wendung konnte wol wie ein erratischer block forterben bis zur *propria et . . tantum sui similis gens* des T., aber ganz ungebräuchlich war sie auch sonst nicht, vgl. in den wörterbüchern *simillimus sui, tui similis* etc. nennt doch Mela 3, 2, 24 sogar den Rhein, ehe er sich verbreitert, *sui similis,* und Juvenal 13, 26 bezeichnet mit seinem *haec natura est omnibus una* (von den Germanen im gegensatz zu anderen völkern) dasselbe nur etwas anders. auch wir könnten die besondere, sich gleichbleibende eigenart der Franzosen oder Engländer wol ähnlich ausdrücken, ohne von dem Hippokrateer beeinflusst zu sein. die hauptsache bleibt, dass der gesichtspunct selber gewonnen war. wie leicht eine solche wendung sich einstellen konnte, zeigt auch der *φθόγγος καὶ θόρυβος οὐχ ἑτέροις ὅμοιος,* das eigenartige lärmen der Ambronen vor der schlacht, in dem Bruckner den barditus suchte, das von jedem südländischen ohrenzeugen so bezeichnet werden konnte, von N. aber wider als eine gewähr für die vermittlerrolle des Posidonius zwischen dem Hippokrateer und T. angerufen wird. dass Posidonius für die Germanen jene zusammenfassende wendung schon gebraucht habe, ist bei seiner sonstigen unkenntnis nicht anzunehmen. aber N. sieht hier alles in posidonischer beleuchtung. die *ἀμιξία,* die angebliche verkehrslosigkeit der Kimbern, mit der Posidonius seine unkenntnis entschuldigt, soll wider modell für die *minime adventibus . . mixti Germani* des T. gewesen sein, obwol dieser etwas ganz anderes damit meint. dass der gesamte inhalt von c. 4 der gedankenwelt des Posidonius entstamme ist quellenmäfsig nicht zu rechtfertigen, jedenfalls zu allgemein. überhaupt wird Posidonius sehr sonderbar, wenn er einerseits nicht herausbringen konnte, wes volkes oder welcher herkunft die Kimbern seien, die er Keltoskythen oder, wie N. vorzieht, Kimmerier nannte, anderseits aber über die lebensweise der rheinischen stämme, die ihm als 'Germanen' bekannt gewesen sein sollen, sich schon unterrichtet zeigt. auf diese rheinischen Germanen bezieht N. die angabe des Posidonius, dass sie den wein ungemischt tranken, wozu wider des Tacitus *proximi ripae vinum mercantur* stimmen soll, während die Kimbern daheim keine 'rebencultur' trieben. aber die kimbrische trinkart wird im süden, wo der wein reichlich zuströmte, den Römern wol eher aufgefallen sein, als diejenige der fernen rheinischen Germanen. damit wäre Müllenhoff noch nicht 'zu fall' gebracht.

Digitized by Google

Die 'wichtigen folgerungen', die N. weiter daran knüpft, sind höchst bedenklich. so 'muss' auch die schilderung des barditus c. 3 für die das römische heer zur zeit des T. die nächstliegende quelle war, vielmehr auf Posid. zurückgehn, wegen der 'mantischen' deutung (s. 121). aber diese 'mantik' ist eine so natürliche und auch ohne besondere ethnologische zeugnisse glaubliche, dass dafür nicht erst Posidonius nötig wird. auch die gefolgschaftsschilderung des T. soll im grunde posidonisch sein: wegen ihrer ähnlichkeit mit der keltischen bei Polybios, für die wider ein vermittler zu suchen sei. wie echt germanisch das gefolgswesen war, ist bekannt, und T. konnte zu seiner kenntnis jedenfalls leichter als Posidonius gelangen. trotzdem nennt N. seine annahme ein 'quellenkritisches ergebnis' (s. 126). das beraten beim trunke mit nüchternem nachprüfen am andern tage, wie Herodot es für die Perser, T. für die Germanen beschreibt, soll gleichfalls einer griechischen darstellung entstammen. ich kann einen modernen fall hinzufügen. als Christiane sich in fröhlicher gesellschaft einer extratour nach Erfurt anschliefsen will, sagt der alte Goethe: 'hm, hm! recht artig! aber wir haben jetzt alle ein glas wein getrunken, und das sprichwort sagt, dass feurige entschlüsse mit nüchternem mute müssen erwogen werden' (17. 2. 1804). die gastlichkeit der nordischen barbaren steht in der griechischen litteratur seit Aeschylos fest (δῆμον . . ἁπάντων φιλοξενώτατον). ein guter teil der eddischen Havamâl handelt vom gastwesen und dessen formen (gastlich sein, sich mit geschenken, gabe und gegengabe erfreuen — wie Germ. 21 — aber nicht zu lange an demselben herde bleiben ua.). die schilderung des T. hebt zwar wider nur die ideale seite hervor, besteht im übrigen aber vollauf zu rechte. das weitergeben der gäste bestätigt Adam vBremen 4, 21 für die Schweden. die walisischen triaden fordern zur weiterreise für den gast speise und trank, geleite auf den sichern weg und höflichen abschiedsgrufs (Walter Das alte Wales s. 320). wenn nun auch die Abioi nach einem homerischen scholion dem wanderer nahrung geben und von einem zum andern weiterschicken (N. macht aus διαπέμπειν wol dem T. zu liebe ein 'geleiten'), so berechtigt dies noch nicht, für T. gleich nach einer alten griechischen schablone auszuschauen, mögen seine sätze, in denen N. mehr eine 'hellenische' als eine römische 'stiltönung' wittert, sich noch so schön ins griechische übersetzen lassen. die damalige römische cultur enthielt griechischer bildungselemente genug. über alle solche ähnlichkeiten bemerkte Müllenhoff: 'in den rhetorenschulen waren darstellungen der einfachen naturzustände . . barbarischer nordvölker beliebt; von den Griechen haben sie sich auf die Römer vererbt und finden sich oft sehr ähnlich wider, was sich aber zum grofsen teil nicht aus entlehnung, sondern aus der natur der sache erklärt' (DA. IV 21). — so schweben diese folge-

Digitized by Google

rungen, die mit grofser gelehrsamkeit, s. 170 auch kartographisch aus einer filiation aller disponiblen autoren hergeleitet werden, einstweilen noch in der luft und sind, soweit sie gegenständlich werden, im höchsten grade unwahrscheinlich, sowol innerhalb der antiken überlieferung wie aus sich selbst heraus betrachtet. es war wol die erste entdeckerfreude im anschluss an den Hippokrateer, welche N. über die schwächen seiner argumentation hinwegsehen liefs. für einen würklichen nachweis hätte es einer ganz andern, weniger aphoristischen methode mit reiflichem abwägen des für und wider und berücksichtigung der kritischen gesamtlage bedurft.

Hercules und Ulixes (drittes cap. s. 171—207) waren für das griechische colonistentum ein schier unentbehrliches requisit. N. lässt sie mit dem römischen heere schritt haltend nach norden gelangen. aber die geschichten machen schon einen recht prähistorischen eindruck und können leicht den ältesten seeverbindungen der Griechen angehören. bei dem germanischen Hercules, dem die lieder der zum kampfe ausziehenden galten, glaubt N. 'tastend würklich einmal den schleier eines geheimnisses gelüpft zu haben', natürlich 'vorsichtig'. der deutsche Hercules war Siegfried, denn dieser war ein 'exemplarischer held' wie Hercules. ein solcher musterheld war Siegfried nicht: er hatte vaterrache zu üben und den drachen zu töten, im übrigen aber eine andere, viel tiefere bedeutung. dagegen konnte Donar wol ein 'vir fortis' heifsen, nennt ihn doch auch die Sn. Edda (I 87) den stärksten *allra gudanna ok manna*. Ulixes hatte sein altes anrecht auf den nördlichen ocean, wo der eingang zur unterwelt war, und konnte sich leicht weiter festsetzen. die altarinschriften, deren eine ihn am Niederrhein ('olim reperta'), die andere in Kaledonien ('graecis litteris') beglaubigten, sehen mehr nach griechischen altertümlern als nach dem römischen heere aus. dass die erstere dem stromgotte hätte gewidmet sein müssen, glaubt N. erweisen zu können (und in Kaledonien?). schwerlich aber hat T. seinen lesern den glauben zugemutet, Ulixes habe einen ort mit einem als deutsch leicht durchschaubaren namen Asciburgium[1] zubenannt. hier muss eine verderbnis vorligen, über die auch N.s rhythmischer satzschluss nicht hinweghilft.

Das vierte cap. (s. 207—312: 'Auf den spuren der Bella Germanica des Plinius') führt wie ein langer excurs uns zunächst mit den Kimbern und Teutonen zu den Helvetiern, die im 3/2 jahrhundert ihre neue heimat bezogen haben sollen, eine umsiedelung, der gegenüber Müllenhoff DA. II 269 sich überhaupt

[1] Die herleitung von *ask-* 'schiff' ist zwar nicht die einzig mögliche, aber auch örtlich, der Ruhrmündung gegenüber, für eine überfahrtsstelle wol glaublich. diejenige von einem personennamen *Asko*, gen. *Askin* (Siebs s. 490 f) möchte ich ebenso wenig unterschreiben, wie die drei emendationen im Hildebrandsliede.

Digitized by Google

skeptisch verhielt. durch gräberfunde ist sie schwer festzulegen, da diese, wenn nicht besondere begleitumstände hinzutreten, betreffs der stammeszugehörigkeit meist stumm verbleiben. einen längeren ruhepunct (s. 241—263) bietet das kleine castell Tenedo—Zurzach, das durch N. nunmehr 'in historische beleuchtung' tritt: hier haben die Kimbern von osten kommend den Rhein überschritten, hier in längerem aufenthalte Tenedo gegenüber ihre grofsen lagerplätze, die *castra ac spatia,* die *veteris famae lata vestigia* des T. angelegt, für die ich 1912 auf unsere populären benennungen wie 'Heiden-' oder 'Schwedenschanzen' verwies. hier ritt der in der nähe garnisonierende Plinius über die Rheinbrücke zu den Donauquellen, in gedanken ermessend, wie grofs die menge der kimbrischen lagerleute gewesen. für den Rheinübergang könnte die Römerstrafse sprechen, von wällen und lagern aber ist dort bisher keine spur entdeckt. römische leser haben bei *utraque ripa* gewiss nicht an das kleine Tenedo gedacht, ebensowenig wie T. selber. N. kann dies auch nur halten bei der annahme, dass die Kimbern auf dem hinmarsch auf der nordseite, auf dem späteren rückmarsch auf der südseite campierten, ohne ihre alten werke zu benutzen. Plinius als gewährsmann des T. besonders für die historischen schriften ist uns vertraut und durch neuere untersuchungen noch deutlicher geworden, aber man kann ihm leicht auch zuviel zumuten. sollte zb. für die ausführliche Chattenbeschreibung (s. 265 ff) nicht auch der Chattenkrieg Domitians i. j. 83 neuen stoff geliefert haben? selbst die beobachtung Barthels, dass die schon vor 98 weit nach norden vorgeschobene Donaugrenze zu den Ermunduren in Augsburg wenig passe, möchte ich gegen den von T. als ausnahme geschilderten freundlichen und ohne chicanen durchgeführten grenzverkehr nicht zu sehr bewerten. die Römer mögen immerhin etwas aufhebens von ihrer grofsmut gemacht haben. die *Germania omnis* ist ein älteres erbstück und geht noch über Plinius zurück, braucht aber keine nachahmung der *Gallia omnis* zu sein, da nach der Divisio auch der betreffende abschnitt in der chorographie des Augustus mit *Germania omnis* begann. dass es mit den bekannten Pliniusstellen über die Nordseeküste nicht kurz abgehn werde, war anzunehmen.

Mit dem fünften cap. ('Die entstehungsgeschichte des Germanennamens s. 312—351) kehrt der vf. zu seinem thema und der Germaniastelle zurück, welche den anlass zu seinem buche gab. aufser der tatsächlichen angabe, dass die Germanen am Niederrhein die vorgänger der Tungern gewesen, enthält sie nur eine subjective zurechtlegung des T., der hier wie auch sonst wol, aus der not eine stilistische tugend machend, mehr auf den rhetorischen aufbau des satzes als auf klaren gedankenausdruck bedacht war. die symmetrie dieses rhetorischen aufbaues, dass

omnes

Digitized by Google

primum a victore ob metum,
mox etiam a se ipsis invento nomine
Germani vocarentur zerstört N. aber wider, nachdem er anfangs selber auf sie hingewiesen. er glaubt die 'deutung' durch zuhilfenahme des griechischen sprachgebrauches erbracht zu haben, indem er das erste *a* wie schon andere dem *ἀπὸ* 'nach jemand', das zweite dem *ὑπὸ* 'von jemand' benannt gleichsetzt. beide satzglieder haben dasselbe subject und dasselbe prädicat. so dass man einen parallelismus auch der übrigen teile erwartet, bei der übersetzung 'so habe der junge name seine spätere ausdehnung gewonnen, dass alle zuerst nach dem sieger, bald auch von sich selbst aus mit dem angenommenen namen Germanen hieſsen', geht der parallelismus, auf den *etiam* noch ausdrücklich hinweist, verloren. auch ein adversatives 'aber' wie in den s. 347 f angeführten stellen könnte die 'verschrobenheit' nicht mildern. so begnügt sich der vf. jeden teil einzeln umständlich zu rechtfertigen, ohne auf das ganze zu sehen, wo keine von seinen stellen einen entsprechend gebauten satz bringt.

Das letzte capitel (s. 351—428: 'Ethnologische, onomatologische und geschichtliche folgerungen etc.') will wider einmal die nationalität der niederrheinischen stämme, ob sie Kelten oder Germanen, festlegen, ohne neue untersuchungsquellen zu erschlieſsen. er spricht dabei öfter von seiner 'beweisführung', wo man vergeblich nach einer solchen sucht. es bleibt zumeist ein lavieren zwischen schon geäuſserten ansichten. die Nervier, Trevirer waren danach zwar keine Germanen, sondern Kelten, aber 'ein körnchen wahrheit' liege doch in ihrer vorgeblichen germanischen abkunft. dies 'körnchen wahrheit', wenn es vorhanden ist, müste doch vorzuweisen sein. auch die ursprünglich germanischen Eburonen, Condrusen etc. sind 'fast völlig' entnationalisiert und keltisch geworden. die beliebte mischungshypothese, bei der es auf quantitäten nicht ankommt, eröffnet auch ihm einen solchen ausweg. Cäsars satz, dass die meisten Belgen von den Germanen abstammten, sei zwar falsch, aber ein anderer (Timagenes-Livius stehn zur verfügung) habe ihn in den 'richtigen' satz des Tacitus verändert, dass die 'Germani cisrhenani' von jenseit des Rheines gekommen. im übrigen berührt sich in diesem abschnitt manches mit dem Zs. 54, 215 ff entwickelten. dass 'die meisten' dieser linksrheinischen Germanen 'keine spur vom germanischen' mehr aufweisen, wird zwar wider zugegeben, aber für einen stamm, denjenigen der Texuandern, glaubt der vf. nunmehr einen sichern anhalt zu besitzen und damit die sache entscheiden zu können, zwar nicht aus eigener kenntnis, sondern weil er sich auf andere verlässt. 'der name der *Texuandri* ist anerkanntermaſsen germanisch ... dass der linksrheinischen Germanengruppe ein groſser stamm mit echt germanischen namen angehörte, ist von groſser bedeutung' (s. 383 f).

Digitized by Google

dies 'anerkanntermafsen' beruht auf Schönfelds Wb. der altgerm. personennamen, der s. 224 Kerns herleitung aus *Tehs-wa-an-dra* 'rechts'- dh. 'südleute' für 'richtig' erklärt, wie denn auch nach Much PBBeitr. 17, 156 'eine andre möglichkeit kaum übrig bleibt'. die starke anhäufung der suffixe, der stammablaut *Texu-Toxi-* wie die ganze situation sprechen dagegen. eine zusammenhängende untersuchung, die hier doch möglich ist, aber auf ganz andere wege führt (vgl. Zs. 59, 145 ff), hat niemand angestellt, Zeuss, Müllenhoff ua. haben sich nie darüber geäufsert, aber sicherlich an keltische herkunft gedacht. so erhält denn N. bei seiner vertrauensvollen annahme, indem er noch eine handvoll anderer stämme hinzunimmt, 9—10 ursprünglich rechtsrheinische Germanenstämme, welche die linksrheinischen Gallier zwar vertrieben, aber sich selber so keltisierten, dass an ihnen nichts germanisches mehr übrig blieb. ob er wol bedacht hat was das bedeutet? diese deutschen Germanen hiefsen nach ihm schon rechtsrheinisch Germanen und ein teil der übersiedelten wurde etwa im 6/5 jh. v. Chr. — als sie doch wol noch deutsch waren — in die grofse Keltenbewegung nach süden gerissen und strandete bei den Oretanen in Spanien. dabei soll T. noch etwas von der deutschen vorzeit jener rheinischen Urgermanen gewust haben. dazu hätte noch etwas mehr als druidenweisheit gehört. trotz der verheifsenden überschrift entlässt uns das capitel wider mit leeren händen.

Einige nachträgliche bemerkungen über militärische und kaufmännische quellen und 8 anhänge beschliefsen den band; er ist mit dem Münchener bildnis von Kaspar Zeuss geschmückt, das man ohne einen besonderen hinweis hier schwerlich suchen wird...

Ich glaube trotz gebotener kürze alle hauptpuncte berührt zu haben. das buch hält, wenn man auf die resultate sieht, nicht was es zu versprechen scheint, und was man wol auch erwarten durfte. wol das wertvollste das im arbeitsbereiche des vf.s lag, eine darstellung der ethnographischen voraussetzungen der Germania in vergangenheit und gegenwart, ist nicht angestrebt und nur in denjenigen fällen geboten, wo N. glaubte gleich zu entdeckungen schreiten zu können. vielleicht würde er bei zusammenhängenden erwägungen manches ebenso cassiert haben wie die in der tat unmögliche ansicht über den zweck der Germania. dabei weifs er wie ein schlichtender richter den ihm begegnenden leistungen anderer das urteil zu sprechen: wir hören aus seinem munde, was erreicht und was nicht erreicht, was richtig und was falsch ist, wer recht und wer unrecht hat, auch wol wer 'angesehen' oder vielleicht dies weniger ist. über die grofse breite, welche ein so dickes und kostbares buch entstehn liefs, brauche ich nichts hinzuzufügen, da der vf. selber, allerdings nur der valuta halber, seinen lesern ein 'folget mir nicht nach' zuruft.

R. Henning.

Digitized by Google

Das strafrecht des deutschen mittelalters von **Rudolf His.** I. teil: Die verbrechen und ihre folgen im allgemeinen. Leipzig, Th. Weicher 1920. XVI u. 671 ss. 8°.

Der juristische inhalt dieses werkes, das für lange zeit die grundlage der weiteren forschung bilden wird, soll an dieser stelle aufser betracht bleiben. das buch ist aber nach inhalt und methode für philologen, altertumsforscher und volkskundler von grofser bedeutung.

Wer nachträge zu Grimms RA. sucht, wird sich auf die sorgfältigen zusammenstellungen aus der mehrzahl aller zugänglichen quellen verlassen können. einzeluntersuchungen, wie etwa über galgen, henkersmahl, verhüllen des armen sünders, pranger usw. werden ja wol auf breiterer grundlage arbeiten, besonders wird da auch zweckmäfsig die neuzeitliche überlieferung herangezogen werden. zur 'Diele' (His s. 494 f) vgl. zb. Oesterr. weistümer XI 11. 630. 633; Leutenberg (Thür.) StR. s. 425; Herrand vWildonie Von dem blofsen kaiser v. 397. *tiller* heifst in der gaunersprache der scharfrichter (Mitt. Hohenzollern 37, 98); vgl. ferner vAmira Neubauersche chronik, MSB. 1918, 9. abh. s. 47 f. schon jetzt darf betreffs aller todesstrafen auf eine einschlägige veröffentlichung hingewiesen werden, die wir von vAmira erwarten dürfen (ebda s. 46). — H. hält sich mit guten gründen ziemlich streng an die grenzen des ma.s, ausnahmsweise erwähnt er anschauliche beispiele für spätes hereinragen alter rechtsinstitute in die neuzeit: zb. asyl bis ins 19 jh., wüstung im 18 jh., sich aufs maul schlagen noch 1724, pranger 1850, totschlagsühne im 18 jh., wergeld bis ins 17 jh.; ja dieses wurde noch 1830 von Weiske als eine geltende rechtseinrichtung angesehen. manche frage wird erst dann abschliefsend gelöst werden, wenn auch die volkskundlichen quellen[1] verwertet werden, so zb. wassertauche, unter der türschwelle durchziehen u.a.m. doch geht H. auch an diesen beziehungen nicht achtlos vorüber, vgl. s. 520 'Schlitzohr' oder s. 101.

Dem vf. lag von jeher die aufhellung der rechtssprache am herzen; er bedient sich mit vorliebe auch philologischer mittel zur erreichung rechtsgeschichtlicher ziele. wenn er s. XVI unter den wörterbüchern so reiche fundgruben wie das Schweizerische idiotikon, das Siebenbürgische wörterbuch ua. nicht nennt, so besagt dies nur, dass er sie nicht systematisch heranzog. das Rechtswörterbuch, dessen erschienenen anfang man hier vermist, wollte H. (vorwort s. VII f) direct aus den sammlungen benützen.

Zu beginn der einzelnen capitel und sonst geeigneten ortes ist ein 'philologischer apparat' gebracht, der die juristischen ausdrücke nach vorkommen, abstammung und entwicklung unter-

[1] vgl. Schué Das gnadebitten in recht, sage, dichtung u. kunst, Zs. d. Aach. geschv. 40 (1918), 143 ff.

Digitized by Google

sucht. dabei ergeben sich bisweilen überraschende feststellungen, zb. dass heute sehr geläufige wörter wie 'Strafe', 'Verbrechen', 'Absicht', 'Vorsatz' usw. verhältnismäfsig jungen datums sind. eine stattliche reihe von nachträgen und verbesserungen zu den bisherigen wörterbüchern liefse sich aufzählen, bedarf doch grade die rechtssprache noch viel aufklärender arbeit. wortgeographische beobachtungen (zb. bei 'Scharfrichter') werden gemacht, auf unbefriedigende deutungen hingewiesen (zb. 'Schreiat').

Findet das buch auch sprachlich die verdiente beachtung, so ist manche unsicherheit endgültig erledigt; wurde doch zb. die formel *bare gegen bare* (s. 373), die Birlinger einst mit 'mann gegen mann' übersetzen wollte, noch kürzlich im register zum Leutkircher stadtrecht mit 'gleich gegen gleich' erklärt und in einem strafrechtlichen werke von 1918 mit dem bahrrecht in verbindung gebracht!

Vereinzelte fragezeichen blieben stehn, manche können noch gesetzt werden, das ist selbstverständlich. die ableitung *kak* 'pranger' von mnd. *kake* 'kinnbacken' ist zu bezweifeln; vgl. Fick-Torp Idg. wb. III⁴ 33 f, Falk-Torp Etym. wb. I 483. zu den von H. verzeichneten rheinischen nebenformen gesellt sich *katz* m. (Buch Weinsberg III 17). — der *gackschupfen* m. (H. s. 575) hat mit der 'schupfe' nichts zu tun. — 'Harfe' staupsäule kommt nicht nur in Strafsburg vor; vgl. Königer Sendquellen s. 183, ahd. gl. III 434. 509. III 209. 285, insbes. aber Sperber in Wörter u. sachen 3 (1912), 74 f. — der ('überhochdeutsche'?) *mezeman* des Sächs. Weichb., *mitteman* des Glogauer rechtsb. (s. 595) ist der 'mercennarius, *mêtman*' Ahd. gll. II 325. — *spanmesser* (s. 169) ist kein streitmesser, sondern ein messer in einer scheide; vgl. *were das dekein burger ein span truge, da ein spanmesser ingehört* Zürich. stadtb. (anf. 14 jh.) I 76; es ist also auch nicht an ein messer für lichtspäne zu denken, wie im Schweiz. idiotikon IV 464. — das mehrdeutige wort *vogelfrei* ist noch nicht völlig geklärt. verschiedene vorstellungen kommen in betracht: jedermann erlaubt wie ein vogel, den vögeln zum mahl preisgegeben (vgl. 'rabenstein', οἰωνοῖς δαῖτα). nicht beachtet ist bisher ein vergleich aus der schützenfest-sprache: 'zum allgemeinen ziel gesetzt, wie der vogel auf der stange beim vogelschiefsen, der allg. verfolgung preisgegeben'. vgl. das adj. *vogelpreis* Schwäb. wb. II 1607 und Lüneburger niedergerichtsordnung (16 jh.) s. 396: *sein leib und leben vogelpreifs gemacht.* — zu *gemute* (s. 610 anm.) vgl. Braune PBBeitr. 43 (1918), 356 ff.

Bei dem reichen inhalt wird besonders der philologische benützer für den zweiten band ein ausführliches register über die deutschen, französischen und lateinischen rechtswörter erhoffen.

Heidelberg. **vKünssberg.**

Etymologisches wörterbuch der gotischen sprache mit einschluss des sog. krimgotischen und sonstiger gotischer sprachreste von **Sigmund Feist.** 2. neubearbeitete auflage, 1. und 2. lieferung (A—Hl). Halle, Niemeyer 1920/21. 192 ss. gr. 8°. — die lieferung 10 m.

Da Uhlenbecks 1900 in zweiter auflage ausgegebenes buch gleicher art leider nicht weiter erschien, weil der vf. sich ganz andern studiengebieten zugewant hatte, war das vorliegende werk kein überflüssiges unternehmen. Feist hatte seinem 1888 erschienenen Grundriss der got. etymologie im j. 1909 ein weit vollständigeres Etymolog. wb. folgen lassen. die kritik hat dies buch zt. recht scharf angefasst[1] und eine menge fehler, ungenauigkeiten und lücken darin festgestellt. ich selbst hatte s.z. auf wunsch der redaction eine anzeige begonnen, dann aber liegen lassen. als ich endlich an den abschluss gehn wollte, erschien gerade das 1. heft einer neubearbeitung (1920), die buchstaben A—D umfassend und vor kurzem das 2. heft E—Hl. nach dem vorwort soll die neue auflage in 4—5 lieferungen zu je 6 bogen in regelmäfsiger folge erscheinen. der vf. hat jetzt den gotischen wörtern die griechische entsprechung beigefügt, die litteraturnachweise vermehrt, die einschlägigen recensionen verwertet und überhaupt seine arbeit auf die höhe der zeit zu bringen gesucht, selbst das tocharische schon berücksichtigt. um raum zu sparen, sind weniger wichtige angaben und abgelehnte deutungen klein gedruckt. die grundlage bildete Streitbergs gotische Bibel, FHartmann hat eine correctur mitgelesen und Thurneysen das keltische material controlliert.

Eine vergleichung mit der 1. auflage ergibt allerdings, dass der vf. sich bemüht hat, die vorhandenen mängel und lücken zu beseitigen, doch ist noch mancher fehler stehn geblieben, manche flüchtigkeit unverbessert. man hat öfters das gefühl, dass F. zu schnell und ohne gründliche philologische kenntnis der verschiedenen germanischen sprachen gearbeitet habe und dass man auf schwankendem boden geht. was ich bei der durchsicht der beiden auflagen mir angemerkt habe, stell ich im folgenden kurz zusammen.

af-hlaþan : ae. *hlōd*, anfrk. *hlōtha* 'beute' gehört schwerlich hierher, denn ais. *hlenni* 'räuber' und ahd. *landeri* beweisen eine grundform mit *-nþ-*, vgl. PBBeitr. 19, 560. — *af-hrisjan* : l. ae. *hrissan* st. *hrysian* und as. *hrissian* st. *hrisian*. — *af-slaupjan* : ae. *slūpan* gehört doch nicht direct hierher, und für *slȳpan* wäre besser die deutlichere aws. form *sliepan* gesetzt; ferner bedeutet as. *slōpian* nicht 'entschlüpfen', sondern 'schlüpfen machen, loswinden'. — *afta* : l. ae. *eft* st. *æft*, das auch nicht 'hinter, später', sondern 'wider' bedeutet. — *aggwiþa* : l. aisl. *øngd* st. *ǫngd*. —

[1] vgl. besonders Walde Litbl. 33, 3 und Wood Mod. lang. notes 25, 72 ff.

Digitized by Google

ahs : es fehlt das adj. as. *a(h)arin.* — *ahra* : l. aschw. *Skāney*; dän.-schwed. *aborre* wird übrigens von Falk-Torp zu mhd. *ag,* lit. *ežegȳs* gestellt. das ib. besprochene as. *-apa,* ahd. *-affa* braucht nicht keltisch zu sein, da es gut zu lat. *amnis* < **abnis* passt. — *aigin* : vgl. ae. *ǣgen.* — *aihts* : vgl. ae. *ǣht* (nicht *āht*). — *ainakls* : vgl. nd. schwed. *enkel* 'einfach, einzeln'. — zu *airknipa* gehört vielleicht der ae. mythologische name *Erce.* — *airus* : wie kann ais. *eyrindi* eine idg. basis *ēįru-* voraussetzen? auch mit as. *aru* 'fertig' wird aisl. *erendi* nichts zu tun haben; nach Falk-Torp beruht letzteres mit der nebenform *ørendi* auf volksetymologie: es bedeutet 'atemlosigkeit'. Bugges vergleichung von aisl. ae. *ār* 'ruder' mit *ἐρέτης* ist schon darum falsch, weil finn. *airo,* lett. *airis,* lit. *vaīras* altes *ai* beweisen; daher ist auch der vergleich mit ae. *rōwan* etc. hinfällig. der ganze artikel *airus* bedarf nochmals einer gründlichen umarbeitung! — *aiþþau* : *odde* ist ae., nicht as. — *alds* : warum steht spätws. *ylde* vor aws. *ielde*? — *alla-werei* : l. ais. *alvāra.* — *alls* : ahd. *imbi* 'bienenstock' hat mit lat. *omnis,* air. *imbed* nichts zu tun. — *alþeis* : vgl. noch gr. *ἄν-αλτος.* — *ana-praggan* : vgl noch nd. *prengel* 'stock, knüttel'. — *ana-qal* : es heifst as. *quala,* wie die metrik lehrt. — unter *ana-qiss* fehlt ae. *and-cwiss.* — *ana-siuns* : ae. *gesiene* ist = angl. *gesene,* also ligt *ea* < germ. *au* zu grunde. es fehlt as. *gisiuni.* — *ana-stodeins* : l. aisl. *stóða, stødr.* — *andaþahts* kann wegen ae. *þēaht, þēahtian, geþēahta* kurzen vocal haben. — *and-augi* : ae. *and-eages* existiert nicht, sondern ist nur eine conjectur zu *andæges* Beow. 1935. — zu *andiz-uh* vgl. ae. *end,* aisl. *endr.* — warum soll aisl. *haukstaldr* aus dem ae. oder ahd. entlehnt sein? es wird eine volksetymologische entstellung von **hogstaldr* sein. — *ans* : *A[n]sugīsalas* heifst doch 'gottesgeisel', nicht '-geifsel'! — *ark-aggilus* : ein ae. *arcengel* kenn ich nicht. — zu *arwjō* vgl. ae. *earwunga.* — *atisk* : vgl. auch mnd. *esch* < **etisk.* — *augjan* : l. ae. *æt-ȳwan* neben *-iewan, -eow(i)an, -eawan* und vgl. me. *aunen.* — *augo* : *ǣbere* ist ae. — *auþs* : ae. *éade* ist doch das adverb, das adj. ist *íede*! — *awō* : ahd. *ōheim* etc. beruht auf **au-haimaz,* nicht **awn-.* — in *bairabagms* könnte auch ae. *bār,* as. ahd. *bēr* 'bär, eber' (ne. *boar*) stecken, vgl. *eberesche, -wurz.* — in *balsan* beruht das *-n* wol auf dissimilation gegen den anlaut. — zu *banja* vgl. noch as. *banedi* 'totschlag'. — *baur* 'sohn' : dazu ahd. *einboro,* ae. *wǣgbora.* — *bauþs* : l. ae. *byden.* — zu *bi-mampjan* vgl. nl. *mompen,* ne. *mump* 'murmeln'. — zu *bi-sauljan* gehört noch nhd. *suhle.* — *bi-waibjan* : ae. *wāfian* bedeutet 'starren, staunen, sich wundern'. gehört nicht auch germ. *wīf* 'weib' hierher? — *bōka* : s. 75b unten l. aisl. *bōke.* zu slav. *boz* vgl. Berneker s. 111. ein aisl. *beyke* gibt es nicht. — *breen* : l. mnl. *braeyen.* — *brōþrahans* : l. aisl. *mōþgor.* — *brūþs* : l. ae. *hlǣf-dīge* und am ende schwed. *sjálv* st. *sjalvr,* dessen heranziehung ich nicht verstehe. — zu

Digitized by Google

daddjan vgl. westf. *daiern* 'mit milch aufziehen'. — *dails* : es fehlt ae. *dǣl* (ne. *dole*). — *dals* : l. ai. *dāl*. — *dauns* : ne. dial. *dīn* beweist ein ae. **dean*. — *digan* : l. *digan*. es fehlt ae. *hlǣf-dīge* (ne. *lady*). — *dis-hniupan* : vgl. noch nfries. *nōp* 'floh', eigtl. 'kneifer' und nl. *nopen* 'anstacheln'. — *dis-skreitan* : l. ahd. *hrizzōn*. — zu *dis-tairan* vgl. *ga-tarnjan*. — *dius* : l. as. *dior*. — *driugan* : l. as. *gidrog*, obwol C 2925 *gidruogi* list; ae. *dream* bedeutet 'jubel'. — *driusan* : dazu auch ae. *dryre* 'fall'. — aisl. *drore* kenn ich nicht. — *drunjus* : l. ae. *dran*, trotz ne. *drone* (vgl. dial. *lone* = *lane* 'gasse'). as. *dran* kann kurzen vocal haben, es fehlt as. *dreno*. — *drus* : vgl. ae. *dryre*, as. *druri*. — *dulþs* : zu θάλλω gehört auch ae. *dèall*, aisl. *Heim-dallr*. — *dwals* : ne. *dull* setzt ein ae. **dylle* voraus, vgl. auch ndd. *dulst* 'qualm'. — *fadar* : l. ahd. *fater*. — *fagrs* : ae. *fæger* kommt auch mit länge vor, zu ahd. *gefag* gehört ae. *gefæg*. — *faihu* : l. ae. *feoh*, denn *fēo* ist die form der cas. obl. — s. 101 a, z. 3 l. *flies*. — *faran* : *færd* ist anglisch, ws. ist *fīerd*. — *fauhō* : ae. *focge* kenn ich nicht. — *fētjan* : l. ae. *fǣted*. — *filigri* erklärt Horn Engl. stud. 54, 72 aus **firligri*. — *finþan* : l. as. *fīđan*. — zu *flahta* vgl. westf. *flachte* 'seitenbrett am wagen'. — s. 118 a z. 1 l. *fōt-bord*. — *fragan*: as. ahd. *frāgōn* hat *ā*, vgl. westf. *frǭʒən*. — *fra-ïtan* und seine entsprechungen fehlen; präfix auch in ae. *fracod*, älter *fræcūd*. — *framaþeis* : vgl. westf. *frymt* < **frumiđi*. — *fra-slindan* : vgl. westf. *slünnern* 'gleiten'. — *frauja* : vgl. ae. *frēga*, *frīga*. — *freidjan* : ich kenne nur ae. *frīd-hengest* und *seo fride mæg* Räts. X 9. — *gaar* : l. ae. *gēar*. — *ga-baur-jaba* : l. ae. *gebyrian* und as. *burian* *rād* st. *rad*. — *gabei* : erg. ae. *gifig* = got. *gabigs*. — *gabruka* : vgl. auch ae. *gebroc* 'bruchstück'. — *gabundi* : auch ae. *byndelle* 'bindung' hätte erwähnung verdient. — *gadaubjan* : es fehlt ae. *ādiefan* 'betäuben'. — *ga-hlaiba* : l. lat. *pānis* st. *panis*. — *ga-krōtōn* : ich vergleiche lat. *Mars grādīvus*. — zu *galūkan* vgl. noch aisl. *lokarr*, ae. *locer* 'hobel'. — *ganipnan* : vgl. noch westf. *nępen* 'neumond' (Woeste). — *ga-qiss* f. : weder hier noch unter *ana-qiss* nennt F. das ae. *and-cwiss* 'antwort'. — *garūni* : l. ae. *gerȳne*. — *gaþlaihan* : l. as. *flīhan* 'bereiten, schmücken', wie mnd. *vlien*, *vliggen* beweist. sollte das nd. verb nicht eher zu lit. *pleĩkti* 'breit hinlegen' gehören? — *gaumjan* : l. ae. *ofergúmian*; *forgýman* ist dagegen nur die spätws. form von *-gieman*! — zu *gawigan* gehört noch ae. *wicg* 'pferd' und *wicga* 'insekt' (ne. *earwig*). — *gards* : l. as. *gard* f. — *gilstr* : l. ahd. *gelstar* st. *ghelstar*. — *giutan* : die einfache wurzel *gheu-* ligt noch vor in mhd. *gûl* 'gaul'. — *gōljan* : l. aisl. *gøla*. — *gramjan* : das ae. verb lautet *grymettan* (*grimetan* ist eine junge form) und entspricht norw. schwed. *grymta*; vgl. noch dän. *grym*, *grum*, schwed. *grym* 'grausam' und nd. *grummelen* 'brummen, donnern', ne. *grumble*. — *gras* : l. aisl. *grǿnn*. — *grēdus* lebt noch im berlinischen *jrāt*. — *grids* : mhd. *grittela* ist eine wunderbare form. — *haitan* : vgl. noch ae. *ōretta* 'kämpfer', auch ae. *beot*

Digitized by Google

= g. *bihait* und *ōret* = ahd. *urheiz* hätten erwähnung verdient. — *hēþjō* : das einmalige afr. *hath* wird ein schreibfehler sein, wie *hōra* für *hūra* 'hören'. — *hiufan* : streiche ae. *héofian*. — *hiwi* : l. ae. *hǣwen*. — *hlahjan* : zu gr. *κλώζω* etc. gehört ae. *hlacerung* 'lärm'.

Kiel. **F. Holthausen.**

Germanische syntax III. Der altisländische artikel von **B. Delbrück** [= Abh. der phil.-hist. kl. der kgl. sächs. Ges. der wiss. 37 nr 1]. Leipzig, Teubner 1916. 84 ss. gr. 8°. — 4 m.

Delbrück setzt seine sehr dankenswerten specialuntersuchungen auf dem gebiet der nordgermanischen syntax fort, nachdem solche über die stellung des verbums 1911 und über negative sätze 1910 vorangegangen waren. diesen arbeiten kommt der sprachwissenschaftlich vergleichende hintergrund sehr zu statten, den ein mann wie D. geben kann, und der sich dennoch in so strengen grenzen hält, dass der auf unserem gebiet noch so nötige charakter der specialuntersuchung niemals verloren geht. denn so dankenswert Nygaards altnordische syntax als ein erster moderner versuch der zusammenfassung ist, so bleibt doch noch so gut wie alles zu tun, sobald es sich um den verlauf im einzelnen und die feinere verzweigung einer syntaktischen erscheinung in ihrer entwicklung handelt. wie wesentlich hier erst noch das herbeischaffen von bausteinen ist, beweist, dass ein mann von D.s bedeutung sich selbst dieser arbeit unterzieht.

Gegen die auswahl der von D. benutzten quellen ist nicht viel einzuwenden. auf altdänischem gebiet scheint mir die heranziehung der Folkeviser bedenklich, da diese ihrem ursprunge nach frühestens dem 14 jh., ihrer aufzeichnung nach wesentlich dem 16 jh. angehören, einer zeit also, in der mit sprachmischuung im grösten umfange zu rechnen ist. und zumal der von D. benutzte erste band von Danmarks gamle Folkeviser enthält grösteuteils lieder westnordischer herkunft. ich hätte mich auch im altdänischen auf die ältesten rechtsquellen beschränkt.

Im anfang seiner sachlichen erörterungen behandelt D. die formale seite des demonstrativ-pronomens als des ausgangspunctes für die entwicklung des artikels und ebenso des schwachen adjectivums als der mit dem artikel verbundenen adjectivform. für letzteres begründet D. hier eine von seiner früher vorgetragenen ansicht (Idg. forsch. 26, 187 ff) nur wenig abweichende ansicht über ihre entstehungsweise. bei dem demonstrativ-pronomen behandelt er insbesondere ausführlich das *hinn*, das er als demonstrativum mit hinweis auf etwas folgendes, meist im gegensatz zu etwas dagewesenem definiert. diese definition kann man anerkennen, wenn man zugleich den hinweis auf etwas entfernteres im gegensatz zu etwas näherem als mit zu dem ursprünglichen bedeutungsgehalt von *hinn* gehörig ansieht. gerne hätte man

Digitized by Google

daneben aufser dem demonstrativum *sa* auch *hann, hon* als demonstrativum behandelt gesehen. die demonstrative bewendung dieses pronomens ist zb. in den altertümlichen gesetztexten (ältere Vestgötalagh, Dalalagh, Gutalagh) noch klar. aber schon in den Upplandslagh tritt sie gegenüber der verwendung als personalpronomen fast ganz zurück. bei der nahen etymologischen verwantschaft von *hinn* und *hann* läge es garnicht fern, in ihnen die ursprünglich correspondierenden demonstrativa für fernere und nahe beziehung = dem nhd. jener und dieser, und zugleich für den hinweis auf gewesenes und auf kommendes zu sehen. was schliefslich das verhältnis von dem pronomen *hinn* zu den artikelformen *hinn* und *inn* betrifft, so trennt D. berechtigterweise *inn* etymologisch von *hinn*. den artikel *hinn*, der in seiner function ganz mit *inn* übereinstimmt, fasst er nicht als eine abgewandelte anwendungsform des pronomens *hinn*, sondern als eine mechanische vermischung von *inn* und *hinn*, die nicht auf bedeutungsentwicklung beruht.

Bei der behandlung der syntaktischen verhältnisse des artikels scheidet D. vier typen, nämlich *madr inn gamli; inn gamli madr; inn gamli; madrinn*. von diesen ist der erste der älteste, aus ihm hat sich successive der zweite und dritte sowie anderseits der vierte entwickelt. die kernfrage ist, wie man sieht, die nach der entstehung des schlussartikels. die von D. vertretene ansicht ist die alte Grimmsche. demgegenüber haben Pollak (Idg. forsch. 20, 238 ff) und Nygaard in seiner Syntax die andere auffassung vertreten, dass sich der schlussartikel aus der verschwächung eines nachgestellten demonstrativums ohne den umweg über adjectivische, appositionelle formen erkläre. D.s beweisführung gegen diese anschauung stützt sich auf die beobachtung, dass der schlussartikel stets hinter dem substantivum, aber vor dem adjectivum erscheint, dass also die typen *madr inn gamli, inn gamli madr, madrinn*, aber nicht *inn madr* vorkomme. von dieser beobachtung D.s ist zunächst die über die stellung des artikels vor dem adjectivum nicht verwunderlich. denn mit geringen und stets auffälligen ausnahmen ordnen die germanischen sprachen pronominale bestimmungen eines substantivums vor nominale, gleichgültig ob diese bestimmungen dem substantivum vorangehn oder folgen. bei einem substantivum das vor dem pronomen *inn* und einem adjectivum *gamall* bestimmt ist, sind nur die beiden von D. festgelegten typen überhaupt möglich. auf der andern seite steht die tatsache, dass der artikel *inn* nur hinter dem substantivum erscheint. auch hier ist bei freier stellung des substantivums von vorne herein das demonstrativpronomen *inn* ebenso gut vor wie hinter seinem substantivum zu erwarten, wofür in der tat D. s. 15 beispiele aus der Gutalagh erwähnt. anders ligt die sache aber bei der entwicklung zum artikel. das bedürfnis nach einem würklichen

Digitized by Google

artikel entspringt aus dem wunsche nach einer genaueren präcision der beziehungen des substantivs, die durch die casusendungen allein nicht mehr gegeben werden. dies verhältnis verlangt enge anlehnung des artikels an sein substantivum und daher genaue regelung der gegenseitigen stellung. die entscheidung für die Grimmsche und gegen die Nygaardsche ansicht hat m.e. D. noch nicht gebracht. die von ihm dargestellte entwicklung nimmt den artikel von vorne herein als eine abgeschliffene erscheinung, deren entstehung erst in verbindungen möglich war, in denen die würklich pronominale kraft des *inn* schon erloschen war. die verfechter der Nygaardschen theorie wären also darauf verwiesen, zu zeigen, dass der schlussartikel noch spuren würklich demonstrativer kraft besitzt, und sie würden den beweis mit hilfe einer von D. (s. 77) selbst besprochenen erscheinung erbringen können, nämlich mit der verwendung des schlussartikels als demonstratives correlat eines relativsatzes.

Im letzten abschnitt des heftes wird das verhältnis von *sa*, *sja* und *inn*, sowie die verbindung dieser pronomina untereinander bei éinem substantivum besprochen. überzeugend durchgeführt wird die weitere geltung von *inn* als allgemeiner bekanntheitsbezeichnung gegenüber der engeren bedeutung von *sa* als bezeichnung von etwas vorher erwähntem. *sja* hat einerseits mehr gewicht als *sa*, und wird anderseits abweichend von *sa* angewendet, wenn es auf einen gegenstand hinweist, der 'in den sinnenbereich der personen einer gegebenen situation fällt'. diese scheidung zwischen den drei pronomina, die zugleich eine intensitätsscala bedeutet, ist sehr glücklich. weniger leuchtet es mir ein, dass D. die scheidung von *sa* und *inn* auch als demonstratives correlat eines relativsatzes aufrechterhalten will. die von ihm aufgestellte scheidung von *sa -er* = 'derjenige welcher' und *inn er* = 'der bekannte, welcher', legt feinheiten in einen ausdruck hinein, von denen wir nicht wissen, ob sie würklich darin liegen sollen. die von D. gesonderten gruppen verfliefsen allzuleicht in einander und allzuviele seiner beispiele lassen doppelte auffassung zu. ich glaube, dass das demonstrative correlat sehr oft nur von geringem eigenwert ist und seine bedeutung nur von dem hinweis auf den kommenden relativsatz hat — so in den vielen fällen, wo es mit der relativpartikel zu einer einheit zu verschmelzen scheint —, und dass man daher hier über eine intensitätsabstufung von *sa* und *inn* nicht hinauskommen kann.

Es bleibt auch nach D.s schrift noch genug zweifelhaftes und bestreitbares, das weitere arbeit erfordert. auf einem so wenig behandelten gebiet ist es auch schwer, sofort abschliefsendes zu geben. was ich für das wesentlichste an D.s arbeiten halte, ist der versuch einer organischen gliederung der syntaktischen typen aus den bedingungen der einzelsprache heraus, jedoch mit sprachhistorischem hintergrund. **H. de Boor.**

Digitized by Google

Svarabhakti und erleichterungsvocal im altdeutschen bis ca. 1250. akad. abhandlung von **Hans Reutercrona,** Uppsala. Heidelberg, Winter 1920. XXXIII u. 199 ss. 8°.

Der vf. gibt in der einleitung eine übersicht über die verschiedenen benennungen der zu behandelnden vocalischen erscheinung: svarabhakti, euphonischer hilfsvocal, secundärvocal usw., durchmustert die bisherige forschung und umgrenzt die aufgabe seiner arbeit. das studium der svar. im deutschen datiert nach vf. (s. XXVII) erst seit den sechziger jahren des 19 jh.s. JGrimm nannte die formen ohne svar. 'synkopiert'. aber schon Schmeller in Bayerns mundarten (1821) hat die wahre natur der in den bair. mdaa. vorhandenen svar. erkannt. die ahd. svar. ist zuerst von Weinhold in seinen alem. und bair. grammatiken behandelt worden (1863, 1867). den festen grund für die kritische behandlung des problems hat aber erst Braune in der 1 aufl. seiner ahd. grammatik (1886) gelegt. später haben Franck, Gallée und bes. Schatz in ihren gramm. reiches material zusammengetragen. principielle erörterungen sind dagegen selten. vf. steckt sich nun zum ziel, eine bis jetzt fehlende allgemeine darstellung der sprossvocale im altdeutschen zu geben, und legt dabei ausdrücklich das hauptgewicht auf das material, während die erörterung verschiedener mit der svar. zusammenhängender fragen mit gedrängter knappheit im zweiten teil des buches untergebracht ist. vf. erstrebt 'eine weitmöglichst vollständige belegsammlung aller svar. des altdeutschen bis ca 1250' und hat zu dem zwecke die ihm zugänglichen texte, glossen und urkunden mit einem fleifs und einer gewissenhaftigkeit excerpiert, die nur lob verdienen. die stattliche materialsammlung leidet indessen an einer gewissen unübersichtlichkeit, der durch andere anordnung des drucks hätte abgeholfen werden können. ferner ist zu bedauern, dass vf. darauf verzichtet, die belegstellen anzugeben. es wäre m.e. besser gewesen, die zeitliche ausdehnung der untersuchung um ein jahrhundert enger zu stecken — grenze also ca 1150. dies hätte das mitnehmen der stellennachweise erlaubt und eine noch eingehndere kritik an den quellen gefördert. ein register der behandelten wörter würde die brauchbarkeit des buches wesentlich erhöht haben. die belege sind, soweit ich es habe nachprüfen können, vollständig angeführt. unter gröfseren litterarischen denkmälern der älteren zeit, die svar. haben, fehlt nur das Speculum ecclesiae (hrgsg. von Kelle, 1858), das einige 40 svar. bietet (vgl. die diss. von WSchaper s. 29). von fehlenden belegen etc., die mir aufgefallen sind, führ ich hier an: s. 12 unten Wien. Gen. 2 *melewes* (nicht 1); s. 15 z. 13 v.u. Argentor. 157 *salewer* (Ahd. gll. III 694, 37); s. 34 *beschatewen* (Fundgr. 1, 141, 7); s. 44 oben *Sawap* (Socin Namenbuch s. 513 z. 14 v.u.); s. 46 *zewei* (Wackern. pred. nr VIII 44); s. 47 unt., 52 ob. einige österr. ortsn. unsicher (slavisch?); s. 55f Niederbronn, Elsass,

Digitized by Google

774 *Walohom* (Behaghel Gesch. d. dtsch. spr.[4] s. 8); s. 58f Württemberg 793 *Walahsteti* (aao. s. 13); s. 66 Wien. Gen. (Dollmayr s. 13): 7 *beualeh*, 1 *beuolehes*; ebda Kaiserchronik (Vorau) *beualich* (352, 2); s. 73 'im zweiten compos.-glied' etc. vgl. hierzu Kossinna s. 23—24; s. 75 *berehtero* (Steinm. Kl. denkm. s. 402, gebetbruchstück); ebda letzte z. hs. *godforotha*; s. 79, z. 13 v.u. vgl. zu *Boroctra* s. 85 z. 2 v.o. und Förstemann (II 1, 589—590, zu *brôk* 'bruch'); s. 101 *wekeweric* (Freckenh. hebereg.); s. 102 zu den nicht behandelten ahd. as. *barug* (*barch*) und ahd. *harug* (*harg*) vgl. malb. gl. d. Lex. sal. *barach*, Noreen Abriss d. urg. lautl. s. 87 und Schatz Altbair. gr. s. 66; s. 112 *Stenberech* (Lüneb. urkb. V 4, 1244); ebda *Dannenberech* (aao. s. 5, 1245); s. 114 *unpidarapaz* (Graff V 218); s. 115 Hel. C. nicht 10 *arabedi* und 7 *arbedi* (einschl. zus.-setz.) sondern 9 : 9; s. 117 *sceref* (Ottonianum); s. 111 *Wolderesthorep*(Lüneb. urkb. V 3, 1244); s. 131 *Horenburch* 1185 (Socin Namenbuch s. 256); ebda. *korenmergite* 1240 (aao. s. 382); ebda. *garenwinder* 13 jh. (aao. s. 512); s. 138 *Welepe* 1250 (Hoyer urkb. I 9); ebda *hallevin* (zu halb) (Heinzel Ndfr. gesch.-spr., s. 355); s. 139 zu *abalaga* s. auch clm. 14395 *gapalaget* 2 m., *gapalagatun* (Ahd. gll. II 422, 53. 424, 43. 432, 59); s. 152 zu d. svar. bei *fr-* obd. *ver-*, *vur* vgl. Weinh. Mhd. gr.[2] s. 81 md. *vorebil*, wo d. präfix ebenf. *vor-*; s. 160 *kenehte* (Vorau Kaiserchr., Diemer 144, 4); s. 188 z. 7 v.o. Remscheid nicht bei Soest. — Für das obd. sind die belege sichtlich erschöpfend gegeben. das nd. und bes. das ältere ndfr. — das jüngere ndfr., in dem die svar. sogar in die schriftsprache eingedrungen ist, wird in die untersuchung nicht mit einbezogen — hätte sich dagegen wol etwas reicher belegen lassen. zu rühmen ist bei der kritik der belege die vorsichtige prüfung gewisser etymologisch zweifelhafter wörter.

Im 2. teil, cap. 1 A., fasst vf. seine ergebnisse über die verbreitung der svar. zusammen. eine allgemeine altd. (bei den inlautenden *w*-verbindungen und bei *lh*, *rh*), eine obd.-nd. nicht scharf begrenzte (übr. *l*- und *r*-verb.) und endlich eine nur obd. (*n j* (*į*), *r* und fast immer anlautverb.) schicht sind zu unterscheiden. das md. ist im allgem. 'als ein neutrales gebiet zwischen obd. und nd. anzusehen'. vf. betont die schwierigkeit, über die verbreitung der svar. sicheres zu sagen, da ja das material der älteren zeit nicht gleichmäfsig verteilt sei. die äufserung des vf.s (s. 170), dass die heimatorte der grofsen denkmäler und urkundensammlungen auch centra der svar. zu sein scheinen, besagt also recht wenig. vf. stellt fest, dass die svar. im bair.-österr., im 8—9 jh. wenig vertreten, mit dem 10 jh. stark zunimmt, im 12 jh. wider abflaut, um mit der wende des 12 und 13 jh.s neu einzusetzen. Freising und Salzburg treten hervor. im. alem. zeigen widerum die ältesten denkmäler (B, Rb etc.) die meisten svar. ein erneutes zunehmen der svar. im 13 jh.,

Digitized by Google

wie es im bair. auftritt, fehlt im alem. im md., wo svar. nur in gewissen verbindungen geläufig ist, nimmt sie, wie im alem., allmählich ab. für das nd. erweist R. zahlreiche svar. für die älteren denkmäler (Hel., Gen.). schliefslich wird die möglichkeit eines allgemeinen gesetzes für das erscheinen der svar. erwogen. R. verhält sich hier zurückhaltend und polemisiert gegen Seiler und Baesecke. es wäre in diesem abschnitt eine schärfer umrissene stellungnahme zu den aufstellungen Braunes über die verbreitung der svar. im ahd. (Gr.[3] § 69) wol motiviert gewesen.

Eine interessante, obwol m.e. nicht überall ganz einwandfreie abteilung ist B. 'Qualität' (s. 173—179). R. führt hier für gewisse svar. die in der lautgeschichte öfter verwendete, aber nicht immer glückliche bezeichnung 'spontan' ein. es wird vorerst festgestellt, dass 'die inlautverbindungen im hd. in der älteren zeit, bis ins 10 jh. hinein, überwiegend *a* als svar. zeigen'. dies beruht zum grofsen teil auf assimilation. da assimilation jedoch nicht für alle fälle gelten kann, bezeichnet R. gewisse bes. im obd. vorkommende *a*, 'die von den umgebenden lauten nicht beeinflusst werden können', als 'spontane' svar. R. meint, diese *a* zeigen wol, 'dass die indifferenzlage *a* am nächsten war (denn wir haben es bei der svar. doch wol nicht mit einem vollen *a*-laut zu tun, sondern mit einem *a*-ähnlichen schwa-laut ...)'. beispiele dieser spontanen svar. sind *sinawel*, *itawîz*, *beraht*. bei wörtern wie *beraht* gibt R. die möglichkeit eines einflusses von seiten des gutturals zu, 'entweder dass er positiv das *a* bewürkt hat, oder dass er bei der spontanen zeugung des *a* ganz neutral, also weder fördernd noch hemmend, gewürkt hat'. es scheint zweifelhaft, ob an die wahrung einer derartigen stricten neutralität des gutturals gedacht werden darf. für *a* in *sinawel*, *itawîz* etc. könnte man wol analogiewürkung annehmen, ein ultimum refugium, das R. bei seiner auffassung der 'spontanen' svar. nicht aufkommen lässt. im 11 jh. ligt die 'spontane' svar. als *e* (oder *i*) vor. dieses *e* stellt vf. nicht auf dieselbe stufe wie das aus *a* geschwächte *e* der endvocale. eine schwächung der svar. *a* > *e* sei wenig wahrscheinlich, 'da die svar. ja sowieso der schwächste denkbare vocallaut ist'. R. nimmt deshalb verschiebung der 'indifferenzlage'[1] an. dass der übergang *a* > *e* der 'spontanen' svar., im gegensatz zu den übrigen schwachtonigen *a*, *e*, eine sondererklärung durch veränderung der articulationsbasis erhalten müsse, will mir nicht einleuchten. könnte die svar. denn nicht in einer allgemeinen verschiebung der articulationsbasis mit eingeschlossen sein? man vermisst hier eine tiefere begründung der ansicht des vf.s.

[1] im vorbeigehn möcht ich die verwendung des ausdrucks indifferenzlage (ruhelage) für articulationsbasis, wozu allerdings Sievers (Grundzüge der phonetik[5] s. 21) anlass gibt, als irreführend bezeichnen. articulationsbasis (-gewohnheit) und indifferenzlage sind doch nicht identisch.

Digitized by Google

Cap. 2 enthält eine ziemlich umfangreiche behandlung der späteren entwicklung der svar. im mhd. und nhd., wobei jedoch R. vollständigkeit weder erstreben kann noch will. cap. 3 und 4 tragen die überschriften 'Geschriebene und gesprochene svar.', bezw. 'Svar. und metrik'. zum letzteren bemerk ich nur, dass der forscher, der einst den gesetzen der svar. in der poetischen litteratur nachgehn will, wozu satzphonetische untersuchungen notwendig sind, das fehlen der belegstellen schmerzlich fühlen wird. im vorletzten cap. überblickt R. die bisherigen erklärungen über die entstehung der svar., sondert einige aus, wie zb. die von Baesecke, und schliefst sich im ganzen Sievers in seinen Grundzügen der phonetik an. es bleiben als treibende factoren die umstellungsbewegung der sprachwerkzeuge, und daneben in hohem grade die sonorität der liquidae und der accent bestehn. damit ist zweifelsohne die entstehungs w e i s e der svar. klargemacht. es fehlt aber eine angabe, w a r u m sie hier eintritt, dort aber nicht. es hätte m.e. näher ausgeführt werden sollen, welche rolle das langsame oder schnelle, das affectvolle [1] oder affectlose sprechen für die erzeugung und die qualität des svar. spielen konnte. dass der nachdrückliche, langsame vortrag der alten zeit für das eintreten der svar. besonders günstig gewesen ist, wird wol nicht zu bezweifeln sein. man vermisst hier auch einen hinweis auf die bedeutung der svar. für die satzphonetik (vgl. Wechssler Giebt es lautgesetze? s. 154). im ganzen aber liefert das gediegene, sachlich vorschreitende buch einen wertvollen beitrag zur altdeutschen lautlehre.

[1] zur svar. im anlaut hätte die möglichkeit erwogen werden können, belege wie *daz cheleine gelas* (R. s. 156—57) in der Vorauer hs. des 12 jh.s (Waag PBBeitr. 11, 147) mit dem vom vf. in anderem zusammenhang (s. 183) aus Wilmanns Gramm. angeführten *dieses kaleine galäselein* zu vergleichen, einem affectierten ausspruch eines dieser 'lächerlichen sprachkünstler' Grimmelshausens, die 'alle wort einem jeden buchstaben nach aussprechen wollen'.

Uppsala. **Erik Rooth.**

D e u t s c h e D i a l e k t g e o g r a p h i e. berichte und studien über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen reichs, her. von F. W r e d e. heft VI: Studien zur dialektgeographie der südlichen Oberlausitz und Nordböhmens von **F. Wenzel**; Ostpreufsisches niederdeutsch nördlich vom Ermland von **W. Mitzka**; Die schwäbische kolonie in Westpreufsen von **Rolf Ehrhardt.** mit drei karten. Marburg, Elwert 1920. VII, 294 und *94 ss. 22 m.

Die drei in diesem bande vereinigten arbeiten behandeln bezirke aus dem ostdeutschen siedelungsgebiet. eine md., nd. und obd. mda. bilden den gegenstand der untersuchung. die mdaforschung durfte diesem bande mit einiger erwartung entgegensehen, da hier zum ersten mal die dialektgeographische methode auf die ausgesprochenen mischbezirke des östlichen Deutschland angewant wird.

Digitized by Google

Es zeigt sich, was man bei dem bisherigen verfahren in der dialektgeographischen forschung hatte vorweg annehmen dürfen, dass mit ausnahme der letzten untersuchung, bei der die verhältnisse anders liegen, weder die frage nach der herkunft der siedler gestellt noch deren zulässigkeit bejaht wird. die gesteckten ziele halten sich jedesmal innerhalb der grenzen des zur durchforschung herausgegriffenen bezirks. in diesem rahmen aber wird die restlose ausschöpfung aller geschichtlichen quellen erstrebt, um mit ihnen über die sprachverhältnisse ein möglichst helles licht zu verbreiten. gelingt diese aufgabe, so ist damit der sprachgeschichte gut vorgearbeitet.

Im ganzen liegen die verhältnisse für Wenzels oberlausitzische untersuchung günstiger als für die beiden andern mundartgebiete. 'als die besiedlung begann, wurde das gewirr von dialekten, die die besiedler mitbrachten, in den alten herschaften aufgefangen; innerhalb der alten herschaftsgrenzen bildeten sich bald vereinheitlichungen, die zum teil noch heute ihre charakteristischen merkmale erkennen lassen' (§ 274). für W.s zweck genügt die voraussetzung, dass die masse der siedler in der Oberlausitz und Nordböhmen Mitteldeutsche waren; auf den procentsatz der beimischungen aus ober- und niederdeutschen ländern kommt es für ihn nicht anders an, als dass sich daraus möglicherweise in einzelnen herschaften sonderbildungen erklären. im laufe der untersuchung bietet sich die gelegenheit, geschichtliche beziehungen zwischen kleineren und gröfseren strichen anzunehmen, sogar über die herkunft der siedler werden gelegentlich vermutungen aufgestellt (vgl. §§ 242. 254. 257), aber der vf. ist sich bewust, dass ihn seine hilfsmittel und die daraus erwachsende arbeitsweise zu vorsicht in dieser hinsicht nötigen.

M.e. aber setzt sich der forscher auf siedelungsland mit diesem verfahren grenzen, wo wege weiter führen. kommt man eingestandenermafsen nicht aus, ohne sich ein bild von der zusammensetzung der mundartsprecher zu machen und das gepräge der siedelungsmundart aus dem vorwiegen eines einheitlich sprechenden hauptteils der siedler zu deuten, so muss es berechtigt sein, aus den thüringisch-fränkischen sprachzügen in der südlichen mark und dem westfälischen einschlage in den mdaa. Hinterpommerns den schluss zu ziehen, dass es Franken und Thüringer und Westfalen sind, welche diese laute, formen, bildungen und worte aus ihrer heimat mitgebracht haben. es gibt einzelne sprachliche vorkommen, welche völlig eindeutig auf einen zusammenhang zwischen heutiger mundart und ehemaliger heimat bezogen werden dürfen. auch Wrede bedient sich Anz. XXI 294 dieses verfahrens, wenn er das hinterpommersche gerundium auf *et* (zb. *to drinket* zu trinken) auf einen schwäbischen anteil der siedler zurückführt, ein fall übrigens, der recht zeigt, wie grofs die bewegungsfreiheit auch in den sprachgeschichtlichen schluss-

Digitized by Google

folgerungen der dialektgeographie bleibt. W. selbst muss denn auch einigemal ein zugeständnis machen; zb. kann er nicht umhin, bei dem fehlen eines geschichtlichen anhaltes für den heutigen starken unterschied in der sprache der herschaften Friedland und Reichenberg eben letzten endes die verschiedenheiten des dialektes in der ersten deutschen besiedlung als dessen ursache anzusetzen (§ 254).

Wir sind hier zu dem wichtigen zugeständnis gezwungen, dass in siedelungsmundarten bezirke mit dialektischen besonderheiten vorkommen, deren entstehung über die territorialgeschichte zurück verlegt werden muss. grenzen finden sich m.a.ww. in der mda., deren sprachliche ausprägung ohne erkennbaren, gleich würksamen politischen grund vor sich gegangen ist. zu weiterem entgegenkommen fehlt jedoch der anlass: neben dem md. kern nd. und obd. siedler für sprachzüge nd. und obd. gepräges in der oberlausitzischen und nordböhmischen oder der schlesischen mda. überhaupt verantwortlich zu machen, wie es Behaghel im Grundriss [2] III 944 noch tut, lehnt W. mit gutem bedacht ab.

Die unterschiede der herschaftsdialekte sind heute unter einer schicht gemeinschlesischer erscheinungen verdeckt; noch fehlt die geschichtliche erklärung dieses sprachlichen zustandes. eine einzeluntersuchung wie die W.sche kann sich mit dieser feststellung begnügen. späterer zusammenfassender betrachtung wird die aufgabe zufallen, die sprachliche einheit beider gebiete zu erklären. phonetische neigungen mögen die einheitlichkeit im vocalismus befördert haben; im besonderen wird es zutreffen, dass eine gemeinsame regel für die tactfüllung — unter diesen gesichtspunct stell ich die dehnung — gegolten hat. als einheitsmafs tritt das zweisilbige wort auf; darum werden einsilbige wörter mit kurzem vocal gedehnt, zb. mhd. *nim* > *nīm* 'nimm', *kōt* 'gott'. dass aber in dem grade der bequemlichkeit, mit welcher sich die vocale aussprechen lassen, ein allgemeiner gültiges gesetz für die herausbildung der siedelungsmundarten gefunden ist, wie W. § 277 annimmt, darf wol bezweifelt werden. unsere kenntnis von den kräften, welche den ausgleich unter sprachträgern verschiedener mdaa. besorgen, reicht zu solcher auffassung noch nicht aus. zuerst haben wir uns an die vorgänge zu halten, deren bewegung von geschichtlichen beziehungen gelenkt wird. auch darf der einfluss, welchen die fremdsprachige unterschicht ausübt, nicht vernachlässigt werden.

W.s zurückhaltung in dieser frage aber soll rühmend anerkannt werden. vorerst muss vor weitgehnden sprachgeschichtlichen zusammenfassungen halt gemacht werden.

Von der würkung der reichsgrenze als sprachscheide war nach den bisherigen erfahrungen wenig zu erwarten; geringe lautliche unterschiede wie *ę̄* drüben und *iə* hüben (gedehntes *e*, vgl. § 150) stehn gegeneinander, an den herschaftsgrenzen sind

Digitized by Google

sie durchgängig mehr ausgeprägt. die ungleiche wirtschaftliche entwicklung auf beiden seiten hat lediglich im wortschatz abweichungen geschaffen. widerholt stofsen wir auf stadtdialekte, die sich lautlich stark von der mda. der ländlichen umgebung abheben. diese beobachtung bietet nichts neues; es könnte aber mehr als es bisher geschehen ist aus diesen stadtmundarten, da in ihnen typische mischdialekte gegeben sind, nutzen für die methode gezogen werden. in jedem falle wären allerdings sorgfältige unterlagen über die richtung und den umfang des zuzuges vom lande zu schaffen.

Im § 19 wird der kurzdiphthong in *hoazə* 'hase', *khiətə* 'kette', *iələ* 'öl' sehr richtig aus der länge abgleitet. hiermit liefert die W.sche untersuchung einen beitrag zur frage, ob im nd. 'dehnung' oder 'zerdehnung' gewürkt hat; ich bin nämlich der ansicht, dass die süd- und mittelbrandenburgischen langdiphthonge *ǭa* und *ę̄a* in *möakŋ*, *ęatn* 'machen', 'essen' das ergebnis eines ausgleiches zwischen nördlicher länge und südlichem md. kurzdiphthong darstellen. der zusammenhang von *ę̄a* und *iə* wird durch eine bemerkung des § 12 gegeben, nach der nicht nur *oa*, sondern auch *iə* als unechter diphthong angesehen werden muss. wenn es ebenda heifst, dass das längenverhältnis der beiden diphthongteile unter rhythmischem einflusse schwanke, so ist damit die angabe des § 278 zu verbinden, aus der weiter vorn die regelung der tactfüllung abgeleitet wurde.

W. hat seine arbeit völlig auf die sprache der gegenwart beschränkt; frühere sprachproben sind, falls solche überhaupt vorliegen, nicht verwertet worden. darin ligt kein fehler, und das heutige sprachmaterial genügt, wie als erwiesen gelten darf, vollkommen als grundlage späterer sprachgeschichtlicher folgerungen. als eine brauchbare und wol auch ausreichende vorarbeit dazu darf die arbeit W.s, an der der fleifs, mit welchem die geschichtlichen verhältnisse behandelt worden sind, nicht das geringste lob verdient, bezeichnet werden.

Das weite gebiet des nd. im Samland und Natangen hat Mitzka durchforscht. drei hauptbündel von linien treten auf: an der ostgrenze, südlich vom Pregel als scheide zwischen dem Samland und Natangen, und ein drittes, welches das Samland in einen westlichen und östlichen teil zerlegt. wenige linien zerschneiden im übrigen die sprachlandschaft; mehr als wir es gewohnt sind, macht sie einen gleichförmigen eindruck. zudem bleiben die mundartlichen unterschiede unscharf; streifen treten oft an den platz von linien; als ganz unsicher werden s. 171 einige gütergegenden und die ortschaften südlich von Königsberg bezeichnet.

Im dialektgeographischen teil bringt die untersuchung, deren sorgfalt und grofse anlage hier besonders klar wird, eine aufzählung der lautlichen unterschiede zwischen den drei dialekt-

Digitized by Google

gebieten. ich nenne daraus ua. 1) für das westliche Samland *ǖ* < *û* (*jǖnə* 'eure'), *ü* < *u* (*jəbüŋə* 'gebunden'; teilt sich mit *u* in den platz), *ik šlǭn, dōn, štǭn, γǭn, zēn, tēn* 'ich schlage ... ziehe' (in Ostsamld. und Nat. ohne *n*), kürze in formen wie *šnit* 'schneit', *bədit* 'bedeutet', *tijə* 'zehn'. in Natangen fallen die diphthonge *ēi ōu* für *ē ō*, die sonst im ganzen gebiet herschen, auf; ein velares, stark vocalisches *r* gegenüber dem zungenspitzen-*r* des ostens gehört zu den lauten welche eine deutliche lautgrenze hergeben. östlich von Natangen begegnen seltsame wortformen wie *fǭrkəl* 'ferkel', *jǭršt* 'gerste', *hǭrfst* 'herbst', die sich aus der senkung des *a* zu *ǫ*, zb. in *zǫx* 'sah', *mǫnkə* 'mann' vorkommend, erklären. ein kennzeichen des östlichen dialektes ist die überoffene aussprache des *e*-lautes, eine erscheinung welche man als eigentümlich ostpreufsisch zu empfinden pflegt. weitere merkmale des östlichen dialektes sind *ēi* oder *ē·i*. für westliches *ai* (zb. *jēit* 'geht'), *öu* in *höuə* 'hauen', *öustə* 'ernten' anstelle von *au* in Natangen, die wichtige consonantengruppe *ks* aus altem *hs*, wofür im ganzen übrigen gebiet *s* auftritt, *om* 'um' (im westen *im*), *hītə* 'heute' (dagegen *hīdə* im westen), *nein* 'neun' (dafür sonst das rein nd. *nējə*). scharf fällt zuletzt der wechsel des tons ins ohr, wenn man von westen nach osten vordringt. die einfachen längen *ē ę̄ ǭ* und die diphthonge *ai au* nehmen circumflectierende betonung an und werden mit ausgeprägt fallendem ton gesprochen, so dass die langdiphthonge *ē·ə*. *ę̄·ə*. *ǭ·ə*. und *ē·i*. entstehn (*ö·u*. scheint ausgenommen zu sein).

Wie man sieht, kann die arbeit mit zulänglichem material aufwarten, und da die sprachgrenzen so gut wie ausschliefslich nur äufsere scheiden der mundartbezirke darstellen, so scheint die geschichtliche deutung der mundartlichen sprachlinien eine verhältnismäfsig einfache aufgabe. doch dem ist nicht so: vielmehr gelingt es nur, für die grenze zwischen Samland und Natangen geschichtliche entstehung im grofsen nachzuweisen; im einzelnen versagt das geschichtliche material. für die sprachgrenze im Samlande können nur allgemeine annahmen vorgebracht werden; nur teilweise fallen hier einzellinien mit kirchspielgrenzen zusammen. im ganzen untersuchten gebiet treten verwaltungs- und kirchliche grenzen zurück hinter der bedeutung, welche mooren und wäldern für die herausbildung von volks- und sprachscheiden zukommt.

In Preufsen erhält der geschichtlich früheste vorgang, nämlich die besiedlung des landes, eine deutliche rolle als sprachgeschichtliche kraft, deren nachwürkung die heutige sprachgliederung in vielen fällen und zwar den entscheidenden zu danken ist. Westsamland besitzt seine sprachliche sonderstellung, weil wahrscheinlich eine stärkere deutsche beimischung erfolgt ist, im übrigen kann Samland als fremdsprachiges land gelten, das erst im 16 jh. eingedeutscht worden ist. deutsche siedler

Digitized by Google

wohnen geschlossen im grunde nur in Natangen; dem ganzen osten haben die zielbewusten bestrebungen der Hohenzollern erst die deutsche sprache vermittelt, ohne dass ihr ansiedlungswerk die verdrängung der einheimischen Litauer und Masuren erstrebt hätte. die heutige mda. ertönt demnach im munde ehemaliger Balten und Slaven; diesen sind merkwürdigerweise die einfachen längen *ē ę̄ ǭ ō* eigen, während die zugezogenen Deutschen in Natangen die auffälligen diphthonge *ēi ę̄i ōu* besitzen. der östliche circumflex kommt auf rechnung des litauischen, *ä* in *zägə* 'sagen' (§ 136, fast ein helles *a*, das kennzeichen des ostpreufsischen dialekts) kann aus dem masurischen stammen, und die umlautung des *u* in *ü* mag von der dichteren slavischen bevölkerung in Westsamland herrühren. sollten nicht auch die natangischen diphthonge der deutschen ansiedler auf die betonungsweise der unterjochten vorbevölkerung, der alten Preufsen, zurückgeführt werden dürfen? woher erklären sich dann aber die monophthonge Samlands?

Manche fragen bleiben, wie sich zeigt, unbeantwortet. M. war in ungünstigerer lage als Wenzel. die starke fremdsprachige beimischung, in weiten strichen eine reine bevölkerung von fremder nationalität, deren eindeutschung erst im lichte der gegenwart vor sich geht oder doch erst durch die reformation zum siege gelangt, sind ungünstige bedingungen für die entstehung von einzelmundarten. anderseits ergaben die geschichtlichen quellen keinen rechten anhalt. M. hat sich bemüht, wo es allzusehr an zeugnissen gebrach, durch eigene nachforschungen umständlicher art diesem mangel abzuhelfen. so ist mit gutem erfolg die rolle der östlichen accentgrenze und der sprachlinien *ā/ǭ* (*fārkəl/fǭrkəl*) und *ę/ä* an den deutschen und litauischen namen in den kirchenbüchern festgestellt worden, und eine ausführliche behandlung wird den sprachdenkmälern zuteil. aber die grammatische ausbeute bringt kaum neues, in litterarischer hinsicht verdient dagegen dieser abschnitt beachtung. aus einem vergleich der hochzeitsgedichte mit Simon Dachs lied Anke von Tharaw bestätigt sich die einreihung dieser perle der preufsischen dichtung in die gruppe der gelegenheitsgedichte.

Dieser zuwachs an material und die litterargeschichtliche umschau helfen uns aber über manche lücke und unbefriedigende annahmen nicht hinweg. so will mir die vorstellung wandernder sprachlinien, deren antrieb im dunkeln bleibt, oder das spontan entstehnde *ṻ* (< *û*) gar nicht zusagen.

M. aber hat die arbeit nicht aufgegeben; als assistent am Preufsischen wb. findet er gelegenheit, sich weiter mit den mundartverhältnissen Ostpreufsens zu beschäftigen, einige neue versuche, zu sprachgeschichtlichen ergebnissen zu gelangen, hat er bereits unternommen: so braucht uns die hoffnung nicht zu

Digitized by Google

schwinden, dass einst auch das ostpreufsische nd. siedlungsgebiet eine befriedigende sprachgeschichte besitzen wird.

Durch Ehrhardts arbeit werden wir in die lage versetzt, aus zeitlicher nähe die entstehung einer mischmundart zu beobachten. sprachinseln, in denen das zahlenverhältnis der dialekte bei den ansiedlern und die gründungszeit bekannt sind, bieten sich als fast ideale untersuchungsobjecte zu diesem zwecke dar. damit aber wird im grunde nichts weniger als ein abbild vom entstehn aller mundarten geboten. darum liegen bereits eine reihe untersuchungen von sprachinseln aus der zweiten hälfte des 18 jh.s, pfälzische und schwäbische in Ungarn, eine pfälzische in der nördlichen Rheinprovinz ua. vor. die letztgenannte arbeit hat EBöhmer im 3 heft der DDG. als 'Sprach- und gründungsgeschichte der pfälzischen colonie am Niederrhein' mit dem wichtigen ergebnis veröffentlicht, dass die neue mda. durch die mischung einen von der heimischen mda. der auswanderer beträchtlich abweichenden charakter gewinnt.

Die hoffnung, diese erfahrung auf breiterer grundlage — dreizehn dörfer gegen drei bei Böhmer umfasst die schwäbische sprachinsel zwischen Culm und Culmsee — von neuem bestätigt zu finden, hat nicht getrogen. wider weicht die mda. der siedelung, die nach Ehrhardt völlig einheitlich erscheint, von der hauptmasse der mdaa. die in dieser aufgegangen sind, ab. die sprache von nur 101 aus Durlach zugewanderten hat den sieg über die scharf ausgeprägte und wesentlich verschiedene mda. von nicht minder als 1265 Württembergern davongetragen! der fall ligt crass, ja unmöglich. darauf waren wir durch Böhmer nicht vorbereitet. leider kennen wir nicht die namen der ortschaften, aus denen die ansiedler ausgewandert sind; schwache erinnerungen bei den colonisten weisen auf die gegend um Stuttgart, Pforzheim, Hausach und Wolfach. selbst zugegeben dass die mehrzahl der Württemberger aus dem norden des landes stammt und somit eine der durlachischen ähnlichere mda. gesprochen hat, die tatsache dass formen wie *hau* '(ich) habe' und *šdǭd* 'steht' nur noch im kinderliede ihr dasein fristen, aber durch die aufnahmen des sprachatlas in den achtziger jahren des vorigen jh.s gesichert werden, der umstand ferner, dass in erster linie die hochdeutsche schriftsprache, die im östlichen siedelungsgebiet einen wichtigen einfluss ausübt — vgl. die heutige sprache der baltischen provinzen und das vorwiegen hochdeutscher laute und wortformen im jüngst eingedeutschten ostbezirk von Ostpreufsen — und daneben die nd. umgebung an dem ererbten sprachstande der schwäbischen colonie eine starke änderung vorgenommen haben, beweisen, dass dem untersuchungsobject der unverfälschte, auf sich allein beruhende entwicklungsgang nicht zuteil geworden ist. daraus aber folgt die ungeeignetheit für den hier gewünschten zweck. es will mir

Digitized by Google

daneben scheinen, als ob der sprachstoff bei sorgfältiger musterung noch einige vergleichungsfälle geliefert hätte. wenigstens fällt auf, dass der vf. die wortformen unbeachtet gelassen hat. darunter bezeugt allerdings die endung *-ət* des gerundiums, welche in den Wenkerschen sätzen einige dörfer der colonie und, wie mir WSeelmann mitteilt, das ganze schwäbische heimatgebiet aufweisen, nichts was nicht schon sonst bekannt wäre.

Der Ehrhardtschen untersuchung ist das glück, unser wissen von der entstehung einer typischen siedelungsmundart zu fördern, versagt geblieben, ein verdienst aber besitzt sie doch: die bedeutsame rolle, welche die hochdeutsche schriftsprache im fernen osten auch in der mda. spielt, ist an einem neuen beispiel deutlich ins licht gerückt worden.

Rostock i. M. **H. Teuchert.**

Forschungen zur altenglischen poesie von **Rudolf Imelmann.** mit zwei tafeln. Berlin, Weidmann in comm. 1920. 503 ss. 8°. — 30 m., geb. 40 m.

Vor vierzehn jahren hatte Imelmann viel scharfsinn daran gewant, eine 'Odoakersage' in der altenglischen stabreimdichtung nachzuweisen. es handelte sich nicht um den bekannten Otacher, den gegner Dietrichs vBern, sondern um einen Sachsenführer Odovacrius, dem bei Gregor vTours (II c. 18 f) unter dem Franken Childerich, vom jahr 463 ab, eine flüchtige rolle ohne menschlich eigenartige züge zufällt. diese vermutung fester zu begründen und mit den gegnern der drei Odoakerhefte (aus den jahren 1907/8) abzurechnen, ist das ziel der ersten zwei drittel des vorliegenden buches.

Gegen jene früheren hefte bezeichnet der neue band einen grofsen fortschritt. er behandelt die texte weit schonender und bemüht sich viel sorgsamer um ihren wortsinn und ihre künstlerische art. die von Schücking im Anzeiger XXXI mit grund gerügten fehler sind verschwunden. ein fortschritt ist es im besondern, dass zwei der frühern zeugen für Odoaker nunmehr entlassen sind: der rätselhafte dritte absatz von des Sängers Trost und die noch ungedeutete rechte seite des Clermonter runenschreins. bleiben somit als denkmale der sogen. Odoakersage die fünf elegieen: des Mädchens Klage 1 (vulgo 'Klage der Frau'), der Seefahrer, des Mädchens Klage 2 (vulgo 'Klage an Wulf oder Eadwacer'), der Wanderer, die Botschaft. in der hier genannten reihenfolge sollen sie den ablauf der Odoakerfabel spiegeln. verbindende prosastücke — man hatte den begriff der chante-fable heraufbeschworen — hält Im. jetzt für entbehrlich (228 ff). er ist geneigt, tragischen ausgang der geschichte anzunehmen (157. 481).

Das merkwürdige ist nun, dass der Sachse Odovacrius, der held und gleichsam urheber des Im.schen entwurfs, im laufe der

Digitized by Google

untersuchung mehr und mehr zum fünften rad am wagen wird. es gienge auch ohne ihn, ja es gienge viel besser; so beredt ist der vf. für ganz andre hintergründe dieser elegieenkette eingetreten (s.u.). er selbst wird ein paarmal f a s t irre an dem alten Sachsenherzog (202. 237. 308), und ich dächte, die leser werden ganz irre an ihm werden. der eigenname allein (Odovacrius-Eadvacer in Klage 2, falls dies mannesname ist) ist eine zu schwache klammer, umso mehr als er kein waisenwort ist (drei aengl. vertreter s. 180, vgl. 237); andere klammern aber versagt der karge bericht des gallischen chronisten (trotz der blendenden neunzahl 184 f). dann entfällt auch die rechtfertigung der atemraubenden scharfsinnsspiele, die den namen Eadwacer aus so und so vielen verstecken hervorzaubern wollen (37. 94. 103. 114. 163 ff. 170 ff. 221).

Sehen wir also von namen und begriff der Odoakerdichtung ab. dann besteht nach wie vor die frage, ob die genannten fünf elegieen von éinem verfasser als glieder éiner fabel gedichtet sind — soweit man bei diesem verschwimmenden, umrissarmen schicksal von 'fabel' sprechen kann. ein erstes bedenken ist ja, dass die glieder auffallend wenig ineinander haken, die handlung nicht vorwärts schieben; namentlich das zweite und vierte würken wie ein stillstand. im besondern drängen sich diese drei einwände auf:

1) den verweilenden aus- und rückblicken des Seefahrers und des Wandrers fehlt gänzlich die zweite hauptperson, das weib. dies allein würde genügen. auch von landesvertreibung verlautet nichts (wie in 5, wol auch 3, vielleicht 1). die sprecher sind nicht als fürsten gedacht (im gegensatz zu Botschaft 30. 46). es sind augenscheinlich zwei verschiedene schicksale, verschiedene menschentypen, die in Seefahrer und Wandrer vorschweben: der unstäte, geplagte seemann und der stellenlos gewordene gefolgskrieger.

2) die kürzere Frauenklage steht — auch abgesehen von ihren vier unpaarigen versen — stilistisch abseits: nur die drei zeilen 13—15 überschreiten den freien zeilenstil (s. Zs. 57, 6), z. 1—12 haben in geschlossener folge den s t r e n g e n z e i l e n s t i l; was aufserhalb der merk- und spruchgattung (und der psalmen) westgermanisch kaum wider vorkommen dürfte. darin bekundet sich ein andres formgefühl als in den vier übrigen gedichten. der andre gegenstand oder die andre stimmung erklären dies nicht. hier redet ein andrer dichter. beachte auch, dass n u r h i e r eigennamen (Wulf, Eadwacer) vorkommen.

3) sachlicher zusammenhang zwischen der längern Klage und der Botschaft wäre erwägenswert, und auch die bindungsverhältnisse liegen nicht zu weit auseinander; dass aber das zweite gedicht eine notlage des weibes mit keinem worte an-

Digitized by Google

deutet, während das erste hierin ein hauptmotiv hat, bildet ein lautes gegenzeugnis.

So wird man an die epische zusammengehörigkeit von zwei oder mehr dieser stücke nicht glauben können, und damit zerfällt was von der Odoakerlehre nach streichung Odoakers noch übrig bleibt. die unverkennbare ähnlichkeit der gedichte, auch die anklänge im einzelnen, verlangen litterargeschichtlichen zusammenhang, nachahmung unter einander, ohne einheit des verfassers zu beweisen.

Dabei behalten Im.s ausführungen ihren hohen wert. sie fördern die einsicht in diese elegieen im grofsen wie im einzelnen. sie werden manchen, der nach Ehrismann und Schücking an die einheit des Seefahrers und des Wandrers geglaubt hat, überzeugen, dass doch beidemal zwei hände, die eines lyrischen dichters und die eines gnomischen predigers, im spiele sind. nicht mit den schlagworten 'echt und unecht', 'gedicht und einschiebsel' ist die lage zu zeichnen, sondern mit dem begriff 'text und predigt darüber'. der vf. führt dies scharfsinnig aus (40 f. 119 ff. 127 f), zeigt auch, wie der homiletische bearbeiter an dem sinne seines 'textes' vorbeireden kann, wie er sich selbst und des Sängers Trost ausschreibt, und wie der 'Wandrer' diesen seinen namen nur der zudichtung des predigers verdankt (142). auf den lyrischen kern des Seefahrers fällt neues licht (59 ff): seinen drang nach dem unwirtlichen meere werden wir nicht mehr als romantisch selbstquälerische sehnsucht deuten dürfen: derbere gründe, sei es erwerb sei es suche nach herrendienst, treiben alljährlich in die mühsal hinaus. unsicherer wird die beurteilung beider gedichte, weil wir nicht wissen, wieviel der homilet weggelassen, vielleicht auch geändert hat. bei beiden kann man kaum an einen epischen hintergrund denken, nicht einmal an eine aus der würklichkeit gesponnene fabel: die lage der beiden männer hat etwas gattungshaftes, der dichter verzichtet auf einmalige züge. daher möchte man hier klagelieder erster hand vermuten, in denen der vf. im eignen namen spricht; man erinnere sich an könig Gelimers trauergesang.

Das ist in den drei elegieen mit dem weibe anders. diese erlebnisse sind aufsergewöhnlich, man fühlt sich im reiche der dichtung. Im.s ansicht, das weib sei nicht gattin, sondern geliebte und aufsereheliche mutter, hat mehreres für sich. zum würklichen leben vornehmer kreise würde aber der traute verkehr Botsch. z. 17 ff, auch das verhalten des weibes Klage 1 z. 9, schwerlich stimmen, wenn verlobung oder liebschaft gemeint ist. leider bleiben die frauenschicksale der beiden Klagen immer noch halbklar; einige stellen trotzen auch der deutungskunst des vf.s. allzu oft trübt sich das bild von den vorgängen dadurch dass Im. den 'friedlosen' überanstrengt. diesen ausdruck, mit seinem durchsichtigen wortsinne, sollte man nur gebrauchen für

Digitized by Google

den vogelfreien, den outlaw, aus der gesellschaft verstofsenen, den niemand hegen, jeder bufslos erschlagen darf. dieser wahre friedlose kommt aber im ganzen bereich der von Im. behandelten gedichte, wenn überhaupt, nur an einer stelle in frage, in der Wulfklage. sobald ein *wræcca, frēondlēas, ēðle bedǣled,* auftaucht, hat Im. den friedlosen zur hand, obwol jene worte doch viel weitern sinn haben, noch nicht einmal den verbannten zu meinen brauchen und nach dem zusammenhang fast nirgends mit friedlosigkeit zu vereinigen sind. der stehnde 'recke' der germanischen dichtung und der friedlose sind sehr zweierlei. weder Dietrich noch Wieland sind friedlos. — Im übrigen zieht der vf. den sprachgebrauch und die begriffe des rechtslebens eifrig heran; ich glaube sogar, dass er aus dem juristischen gehalt unsrer lieder, der juristischen neigung ihrer vff. zu viel macht (s. 10. 103. 112. 133f. 218. 287. 313).

Mit der halbklarheit der zwei frauenklagen aber könnte es seine besondre bewantnis haben. Im. wagt den kühnen und feinen gedanken (206): 'der poet wuste es am ende selber nicht genau!' das will sagen: er hieng von (geschriebenen) quellen ab, die sein blick nicht übersah. damit kommen wir zu Im.s hauptthese.

Das gewichtigste an dem ganzen bande sind die beiden grofsen capitel VI und VII (s. 180—314), wo der vf. weit ausschauend und auf grund reicher belesenheit die geistigen voraussetzungen der englischen elegieen zu ergründen unternimmt. er richtet hier das auge entschlossen auf ausländische gegenstücke, und zwar, da ihm keltischer einfluss nicht einleuchtet (69), auf das lateinische schrifttum, das classische und das frühmittelalterliche. er bringt eine menge lehrreicher und erwägenswerter stellen bei aus Virgils Aeneis und Eclogen, aus Ovids Heroiden, aus Alcuin, aus männlichen und weiblichen briefen des 8 jh.s. sein ergebnis ist (237): enger anschluss des elegieendichters an Ovids 18 und 19 Heroide (Leander und Hero) für das stoffliche und auch formale, sowie für den leidenschaftlichen stil; starker einfluss Virgils auf die stoffliche ausgestaltung, auf die elegische sprache und stimmung, auch auf einiges formale (kehrreim und strophenähnliche gruppen in ecloga VIII).

Lehnen wir die oben geprüften voraussetzungen ab (epische zusammengehörigkeit der fünf elegieen und einheit ihres vf.s), so können wir viele der Im.schen schlüsse nicht mitmachen. ganz allgemein: die stofflichen, epischen berührungen sind kaum irgendwo schlagend. Aeneas gleicht den männern der elegieen so wenig wie Dido den frauen. die Herofabel ligt doch wol in ihren sämtlichen hauptzügen zu weit ab, und der versuch, die ballade nr 76 bei Child in diesen zusammenhang einzufügen, weckt kopfschütteln. bestand die würkung der classischen poesieen nur in einem allgemeinen künstlerischen beschwingen

Digitized by Google

und einer geheimen auflockerung der seele? hierin, wie in der schwermütigen vergiftung der lebenslust, hätte das christentum vorgearbeitet. den eigentlichen schlüssel zu dem elegieengeheimnis, so scheint es, hat auch der spürsinn unsres buches noch nicht gefunden. aber es gibt der forschung eine neue wendung, indem es das für den Beowulf seit jahren anerkannte vorbild Roms auch für die elegieen geltend macht, diese werke nicht unter dem gesichtswinkel der 'altweltlichen germanischen gattungen' zeigt, sondern als seelische einfuhr, als ausdruck unenglischer gefühle (219), mit einer humanität die der antiken, vergilisch-ovidischen entstammt (272) und die auf einen weltlichen, nicht klösterlichen bildungskreis deutet (309. 312f).

Mag an der schroffheit dieser sätze später gemildert, mag der heimische einschlag höher angesetzt werden, Im. darf von sich sagen, dass er das formale, das stilproblem dieser dichtung zum erstenmal tief gefasst hat, und dabei wird es schon bleiben was wir s. 259 lesen: 'die fragestellung ist nicht, wann war die englische poesie in ihrer entwicklung soweit, an die stelle der heroischen die sentimentale, innerliche weise der stoffe und gestalten zu setzen? sondern: wann lässt sich nahe bekanntschaft altenglischer dichter mit Vergil und Ovid, die zur nachahmung führte, erweisen oder wahrscheinlich machen?'

Als geeigneten zeitraum denkt sich Im. die jahrzehnte um 800 herum (obere grenze: 781, Alcuins berufung an Karls hof). um 900 dürfte man dieses empfängliche verhältnis zum classischen geiste nicht erwarten. auch für den Beowulf wendet sich der vf. mit guten gründen gegen Schückings datierung, die zu wenig nach dem stande der kirchlich-höfischen gesittung des 8 jh.s gefragt hatte. die sprachlichen gründe für südliche, sächsische heimat wird der anglist prüfen; für trügerisch, dh. unbeabsichtigt, halt ich die endreime, die s. 290ff verschwenderisch mit raum bedacht sind. überhaupt ist die beobachtung der verskunst keine starke seite des buches; die note 'sehr mangelhafte metrik' (313) verdienen diese elegieen nicht.

Der zweite, kürzere hauptteil (s. 315—485) bringt sieben loser zusammenhängende untersuchungen.

Zu der rechten seite des runenkästchens bemerkt Im. mit fug, dass das sitzende fabelwesen mit eselskopf, vogelleib und -klauen, behosten schenkeln und behuften füſsen jedenfalls kein 'pferd' ist, also die lesung *hors* (für *hos*) ein abweg war. freilich ist *hōs* 'schar' keine mögliche bezeichnung für das mischwesen. die vermutung: *swǣ hiri ērtan gisgrāf* 'wie ihr das vorzeitlos verhängte' gäbe guten sinn, aber einen rhythmisch sehr ungewöhnlichen abvers. hinter dem überlieferten *ertae* wird doch wol die zauberin — die böse stiefmutter? — stecken, die die Hos in die traurige trollengestalt bannte. nebenbei: die stilistische

Digitized by Google

reihenfolge der fünf bilder denk ich mir so (ua. im hinblick auf das verschwinden der vorderansichten): Titus — Wieland — Aegil Hos — Romulus.

Den langen abschnitt über Hengest und Finn möchte man wegwünschen. er gerät in die irre. dass Im. selbst den epischen hergang 'sinnlos' nennen muss (365. 371. 378), ist gegenbeweis genug. der würkliche hergang ist zum glück sinnvoll, nur ist er weder eine entführungs- noch eine 'siedelungssage', die leute Hnæfs sind weder friedlose (!) noch eroberer; Hengest, der *þēodnes þegn,* war nicht in der lage, die schwester seines herrn dem Finn zu schenken. aufser dem namen Hengest besteht kein brauchbarer anklang an die geschichte von Hengist und Vortigern, und dieser name kann leicht nach dem kentischen führer gewählt sein, gleichviel ob Hnæfs rächer eine geschichtliche oder eine erdichtete gestalt ist. denn zeitgenossen brauchen die beiden Hengiste keineswegs zu sein; der des liedes wird nirgends in die tage des alten Healfdene gesetzt (367), er kann 1—2 menschenalter jünger sein. (das zeitliche verhältnis der sage zum Grendelkampf usw. wird niemand aus dem epos des 8 jh.s herauslesen wollen!) der rächer Hnæfs ist kein führer der Jüten: die Eotenas sind an allen vier stellen klärlich die leute Finns, so an der stelle 1086 ff, deren sprachliche misdeutung den vf. und andere misleitet hat:

þæt hie him ōþer flet eal gerȳmdon (kein komma)
healle (gen.) *ond hēahsetl, þæt hie healfre* (sc. *healle*) *geweald*
wiþ Eotena bearn āgan mōston;

di. 'dass sie ihnen (die Friesen den Dänen) die ganze eine bankbühne der halle nebst dem (zugehörigen) hochsitz einräumen sollten, so dass es ihnen (den Dänen) vergönnt war, der halben (halle) zu walten gegenüber den kindern der Eoten' (= dass sie sich mit den Eoten in die halle teilen durften). nordisch zu sprechen: den fremden wird der *óœdri bekkr* mit dem *annat ǫndvegi* zugewiesen. vgl. VGuđmundsson Privatboligen 184 f. in der Ynglinga saga c. 37 teilt sich könig Granmar mit seinem gaste könig Hjǫrvard so in die halle wie Finn mit Hengest.

Im.s übersetzung: 'dass sie ihnen einen andern wohnsitz (?) ganz einräumen wollten, halle und hochsitz, so dass sie selber (?) nur (?) die halbe herschaft (?!) gegenüber den kindern der Euten behalten (?) durften (? *mōston*)' — diese übersetzung verkennt die rolle der einheitlichen gabenhalle (die im gleich folgenden so klar hervortritt) und führt zu dem wunderlichen irrtum von der 'occupation friesischen gebietes', einer hauptähnlichkeit mit dem kentischen Hengist! man muss die Finngeschichte in Gottes namen als heldendichtung nehmen und nicht so unheroische gedanken wie siedelung und occupation hineinzwingen. die angeblich 'virgilisierende' darstellung unsrer Hengestdichtung steht und

Digitized by Google

fällt mit Im.s erschliefsung der fabel. wir brauchen vorläufig nicht zu glauben, dass auch die *scopas* virgilisierten.

Abschnitt X, der sich ermüdend mit Schückings 'Untersuchungen zur bedeutungslehre' herumstreitet, versöhnt den leser gegen ende durch einen prächtigen fund, eine schätzbare ergänzung der Klaeberschen Virgilparallelen (419):

Beow. 1409 *stīge nearwe,*
enge ānpaþas, uncūþ gelād

ist eine ziemlich wortgetreue widergabe von Aeneis XI 524:

tenuis quo semita ducit
angustaeque ferunt fauces aditusque maligni.

Capitel XI gibt eine neue eindringende behandlung des schwierigen 'Reimliedes', das der vf. von der 'sogenannten lyrik der Angelsachsen' weit abrückt (423). für die form verweist er auf Aldhelm und Augustin. die 13 schlusszeilen erkennt er als fremdartig. gern sähe man das fehlen der vocalischen halbreime (und darin die engere berührung mit der skaldentechnik) betont und die frage nach dreigipfligen versen aufgeworfen (versuch leoninischer hexameter?).

In der Thrythostelle des Beowulf (1931 f) verteidigt Im. mit recht den überlieferten text: *mōd þrȳþo wæg* (ev. *þrȳþ ō* = *ā* 'immer') gegen Schückings änderung: *mōd þrȳþe ne wæg.* für mein gefühl wäre der hauptgrund der, dass die folgende periode, 1933 ff, die vorherige nennung der fürstin als subject verlangt. die worte *fremu folces cwēn* sind, als variation zu *þrȳþ(o)*, 'stilistisch nur zu erwarten, sachlich unanstöfsig, ja sehr angebracht' (460). am besten list man (mit Suchier PBBeitr. 4, 501): *firenondrysne*, denn *firen* ist kein gutes gespiel zu *mōd, ondrysne* 'timendus, reverendus' kein gutes beiwort zu *firen*, und *mōd* bedeutet doch i. allg. 'sinn, mut' (auch Beow. 549), nicht 'stolz, wildheit'. also: 'eine gesinnung hegte Thr., die berühmte volkskönigin, eine übers mafs (unerhört) furchtgebietende'.

Die zeilen über das götzenopfer der Dänen (Beow. 175 ff) gewinnen ein zweites einleuchtendes vorbild aus Virgil:

Aen. VIII 102 ... *sollemnem* ... *rex honorem* ... *ferebat* ... *in luco* ... 185 ... *non haec sollemnia nobis, Has* e x m o r e *dapes, hanc tanti numinis aram* V a n a s u p e r s t i t i o v e t e r u m q u e i g n a r a d e o r u m *Imposuit: saevis* ... *periclis servati facimus* ... *honores* ... 200 *Attulit* ... *optantibus aetas Auxilium* ...

obwol die lateinischen sätze getrennt und in andrer folge stehn, ist die übereinstimmung mit dem Engländer wol die genaueste die bisher beigebracht ist. von misverstehn oder unlogik dürfen wir aber den Beowulfdichter freisprechen: als christ sieht er in dem falschen gotte einen teufel (*gāstbona*) — der darum für die heidnischen Dänen noch lange nicht eins ist mit dem teufel Grendel! (vgl. EAKock Jubilee jaunts 7 f).

Digitized by Google

Endlich nimmt sich Im. der schlimmen Deorverse 14—17 an. er verabschiedet das trügliche *mǣþ* 'stuprum', das in dem nordischen *meida* 'verstümmeln' keinerlei stütze hat. man sieht, wie eine verallgemeinernde sinnesangabe, hier 'violatio', verwirren kann! das was Saxo das 'stupri illecebris ante sponsalium sacra temerare' nennt, und was Im. als 'jungen sagenzug' erkennt (misverständnis des dänischen mönches), das konnte niemals eine *meidsla* heifsen! — Der vf. tritt also für den namen Mæþhilde ein — doch wol mit zu ergänzendem *hi*, denn an 'monge' nimmt er keinen anstofs. die deutungen Stefanovičs, Tuppers, Schückings kommen leicht zu fall. weniger glücklich scheinen mir die übrigen gedanken dieses abschnitts: dass in z. 15f gar nicht mehr von Mathilde selbst die rede sein soll[1]; dass die liebschaft Frey-Gerð hereingezogen wird; dass von einer 'engen verbindung' zwischen Frey und Odin (Gautr, Gēat) gefabelt wird (483); endlich dass privatnamen wie *Hildegaus, Mathildis filia Gozwini* das 'berühmte liebespaar' auch für Deutschland bezeugen sollen. hätte doch der vf. die vier letzten seiten im tintenfass behalten!

Von dem gedankenreichtum des werkes kann diese anzeige nur einen mangelhaften begriff geben; einlässlichere urteile von berufenen richtern werden dem bande nicht fehlen. in viele fragen der altenglischen dichtungsgeschichte greift er mit festem griffe ein; die nähern fachgenossen werden noch oft daran anknüpfen: möge ein reger und sachlich-vornehmer austausch gedeihen! aber auch der germanist im allgemeinen kann an dem buche nicht vorübergehn; dies werden die obigen blätter gezeigt haben. ein leichter lesestoff ist es nicht. zu der strengen methode deren sich der vf. freut — es ist ziemlich viel von methode die rede — scheint eine eigenschaft zu gehören die dem leser weniger woltut als dem schreiber: das laute denken.

[1] Leider streift den vf. hier noch, vor torschluss, die Sieverssche ansteckung, indem er, wenn auch zögernd, die änderung *hī* zu *him* auf 'versmelodie und tonart' stützen will (473). ich wette zehn gegen eins, dass Im., so wie wir andre, die beiden formen mit gleicher melodie und tonart (dh. stimmbändertätigkeit) spricht. verschieden ist nur die klangfarbe. wer aber behaupten will: 'hier heischt mein ohr die klangfarbe *im*, nicht *ī*', der müste uns erst beweisen, dass sein ohr die selben bedürfnisse hat wie das des ae. dichters. wir wollen uns doch nicht einreden, wir hätten von der klangfarbe der ae. aussprache mehr als eine unbestimmte ahnung! — dagegen wird man sagen dürfen, dass wir satzrhythmus und -melodie besser zur geltung bringen können, wenn wir der figur der variation ihr recht geben. AEKock ist einer der wenigen die dafür ein ohr haben. die interpunction in Chambers' Beowulf ist noch viel zu virgilisch, dh. kommaarm. ein beispiel aus Imelmann: Klage 1 z. 33 lis: *frynd sind on eorþan, lēofe, lifgende* = 'freunde sind (mir) auf erden, liebe, am leben'. nicht *lēofe lifgende* 'liebe menschen' (s. 487. 29).

Digitized by Google

Im. setzt nicht nur das was er glaubt in druckerschwärze um, sondern auch die gedankengänge die er als wertlos erkennt (ein gewagtes beispiel auf s. 318). auch sehr viel polemische rechthaberei und haarspalterei gehören zu dieser methode. dagegen vermisst man eine tugend die gutes stiften kann: den reinlichen — nicht verschwommenen, nicht übertragenen — gebrauch der litterarischen kunstausdrücke. die begriffe strophe, kehrreim (Im. sagt refrain) und nun gar ballade — dieses mädchen für alles! — müssen unverantwortlich herhalten. selten wol grenzt sich eine dichterische gattung so blank und rund ab gegen alles vorhergehnde wie der ritterliche heldenreigen des spätmittelalters; und dennoch ...! s. 217 und 230 stehn schwarz auf weifs die worte: '... die weise der *situation-ballad*, die es in altenglischer zeit natürlich auch schon gegeben hat' (cf. Gummere!); '... das wesen der ballade, wie es dem dichter einer selbst ganz frühen altenglischen zeit schon bekannt gewesen sein kann'. es ist kein leerer wortstreit; das capitel über Child nr 76 zeigt die schädlichen folgen. den ausdruck 'strophe' sollte man m.e. viel sparsamer gebrauchen: er wäre einzuschränken auf die fälle, wo die einschnitte nicht nur durch stoffliches bedürfnis, sondern durch formale, und zwar akustisch würksame rücksichten regiert werden. die gruppen von 12—15 langzeilen, worein Im. die 1 Klage zerlegt (ich würde anders teilen), haben überhaupt nichts strophenähnliches. aber sogar in des Sängers Trost ist augenscheinlich jede gruppe so lang wie es nach dem inhalt grade passt; das formale, symmetrische bedürfnis modelt nicht die zeilenzahl. kehrreime machen noch keine strophen — so wenig wie die epischen widerholungen im märchen.

Imelmanns sprache schreitet auf einem akademischen kothurn und erstrebt keine freiluftige frische. sie verfügt aber über allerhand schriftstellerische gaben, so über eine geistreiche, mit galligem spott gewürzte zuspitzung. belesenheit und gutes gedächtnis führen da und dort zu überraschenden citaten und reizvollen seitenblicken. es ist ein in vorzügen und schwächen persönlich geprägtes werk.

Arlesheim. **Andreas Heusler.**

Geschichte der deutschen literatur bis zur mitte des elften jahrhunderts von **Wolf von Unwerth** † und **Theodor Siebs** [= Grundriss der deutschen literaturgeschichte I]. Berlin u. Leipzig, Vereinigg. wiss. verleger, W. de Gruyter & co., 1920. IX und 261 ss. 8°. — 22 m., geb. 28,50 m.

Der fortschritt der wissenschaft und oft geäufserte wünsche der gelehrten welt hätten, so behauptet die verlagshandlung, zu dem entschluss geführt, aus der vierten auflage des Paulschen Grundrisses die litterarhistorischen abschnitte herauszunehmen und gesondert zu veröffentlichen. ich vermute, dass eher der wunsch, auch die neueren und neuesten zeiten in die darstellung

Digitized by Google

einzubeziehen, für diese trennung bestimmend gewesen ist. demgemäfs soll vorliegender erster band Kögels übersicht der ahd. und and. litteratur ersetzen: weil er gleich ihr die tiersage nicht einbegreift, schweigt er von der Ecbasis, und weil er nur bis zum jahr 1050 hinabgeht, verzichtet er mit recht auf Otlohs nennung. das manuscript scheint vUnwerth in ganz unfertigem zustande hinterlassen zu haben. da sein schwiegervater Siebs, der es durchgesehen, ergänzt und zum druck befördert hat, jede klare scheidung des beiderseitigen eigentums ablehnt, aber seinen subjectiven in der Zs. f. d. phil. 28 und 29 entwickelten ansichten mehrfach (zb. s. 7—9. 39. 140) starken einfluss verstattet, so muss er schon für die schweren dem buch anhaftenden mängel die verantwortung tragen.

Wem eigentlich dieser Grundriss dienen will, ist von vorne herein nicht klar. der gelehrte findet in ihm kaum etwas neues: denn was vielleicht dafür gelten könnte, hat teils vUnwerth in aufsätzen der Beiträge längst vorgebracht (zb. einfluss der ags. dichtung auf Heliand und Muspilli), teils entbehrt es des beweises (zb. dass des Geraldus prolog sich an Erkanbald von Mainz wende, der uns erhaltene Waltharius aber die redaction Eckehards IV darstelle, s. 84), teils ist es so wenig überzeugend, dass sein abdruck besser unterlassen wäre (zb. der einfall s. 56, dass im Strafsburger blutsegen *petritto* 'bettfieber' bedeute). anderes bleibt in seiner notizenhaften kürze dunkel, so zusammengehalten mit Sievers Murbacher hymnen s. 18 der satz s. 208: 'wenigstens finden sich in dem texte der hymnenübersetzung spuren einer auch sonst in Murbach nachzuweisenden orthographie (zb. *ch* vor hellen vocalen; besonders *ouh*!)'. für den lernenden aber erübrigt sich die mehrzahl der litteraturnachweise: denn in den ausgaben, deren studium er sich nicht entziehen darf, trifft er sie vollständiger und geordneter an. während für alle § 56. 57. 59 behandelten prosadenkmäler sowie für die § 58 besprochene Benedictinerregel und die bruchstücke der altalemannischen psalmenversion jegliches citat fehlt, herscht anderwärts ein kritikloser citatenüberfluss. wer wird wol heute noch um eines ahd. schriftstückes willen Hagens Grundriss nachschlagen? und welchen zweck hat es, Schwarzers aufsatz in der Zs. f. d. phil. 13, 354 anzuführen, der auf Martènes abdruck der Altbayerischen beichte zuerst aufmerksam machte? selbst Hattemers Denkmahle kommen jetzt ernstlich nicht mehr in betracht. auch besteht die sonderbare gepflogenheit, über aufsätze mit stillschweigen hinwegzugehn, an welche weiterführend oder befehdend arbeiten anderer anknüpften, und nur dieser letzteren zu gedenken (so bleibt Sievers artikel über Psalm 138 in den Beitr. 34 oder derjenige Baeseckes über die Samariterin im Anz. 31 fort, genannt wird dagegen Leitzmanns erörterung Beitr. 39 und die dissertation von Pongs). und verwirren muss es den benutzer,

Digitized by Google

wenn er s. 76 dem kahlen namen Seemüller begegnet, dessen hier gemeinter beitrag zur Festgabe für Heinzel erst auf s. 111 verzeichnet wird. im zeichen der papiernot und da ganz kürzlich Ehrismanns Litteraturgeschichte mit ihren ebenso sorgfältigen als reichhaltigen litteraturangaben erschienen ist, hätte wahrlich es genügt, wenn an der spitze der einzelnen paragraphen der jeweilen mafsgebende textabdruck angezeigt, in der darstellung selbst aber nur derjenigen arbeiten gedacht wäre, denen sie bei divergenz der aufgestellten ansichten sich anschliefst. gleichzeitig würde sich empfohlen haben, ein alphabetisch geordnetes verzeichnis der regelmäfsig benutzten hilfsmittel voranzuschicken.

An flüchtigkeitsversehen mangelt es nicht. abteilung A und erste hälfte der abteilung B von Wilhelms Denkmälern deutscher prosa werden s. 3 angeführt, die 1918 erschienene zweite hälfte bleibt ungenannt. s. 74 ff handeln über die karolingische renaissance, welche durch errichtung neuer klöster sich ausgebreitet hat: unter diesen klösterlichen niederlassungen figurieren nicht nur das 1055 gegründete Weingarten, das erst 1089 den benedictinern übergebene Melk und das 1163 gestiftete Vorau, sondern auch nicht wenige, deren ursprung in merowingische zeiten zurückreicht. s. 86 heifst es, dass Walther und Hiltegunt 'bei tage wandernd, bei nacht sich verbergend' bis zum Rhein gelangen: im Waltharius 347. 419 verbirgt sich das paar verständiger weise bei tage, wandert bei nacht. das citat 'Liutb. 12' s. 172 passt auf keine der drei grofsen Otfridausgaben. das Augsburger gebet wird s. 181 mit dem Reimspruch (Sprachdenkmäler s. 400) verwechselt und deshalb für übersetzung eines kurzen ausspruches Gregors des Grofsen erklärt. dass der titel 'Exhortatio' nicht von Eckhart (s. 205), sondern von DvStade herrühre, gab ich bereits MSD. II³ 474 an. unter den hss. von Notkers Musik fehlen s. 243 Clm. 27 300 und der Wolfenbüttler Gudianus 72. ein starkes stück ist es, wenn s. 245f immer noch behauptet wird, der abdruck des Notkerschen psalters in Schilters Thesaurus gehe zurück auf eine schwesterhs. des Sangallensis 21: also scheint meine widerlegung dieses Kelleschen ammenmärchens (PBBeitr. 33, 61—94) auch nach vierzehn jahren noch nicht eingang in die collegheft deutscher professoren gefunden zu haben.

Obwol ich s. V unter denen genannt bin, die sich um das ahd. studium einiges verdienst erworben haben, werden zwar meine Sprachdenkmäler in den litteraturangaben häufig citiert, anfangs meist mit arabischen, später mit römischen ziffern, benutzt aber sind sie, so viel ich sehe, nur bei verschiedenen zaubersprüchen und beim Muspilli. in folge dessen vertritt der Grundriss des öfteren anschauungen, die zur zeit als antiquiert zu gelten haben. über die Benedictinerregel trug ich Sprachdenkm. 285ff eine neue theorie vor: also sollte s. 207 nicht

Digitized by Google

mehr gesagt werden 'es ist daher fraglich, ob man orthographische unterschiede zwischen bestimmten teilen des werkes tatsächlich mit Steinmeyer und Seiler auf verschiedene verfasser zurückführen darf'. nicht das doppelbl. der Lex Salica (s. 211) trägt die signatur 1072 4⁰, sondern angeblich trug sie 1850 der incunabeldruck, von dessen deckeln das bruchstück abgelöst wurde, s. Sprachdenkm. s. 57. die quelle der sogenannten interlinearversion auf bl. 53ª der berühmten Merseburger hs. (s. 231) ist Sprachdenkm. nr LXXXIV ermittelt. eine dritte, Zürcher hs. von Notkers Computus (s. 243) wies ich Sprachdenkm. s. 390 nach. — Aber auch dann, wenn ich gegen bestimmte, bisher giltige meinungen einspruch erhoben hatte, war zustimmend oder verwerfend meiner stellungnahme zu gedenken, damit der leser den augenblicklichen stand der forschung kennen lernte. über die Samariterin (s. 178) dürfte jetzt wol einigung erzielt sein, s. Sprachdenkm. s. 91. dass Psalm 138 aus dem gedächtnis aufgezeichnet sei (s. 179), macht ein von mir Sprachdenkm. s. 107 beigebrachtes argument unwahrscheinlich. dem von Kögel behaupteten alter der hs. A des Freisinger Paternosters (s. 202) widersprach ich Sprachdenkm. s. 47. die schlussstrophe des Carmen ad deum (s. 209) bezog ich nicht mehr auf die jungfrau Maria, sondern Blume folgend auf die dreieinigkeit (Sprachdenkm. s. 292). dass das erste Basler recept dem fieber gelte (s. 210), bestritt ich Sprachdenkm. s. 40f.

Wie hier sind auch sonst mitunter ältere meinungen unbedenklich widerholt oder citatziffern ohne nachprüfung übernommen. der büchertitel s. 81 'sagen des Bodensees s. 72' stammt aus vWinterfelds Lat. dichtern des mittelalters s. 487, ich muss aber bezweifeln, ob er nachgeschlagen wurde, denn ich finde nur JAMarquier Die sagen am Bodensee, Konstanz 1889, in Pauls Grundriss ²II 1232 erwähnt. — Für des Bayern Erbo wisentjagd wird s. 97 auf Eckehard von Aura MG. SS. VI 65 verwiesen. die gleiche seitenzahl geben Kögel Ltg. I 2, 240. Grundriss² 132 und Ehrismann s. 93 an. die nachricht steht aber nicht in der partie des Frutolf von Michelsberg, sondern in Eckehards eigenem werk, MG. SS. VI 225, 4. 6. — Uebereinstimmend mit Kögel Ltg. I 2, 86, der Schilters Epinikion s. 7. 8 misverstanden hatte, heifst es s. 183, die hs. des Ludwigsliedes sei schon vor 1693 aus SAmand verschwunden; indessen konnte Zacher Zs. f. d. phil. 3, 308 auf grund von Mangearts Catalogue berichten, dass der codex erst 1791 von SAmand nach Valenciennes verbracht sei. — Hench s. XXIV wird s. 214 nachgesprochen, der schreiber der Fragmenta theotisca habe sich einer doppelten vorlage bedient, für Isidor einer bajuvarisierten, für Matthaeus und die homilien einer rheinfränkischen: vgl. dagegen meine bemerkungen DLZ. 1891, 497f. auch Henchs s. 213 widerholte behauptung, Isidor habe den schluss der

Digitized by Google

Fragmenta gebildet, lehnten bereits MSD. II³ 346 ab. — Die signatur der einen hs. des Priestereides s. 233 ist Kelles Ltg. I 132 entnommen, der aus der zweiten auflage von MSD. geschöpft hatte. — Auffallen muss auch, dass die s. 235 den fehler *Notker Teutonicus Domino finitur amicos* statt *amicus* mit Ehrismann s. 408 teilt. — Ueber den bereich der landläufigen germanistischen hilfsmittel erheben sich die litteraturnachweise des buches kaum je: sonst hätte beim modus Liebinc s. 95. 98 erwähnt werden müssen, dass sein text noch in einer dritten hs., dem römischen Pal. 1710 erhalten sei (WMeyer Carmina Burana 175), und wäre wegen des ursprünglichen inhalts dieses modus auf Uhlirzs ausführungen in den Jahrbüchern Ottos II. s. 271 zu verweisen gewesen. statt der bisherigen, aber s. 227 verdruckten signatur der Tepler hs. des SEmmeramer gebets hätte die jetzige bezeichnung (b 9) mitgeteilt werden können: s. Beiträge zur geschichte des stifts Tepl (1917) 2. teil s. 83.

Unter den sehr zahlreichen druckfehlern befinden sich manche sinnlose: s. 61 'jahrzehnt' statt 'jahrhundert', s. 99 'behauptung' statt 'behandlung', s. 161 'im 8. bande' von Tritheims Catalogus statt 'auf dem 8. blatte', s. 219 'vgl. Haupt Zfdph. 1, 563 ff' statt 'Mafsmann Zfda. 1, 563 ff'; spafshaft würkt s. 108 'wie man es anzufangen hat, um aus dem horn des luchses edelsteine zu gewinnen', vgl. Ruodlieb V 101. aus allen diesen proben nachlässiger redaction ergibt sich wol, dass das buch nur mit äufserster vorsicht und niemals ohne genaueste nachprüfung benutzt werden darf.

Erlangen, januar 1921. E. von Steinmeyer.

Die Bamberger Apokalypse, eine Reichenauer bilderhandschrift vom jahre 1000 von **Heinrich Wölfflin.** zweite vermehrte auflage. mit 62 lichtdrucken und 2 farbigen tafeln. Kurt Wolff, München 1921. — geb. 160 m.

Die von Heinrich II dem Bamberger collegiatstift zu SStephan geschenkte Apokalypse ist von Heinrich Wölfflin 1918 zum erstenmal veröffentlicht worden. wenn das damals 'auf kosten der bayr. Akad. d. wissensch. gedruckte' werk heute in etwas erweiterter form im verlage Kurt Wolff neu erscheint, so wird damit vor allem dem wunsche genüge getan, diese einzigartige mittelalterliche bilderhandschrift — sie bildet ein sehr wichtiges glied in der von Reichenau ausgehnden sogenannten Liuthargruppe — einer gröfseren allgemeinheit zugänglich zu machen. damals zeichnete W. nur als herausgeber. es darf als symptomatischer unterschied angesehen werden, dass sein name jetzt an erster stelle als autor des — rein äufserlich schon durch gröfsere type und sehr schönes satzbild hervorgehobenen — textes erscheint. dieser, mit dessen grundsätzlicher bedeutung für die

Digitized by Google

neuere kunstgeschichtsschreibung ich mich gelegentlich der ersten auflage an andrer stelle ausführlich befasst habe (Kunstchronik nf. 30 [1918], 208 ff), erscheint zur hauptsache unverändert. er gibt nach kurzer darlegung der äufseren geschichtlichen situation eine prachtvoll klare und eindringlich überzeugende einführung in den künstlerischen stil dieser bilder, der ja in mancher beziehung sich mit dem kunstwollen der gegenwart berührt, um sich dann einer rein optisch eingestellten formalanalyse der einzelnen abbildungen zuzuwenden. bis hierher wäre über die neue auflage nichts wesentlich neues zu berichten, es sei denn dass der berichterstatter die erheblich bessere qualität der abbildungen, namentlich der farbigen, dankbar festzustellen die pflicht hätte.

Das neue und eigentlich bedeutsame bringen aber die letzten seiten des textes.

Aus der ersten auflage hatte der autor alle im engeren sinne fachwissenschaftlichen fragen ferngehalten, um sie, gesondert von der populären ausgabe, in der lediglich die künstlerische anschauung das wort behalten sollte, in den schriften der akademie zu behandeln. gerade durch solche concentration auf die bildform war der vorteil gewonnen worden, das reine stilphänomen, losgelöst von allen philologischen und paläographischen einzelerwägungen, so herauszuschälen, dass es sich mit voller deutlichkeit als teil eines gröfseren entwicklungsablaufs zeigte, dessen weitere, vor- wie rückwärts gelegene puncte noch näher zu bezeichnen waren, um sodann zur chronologischen festlegung der einzelnen etappen gelangen zu können. W. hat diese consequenzen seinerzeit mehr angedeutet als ausgeführt. indem er heute zu präciserer argumentation übergeht, leistet er nicht nur der kunstgeschichtlichen erkenntnis einen sehr bedeutenden dienst. denn die woltätigen folgen werden sich zweifellos bald auch auf den andern forschungsgebieten, die sich mit den in rede stehnden handschriften zu beschäftigen haben, zeigen.

Um es kurz zu sagen: das wesentlichste verdienst des neuen textes besteht in dem stilkritischen nachweis für die richtigkeit der schon in erster auflage als resultat mitgeteilten datierung der Bamberger Apokalypse; einer datierung die genauer ist als man sie bisher zu geben vermochte, und die obendrein durch die eigentümliche kraft ihrer rein kunsthistorischen methode überzeugt.

W. zieht das (zuletzt von Leidinger veröffentlichte) Bamberger Perikopenbuch Heinrichs II, das bekanntlich vor 1014 entstanden sein muss, heran, bezeichnet es als werk unseres Apokalypsenmeisters und weist mit zwingenden gründen nach, dass sich von der Apokalypse zu den Perikopen eine entwicklung zur vereinfachung und klärung der optischen bildelemente vollzogen hat, etwa so wie bei den werken des römischen Raffael gegenüber denen des peruginischen. (W. wendet diese analogie zwar nicht an, sie macht aber den von ihm nach-

Digitized by Google

gewiesenen sachverhalt deutlich.) da die Apokalypse nun nach 1007 entstanden sein muss, wird sie durch ihr stilverhältnis zu dem noch vor 1014 vollendeten Perikopenbuch in die letzten jahre des ersten jahrzehnts zu setzen sein.

Schade dass W. seine vergleichung, die er durch bildparallelen aus dem Perikopenbuch stützt, nicht auch nach rückwärts auf das in chronologischer hinsicht noch immer für problematisch gehaltene sogenannte Evangeliar Ottos III (München cim. 58) ausgedehnt hat, das derselben schule, wenn auch einer andern hand, angehört. denn hier liegen die voraussetzungen für die Apokalypse im gleichen mafse, wie in dieser die voraussetzungen für das Perikopenbuch liegen. aber auch ohne ausdrücklichen hinweis wird es sich aus W.s darlegungen mit voller klarheit folgern lassen, dass das genannte Evangeliar vor 1002 entstanden ist, also nicht (wie eine kleine zahl von forschern meint) mit Heinrich II, sondern nur (wie das die gröfsere anzahl schon eingesehen hat) mit Otto III in verbindung gebracht werden kann.

Göttingen. **Oskar Hagen.**

Deutscher und antiker vers. Der falsche spondeus und angrenzende fragen. von **Andreas Heusler.** [Quellen und forschungen 123 heft.] Strafsburg, JTrübner 1917. 185 ss. 8°. 6,50 m.

Der gedankengang dieses trefflichen buches ist von Jellinek in der DLZ. 1919, sp. 123 ff in ausgezeichneter weise dargelegt worden, sodass ich den leser nur kurz darauf zu verweisen brauche und damit raum gewinne, auf einige grundlegende fragen näher einzugehn.

Zweck des buches ist nicht die darlegung des unterschiedes zwischen deutschem und antikem versbau, wie der leser des haupttitels leicht glauben könnte, sondern den angelpunct bildet die frage: wie können wir in deutscher sprache antike versmafse nachbilden? diese frage hat nach H. seit dem 16 jh. drei verschiedene antworten erfahren. 1. man setzte deutsche lange und kurze silben (ohne rücksicht auf die betonung) an stelle der antiken längen und kürzen, wobei man die dauer der silben nach den lateinischen regeln bestimmte; 2. man liefs den deutschen vers wie den antiken auf dem wechsel von langen und kurzen silben beruhen, als lang aber galten die betonten, als kurz die unbetonten silben; dies ist die vorherschende ansicht im 17 und 18 jh.; 3. an stelle der antiken länge setzen wir eine betonte silbe, an stelle der kürze eine unbetonte. seit Opitz bekannt, ist diese anschauung erst im 19 jh. herschend geworden. die 4. antwort gibt H. selbst: 'antike verse bilden wir dadurch nach, dass wir für ihre hebungssilben, gleichviel ob lang oder kurz, gehobene, also hebungsfähige silben setzen und für ihre senkungs-

silben, gleichviel ob kurz oder lang, gesenkte, also senkungsfähige silben'.

Es ist die gedankenklare bekämpfung der landläufigen ansichten, dass 'der deutschen hebung silbenlänge, der senkung silbenkürze zukäme und dass der antiken länge die deutsche tonstarke silbe entspräche', worin das grofse verdienst der ersten abschnitte des buches ligt. eingehnder hätte ich die frage der silbendauer dargelegt gewünscht, weil dem in den überkommenen anschauungen befangenen leser die einsicht darüber nicht leicht fällt. H. verweist gelegentlich (s. 8) auf Christ, der 1746 lehrte: das deutsche habe fast nur längen und könne darum antike versfüfse nur sehr beschränkt nachbilden; und stellt dazu in gegensatz Kobilinski, der 1912 erklärt: das deutsche habe im grunde nur kürzen und könne deshalb den wechsel von — und ◡ nicht widergeben. die zeitspanne brauchte nicht so grofs gewählt zu werden, auch im 19 jh. vertreten metriker (zb. Heinrich Schmidt Leitfaden der rhythmik und metrik s. 5) die ansicht, 'dass fast alle deutschen silben als lang zu betrachten' seien. aber auch so wird man zustimmen, dass vor 150 jahren die dinge nicht anders lagen als heute. doch die lösung des widerspruches die H. gibt: 'dass man alle nhd. silben als 'kürzen' sprechen' kann, dass aber 'die mehrzahl der deutschen silben ... der dehnung zugänglich sind', namentlich die betonten, scheint mir nicht ganz das richtige zu treffen. dass die deutschen silben unter dem ton gedehnt werden können — was übrigens auch für die gemeinhin unbetonten silben gilt, wenn sie unter besonderen verhältnissen den ton erhalten —, ist zweifellos richtig. aber wenn H. seine ansicht zu dem satze formt: 'die betonten silben des deutschen fordern nicht mehr dauer als die unbetonten. so in der prosa, so auch im vers', scheint es mir, dass er sich mit den tatsachen in widerspruch setzt. wol gilt Rudolf Westphals satz (Theorie der nhd. metrik s. 11), dass im deutschen die schwächer betonten silben eines zweisilbigen verstactes gleich lang wie die stärker betonten sind, aber eben nur in der gebundenen rede. in der natürlichen sprechweise jedoch können die betonten und die unbetonten silben von sehr verschiedener dauer sein.

Zunächst, wie ist der satz zu verstehn, dass in der prosa die betonten silben nicht mehr dauer erfordern als die unbetonten? heifst das, dass alle silben des deutschen gleich lang sind, also in *kleine klei-* nicht mehr zeit erfordert als *-ne*, in *besprachst be-* nicht weniger als *-sprachst*? dann ist er sicher unrichtig. oder heifst dies nur, dass dieselben silben, wenn betont, nicht länger sind, als wenn unbetont, dass also die dauer nicht vom ton abhängt, *sprachst* allein ebenso viel zeit erfordert als die unbetonte silbe in *ansprachst*, was annähernd stimmt? aber dem zusammenhange nach ist wol gemeint, dass jede beliebige betonte silbe nicht mehr zeit erfordert als irgendeine unbetonte.

Digitized by Google

Demgegenüber muss doch festgestellt werden, dass die nhd. sprache lange und kurze silben hat: *sprachst, Strumpf* sind zweifellos lang, die endsilbe *-ə* im dativ *kniee* sicher kurz. zwischen beiden extremen gibt es zahlreiche zwischenstufen, und ob man das etwa in der mitte stehnde *ach* dann als lang oder kurz oder halblang bezeichnet, ist sache der übereinkunft; denn es ist natürlich willkür, bis zu wieviel tausendstel secunden man die silbe als lang, von wo an als kurz bezeichnet. wenn im latein *mūtātās* drei lange silben vorstellt, so glaub ich nicht, dass wir grund zur annahme haben, dass nhd. *See* tatsächlich merkbar weniger zeit zur aussprache in anspruch nimmt als *mū-* im munde des Römers. da aber, seit mhd. *vŏgel* > nhd. *Vogel*, *hămer* > *Hammer* geworden ist, tonsilben wie lat. *nŏ-vus* in unserer schriftsprache nicht mehr vorhanden sind, kann der satz nicht als unsinnig bezeichnet werden, dass im deutschen die betonten silben durchweg lang sind (woraus nicht folgt, dass die unbetonten alle kurz sind). da wir zur aussprache der silbe *klei-* mehr zeit benötigen als für *-ne*, kann mit recht *klei-* lang, *-ne* kurz genannt werden. es könnte natürlich jemand auch silben von der zeitdauer von *sprachst* noch kurz nennen (und umsomehr alle kürzeren) und nur emphatisch überdehnte silbe als lang bezeichnen, aber in hinblick auf den festgelegten brauch für antike sprachen empfiehlt sich das eben nicht.

In der natürlichen rede, der prosa, sind also die silben von sehr ungleicher zeitdauer, und die tonlosen erfordern in der regel weniger dauer als die betonten. anders in der 'gebundenen' rede: die germanischen sprachen haben die fähigkeit, allen silben gleiche zeitdauer zuweisen zu können[1]. auch im griechischen und lateinischen war die zeitdauer der silben gewis nicht weniger mannigfaltig als im deutschen, aber im verse zerfielen sie nur in zwei gruppen, lange und kurze, wobei diesen eine, jenen zwei zeiteinheiten zukamen. die silben werden in den rahmen des tactes eingefügt: dabei werden sie zu zweimorigen und einmorigen stilisiert. eine derartige scheidung der silben ist dem deutschen fremd. in unserem verse spielt die dauer keine grundlegende rolle; sein rhythmus baut sich nicht auf dauerverschiedenen, sondern auf nachdruckverschiedenen elementen auf. daher werden die silben zu zeitlich (annähernd) gleichen elementen stilisiert. der berüchtigte daktylus *Holzklotzpflock* ist ebenso ein tact oder versfuſs wie etwa *edele*. darum ist aber m.e. die 'quantität' keineswegs belanglos für den deutschen vers. der gesamteindruck der zeile ist sehr verschieden, ob die senkungen mit schweren silben (lang und nebentonig) oder leichten (kurzen unbetonten) gefüllt sind; zb.

[1] wenn die unbetonte silbe zu schwach ist, eine solche ausdehnung auf das vom tacte erforderte zeitmaſs zu ertragen, tritt m.e. dahinter eine kleine pause ein.


Digitized by Google

Des Meerstroms Wut kam; fühllos flohn

oder

Prinz Eugen der edle Ritter,

obgleich beide zeilen, vom auftact abgesehen, gleiche versfüſse haben. der vers hat ferner die fähigkeit, betonte silben zu dehnen und unbetonte zu kürzen, sodass eine silbe die zeitdauer von zwei (auch drei) tactteilen erhält, anderseits zwei (auch mehr) silben auf einen tactteil fallen; dies ist der fall in *án die dréimalhunderttáusend Mánn,* jenes in *káum einen Háuch.* auch ist die stilisierung nicht immer gleichförmig. die tonsilbe kann das doppelte maſs der unbetonten erhalten (H. s. 10). der deutsche daktylus bewegt sich zwischen ♪♪♪ und ♩.♪♪, wie H. s. 36 sehr richtig ausführt. die künstlicheren versmaſse, die den antiken odenstrophen vergleichbar sind, können von der verschiedenen dauer, die sie den silben geben, einen sehr würksamen gebrauch machen. u.dgl.m.

Ich kann auch der verdammung des × als zeichen der normalsilbe bei Kobilinski wie bei H. nicht zustimmen; *kaum einen Hauch* ist treffend mit ⊥ ×́×× ×́ ⁊ widergegeben. die notenschrift gibt nur zeit-, nicht nachdruckverhältnisse an; zb. monopodischer und dipodischer gang ist in ihr nicht zum ausdruck zu bringen. wir brauchten zeichen, die silbenstärke anzugeben, mindestens in drei abstufungen; sie sind noch zu schaffen.

Adelung hat seinerzeit die lehre von der silbendauer — damals zum wohle der sache — aus der grammatik hinausgewiesen; Kobilinski müste sie folgerichtig aus der metrik streichen. aber sie sowol wie die lehre vom accent und von der tonhöhe gehören meiner überzeugung nach in die grammatik u n d in die metrik.

Wenden wir uns nun zur formulierung der vierten antwort. H. bekämpft die auffassung, dass man der länge eine betonte silbe, der kürze eine unbetonte gegenüberstellte, weil so verschiedene akustische gröſsen wie schalldauer und schallstärke unmöglich gegenwerte sind. im hexameter trug die länge den versictus, und darum müssen wir, meint H., der länge eine ictussilbe gegenüberstellen; 'nachdruck = nachdruck'. mir scheint dabei ein wichtiger umstand übersehen. der nachdruck der antiken länge (ictus) ist dem nachdruck der deutschen tonsilbe nicht minder unvergleichbar. der rhythmus baut sich auf der länge, der stärke, der höhe des schalles auf. sowol [notenzeichen] als auch [notenzeichen] und nicht minder [notenzeichen] stellen rhythmus dar[1]. der antike vers beruht auf dem wechsel von langen und

[1] H. sagt s. 177: 'jedes messen innerhalb der bewegungskünste

kurzen silben; der nachdruck der ictussilbe spielt dabei nur eine consecutive rolle, ebenso die tonhöhe. im deutschen beruht der rhythmus auf stark—schwach, tondauer und tonhöhe haben hier die consecutive stellung. der gute tactteil ist aber nicht nur durch den ictus ausgezeichnet, sondern in viel wesentlicherem maſse durch die überlegenheit der silbe, nämlich der länge über der kürze, der tonstarken über der schwachen silbe. die überlegene silbe hat den ictus, sonst wird der rhythmus zerstört. wir setzen an stelle der überlegenen silbe des hexameters, der länge, die überlegene silbe des deutschen verses, die tonstarke silbe. darum hat es durchaus guten sinn zu sagen: wir ersetzen die länge durch tonstärke. (über den scheinbar widersprechenden spondeus später.)

Wenn wir im deutschen versmaſse nachahmen, die in ihrer ursprungssprache nicht accentuierend sind, so kann es sich nicht um 'nachbildung' im engeren sinne handeln, wie wir etwa eine antike marmorstatue in bronce nachbilden, wo zwar der stoff verschieden ist, aber sonst völlige gleichheit erstrebt wird; sondern es handelt sich nur um einen ersatz. dieser ersatz kann dem vorbild näher oder ferner stehn, kann besser oder schlechter sein, nie ihm im wesen gleichkommen. wenn einer — man gestatte mir das banale beispiel — kaffee nachahmt, so schafft er einen ersatz; und da kann es geschehen, dass der bessere (wolschmeckendere, nahrhaftere usw.) dem kaffeegeschmack weniger nahekommt wie der schlechtere. so setzen wir tonstärke nicht gleich tondauer, was ein unsinn ist, sondern ersetzen die dauer durch die intensität, wie wir die fremde kaffeebohne durch das heimische korn ersetzen. der antike trochäus ist zeitlich 2 : 1; der deutsche dynamisch (annähernd) 2 : 1; an die stelle der langen silbe tritt die tonstarke[1]. der wortlaut der H.schen formel: 'wir setzen für die hebungssilben der antiken verse deutsche hebungsfähige silben', bleibt unangefochten bestehn.

Gegen den grundsatz, dass an stelle der länge die tonstarke silbe, an stelle der kürze die tonschwache silbe zu setzen sei, werden auch der spondeus |⏗ —|, der tribrachys |⏑́ ⏑ ⏑|, der proceleusmaticus |⏑ ⏑ ⏑́ ⏑| udgl. ins feld geführt. wer sie nachbildet, müsse im trybrachis an stelle der 1. kürze eine betonte silbe setzen und im spondeus an stelle der 2. länge eine un-

geht nach der zeit; bloſs nach dem ton gibt es kein maſs und keinen rhythmus'. gewis, jede bewegung geschieht in der zeit, aber der rhythmus beruht auf dem wechsel verschiedenartiger elemente und entsteht nach dem ton, wenn die elemente von verschiedener stärke, aber gleicher zeitdauer sind.

[1] H. meint s. 26, dass, wenn es irgendwo ictenlose metren gäbe, die Germanen sie nicht widerzugeben vermögen, und dass es sich kaum begründen lieſse, just unsere tonsilben für die fremden längen zu setzen. doch! die silbenüberlegenheit nötigt uns, die starktonige silbe für die lange und die schwache für die kurze einzusetzen.

Digitized by Google

betonte. dieser einwand scheint mir nicht grundsätzlicher art. tribrachys, proceleusmaticus entstehn durch auflösung der länge in zwei kürzen, dh. durch ersatz der zweimorigen silbe durch zwei einmorige. im deutschen aber ist die ersetzung einer starktonigen silbe durch zwei schwachtonige undenkbar und daher eine nachbildung ganz ausgeschlossen. nach H.s regel fallen im deutschen tribrachys und daktylus, anderseits amphibrachys, spondeus und trochäus zusammen; der unterschied ist höchstens dadurch gekennzeichnet, dass der tribrachys ein dreiteiliger tact in einer trochäischen reihe, der spondeus ein zweisilbiger in einem verse von dreiteiligem tacte ist. im antiken verse aber sind die füſse an sich sehr verschieden; die rhythmische figur, die den tribrachys im trochäischen verse bildet, wird keineswegs erreicht, wenn man im zweiteiligen tacte eine triole eintreten lässt; vor allem aber ist das wesen dieser nur aus gleichmorigen silben bestehnden füſse keineswegs getroffen.

Spondeus und tribrachys spielen im antiken verse eine ganz andere rolle. solange der hexameter singvers war, kannte er keine spondeen. denn der spondeus (und entsprechend der tribrachys) ist aufhebung des rhythmus. erst im sprechvers wurde er geduldet, weil die aufeinanderfolge zweier langen silben eben in der sprache war und vom dichter auf die dauer nur mühselig hätte gemieden werden können; die überzahl der daktylen hielt den rhythmus aufrecht. es ist umstritten, ob der antike vers icten kannte. ich leugne sie nicht, aber kein zweifel kann bestehn, dass sie nicht genügten, dem griechischen ohr rhythmus zu erzeugen. kein antikes gedicht besteht nur aus spondeen oder tribrachen; der vers hörte dann eben auf, vers zu sein, ein alleinstehnder hexameter aus 6 spondeen wäre dem Griechen wie 12 uhr-schlagen gewesen: eine reihenfolge langer töne, aber ohne rhythmus. im 5. fuſs ist der spondeus nicht am platze, weil gegen ende der vers besonders empfindlich ist. diese allgemeine tatsache wird nicht geändert, wenn die dichter aus stümperei oder aus künstlerischen gründen versus spondiacos bauen oder gelegentlich 5, ja 6 [1] spondeen zu einem verse vereinen, wie etwa Wolfram 4 beschwerte hebungen einander folgen lässt. wie im verse die mehrzahl der daktylen den rhythmus aufrecht erhält, so bestimmen im gedichte die vorangehnden und folgenden verse den rhythmischen gang der nicht rhythmisch gegliederten zwischenzeile. wenn wir das wesen des spondeus widergeben wollen und nicht bloſs seine nebeneigenschaften, dass er einen versictus hat und aus zwei silben besteht, wenn wir seine constitutiven und nicht bloſs seine consecutiven eigenschaften

[1] die Ilias zählt bekanntlich ganze drei solcher verse.

zu erfassen wünschen, dann müssen wir, wie die Griechen silben von gleicher dauer, so silben von gleicher stärke zusammenstellen, welche den rhythmus des verses unterbrechen. damit nähern wir uns den ansichten die Baesecke und Kauffmann (bei H. s. 27) ausgesprochen haben. kein hindernis bestände, aus deutschen tribrachen oder spondeen, die nach der vierten antwort gebildet sind, ganze gedichte zu verfassen; das zeigt, dass sie nicht dem antiken vorbild entsprechen.

Die nachahmung antiker verse beschränkt sich nach H.s formel darauf, dass der nachgebildete antike und der nachbildende deutsche vers die stellung der icten und die zahl der silben gemeinsam haben. wir erhalten dadurch einen praktisch durchaus brauchbaren ersatz. aber es fragt sich, ob wir dem griechischen vorbilde nicht doch näher kommen können. zunächst ist es auch möglich, antike dauerverhältnisse nachzuahmen (und manchmal notwendig), was in der vierten antwort nicht zum ausdruck kommt. von bedeutung ist dies allerdings nur für die odenverse; denn wenn auch dem dreiteiligen tact des deutschen hexameters, wie H. hervorhebt, durch ein gröfseres mafs von stilisierung das zeitverhältnis 2 : 1 : 1 gegeben werden kann (wodurch das antike — ◡ ◡ erreicht wird), für den würklichen vortrag kommt das kaum in betracht. mir scheint auch der übliche deutsche tact | ♪ ♪ ♪ | den völlig entsprechenden ersatz für den antiken zu bieten, indem die überlegenheit der ersten silbe, die durch die dauer im antiken vers gegeben ist, bei uns durch die stärke erreicht wird. wenn sich die dichter gegen die sog. schweren daktylen (mit nebentonigen silben in der senkung) sträubten, so waren ihre quantitätsbedenken wol nicht begründet; darin stimm ich H. vollkommen zu. aber sie folgten in ihrer abneigung einem richtigen empfinden, weil ein stärkerer stilisierungszwang nötig ist, um die überlegenheit der hebung zum ausdruck zu bringen.

Wie gibt man nun den spondeus im deutschen hexameter wider, wenn man dem antiken vorbilde am nächsten kommen will? diese sorge hat die dichter von Klopstock bis Hamerling am meisten geplagt; die untersuchungen des vf.s, wie sich der Messiasdichter, wie sich Voss, Goethe, Platen uaa. zu dieser frage stellten, bilden einen hauptteil des buches, der ebenso wertvoll in seinen ergebnissen wie musterhaft und glänzend in der darstellung ist.

H. lehrt, der spondeus wird im deutschen hexameter dadurch zum ausdruck gebracht, dass der zweiteilige tact hier nicht 1 : 1, sondern 2 : 1, also tatsächlich 'lang—kurz' gemessen wird. während eine alternierende folge (wie der griech. trochäus) durch ♪ ♪ (also tatsächlich durch einen spondeus oder pyrrhichius, was bei H. auf dasselbe hinausläuft) im deutschen

Digitized by Google

widergegeben wird, ist der zweisilbige tact (der griech. spondeus) im deutschen hexameter dreitactig: ♩♪ (also tatsächlich ein trochäus)[1]. es fällt sodann jeder grund weg, in die senkung eine sprachlich irgendwie gewichtige silbe zu setzen. die bemühungen der deutschen dichter, auf solchem wege den spondeus nachzubilden, waren daher teils unnötig, teils geradezu falsch.

Wenn die dichter dem spondeus dadurch näher zu kommen trachteten, dass sie in der senkung nur eine 'lange' silbe zuliefsen, so änderten sie dadurch metrisch nichts. aber man muss ihnen gegen H. doch zugestehn, dass sie damit äufserlich eine gewisse annäherung an das vorbild erzielten, indem sie eine silbe verwendeten, die von haus aus (und nicht erst durch metrische stilisierung) der tonsilbe an zeit (annähernd) gleich war, wie dies dem alten spondeus zukam. aber dieser äufserliche gewinn steht gewis in gar keinem verhältnis zu den opfern die er dem dichter auferlegt, zu der ungebührlichen beschränkung in der wortwahl und den sprachschäden (unnatürliche wortstellung, zerdehnung usw.) die er leicht im gefolge hat. welche weitere annäherungsmöglichkeit an den spondeus darin gelegen ist, darüber später.

Man bemühte sich aber auch, das antike vorbild des zweisilbigen tactes zu erreichen, indem man zwei starktonige silben zusammenspannte. H. nennt dies den falschen spondeus und verwirft sowol den gleichgewogenen (zwei silben von gleichem tongewicht) als auch den umgedrehten oder (nach Voss) geschleiften (die zweite silbe tonstärker). hier darf man m.e. doch nicht verkennen, dass ein richtiger gedanke zugrunde lag.

Wenn im quantitierenden verse der rhythmus auf dem wechsel von langen und kurzen silben beruht, im accentuierenden auf dem von stark- und schwachtonigen, so müssen bei der umsetzung des verses, wo dort zwei längen einen fufs bilden, hier zwei tonstarke silben eintreten, damit das silbenverhältnis 2 : 2 (dort zeitlich, hier dynamisch) gewahrt bleibt. die beiden hälften des antiken spondeus sind gleichwertig vom standpunct des antiken rhythmischen princips, so muss auch sein ersatz gleichwertige hälften nach dem deutschen rhythmischen princip haben. man wird aber H. unbedingt zustimmen, dass jeder sprachwidrige ersatz unzulässig ist. ein umgedrehter spondeus wie *dén Sturmwind* ist gewis zu verwerfen; ein gleichgewogener

[1] Ich habe nicht die empfindung, dass wir im hexameter die erste silbe eines zweisilbigen tactes tatsächlich immer oder auch nur in der regel doppelt so lang wie die zweite sprechen. das ist sicher der fall, wenn der satzton die silbe dehnt:
Hab ich den Markt und die Strafsen doch n i e so einsam gesehen.
sonst scheint mir an der verlängerung auch die unbetonte silbe teilzuhaben oder eine pause einzutreten. (ein beispiel für letzteren fall: *Wärst du, mein Auge, dunkel geblieben! Aber sie wird stets ...*)

Digitized by Google

am versschluss (... *so ward vollendet des Zeüs Rat*) ist unerträglich, weil er den rhythmus am versschluss aufhebt, wo wir besonders empfindlich sind[1]. aber sonst kommt alles auf den vortrag an, um den spondeus zu retten. die zeile

Hab' ich den Markt und die Strafsen doch n i e so einsam gesehen

kann im 4. fufs (*nie so*) sehr wol als echter trochäus ♩♪ gelesen werden (was nach H. die richtige widergabe des spondeus im deutschen ist). man könnte aber auch *nie* und *so* mit gleicher tonstärke versehen; dann entsteht die gefahr, dass man die silben überdehnt ♩. ♩., jede silbe nimmt dann die länge eines tactes ein und der vers wird zerrissen. solche 'gleichgewogenen' spondeen sind unzulässig. man kann aber auch noch eine dritte art des vortrages wählen, nämlich beide silben im selben zeitausmafse wie den dreiteiligen tact ♪ ♪ ♪ sowol mit gleicher dauer als auch mit gleicher tonstärke sprechen: *nie so* = ♪. ♪. auch fälle wie: *brausender steigt Meerflut im Orkan* ♪ ♪ ♪ | ♪ ♪. ♪ ♪ ♪ | ♪ sind so zu lesen. das ist nichts anderes als schwebende betonung und bedeutet eine aufhebung des rhythmus im betreffenden versfufs. diese lesung lässt sich aber bei allen 'spondeen' durchführen, wo eine lange (nebentonige) silbe in der senkung steht; nicht *Schöne* oder *leben*, wol aber *Schönheit, leblos* können so gelesen werden, was den dichtern eine gewisse berechtigung gibt, die senkung des zweisilbigen hexametertactes 'lang' zu füllen. die unterbrechung der rhythmischen bewegung haben wir oben auch für den antiken spondeus als ein wesentliches merkmal festgestellt; daraus ergibt sich, dass solche füfse nicht im 5. fufse und nicht zu häufig gebraucht werden dürfen, aufser der dichter verfolgt bestimmte künstlerische absichten.

Diese art der behandlung des fufses scheint mir dem antiken vorbilde am nächsten zu kommen. ob das ergebnis immer schön ist, das ist eine andere frage. schwebende betonung ist im deutschen verse, aufser gegen schluss, zweifellos zulässig. aber sie darf nicht zu häufig angewendet werden. ich führte oben aus, dass der dem vorbilde am nächsten kommende ersatz nicht immer der beste ist. im deutschen würken 6 dreiteilige tacte (daktylen) klappernd, und wir tun gut daran, sie mit zweiteiligen des öfteren zu mischen. wie im antiken verse die sprache den tribrachys und den spondeus erforderte, so nötigt auch uns die

[1] es ist auch metrisch unrichtig, den katalektischen ausgang mit langer silbe einem spondeus gleichzusetzen; die syllaba anceps ist im accentuierenden versmafs nicht nachbildbar.

Digitized by Google

sprache, wenn wir ihr nicht zwang antun wollen, in der langen reihe den zweisilbigen tact (trochäus) zuzulassen. praktisch und gut für den deutschen hexameter ist allein: 6 füfse mit zweisilbiger, manchmal einsilbiger senkung, ohne sehnsucht nach 'sponda'. darin stimm ich H. vollständig zu. aber wir müssen uns klar sein, dass dies ein unvollkommener ersatz ist. das streben der dichter nach genauerem ersatz des spondeus war nicht grundsätzlich falsch; eine gröfsere annäherung an das antike vorbild ist möglich, wenn auch nicht empfehlenswert.

Was die schätzung des hexameters betrifft, sagt H. darüber sehr beherzigenswerte worte. er lässt ihn als guten deutschen vers gelten (wenn die falschen spondeen, die bröckligen schlüsse, die schwächlichen hebungen daraus verschwinden). in solcher wertschätzung kann ich ihm allerdings nicht zustimmen. der deutsche hexameter bleibt ein künstliches gebilde, das unserer sprache eine zwangsstilisierung auferlegt. Platen hat gegen die natürliche betonung gesündigt, zweifellos weil durch die gewohnheit sein sprachgefühl in dieser hinsicht abgestumpft war. gewöhnung aber macht in sprachlichen dingen aufserordentlich viel. ich fürchte, nur die anpassung des ohres seit der schulzeit im humanistischen gymnasium und die beschäftigung mit unserer classischen dichtung hindern uns, die wesensfremdheit des hexameters (trotz aller anpassung) immer voll zu empfinden. für übersetzungen bleibe er in geltung; sonst aber scheint er mir mit recht dem aussterben nahe.

Dass die behandlung des hexameters und der damit zusammenhängenden grundfragen den gröfseren teil des buches ausfüllen, ist begreiflich. die schlussabschnitte beschäftigen sich mit den odenversen, wo als ziel der nachbildung die abstracten rhythmen, die rhythmischen figuren hingestellt werden und der nachweis zu erbringen gesucht wird, dass sie im grunde kein anderes formgefühl voraussetzen als unsere ungelehrten mafse: sie verstofsen nicht gegen den deutschen versbau, wenn die irrtümer der classicisten fernbleiben.

H.s buch ist für die neuhochdeutsche verslehre von bleibender bedeutung. die ausgezeichnete führung der untersuchung, die schärfe der aufdeckung eingewurzelter irrtümer, die glänzende sprachliche behandlung des spröden stoffes sind für eine metrische arbeit vorbildlich. über die absolute richtigkeit dieser oder jener folgerung werden die meinungen geteilt bleiben. bei dem heutigen stand der metrik ist es schwierig, einer metrischen auffassung immer gerecht zu werden; es lässt sich hier mit worten trefflich streiten. so wollen meine obigen ausführungen auch nicht als glatte widerlegung der ansichten des vf.s gelten, sondern als ausdruck der widersprüche, die sich in mir beim lesen seines buches, dem ich wichtige anregungen verdanke, erhoben haben.

Digitized by Google

es ist ohne zweifel ein ausgezeichnetes buch, das eine wertvolle bereicherung unseres metrischen wissens bedeutet.

Reichenberg (Deutschböhmen), nov. 1920. **Erich Gierach.**

Das Marienleben des Schweizers Wernher aus der Heidelberger handschrift herausgegeben von **Max Päpke,** zu ende geführt von **Arthur Hübner.** mit einer tafel in lichtdruck (Deutsche texte des mittelalters herausgegeben von der Preufsischen academie der wissenschaften. bd. XXVII). Berlin, Weidmann 1920. XVIII u. 286 ss. 8°.

Max Päpke, dessen durch verwundung und anstrengungen im kriege herbeigeführter tod (16. febr. 1918) berechtigten hoffnungen vorzeitig ein ziel setzte, hatte schon 1913 als heft 81 der Palaestra über das bisher wenig beachtete Marienleben des Schweizers Wernher eine gründliche untersuchung vorgelegt, in der er dieses nur in einer Heidelberger hs. vom j. 1382 erhaltene reimwerk in seinem verhältnis zur vorlage sowie nach seite der sprache und metrik sorgfältig und aufschlussreich behandelte. dabei sah er sich genötigt, zunächst unsere kenntnisse über die quelle, die abgesehen von den bekannten selbständigen bearbeitungen auch in beziehung zu Konrads vFufsesbrunnen Kindheit Jesu, dem Grazer Marienleben und Heinrichs vNeustadt Von Gottes zuokunft steht, zu ergänzen und zu vervollständigen, denn es zeigte sich, dass Rückerts excerpte in bruder Philipps Marienleben[1] und Vögtlins ausgabe der Vita beate virginis Marie et salvatoris rhythmica auf unzureichendem material beruhen, die lesarten der benutzten hss. oft ungenau und unzuverlässig widergegeben haben. ein wesentlich reicheres material, das P. heranzieht, lässt verschiedene recensionen der Vita rhythmica erkennen: der gruppe Z*, die namentlich durch den clm. 14 538 vertreten wird, schliefsen sich Wernher und Walther vRheinau, wahrscheinlich auch br. Philipp an, daneben aber schöpften Wernher und br. Philipp (jedoch nicht Walther vRheinau) auch aus den zahlreichen der Vita beigegebenen glossen; dass P. solche s. 121 ff seiner abhandlung aus drei hss. mitteilt, ist besonders dankenswert. eine vergleichung der verschiedenen deutschen bearbeitungen wird durch diese nachträge zu Vögtlins ausgabe auf eine gegenüber früher wesentlich sicherere grundlage gestellt. in anziehender weise sucht P. der eigenartigen behandlung der vorlage durch Walther vRheinau, br. Philipp und Wernher gerecht zu werden, und jetzt, wo Wernhers text gedruckt vorligt, werden sich kaum einwendungen von bedeutung gegen P.s litterarhistorische einschätzung des Schweizers Wernher machen lassen. dieser will religiös erbauen, 'verlangt anspannung für

[1] beiläufig: man darf br. Philipps ML. auch nicht zu spät ansetzen (vgl. Beitr. 41, 184): ein fragment, dazu noch in md. sprache, stammt aus dem j. 1324 (Nd. jahrb. 31, 36).


Digitized by Google

das höchste', während Walther vRheinau mehr höfischer unterhaltungsschriftsteller ist, br. Philipp an realistischer ausmalung gefallen findet, denn auch er verfolgt keine wissenschaftlichen nebenzwecke.

Es ist Päpke nicht vergönnt gewesen, den druck in den Deutschen texten des mittelalters zum abschluss zu bringen. AHübner hat sich dieser mühwaltung unterzogen und zwar so, dass seine leistung anspruch hat, als eine eigene, selbständige angesehen zu werden. 'als Päpke starb, waren die ersten acht bogen fertig gedruckt, einiges weitere stand in fahnen, der rest lag im manuscript vor.' vom 9. bogen an trägt Hübner allein die verantwortung. auch die schon ausgedruckten bogen sind von ihm nochmals verglichen worden (s. die berichtigungen s. 286). in der einleitung hat H. seine besondere aufmerksamkeit der interpunctionspraxis des schreibers zugewendet, die oft wertvolle hinweise auf die satzrhythmik zu geben vermag. P. war in seinen vorstudien hierauf nicht eingegangen, auch sonst hat H. mancherlei über das verfahren des schreibers verzeichnet. dieser hat im ganzen sorgfältig abgeschrieben, auf eine abschrift weisen einige wenige lücken hin: nach v. 303. 7432. 11811?; an selbstcorrecturen hat er es nicht fehlen lassen, aufserdem aber sehen wir den rubricator am werke, der sich nicht nur auf auszeichnung der initialen von abschnitten und versen beschränkte: 'er hat zugleich, wenn auch recht obenhin, eine correctur gelesen'.

Trotz seinem umfang bietet das reimwerk kaum anhaltspuncte, die uns über den vf., über ort und zeit seines würkens auskunft geben könnten. er nennt sich Wernher (v. 10), war wol ein weltgeistlicher, der in Rom (10878ff), vielleicht auch in Aachen (2751ff) gewesen ist. seine sprache weist ihn nach Alemannien. der schreiber, der einer frau zuliebe, nicht gegen entgelt die hs. geschrieben hat, war ein Schwabe, nicht aber der dichter, dagegen sprechen formen im reim wie *kun, genum*. immerhin dürfte seine heimat dem schwäbischen sprachgebiet nicht fern gelegen haben, P. möchte sie in der nordöstlichen Schweiz (Glarus, Zürich — südwestlich Schwaben?) suchen. die bezeichnung 'Schweizer Wernher' ist zur unterscheidung von andern dichtern gleichen namens zunächst wol gerechtfertigt.

In seiner charakteristik der dichtung Wernhers hebt P. abh. s. 59 hervor, dass trotz engem anschluss an die Vita in der composition Wernher sich doch in seiner ganzen sonstigen technik von ihr unabhängig zeigt. Wernher hat seinen reimen eine vorrede in prosa beigegeben, und P. meint, nach dieser probe sei es kaum zu bezweifeln, dass das werk, in prosa geschrieben, sich um vieles besser ausnehmen würde. im gegensatz zu dem stil der höfischen reimpaarerzählung der mhd. blütezeit stehe Wernher bereits mit beiden füfsen auf dem boden einer neuen sprach- und stilentwicklung, der neuen, von bürgern und geist-

Digitized by Google

lichen gepflegten deutschen prosa; nur sei bei Wernher die tradition noch zu stark gewesen, um sich von der versform frei zu machen. vielleicht bestimmte schon vdHagen der gleiche eindruck, das Marienleben Wernhers als nicht viel älter als die aus dem j. 1382 stammende hs. anzusetzen, eine annahme der P. s. 118 beipflichtete, s. 56 f auch damit stützen möchte, dass er die scharfen ausdrücke der abneigung und entrüstung gegen Christi feinde (vgl. noch *des tüvels volk* 8942) mit den seit der grofsen pest um die mitte des 14 jh.s besonders heftigen judenverfolgungen in beziehung bringt. man darf gewis nicht die eigenartige stilmischung bei Wernher übersehen, immerhin macht sich die tradition älterer technik doch noch so häufig geltend, dass die erste hälfte des 14 jh.s wol für Wernhers würkenszeit in anspruch genommen werden darf. auf eine erschöpfende stilanalyse muste P. in seiner abhandlung (s. s. III) verzichten, er hat aber doch einiges über wortbildung und wortwahl gebracht, letztere gemahnt in manchem an die ältere dichtung. Wolframscher einfluss wird vorübergehnd (s. 112) erwähnt, auch an die Gotfrid-Konradsche richtung ist gedacht worden. ich glaube, Hartmanns Gregor ist dem dichter bekannt gewesen, wobei es dahingestellt bleiben mag, ob Wernher bei verwendung der parallelen sich der quelle bewust war. Petrus und ein frevler werden 11 221. 13 877 als *gnaden ellende* bezeichnet, vgl. Greg. 24; 5378 f *alsam ein gůt gesinde gen sinem lieben herren tůt,* vgl. Greg. 229 f; 10 637 f *ich maine des hellehundes list, der uns so gar gevære ist,* vgl. Greg. 333 f; 10 863 ff *ir wainen wart so vil, so gros, das ir der ogen regen flos vil milteklichen uf die wat,* vgl. Greg. 211 ff. ähnlich wie Greg. 672 f heifst es *von dem dü mære hie sint* 3276. 3554, 4760. 5634; wie Gregorius (3418. 3466. 3722) heifsen auch Josef (1772. 2384. 2484. 14 691) und Jesus (4771) *der gotes trut.* dabei möge erwähnung finden die mannigfaltigkeit der epitheta, mit denen Wernher seine sympathie gerade für Josef bekundet: *getrüwer gottes man* 1885, *gottes knecht* 1992. 2451, *der gottes holde* 3454, *der (gottes) werde man* 2440. 3875. 4755. 5141. 14 701, *der gůte man* 4435. 4502, *der sæld(e)riche man* 2619. 5210. — zu 1926 *daz wazzer von ir ougen ran* vgl. Kindheit Jesu 382, la. von C. — auch in der schilderung der schönheit der Maria (923 ff), der anlagen des zwölfjährigen Jesuskindes, seiner körperlichen schönheit (5567 ff) erkennt man letzten endes die ältere dichtung als vorbild. ich stelle im folgenden noch einige weitere formelhafte, auf tradition beruhende wendungen zusammen: *als es och zam* 12 914, *als iren eren wol gezam* 3309; *das wart och lenger nůt gespart* 7043. (2501); *nu wirt hie sagen nůt vermitten* 1061 vgl. 1668. 5502; *an trinkend und an essen wart nůtes da vergessen* 3833 f vgl. 6957; *die besten die man mochte han* 3452, vgl. 8040. 12 697; *als ob es lepte und in lebende swepte* 793 f; *als es solde sin* 1182. *als si von*

Digitized by Google

rechte solte 3498. — *und hielt mit flisse sin gebot* 1692; *des wurden sú von herczen fro* 3327. 3416, vgl. 3513. 3677; *sú trunkent wol und ǎssent, irs laides sú vergǎssent* 3759f; *scheltens wart da vil gehórt* 8896; *mit fróden truren swachen* 4988, vgl. 1432. — *mit kampfes aventúre* 6839; *der junge degen* 2305 (Johannes der Täufer vor seiner geburt); *gehiure; gemeit; ze walde und uf gevilde* 5319, vgl. Greg. 3230. Erec 7604. Kindheit Jesu 1004. 2458. Der maget crone 24, 22; *har und dar* beliebter versschluss; *ir fróden hochgezit* 10 261; *lobesam* (abh. s. 111): *die nachen und die verren* 6965. 12 417; *spil : schimphes* 6989, *kamphes* 6823, *fróden* 7089, *des tiuvels* 7902; *trurig und unfro* 8538; *alles wandels fri* 115. 773. 891. 2285. 2415. 2526; *mit warheit jechen* 598. 8612; *wirs(er) denne we* 8717. 9928, vgl. 10 019f; *zuht und ere* s. wortverz. — eine besondere vorliebe zeigt Wernher für asyndetische häufung gleicher satzglieder: *nache, verre, lang und wit* 2837, *si stůnd, si viel, si lag, si sas* 10 904, vgl. 3251. 3615f. 3731. 4023. 4311. 4450. 5065. 5234. 5651 usw. — gelegentlich macht sich Wernher die reimbindung recht leicht (zb. 1102. 3154. 8863), verfügt anderseits aber auch über die kunst des doppelreims: *hie und da : wie und wa* 3605; *owe owe : ie me ie me* 10 063; *we zů we* (auch 9866. 10 084. 10 728) *: me zů me* 10 377. — s. 51 seiner abh. sagt P.: 'hören und merken' sollen Wernhers zuhörer, denen er nicht erzählt, sondern predigt. abwechslungsreich weifs er die aufmerksamkeit seines publicums wach zu halten: *nu merket (das)* 1076. 1793; *nu m. wol was ich hie sage* 1559, *was ich sprechen wil* 6744; *nu hórent was ich spr. wil* 2145; *hórent wie!* 4432. 13 160. 13 434. 14 090; *nu h. was man da von sage* 3643, *me was da beschach!* 9300, *wie es do ergieng!* 10 309, *nu h. aber wunder hie!* 4857. 5245, *och h. wunderliches spil!* 4808, *och h. frómder mære me* 3095; die aufmunterung geschieht auch in der 1. plur.: *nu sprechent och von Jesus me* 9012, *des spr. fúrbas aber me* 9177, *nu spr. wie es ist gevarn!* 8748; übergang zu etwas neuem: *nu vachent wir ain anders an* 6819; versicherung: *gelobent mirs!* 8534; streben nach kürze (abh. s. 47): *die rede ich hie kúrczen wil* 4500, vgl. auch 4593f. 5324; eigenartig *man wil* 'es ist die meinung' 8816. 8937.

Zum text.

V. 452 lis *rainen?* 496. 2336 *best : hest* (2 sg. präs.) ist abhandlung s. 99 nachzutragen. 695. 821 bietet die hs. epithetisches *t* in *úbertraft.* 1635. 7745 *geswest(e)ra* im reim auf *Ysmaria, Maria* und ähnliche bindungen mit *a* kommen für die Schweizer heimat des dichters in frage, s. Anz. VI 206. 1658 doch wol *Der sunde flecken nie gewan* oder *Den sunde flecken nie began.* 1764 lis *hymelmel* 'himmeltau'? das überlieferte *hel* scheint jedenfalls verdächtig, Wernher verwendet es sonst nur für die stimme. 1938 *wank* (: *dank*) entspricht nicht dem sinne, *ganc* scheint passender, vgl. 7504 *ir endes gang,* aber frei-

Digitized by Google

lich Wernher bindet sonst nicht auslautendes *k* mit ausl. *g*, abh. s. 88   2751 ff spricht Wernher unabhängig von seiner vorlage, von den in Aachen als reliquie gezeigten, aus Josefs hosen gefertigten windeln des Jesuskindes wie aus eigener anschauung (abh. s. 6); dass die deutung auf sprachlichem misverständnis beruht, hab ich Marg. Ebner und Heinr. vNördlingen s. 404 erwähnt, dort auch sowie zu MEbner 100, 7 f weitere belege gegeben. ein Berner Marienleben in prosa weifs auch (bl. 146ª) von Josefs hosen (Germ. 22, 356), s. noch cgm. 778 f. 143 (Schmeller² 2, 947); Bartsch Kolm. meisterlieder nr 160 v. 106 ff (s. 546); Egenolf Sprichwörter 1555 bl. 180ᵇ; Frey Gartengesellschaft ed. Bolte 133, 30; Fischart Bienenkorb 1581 bl. 61ª; Heylig Brotkorb der H. Römischen Reliquien — Joh. Calvini Notwendige Vermanung 1584 bl. 38ᵇ; Aegidius Albertinus, Jb. f. Münchner gesch. 2, 41; BHölscher Niederd. geistl. lieder und sprüche aus dem Münsterlande 1854 s. 21 str. 10   3005 über Germanus historiographus s. P. abh. s. 121 und Münchener museum 3, 55.   3205 *bôm* vielleicht zu streichen.   3317 f lis *schribent, das* ⟨*Das*⟩ *er?*   3348 auch die dreisilbige form *Jersalêm* mit dem ton auf der ersten und dritten oder auf der zweiten silbe dürfte dem dichter geläufig gewesen sein, s. Schade zur Tochter Syon v. 1; besonders beliebt ist der verseingang *ze Jerusalem*, s. das namenverz. s. 248ᵇ.   3695 *als hunde mit ir herren sint* vgl. 5360.   3818 *und allen rât in wol besach?* 4467 *luchent.*   4817 *jungen.*   4864 das sprichwort *bi hochen bergen tiefú tal*, vgl. abh. s. 57.   5589 ff ob Wernher mit der schachspiel-kunst näher vertraut war?   5811 f *varwe : grawe* wird nicht zu beanstanden sein, *alze* gehört auch zu *grawe* 'nicht zu dunkel noch zu hell', nicht reines schwarz (5801), sondern *etwas in bruner varwe.*   5861 f *da* (in der nase) *was inne unsubers nút, als gemainlich hant alle lút.*   6822 ff die terminologie des kampfes im ernst und 'in schimpfe' ist dem dichter nicht fremd.

7945 ff. 8492 ff. 8502 ff die reflexionen sind zutat des dichters.

8575 die anm. befriedigt nicht, lis *rúwent dan! — gant an!?* vgl. VR 4456 f.   8997 lis *Des.*   9818 anm. *unvernu(me)n* empfiehlt sich wol nicht wegen der zusammenstellung mit *vil kume : vernu(me)n* 'befangen, betrübt, benommen'.   9919 *stan* 10146 *hie] ie?*   10 149 *iedem.*   10 324 *alles* zu streichen? 10425 *Daz er?*   12 200 *taten(t) : haten(t)*, abh. s. 73.   12 222 *na] sa?* abh. s. 113.   12 235 *Von denen] Der?*   12 647 *die* zu streichen.   13 313 *tüt.*

Zum wortverzeichnis, das stud. phil. Ulr. Pretzel ausgearbeitet hat: s. 255ᵇ *degen : der junge d.* 2305 meint nicht Christus, sondern Johannes den Täufer.   257ᵇ *ervarn* 12 007 subst. inf.   259ª *gnaden ellende* auch 11 221.   263ª *iener : ina* auch 8410   263ᶜ mag *gende* (plur.) 12 004 als nebenform zu *jener* nachgetragen werden, desgl. 281ᵇ *fliezen* 'schwimmen' 791.

Halle. **Philipp Strauch.**

Digitized by Google

Die meistersingerbühne des sechzehnten jahrhunderts. ein versuch des wiederaufbaus von **Albert Köster.** Halle, Niemeyer 1921. 111 ss. 8°. — 20 m.

Als im jahre 1914 Max Herrmanns Forschungen zur deutschen theatergeschichte des mittelalters und der renaissance erschienen, war die wissenschaftliche kritik allgemein eingestellt auf eine bewundernde anerkennung des riesenhaften gelehrtenfleifses und der überlegenen methodischen sicherheit, mit der einer der besten kenner des 16 jh.s das neuland theatergeschichtlicher forschung betrat und einer jungen wissenschaft die wege wies. vereinzelte kritische stimmen wie Friedrich vdLeyens bemerkungen in der Festschrift für Muncker 1916 und AvWeilens bedenken in der DLZ. 1914 gegen die von Herrmann gewählte methode, an der hand eines 'leitdramas' die ergebnisse der forschung lebendig werden zu lassen, konnten an dem gesamtbilde nichts ändern. auch der schreiber dieser zeilen hat das buch in den GGA. 1919 rückhaltlos zustimmend besprochen. im gegensatz zu all diesen zustimmungen ist nun nach mehrjähriger beschäftigung mit dem problem und der von Herrmann gebotenen lösung ein meister der litterar- und theatergeschichtlichen forschung, Albert Köster, aufgestanden mit dem bekenntnis, aus einem anfänglichen bewunderer ein entschiedener gegner Herrmanns geworden zu sein, und das vorliegende buch enthält die rechtfertigung dieses bekenntnisses. stück für stück wird der Herrmannsche bau der meistersingerbühne niedergerissen und ein neuer dafür aufgerichtet. wir aber sehen uns dadurch vor die notwendigkeit gestellt, auch unserseits das problem nochmals durchzudenken und uns aufs gewissen zu fragen, ob wir nicht ebenfalls, wie K. es getan hat, unsere ursprüngliche zustimmung berichtigen oder doch zum mindesten erheblich werden einschränken müssen.

Mit hoher achtung spricht K von dem buche des gelehrten freundes, gegen das aufzutreten ihn seine wissenschaftliche überzeugung nötigt. und das mit recht! Herrmanns werk ist und bleibt eine gewaltige wissenschaftliche leistung. der angriff richtet sich ja auch nicht gegen das ganze buch, sondern nur gegen die reconstruction des bühnenbaues der meistersinger in der Nürnberger Marthakirche, also genau genommen nur gegen die ersten 56 von 526 seiten, allerdings gegen den teil, der als der ergebnisreichste vorzugsweise in die augen springt. was darüber hinaus einschränkend vorgebracht wird, sind einzelheiten, die gegenüber diesem hauptpuncte der auseinandersetzung nur eine untergeordnete rolle spielen.

Als ich Herrmanns buch aao. besprach, sagte ich s. 383: 'Wenn er [Herrmann] daher vom theater der meistersänger spricht, so ist das genau genommen nicht ganz zutreffend. in würklichkeit lässt er nur die bühne vor uns erstehn, die Hans

Digitized by Google

Sachs vom jahre 1550 an in der Marthakirche zur verfügung hatte.' es ist mir jetzt klar geworden, dass ich damit, mir selbst unbewust, an den schwachen punct der Herrmannschen beweisführung gerührt habe, und ich geh vielleicht nicht fehl in der annahme, dass es zuerst dieser punct gewesen ist, an dem Kösters kritik eingesetzt hat. was Herrmann aufbaut, ist eben doch nur die hypothetische bühne in der Nürnberger Marthakirche, nicht aber die bühne der meistersinger überhaupt. K. weist nun aus den von Hampe veröffentlichten archivalien überzeugend nach, dass Hans Sachs selbst in der Marthakirche nie gespielt hat, dass vielmehr diese kirche für gewöhnlich das spiellocal der messererzunft war, während die truppe, die unmittelbar unter Hans Sachsens spielleitung stand, im remter des Prediger-klosters spielte, den Herrmann nur ganz nebenher erwähnt. damit wird aber eine frage angeschnitten, die für die kenntnis der meistersingerlichen dramatik von gröster bedeutung ist. bisher waren wir gewohnt, immer nur von dem drama der meistersinger oder von ihrer bühne zu sprechen, als ob es sich um eine einzigartige, in sich ganz unterschiedslose erscheinung handelte. wir haben dasselbe früher bei den englischen komödianten erlebt. lange zeit hat man von ihnen gesprochen, als ob es unter den einzelnen truppen, die kreuz und quer durch Deutschland zogen, gar keine unterschiede gegeben hätte, bis man schliefslich darauf kam, sich diese truppen näher anzusehen und bei aller einheitlichkeit des grundtypus doch beträchtliche verschiedenheiten festzustellen. nicht anders ist es bei den meistersingern gewesen. auch hier haben allein schon in Nürnberg mehrere truppen bestanden, von denen jede im rahmen des allgemeinen typus ihre besondere überlieferung hatte. die überragende bedeutung des Hans Sachs und die masse seiner dramen hat diese tatsache verdunkelt, und gewis sind diese unterschiede in Nürnberg selbst nicht sehr erheblich gewesen, zumal die messerer, wie aus den archivalien hervorgeht, meist Hans Sachssche stücke spielten und auch in den spielleitungsfragen von ihm beraten wurden. aber es haben doch neben und nach Hans Sachs auch noch andere leute meistersingerdramen verfasst und zur aufführung gebracht, ganz abgesehen davon dass auch in andern städten solche aufführungen veranstaltet wurden. die Görlitzer spiele unter Adam Puschmann geben ja später K. einen wichtigen einwand gegen Herrmanns Marthakirchenbühne in die hand. K. eröffnet hier der forschung ein neues feld, nämlich die verschiedenen meistersingertruppen und ihre eigentümlichkeiten festzustellen, ihr repertoire, ihre bühne, ihre spielweise und ihre mehr oder minder grofse anlehnung an das schuldrama zu untersuchen, ihre abhängigkeitsverhältnisse aufzudecken und von Hans Sachs über Sebastian Wild bis zu Jakob Ayrer die entwicklungslinie der deutschen bürgerspiele zu verfolgen, bis sie in dem letztgenannten

Digitized by Google

mit der neuen kunstübung der englischen komödianten zusammengeflossen. so bringt K. in das starre bild leben und entwicklung, und das scheint mir das fruchtbarste ergebnis des ganzen buches zu sein.

Nach dieser wertvollen untersuchung geht K. dazu über, die Herrmannsche bühne der Marthakirche, die allerdings nunmehr viel von ihrer bedeutung verloren hat, stück für stück abzutragen. hierbei muss man ohne weiteres zugeben, dass er in vielen puncten recht hat. am schlagendsten ist der nachweis, dass eines der glänzendsten Herrmannschen beweisstücke, die ehemals vorhandene, jetzt vermauerte sakristeitür, bei näherer nachprüfung nicht standhält. die scharfsinnigen erörterungen K.s gipfeln schliefslich in der behauptung, dass die bühne überhaupt nicht im chorraum, sondern im schiff aufgeschlagen gewesen sei, und an stelle der Hermannschen tritt nun eine Köstersche meistersingerbühne, in die sich Hans Sachsens dramatische production ebenso lückenlos einordnet, wie Herrmann es von der seinigen nachgewiesen zu haben glaubte.

Selten ist ein gelehrtes gebäude mit soviel scharfsinn aufgerichtet und wider abgebrochen worden. der fernerstehnde aber ist vor die gewissensfrage gestellt, wem er mehr glauben schenken soll — und fernerstehend ist hier jeder, der sich nicht wie die beiden contrahenten in jahrelanger arbeit in den gewaltigen stoff vertieft hat! was Herrmann als beweise aus den texten anführt, sind alles nur beispiele; was K. dem entgegensetzt, ebenfalls. wer wagt es zu beurteilen, ob die beispiele des einen gegenüber der masse auf die sich der andere stützt, würklich beweiskräftig sind? gewichtiger sind die beweisstellen, die K. aus dem bau und der verwendungsart der Marthakirche entnimmt, und da geb ich freimütig zu, dass es schwer halten dürfte, das Herrmannsche bühnengebäude zu retten.

Es gehört eine gewisse überwindung dazu, sich mit der annahme eines bühnengerüstes im kirchenschiff zu befreunden. unser ungelehrtes empfinden, das sich kein kirchenschiff ohne bänke vorstellt, spricht ebenso dagegen wie unsere gelehrte kenntnis von den anfängen des liturgischen dramas, das doch vor dem altar sich abspielte, und das doch sicherlich nicht ohne einfluss auf die inscenierung weltlicher stücke in kirchlichen räumen war, und wir haben in der tat nachrichten genug, dass der chorraum zu theatervorstellungen benutzt worden ist. trotzdem baut K. seine Marthakirchenbühne im schiff auf. in der notiz von Adam Puschmanns Görlitzer spielen in der Mönchskirche, bei denen die bühne 'über den weiberbänken' errichtet war, findet er allerdings für seine behauptung eine starke stütze. aber hat nicht auch diese reconstruction eine lücke? Puschmann war, wie K. hervorhebt, ein getreuer schüler seines meisters Hans Sachs. aber Hans Sachs spielte ja, wie K. widerum nach-

Digitized by Google

gewiesen hat, gar nicht in der Marthakirche, sondern im remter des Predigerklosters! diese echte Hans Sachs-bühne muss doch also Puschmann für seine Görlitzer aufführungen vor augen gehabt haben, nicht aber die Marthakirchenbühne der Nürnberger messerschmiedezunft. ganz abgesehen davon wäre erst festzustellen, wie die Görlitzer Mönchskirche aussah, ob es nach den räumlichen verhältnissen überhaupt möglich gewesen wäre, dort im chorraum theater zu spielen. und vielleicht ist dies überhaupt der punct, wo die beiden gelehrten wider zusammenkommen können. zugegeben dass in der Marthakirche die bühne nicht im chor, sondern im schiff aufgeschlagen war, dass nicht das Herrmannsche, sondern das Köstersche modell das richtige ist: sehen wir uns die beiden bühnen an, so werden wir finden, dass der unterschied im grunde gar nicht so grofs ist. der bühnentypus ist schliefslich derselbe, mag das gerüst nun im chorraum oder in der mitte der kirche oder unter der orgel gestanden haben. die hauptsache bleibt doch die festlegung eben dieses allgemeinen bühnentypus, die frage der decorationen, requisiten und costüme, die mimik und gestik, die verwendung der musik, die art des vortrags, die darstellung der affecte, das zusammenspiel, mit einem wort die gesamte schauspielkunst. in allen diesen fragen gibt es zwischen Herrmann und Köster keine unüberbrückbaren gegensätze, und wenn die meinungsverschiedenheiten manchmal etwas scharf herauskommen, so ligt das eben an dem charakter des Kösterschen buches, das ganz auf der heraushebung des gegensätzlichen aufgebaut ist. die bühne der Marthakirche hat Köster niedergerissen und neu aufgerichtet. im Predigerkloster, wo Hans Sachs selber spielte, in der SClarenkirche und an vielen andern orten, wo ebenfalls meistersingeraufführungen stattfanden, fanden die spielleiter ganz andere bedingungen vor, denen sie sich mit ihrer bühne, dem grundtypus folgend, anpassen musten. es lässt sich sehr wol denken, dass in der einen kirche im chor gespielt wurde und die zuschauer in den kirchenbänken safsen, während in der andern die bühne im schiff aufgeschlagen war und die zuschauer davor oder im halbkreis herumstanden. beidemale handelt es sich um eine artgerechte bühne der meistersinger.

So wollen wir uns denn auch der beiden bücher freuen und die auseinandersetzung der beiden hervorragenden männer als nichts anderes auffassen als was sie in würklichkeit ist, nämlich als einen schritt weiter auf dem wege zur erkenntnis der wahrheit.

Berlin-Friedenau. **C. Kaulfuss-Diesch.**

Bürgers gedichte in zwei teilen. kritisch durchgesehene und erläuterte ausgabe. hrsg. von **Ernst Consentius.** mit 2 bildnissen Bürgers in gravüre u. kunstdruck, zwei handschriftenproben und 18 notenbeilagen. Berlin usw., Bong & co., (1915). I. teil:

Digitized by Google

Gedichte 1789. hrsg. u. m. e. lebensbilde versehen CLX u. 248 ss. II. teil: Nachlese. hrsg. u. m. anmerkungen versehen. 462 ss. 8°.

Schon zum zweiten male erscheint die Bürger-ausgabe von Consentius in der Goldenen klassikerbibliothek, und sie dürfte in ihrer verbesserten gestalt nun wol die gegebene grundlage für wissenschaftliche untersuchungen der zukunft bleiben. hatte sich der herausgeber schon bei seinem ersten gange alle errungenschaften früherer editoren wie Sauer uaa. für Bürger zu nutze gemacht, so ist er hier auf seinem wege noch weiter gekommen. für den ersten teil war freilich nicht viel mehr zu tun, als die ausgabe von 1789, also die endgiltige gestalt die der nur von seinem poetischen genius beratene Bürger seinen gedichten gegeben hatte, wider abzudrucken. niemand wird verlangen, dass die 'verbesserungen', die er unter einfluss von Schillers recension für seine 'prachtausgabe' beabsichtigte, jene von den Deutschen seiner zeit rasch aufgenommene und unter uns lebendige gestalt der werke verdrängen sollte; niemand aber wird auch von einer solchen ausgabe erwarten, dass sie auf die urfassung zurückgreife und die gedichte nach der vermutlichen zeitfolge der entstehung ordne, wie das Ebstein in einer für besondere zwecke veranstalteten auswahl mit recht getan hat (G. A. Bürgers Liebeslieder. Insel-bücherei nr 86). vielmehr hat sich C. an Bürgers eigne anordnung gehalten und auch die in der ausgabe von 1789 noch nicht stehnden gedichte der 'Nachlese' nach den (freilich recht lockeren) grundsätzen des dichters geordnet. (damit ist im wesentlichen auch wider eine chronologische anordnung gegeben.) natürlich geht es dabei ohne willkürliche entscheidungen nicht ab, wie denn auch die von C. zuerst gebrachten nachträge (etwas über zwei dutzend) hier und da zu kritischen bedenken anlass geben. schon früher hat Schaafs (Modern Language Review V) gegen die zuweisung einer langatmigen ode an Bürger einsprache erhoben. sie heifst 'Flammen der Jubelweihe aufgelodert am frohen Genesungsfeste Seiner Majestät unsers allergnädigsten königs Georg des Dritten bei Grofsenschneen, im königlichen Amte Friedland den 26ten Mai 1789'. die strophenform ist diejenige von Bürgers 'Hohem liede' auf Molly, die von AWvSchlegel als individuell empfunden wurde. schon darum ist es kaum glaublich, dass Schlegel der dichter sein sollte, wie Schaafs annimmt. auch mit den andern kriterien von Schaafs setzt sich C. geschickt auseinander, doch scheint mir in der ganzen frage das letzte wort noch nicht gesprochen zu sein. ob eine schallanalyse, von kundiger seite vollzogen, nicht die entscheidung fördern könnte?

Was die widergabe des textes angeht, so schlägt C. den u.e. einzig richtigen weg ein, und man muss dem verlag um so dankbarer dafür sein, dass er hierzu seine zustimmung gab, als andre classikerausgaben bei allen 'wissenschaftlichen' ansprüchen

Digitized by Google

ihren mitarbeitern ein ganz andres verhalten zur peinlichen pflicht machen. C. hält sich an den jeweils letzten druck für die 'Nachlese', an denjenigen von 1789 für seinen ersten band. da aber Bürger in seinem druck von seinen klopstockisierenden neigungen (in der ausgabe von 1778) zurückgekehrt ist und eine schreibung anwendete wie die 'meisten übrigen ehrlichen leute', so durfte sich C. seinerseits an die heut geltende rechtschreibung halten, soweit sie auf den klang des wortes keinen einfluss gewinnt. er behält alle beabsichtigten doppelungen Bürgers bei wie *knirrschen* und *Sonnett*, hebt nebenbetonte worte durch grofse anfangsbuchstaben hervor und gleicht den ursprünglichen wechsel in der widergabe zusammengesetzter wörter nicht aus: ganz sicher soll hier zb. die trennung bezw. die verknüpfung durch einen bindestrich jedem der beiden bestandteile einen eignen ton sichern. ebenso schonend verfährt er mit Bürgers interpunction, die uns nicht blofs die logische gliederung der sätze, sondern auch die notwendigen pausen beim lesen andeutet. 'Bürger dachte an den lebendigen vortrag seiner gedichte und mafs den ton oder die länge der silben. seiner interpunction nachhelfen, heifst seine gedichte verändern.' das ist derselbe verständige grundsatz, den Sauer bei seiner grofsen Grillparzer-ausgabe befolgt; auch bei Schiller möcht ich wünschen, dass seinen oft (aber nie ohne grund) gehäuften gedankenstrichen und ausrufungszeichen, den sperrungen in seinen prosaschriften und dergl. mehr aufmerksamkeit geschenkt würde, als in den bisherigen ausgaben (mit ausnahme derjenigen von Goedeke) geschehen ist: hier steckt ein gut teil interpretationsmaterial, das der ausschöpfung wert ist.

Die anmerkungen, worin C. seine textbehandlung rechtfertigt (II 361 ff), bringen eine überreiche fülle an kritischer, geschichtlicher, sprachlicher und sachlicher belehrung. sie geben, in ermangelung vollständiger lesarten [1], einen genauen nachweis über handschriften und drucke, auch über wichtigere nachdrucke, wie die liederheftchen in denen die 'Lenore' zu finden ist; sie führen die litteratur auf und geben aus den briefen alles nötige zur entstehungsgeschichte und interpretation; sie verzeichnen, unter mitteilung reichlicher proben, alle dem herausgeber zugänglichen recensionen, die natürlich ein specialforscher noch vermehren könnte, gehn auch den übersetzungen und compositionen, den nachahmungen und parodieen nach: sie ziehen für die sprache das wörterbuch von Adelung und die alten idiotica heran und berücksichtigen auch sonst vorzugsweise zeitgenössische quellen, nicht zum wenigsten auch Bürgers 'lehrbücher'. der ganze reichtum wird durch ein verzeichnis der erklärten wörter und der besprochenen namen (leider nicht auch durch ein sachregister)

[1] zusätze und strophen mit stärkeren abweichungen sind vollständig abgedruckt.


Digitized by Google

bequem zugänglich gemacht. ganz besonders erwünscht ist die genaue widergabe der compositionen zu Bürgers gedichten aus den musenalmanachen, zumal am schluss auch eine übertragung in den modernen violinschlüssel beigefügt ist.

So hat der vf. alles und fast mehr gegeben, als man von einer volkstümlichen ausgabe billig verlangen kann. er hat einer kritischen ausgabe musterhaft vorgearbeitet und auch die litterarhistorische forschung kräftig gefördert. das voraufgeschickte lebensbild betont freilich das biographische stärker als zb. die einleitung August Sauers — die menschliche persönlichkeit ist mit aufserordentlicher wärme und doch mit kritischer feder gezeichnet; nur gegen Schiller schlägt der vf. wegen seiner gewis ungerechten recension einen fast gehässigen ton an, der den tatsachen kaum gerecht wird. hier stiefsen zwei richtungen der deutschen litteraturentwicklung auf einander, für die es schlechterdings keinen ausgleich gab, am wenigsten bei dem der sich eben von der einen zur andern durchrang. billigerweise hätte auch erwähnt werden sollen, inwieweit Schiller sein urteil später Humboldt gegenüber eingeschränkt hat (am 27 juni 1798) und dass 'der herr hofrat Schiller in Jena einen taler und 12 gute groschen zu einem monument' beisteuerte, das dr Althof dem dichter in Göttingen errichten liefs, braucht ihm doch nicht mit hohn vorgerückt zu werden. weit mehr verständnis zeigt C. für die haltung Goethes, durch die ja Bürger sich auch verletzt fühlte und den umständen nach fühlen muste. im übrigen fügt sich das lebensbild der trefflichen arbeit würdig ein.

Hamburg. **Robert Petsch.**

Zacharias Werner, ein beitrag zur darstellung des problems der persönlichkeit in der romantik von **Paul Hankamer.** Bonn, F. Cohen 1920. 346 ss. 8°. — 20 m.

Nach der wenig geglückten schrift des Franzosen EVierling war es noch entschiedeneres bedürfnis geworden, dass endlich von deutscher seite eine zusammenfassende arbeit über Zacharias Werner geboten werde. wie wenig Vierling seiner aufgabe gerecht wird, suchte ich seinerzeit (DLZ. 29, 2981 ff) anzudeuten. Hankamer leistet unleugbar vieles was dem Franzosen vorenthalten blieb. eine abschliefsende darstellung erstrebt er indes nicht. ihm ist es vor allem um die entwicklung von Werners persönlichkeit zu tun. in diesem rahmen kommen auch Werners dichtungen zu worte. allein auf deren erschöpfende zergliederung oder gar auf erfassung von Werners künstlerischem werden geht H. nicht unmittelbar aus. er selbst bemerkt (s. 339) bei gelegenheit des 'Vierundzwanzigsten Februars', dass seine dissertation von 1919, die diesem drama gewidmet ist, die einzelheiten biete. ich kenne diese dissertation nicht. sie mag ähnlich wie JFränkels Arbeit über die 'Weihe der Kraft' oder RPalgens

Digitized by Google

studie über die 'Söhne des Tals' manches enthalten was in H.s buch unberücksichtigt bleibt, was nach des verfassers absicht unberücksichtigt bleiben muste.

H. bezieht sich in seinem vorwort auf Simmels begriff der persönlichkeit. hier sei, obwol die frage nach recht und unrecht von Simmels synthetischer darstellung der persönlichkeit im augenblick an der tagesordnung ist, nicht näher erwogen, wieweit H.s buch die wege Simmels geht. ohne zweifel schenkt es viel aufmerksamkeit den menschen und den werken, die auf Werner zu würken in der lage waren. bei solcher untersuchung verhält sich H. nicht anders, als es dichtungsgeschichtliche forschung zu machen pflegte, ehe mit berufung auf das wort 'synthese' die ergründung geistiger zusammenhänge zwischen dichtern und denkern zu entwerten versucht worden ist. überhaupt gefällt sich — zu meiner grofsen befriedigung — H. nicht in dem mehr und mehr zur mode gewordenen vornehm absprechenden ton, der den anschein erwecken soll, als sei alle ältere forschung anderer wertlos und nun erst werde von einem höhern und allein berechtigten standpunct wahre weisheit gespendet. H. nimmt durchaus nicht alles was über Werner von forschern gesagt worden ist, ohne einspruch hin. er meidet indes sorgfältig und in woltätiger weise, grundsätzlich jedem ja, das er vorfindet, ein nein entgegenzustellen oder gar ein zerrbild der ältern forschung zu entwerfen und mit der miene des unerbittlichen richters offene türen einzurennen. wie die dinge liegen, muss man ihm für solche enthaltsamkeit herzlich danken.

Zuweilen freilich hörte ich sogar ganz gern etwas mehr von den gegensätzen, die zwischen H. und dessen vorgängern nach seiner eigenen ansicht bestehn. nicht oder kaum im text, fast nur in den anmerkungen setzt H. sich mit der forschung auseinander. diese anmerkungen wollen sich ausdrücklich 'beschränken auf einige notwendige ausführungen, tatsachencorrecturen, die durch Floecks Briefe Werners nötig wurden (da die reindruckbogen der ersten capitel schon vorlagen), und auf hinweise, die den gedanken in einer andern richtung fortführen als die darstellung es ermöglichte' (s. 331). die verhältnisse deutschen buchverlags sind durch den weltkrieg derart zerrüttet, dass spätere zeit kaum begreifen wird, wie H.s arbeit, die mit der jahreszahl 1920 hervortritt, Oswald Floecks briefsammlung von 1914 nur auf den letzten seiten berücksichtigen konnte. um so notwendiger ist, diese tatsache besonders hervorzuheben. sie verrät zugleich, dass H. das wertvolle und bequeme mittel, das für alle beschäftigung mit Werner in Floecks zwei umfänglichen bänden jetzt zu gebote steht, nicht von anfang an hat für seine ziele nutzen können.

In den anmerkungen (s. 338) bekämpft H. einmal eine zeitbestimmung Floecks. Floeck veröffentlicht als erster (2, 377 ff)

Digitized by Google

einen essai Werners über das menschliche leben. er weist ihn mit einem fragezeichen dem jahre 1814 zu. H. erklärt, diese annahme stemple Werner zum lügner und gebe der behauptung Vierlings recht, dass der übertritt zum katholizismus Werner nicht eigentlich wandle. H. setzt den essai in die zeit von 1805 bis 1810. denn die liebelehre Werners äufsere sich in ihm fast wörtlich wie in 'Wanda' (1807/8). ende 1813 aber habe Werners 'Weihe der Unkraft' diese liebelehre abgeschworen und als unsittlich bezeichnet. H. dürfte recht behalten. wichtig ist der unterschied, der sich zwischen H. und Vierling hier fühlbarer auftut als an einer andern stelle des buchs. hier verspürt man, dass H. vor allem gegen Vierling den gegensatz erweisen wollte, der nach seiner ansicht zwischen dem bekehrten und dem noch unbekehrten Werner bestand. vielleicht ist es ein mangel an plastischer darstellungsgabe, dass sonst in H.s buch diese grundabsicht sich minder kennzeichnet. ob es richtig ist, Vierlings meinung so scharf zu formen wie H. es tut, ob also der unterschied zwischen H. und Vierling würklich so grofs ist wie er hier von H. gefasst wird, sei nicht weiter erwogen; nur bedauert sei, dass H. bei der kennzeichnung dieses unterschieds und mithin bei der bestimmung des entscheidenden gesichtspuncts seiner arbeit nicht länger verweilt.

Mit ungemeiner vorsicht gesteht am ende seiner arbeit (s. 323) H. zu, dass Werners eigenwillige, seltsam verlaufende entwicklung nur mühsam zu verfolgen sei; die würksamen einflüsse ändern sich so stark, dass ihre quelle oft kaum zu ahnen sei. einmal erscheine er so unabhängig vom ganzen, dass er nur im höhern sinn als glied einer geschichtlich gedachten gesellschaft zu fassen sei. dann wider frage man, ob noch etwas eigenes übrigbleibe. H. möchte das aus Werners 'activo-passiver' natur erklären. darum scheut H. auch nicht emsige arbeit, wenn es gilt zu bestimmen, was Werner von andern empfangen hat. er geht gar nicht darauf aus, das problem der persönlichkeit in der romantik rasch zu lösen durch die annahme, jeder der romantiker sei eine welt für sich und schreite unberührt und unberührbar seine eigenen wege. das gemeinsame das den romantiker Werner mit der deutschen romantik verknüpft, gelangt in H.s hand zu eindringlicher erhellung. H. lässt sich nicht beirren durch den warnenden ruf, die persönlichkeit gehe verloren durch solche einordnung. und ich kann ihm nur recht geben. das ist es ja, was ich unter synthetischer betrachtung versteh. ich suche nach dem gemeinsamen, das die persönlichkeit mit ihrer geistigen umwelt verbindet. auch H. tut das. er verzichtet dabei — mit gutem recht und mit geschick — durchaus nicht auf den nachweis des eigenen und ganzpersönlichen, das neben dem überpersönlichen in einem menschen von Werners art besteht. er gibt dem kaiser was des kaisers, und Gott was Gottes ist.

Digitized by Google

Nur an einer einzigen stelle bin ich vorsichtiger geworden als H. er begnügt sich nicht, das gemeinsame zu ergründen, das mit andern, das mit der deutschen romantik Werner verbindet. er sucht den einfluss zu bestimmen, den von fall zu fall dieser oder jener auf Werner genommen hat. er wagt sich hinaus auf das gefährliche gebiet des zusammenhangs von ursache und würkung. was zwei menschen gleichmäfsig eignet, lässt sich wissenschaftlich feststellen. wieweit der eine es dem andern gegeben hat, wieweit es unmittelbar von einem auf den andern übertragen worden ist, ist nur ganz selten zu erweisen. denn es verlangt eine kenntnis von dem wesen, wissen, ahnen des vorgeblichen empfängers, die weit hinausgeht über die grenzen der forschungsmöglichkeiten. noch wenn einer ausdrücklich sich als dankbarer empfänger von anregungen bekennt, besteht die möglichkeit, dass ein guter teil dessen was er empfangen zu haben meint, schon vorher in ihm bestanden habe.

Ich indes möchte einem forscher von H.s feinfühligkeit nicht vorwerfen, dass er den begriff des einflusses im strengsten sinn des worts nimmt, wenn er aufzudecken sucht, was aus irgendeiner gedankenwelt in Werners geist übergegangen ist. tatsächlich versäumt er nicht, wo er von der würkung spricht, die von Schleiermacher und Wackenroder auf Werner geübt worden ist, eine äufserung Werners abzudrucken, die ebenso willige empfänglichkeit für gedanken anderer wie das bewustsein bekundet, darum noch nicht der 'nachbeterei' zu verfallen.

Werners verknüpfung mit der deutschen romantik darzutun, geht H. mit recht und nicht als erster von Schleiermacher und Wackenroder aus. Jakob Böhme wird eindringlich berücksichtigt. von Novalis macht H. seinen helden unabhängiger als etwa Poppenberg. dafür erhält Rousseau eine wichtigere rolle. Schelling kommt zur geltung. all das ist zunächst nur vertiefung der ergebnisse von H.s vorgängern. desto neuer ist was er über Werners verhältnis zu Fichte sagt. er geht (s. 140) aus von dem eindruck, den von angesicht zu angesicht Fichte auf Werner ausübte, und holt briefstellen heran, die diesen eindruck spiegeln. nicht soll hier kleinlich jedes fragezeichen gebucht werden, das sich einzelnen sätzen der darlegung von Fichtes und Werners gedankengemeinschaft anfügen liefse. H. mag recht haben mit der annahme, dass Fichtes schriften von 1806 (die 'Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters', die schrift 'Ueber das Wesen des Gelehrten' und die 'Anweisung zum seligen Leben') den punct von Fichtes bahn bezeichnen, 'wo er der bizarren lebenscurve Werners am nächsten kam' (s. 142). der begriff Fichtes, der nach H.s ansicht die gröste bedeutung für Werner gewinnen sollte, ist das leben in der idee.

Noch in den anmerkungen (s. 335) spendet H. (mit einem hinweis auf JGoldfriedrichs Historische ideenlehre in Deutsch-

land von 1902; gemeint ist besonders s. 82 ff des werks) diesem begriff Fichtes ein paar klärende worte. er lässt hier erkennen, welche bedeutung auch für die spätere zeit dem begriff eignet. ich gebe gern zu, dass Werners weltanschauung und Werners gestalten innere beziehungen zu dem leben in der idee haben. nur die eine stelle in Werners schrifttum, die von H. ganz besonders in den dienst seines nachweises gestellt wird, scheint mir etwas bedenklich. im 'Historischen Vorbericht' zum 'Kreuz an der Ostsee' spricht Werner von den 'missionarien', die den heiden an der Ostsee das evangelium predigten. wunderlich genug hätten sie leben und irdische glückseligkeit der erreichung dessen aufgeopfert, was ihnen heiligste wahrheit schien. *Durch hartnäckige Verfolgung dieser Idee (die jetzt selten jemanden einen Mittagsschlaf raubt) zeichnete sich vorzüglich ein wackerer Mann, der Böhme Adalbert, aus.* ist hier würklich, wie H. annimmt, das wort 'Idee' im strengen sinn Fichtes gemeint? in den 'Grundzügen' wehrt Fichte ab, jedweden gedanken zur beliebigen abwechslung auch 'Idee' zu nennen. könnte in Werners wortfolge das wort 'Idee' nicht mühelos ersetzt werden durch 'Gedanke', ja durch 'Ziel' oder gar durch 'Wahn'? wenn für Fichte leben in der idee das unmittelbare gefühl ursprünglicher, rein und schlechthin aus sich selbst hervorgehnder tätigkeit ist, so hätte Werner sich kaum misverständlicher äufsern können, falls es ihm würklich darum zu tun war, hier mit Fichtes begriff zu arbeiten. er entkleidet das wort 'Idee' an der angerufenen stelle fast aller kennzeichen, die es in der wendung 'Leben in der Idee' an sich hat. man lese nur die belegstellen nach, die aus Fichtes schriften von 1806 H. (s. 144 f) zusammenträgt.

Neben Fichte und neben Goethe nimmt in H.s darlegung noch einen ganz grofsen raum als bestimmender anreger Werners ein: Klemens Maria Hoffbauer, der Wiener gewissensrat der deutschen romantiker. so bedeutsam und zugleich in so geschlossener und ausschöpfender darstellung wie hier (s. 273 ff) ist Hoffbauer innerhalb der forschung auf dem gebiet der romantik noch nicht vergegenwärtigt worden.

Noch sei auf einzelnes hingewiesen: s. 4 möchte H. ein, vielleicht das mittelpunctserlebnis der romantik suchen in 'der persönlichkeitsfrage, die im problem der kunst- und leben-einheit erscheint'. s. 51 will H. das urerlebnis Schillers anders bestimmen als Gundolf. über den unterschied von Werners und Schillers schicksalsbegriff spricht H. s. 109 f. Werners würkung auf die 'Wahlverwandtschaften' und den zweiten teil des 'Faust' berührt er s. 176. etwas zu kurz kommt in diesem versuch, das werden das persönlichkeit Werners zu verfolgen, dessen geschlechtliche veranlagung. ohne sonst geschworener anhänger eines psychoanalytischen erforschens dichterischer persönlichkeiten und dichterischer gestaltungen zu sein, hätte ich in diesem fall

Digitized by Google

gern etwas mehr prüfung im sinn der psychoanalyse hingenommen. H. streift dies gebiet gelegentlich. er gedenkt des geschlechtlichen dranges des phtisikers (s. 17), oder er kennzeichnet nach Werner den gegensatz von eros und sinnlichem gefühl (s. 42), oder er erwähnt, welche bedeutung für die gleichstellung von liebe und religion das sichverlieren des ichs im geschlechtsgenuss hat (s. 92), oder er stellt als entscheidende voraussetzungen des übertritts auch unbestimmte geschlechtliche reize hin (s. 241). gern sähe ich diese verstreuten einzelheiten zu einem aufschlussreichen ganzen verknüpft.

H.s arbeit erhebt sich zu einem kraftvollen abschluss. als geschlossene persönlichkeit steht am ende seines lebens Werner vor H.s augen. sie spiegelt sich in Werners letzten predigten. 'selten steigt je ein ton auf, der uns ahnen lässt, welche sturmmotive einmal hier klangen, bald fällt er zurück in das kaum gewellte ebene meer, auf dem eine bleich goldene sonne ligt' (s. 326).

Schade dass der druck nicht sauberer gebessert ist. sogar der tag von Werners übertritt ist (s. 243), störend genug für den zusammenhang, dem jahr 1810 statt 1811 zugewiesen.

Dresden. **Oskar Walzel.**

Immermann der mann und sein werk im rahmen der zeit- und literaturgeschichte von **Harry Maync.** München, Beck 1921. VIII u. 627 ss. 8°. — 60 m.

Die biographieensammlung des verlages Beck, die durch keinen prätentiösen titel verstimmt und noch heute durch gediegene ausstattung hervorragt, hat eine sehr erfreuliche bereicherung erfahren: Mayncs Immermannbiographie erscheint mir als das beste buch der reihe; vom wissenschaftlichen standpunct aus ist sie dies unbedingt.

Wir kennen Maync bereits als gediegenen und geschmackvollen biographen eines dichters aus der ersten hälfte des 19 jh.s und als eindringenden Immermannforscher; man mochte erwarten, dass er sich in seinem neuen werke von keiner neuen seite zeigen würde. aber hier ist mehr geboten als in dem tüchtigen buch über Mörike und in der verdienstlichen ausgabe des bibliographischen instituts. das problem Immermann ist nicht nur subjectiv für Maync gelöst; die schon längst geforderte erschöpfende biographie des bedeutenden mannes und so ungleichen, nicht immer leicht geniefsbaren poeten ligt jetzt vor, eine beträchtliche lücke (die litteraturgeschichte des 19 jh.s besteht fast nur aus solchen) ist für lange zeit ausgefüllt.

Vor allem sei es Maync gedankt, dass er würklich eine echte biographie geliefert hat; denn eigentlich ist das doch etwas recht unmodernes. der 'neuere' litterarhistoriker von heute hat an dem aus äufserem und innerem erleben zusammengesetzten

Digitized by Google

geordneten und in seiner notwendigen continuität aufzuzeichnenden lebenslaufe seines helden in der regel wenig interesse. man leuchtet jetzt lieber in die seele des dichters hinein, dh. man construiert sich aus subjectiven ästhetischen eindrücken und psychologischen grübeleien heraus ein unter umständen ganz unreales bild der inneren künstlerischen persönlichkeit und geht so gleich auf künstlers vergötterung, dh. entmaterialisierung aus, das erdenwallen als minder wesentliche äufserlichkeit übergehend oder willkürlich nach seinem erlebniswert ausdeutend. ich sehe in dieser vermeintlich vertiefenden methode eine verflachung, ein unerträgliches eindringen des subjectivismus auf ein gebiet, wo vor allem objectiver historischer sinn am platze ist. ich kann mich mit einer methode nicht befreunden, die charakterentwicklung, seelenleben und künstlerisches schaffen eines menschen für processe hält, die auf grund doch relativ immer dürftiger materialien auf ein paar befriedigende und alles erklärende formeln gebracht werden können. und ich freue mich, in Maync einen bundesgenossen zu finden, der das zeug dazu besitzt, die in miscredit gekommene historisch-kritische methode der dichterbiographie voll zu ehren zu bringen. aus seinem letzten abschnitt — 'Der Mann und sein 'Werk' — hätte ein anderer das ganze buch gemacht. hier, wie auch sonst auf schritt und tritt, beweist M. aber, dass er das fördernde der — sagen wir — psychologischen methode sich durchaus zunutze gemacht hat, die möglichkeit nämlich, mit ihrer hilfe würklich objective erkenntniswerte zur ergründung des mannes und seines wesens und nicht nur vag subjective 'erlebniswerte' herauszumitteln. Immermann ist ihm in erster linie erlebender mensch und schaffender künstler. die oft recht versteckt liegenden wurzeln seiner lebensanschauung werden blofsgelegt, ohne dass der im grunde doch nüchtern und real empfindende mann zum denker umgeprägt würde. was er bestimmten philosophen verdankt, ist einsichtsvoll und ohne überschätzung dargelegt. (ob nicht die auffassung des Slaventums, die der s. 279 citierte brief Immermanns an Tieck entwickelt, von Hegel dictiert worden ist?)

Es wird freilich bei jeder dichterischen lebensgeschichte partieen geben, in denen die werke nur in sehr äufserlicher beziehung zum erleben stehn, mit keiner art von notwendigkeit aus ihrer tatsächlichen umgebung herauswachsen. das ist zb. der fall bei den meisten Immermannschen jugenddramen. in der tat muss sich der biograph etwas mühsam durch dieses gestrüpp hindurchwinden und ist schon ein wenig ermüdet, wenn er zum Cardenio kommt, dessen biographischer gehalt besser unmittelbar aus der gestaltung des Elisaerlebnisses hervorwüchse. aber welche vorteile bietet die eingliederung in eine causal notwendige erlebnisreihe bei Alexis und Merlin und gar bei den Epigonen und dem Münchhausen! gerade bei Immermann, der in zähester

weise um das gerungen hat, was dem litterarischen epigonengeschlecht am schwersten fällt, um eigenen stil, ist es nötig, das ganz langsame heranrücken zu diesem hohen ziele schritt für schritt zu verfolgen und dem leser vorzuführen; zumal dabei die läuterung des menschen mit der des künstlers hand in hand geht. es ligt wol in der natur der sache und kommt dem buch ausnehmend zugute, dass es mit seinen höheren zwecken wächst. mag die darstellung der jugendwerke bisweilen etwas gedehnt erscheinen (auch infolge der gewissenhaften inhaltsangaben) und das interesse ein wenig erlahmen lassen: mit dem künstler Immermann reift auch der biograph mehr und mehr heran, und die gipfel seines wie des Immermannschen darstellungsvermögens sind die Epigonen und der Münchhausen.

Diese streng historisch gegliederte entwickelung lässt allein die einzelnen werke die richtige stilgeschichtliche beleuchtung gewinnen. der Tristan gehört nicht nur zufällig in die nahe des Münchhausen, er ist ein werk des realisten, nicht des romantikers. für diesen consequenten aufstieg vom ererbten zum eigenen hat uns erst M. die augen geöffnet.

Jeder äufsere und innere umstand, der auf diese entwickelung einfluss gewinnen konnte, wird sorgfältig abgewogen. wie muste es, so fragt zb. der vf., auf Immermann würken, dass er in Düsseldorf in einen geistig angeregten kreis trat, dass die bildenden künstler, speciell die maler, ihm nahetraten, dass der katholizismus dort die weltanschauung und die lebensformen bestimmte? diese fragestellung muss stellenweise sehr in die breite und tiefe gehn, die biographie sich zum zeitbild weiten; aber zum zeitbild nicht im sinn einer äufserlichen culturhistorischen curiositätensammlung. legt M. doch dar, dass jenes von ihm mit recht so stark herausgearbeitete 'urerlebnis' des widerspruchs (*Widerspruch, du Herr des Liedes, Widerspruch, du Herr der Welt* ist nicht nur für Tulifäntchen der gegebene wahlspruch) nicht subjectiv, sondern durch die ganzen zeitverhältnisse bedingt war. das nötigt, weithin fäden zu spinnen und zusammenhänge darzulegen, die nicht ergrübelt, sondern erarbeitet sein wollen.

Die äufsere darstellung sucht sich diesem ziele anzupassen, sie verzichtet auf billiges gedanken- und witzspiel und zeigt eine zweckvoll fortschreitende gliederung, eine ruhige klarheit im einzelnen, die dem leser woltuend aus den sorgfältig gebauten, nirgends überlasteten sätzen entgegentritt. M. zeigt den allseits gebildeten litteraturkenner nicht auf die etwas anstrengende art seines lehrers ESchmidt, der mit knappen, an die leser hohe ansprüche stellenden anspielungen aller art den text zu würzen pflegte; allerdings insofern doch auch nicht immer auf ganz vorteilhafte weise, als das streben nach erläuterung durch verwante stoffbehandlungen bei M. manchmal ein wenig ausartet. man wird dies dort nicht parallelsucht nennen, wo zeitlich benachbarte

Digitized by Google

autoren vor ähnliche probleme gestellt erscheinen, oder wo ein anderer dichter mit genau demselben vorwurf ringend gezeigt wird. aber wo diese vergleiche nicht mit einem 'wie' sondern mit einem 'anders als' eingeleitet werden, da liegen sie doch oft recht weit ab. anderseits erscheinen die naheliegenden parallelen nicht einmal immer berücksichtigt, so s. 294, wo bei dem Immermannschen plan eines Achilles doch an den Uhlands hätte erinnert werden dürfen.

Im einzelnen wird unserer erkenntnis mannigfacher gewinn zuteil. sorgfältige neue ermittelungen über details des lebens und wurzeln des dichterischen schaffens treten zu einleuchtenden neuen einwertungen Immermannscher leistungen. die Papierfenster und überhaupt die jugendprosa werden einer fördernden neuen quellenuntersuchung unterworfen, der Münchhauseninterpret gibt sparsame, aber gehaltreiche proben seiner spürkraft. mit grofser wärme hebt M. die theatralische sendung Immermanns hervor. seine musterbühne war eben doch weit mehr als ein 'merkwürdiges experiment', wie sie ESchmidt in 'befremdender ungerechtigkeit' genannt hat. ich kann mich meines misbehagens entsinnen, als unser lieber gemeinsamer lehrer in meiner dissertation seinerzeit den ausdruck 'musterbühne' in 'experimentierbühne' umänderte; ich hielt damals, rein gefühlsmäfsig, bereits mehr von Immermanns wollen und können auf diesem gebiet, und freue mich nunmehr der bestätigung durch berufenstes forscherurteil.

Ein besonderes verdienst M.s seh ich darin, dass er die geschichtlichen entwicklungslinien der von Immermann bereicherten gattungen weit über dessen zeit hinaus im auge behält. Epigonen und Münchhausen können ja in der tat nur dann recht gewürdigt werden, wenn man die geschichte des romans nach Immermann berücksichtigt. namentlich die beziehungen zu Spielhagen sind mehrfach (bes. s. 400) triftig dargelegt. man könnte darin noch mehr ins einzelne gehn und, zb. auf Spielhagens (übrigens ja miserabeln) roman 'Was will das werden?' verweisen, wo der held als natürliches herzogskind einen deutlichen sprössling des Epigonen-Hermann darstellt, und aufserdem in der kindischen gestalt des Schlagadodro eine sehr deutliche huldigung an Immermann ergeht.

Diesen Schlagadodro im Tulifäntchen behandelt mir M. etwas zu knapp. die satire auf den deutschen vergangenheitscult, die in der gestalt ligt, bleibt unberücksichtigt, womit doch eine recht bezeichnende nuance übergangen ist. das bringt mich noch auf ein anderes, wesentlicheres und fast etwas ärgerliches versäumnis: auch hier, wo doch sonst überall sorgfältig nach den letzten quellen geschürft wird, unterbleibt die untersuchung über Immermanns stofflich interessante balladen. die biographie mochte dafür nicht der geeignete ort sein, aber falsche angaben darüber sind auf alle fälle verstimmend. es handelt sich um

Digitized by Google

die drei balladen 'Weland', 'Dietleib', 'Virgilius'. nach einer angabe bei Putlitz I 316 erklärt Boxberger bd. 11, s. 162 anm. 'Grimms Deutsche Heldensagen' als quelle für alle drei. Klövekorns wenig fördernde diss. Münster 1907 hat diese angabe s. 8 ungeprüft (unter beibehaltung des falschen plurals!) übernommen. Mayne s. 253 und wider 290 entscheidet sich für die Deutschen Sagen, die ja in der tat in anderen fällen eingewürkt haben. aber wo ist in ihnen von Weland, wo von Dietleib und dem zauberer Virgilius die rede? die Heldensage befriedigt auch nicht als quelle, höchstens die Wielandballade könnte von ihr oberflächlich angeregt sein, das dort über Dietleib gebotene genügt auf keinen fall und der zauberer Virgilius fehlt ganz. — minder schwer wiegt ein kleines versehen auf s. 91, das ich noch angemerkt habe: der kuppler in der Danteschen Francescageschichte heifst nicht Lanzelot, sondern Galeotto.

Möchte der schlussstein von M.s Immermannforschung in gestalt des Münchhausencommentars nicht mehr lange auf sich warten lassen und seine hier trefflich bewährte nachspürende und nachschaffende fähigkeit dann auch anderen perioden und dichtern zugute kommen.

Berlin. **Hermann Schneider.**

Wie unterrichtet man deutsch? ein wegweiser von **Alfred Biese.** Leipzig, Quelle & Meyer 1920. 168 ss. 8°.

Das vielfach angeregte und anregende buch trägt doch diesen titel nicht ganz mit recht. denn obgleich wendungen wie 'man mache sich klar, man stelle in den vordergrund, man wähne nicht' unfreundlich oft begegnen, wird doch an praktischen ratschlägen wenig gegeben. durch das was der vf. zb. über 'kunstgefühl' sagt (s. 122ff), wie er die gotik als ausdruck 'bewegter deutscher innerlichkeit' beschreibt, könnten die gedanken eines schülers leicht ebenso verwirrt werden wie sein blick durch die fülle der formen und linien. in dieser sich zurechtzufinden, auch hier sehen zu lernen ist doch die eigentliche aufgabe; auf die hilfe, die dafür Goethe bietet, hätte wenigstens hingewiesen werden sollen. etwas stiefmütterlich ist die tragödie behandelt, freigebiger die lyrik. und da findet sich, offenbar aus eignem erleben heraus, manche feine bemerkung, mancher wink zur deutung, die auch für den unterricht nutzbar werden können.

In einem puncte möchte ich gern Biese zum bundesgenossen gewinnen. *Wind und Lüftchen kamen in eine große Stadt, da sagte der Wind zum Lüftchen,* oder: *Die Sonne schickte ihre Strahlen aus, um die Schläfer im ganzen Lande zu wecken* — dergleichen kommt in kindlichen erzählungen und gedichten wol vor. dazu bemerkt B. (s. 22f): 'schon der kleine junge weifs, dass die erde sich um die sonne dreht, dass es eigentlich nicht

richtig ist zu sagen 'die sonne geht auf', ... 'der wind erwacht'. der knabe wird also inne, dass wir uns nicht immer streng verstandesmäfsig ausdrücken, sondern dass in uns eine fähigkeit der seele sich regt, die nach einem gewissen schein gefühlsmäfsig urteilt oder vielmehr die dinge umgestaltet, usw.' — o du arme kindheit! dass man dir so deine natürliche art, zu sehen und vorzustellen, ausreden und die phantasie aus einem frischen, fröhlichen lebenselemente zu einem object kühler beobachtung machen will. und warum? 'als wichtige vorstufe für spätere erkenntnisse'. — auch von dieser seite ein schwerer irrtum. was 'weifs' denn der kleine junge von dem verhältnis der erde zur sonne? man hat ihn gelehrt es nachzusprechen. damit ein heranwachsender die grundstürzende und grundlegende bedeutung würdigen lerne, die der kopernikanischen theorie in der geschichte des menschlichen geistes zukommt, gibt es nur éine richtige vorstufe: dafür sorgen, dass er eine reihe von jahren ohne diese theorie lebe und stattdessen mit dem augenschein vertraut werde. dies war längst gefordert; neuerdings ist es, wenn auch erst an einzelnen stellen, als ein erreichbares ziel des geographischen unterrichts in angriff genommen worden. nichts besseres könnte geschehen, als dass dieser mit dem poetischen element in deutscher sprache und litteratur ein bündnis schlösse. aber es scheint, dass dem vf. die ernste aufgabe, die hier hereinreicht, gar nicht bewust geworden ist: in einer zeit überreifer cultur das innenleben des kindes von vorzeitigem wissenskitzel frei zu halten.

Danach können wir uns nicht wundern, dass er auch auf dem gebiete zu keiner entschiedenen stellungnahme gelangt ist, auf dem der misgriff, zu früh zur reflexion zu reizen, am leichtesten sich einstellt: in der sprachlichen erziehung. zwar hat sich B. den stärksten übertreibungen, die da seit einigen jahren im namen der deutschheit gefordert werden, nicht angeschlossen. aber auch er setzt doch voraus (s. 20), dass 'ein sichbewustwerden der eigenen sprache' schon im deutschen elementarunterricht geweckt und 'hernach beim erlernen einer fremden sprache' durch das mittel der vergleichung nur noch vertieft werde. umgekehrt! der natürliche, zum glück noch nicht verschlossene weg zur erwerbung der grammatischen grundbegriffe führt durch den fremdsprachlichen unterricht, wobei die muttersprache das mittel der verständigung ist. ihren besitz wollen wir so lange wie möglich als einen unbewusten pflegen. später erst, auf einer stufe gereifteren denkens, darf sie selbst auch zum gegenstande der betrachtung gemacht werden.

Solcher ansicht ist an dieser stelle im vergangenen jahre GRosenhagen entgegen getreten in einer anzeige der 2. auflage meines buches 'Von deutscher spracherziehung' (Anz. XL [1920], s. 70—72). von seinem verfahren dabei muss ich doch eine probe geben: '*Das wird so sein; du wirst recht haben; es*

Digitized by Google

wird inzwischen bekannt geworden sein; er wird sich gewundert haben': da hat die temporale form modalen sinn. wie sich dieser aus jenem entwickelt hat, ja immer neu entwickelt, lässt sich an den übergangsstufen deutlich machen; und das wird erleichtert, wenn die schüler den begriff des futurum exactum vom lateinischen her fertig mitbringen. auf diese zu tage liegenden beziehungen hatte ich hingewiesen. Rosenhagen widerspricht: 'denn', so vernehmen wir, 'die temporale anwendung dieser form ist aufserhalb ungewandter übersetzerprosa und der bösen lateinischen, auch frz. übungsbücher nicht nachzuweisen', sie 'muss als ein dem geist der deutschen sprache fremder latinismus bezeichnet werden', HPaul D. gramm. IV § 372. die potentiale bedeutung aber gehört gerade der umgangssprache, den mundarten an, hat also mit der andern gar nichts zu tun. wie sie geschichtlich zu erklären ist, das steht wo anders und bedarf der klärung'. zu dieser klärung etwas beizutragen hat sich der recensent nicht berufen gefühlt. schlagen wir nach seiner angabe den jüngst erschienenen band von Paul auf, so finden wir, dass in § 372 von einer ganz speciellen erscheinung die rede ist, der üblen neigung des schuljargons, die zeitstufen des satztypus *ut sementem feceris ita metes* im deutschen nachzubilden. nicht der temporale gebrauch des fut. ex. an sich, sondern 'die anwendung des fut. in solchen nebensätzen' ist bei Paul subject zu der aussage 'muss als ein ... latinismus bezeichnet werden'. auf den modalen gebrauch des fut. ex. kommt er in § 373 zu sprechen und leitet ihn natürlich ganz ebenso ab, wie von mir geschehen war. — man wird so etwas nicht für möglich halten. ich bitte nachzusehen und dann auch das übrige material an citaten — überwiegend misverständnissen — zu prüfen, auf das Rosenhagen sein urteil über meine arbeit gründet.

Biese, zu dem wir zurückkehren, weifs den wert der alten gehaltvollen und scharf geprägten grammatischen termini wol zu schätzen und hält sie auch im anfangsunterricht für brauchbarer als die 'verrenkten übertragungen in die muttersprache' (s. 18), die tatsächlich ein unreifes denken, indem sie ihm etwas wie erklärung zu bieten scheinen, meist nur irreleiten. auch in einer anderen grofsen frage wahrt der vf. seine selbstandigkeit gegenüber schlagworten des tages: den stoff zu den aufsätzen der oberstufe wünscht er nicht nur aus deutscher litteratur und sprache genommen, sondern aus allen gebieten des wissens (s. 91. 96/8). besonders zu rühmen ist, dass er zu diesen auch die politik rechnet, wie er denn überhaupt einer der nicht sehr zahlreichen schulmänner älterer richtung ist, die erkannt haben, dass politischer unterricht fortan zu den dringendsten aufgaben deutscher erziehung gehört (s. 72f). allerdings könnte ich solchen unterricht nur im sinne freiester discussion — nach dem muster sokratischer dialoge — mir vorstellen, während Biese 'die furcht-

Digitized by Google

baren lehren dieses entsetzlichen weltkrieges den jungen seelen einprägen' will (s. 129). sind denn diese lehren irgendwo so formuliert und festgelegt, dass man sie hernehmen könnte, um sie der jugend einzuprägen? — vielleicht war das nur ein etwas ungeschickter ausdruck? ich fürchte, nein. in des vf.s didaktischem denken steckt würklich ein autoritatives element, das im verkehr mit erwachsenen schülern heute weniger als je zum guten würken kann. im grunde galt das doch schon vor dem kriege: wie zu den grofsen gestalten, die unsere dichter geschaffen haben, so zu den problemen, mit denen wir sie ringen sehen, muss jeder werdende Deutsche selber sich die stellung schaffen.

Die gräfin Terzky in der grofsen überredungscene spricht ernste worte tiefer lebensklugheit. trotzdem halten manche sie für eine bösartige intrigantin — und temperamentvolle schauspielerinnen stellen sie gern so dar —, durch die der im grunde nicht schlechte Wallenstein zum verbrechen verführt werde. auch B. ist dieser ansicht. gut; dann mag er sie vertreten, in seinem buche wie im unterricht, aber eben als ansicht, nicht als wäre das nun einfach so und es gäbe weiter nichts. dagegen protestieren wir. wenn nun jemand behauptet, gräfin Terzky sei ein staatsmännischer kopf, der einzige mann in Wallensteins umgebung? B. selbst, indem er die 'satanische dialektik' beschreiben will, mit der sie den helden besiege (s. 93; vgl. 153), gelangt zu einem schluss, der seiner — ich bitte nicht böse zu sein — doch ein wenig philiströsen darlegung widerspricht: 'am ende ist Wallenstein überwunden durch die zwingende folgerichtigkeit, mit der aus einem kernpunct heraus das leidenschaftliche weib ideen entwickelt'. kann es etwas besseres, etwas rettenderes geben? das ist es, was die jahre her uns Deutschen gefehlt hat und vollends heute fehlt. und wenn darin die männer zur zeit versagen, so liefse sich doch vielleicht noch auf eine zukunft hoffen, wenn uns recht viele frauen beschert wären, die es besäfsen und einem kommenden geschlecht ins leben mitgeben könnten: die fähigkeit, aus gegebenem kernpuncte mit zwingender folgerichtigkeit ideen zu entwickeln, und die stetigkeit des wollens, ideen in eine widerstrebende würklichkeit hineinzuarbeiten.

Paul Cauer.

LITTERATURNOTIZEN.

Die deutschen pergament-handschriften nr 1 bis 200 der staatsbibliothek in München. beschrieben von **Erich Petzet** [= Catalogus codicum manu scriptorum bibliothecae Monacensis tomi V pars I codices germanicos complectens. editio altera]. München, Palm in comm. 1920. XX u. 381 ss. gr. 8⁰. 25 m. — Die Münchner hof- und staatsbibliothek veröffentlichte 1866 in zwei bänden das von Schmeller hergestellte

Digitized by Google

kürzere verzeichnis ihrer deutschen hss. es hat wesentlich dazu beigetragen, diesen einzigartigen schatz allgemein bekannt und benutzbar zu machen. aber in seiner knappheit gab es nur den hauptinhalt jedes codex an und muste von seiner herkunft, seinen graphischen eigenheiten, seiner bisherigen verwertung schweigen. eine genauere beschreibung erschien daher geboten. ihr dienten mit einigen modificationen zur grundlage die von der Deutschen commission bei der Preufsischen akademie für das inventarisierungsgeschäft der deutschen hss. des deutschen sprachgebiets empfohlenen vorschriften. eine reihe der wichtigsten ahd. und mhd. membranen, ua. den Freisinger Otfrid und Bamberger Heliand, drei Willirammss., die Nibelungenhss. AD, den einzigen codex des Frauendienstes, hss. des Parzival, Tristan, der Christherrechronik, des Schwabenspiegels erhalten wir hier zum ersten mal erschöpfend beschrieben; ich bemerkte nur ein einziges falsches citat: s. 95 z. 3f muss es heifsen 'AfdA. bd. XVI (1890) s. 292ff'. leider beschränkt sich diese vorzügliche neubearbeitung auf die nrn 1—200, von denen überdies drei (nr 45. 152. 154), weil an das reichsarchiv abgetreten, ausscheiden. unter den derzeitigen politischen und wirtschaftlichen verhältnissen erscheint es sehr zweifelhaft, ob auch die noch ausstehnden ungefähr 5800 deutschen hss., meist papiercodices, in der gleichen eingehnden weise verzeichnet werden können, und ob es sich vorläufig nicht mehr empfiehlt, ein kurzes register der seit 1866 erworbenen deutschen mss. drucken zu lassen und den lateinischen handschriftencatalog über die nr 27268 hinaus zu vervollständigen. **E. von Steinmeyer.**

Halldór Hermannsson, Modern Icelandic. An essay. Islandica. An annual relating to Iceland and the Fiske Icelandic Collection in Cornell University Library. Vol. XII.] Issued by Cornell university library Ithaca, New York. Copenhagen: Andr. Ferd. Höst & sön. Reykjavík: bókaverzlun Sigfúsar Eymundssonar. 1919. 1 doll. — Der vf. gibt nicht, wie man wol erwarten sollte, eine nisl. gramm., sondern den versuch einer geschichte der beschäftigung der Isländer mit ihrer muttersprache seit der mitte des 16 jh.s, ihrer bemühungen, sie in übersetzungen zu bilden, grammatisch zu fassen und ihr reinheit zu geben, als sie mit fremdem sprachgut überschwemmt war. leider gebricht es dem aufsatz an fülle des sprachlichen stoffes. die eingestreuten beispiele sind gar dürftig; und der verhältnismäfsig kleine stoff hätte doch zur darstellung der geschichte der wortwahl für beschränkte gebiete, zb. bibelsprache, herausfordern sollen. zuweilen stören unhistorische urteile über die fähigkeit der vff. so muss die leistung der ersten isl. gramm., der des Rúnólfur Jónsson (1651), an der gleichzeitigen gramm. behandlung des lat., griech., hebr. gemessen werden. — trotzdem list man das buch mit freude an dem beharrlichen, zuweilen wol etwas halsbrecherischen streben des

Digitized by Google

tapferen völkchens, sich sein köstliches isl. zu erhalten. H. H. will eine entschiedene gefahr für die reinheit der sprache nur in einer schnellen industrialisierung der insel sehen, und er glaubt sie fern. mir scheint sie nahe; der Engländer oder Amerikaner wird mit seinem kapital auch der sprache gefahr bringen möge sie überwunden werden.

Marburg i. H. **Walther Heinrich Vogt.**

M. Nygaard, Bemerkninger, rettelser og supplementer til min norrøn syntax (Kristiania 1905) [Vidensk. selsk. skrift. II. hist. filos. kl. 1916 No 5]. Kristiania, Dybvad 1917. 54 ss. 8°. — Das vorliegende heft hat nach Nygaards tode Magnus Olsen zusammengestellt und herausgegeben. aufser einigen einleitenden bemerkungen und kurzen zusammenhängenden notizen über eigentümlichen conjunctionalen gebrauch von *ok* enthält es wesentlich vervollständigende materialsammlungen zu N.s Norrøn syntax, wie sie sich in seinem handexemplar zerstreut vorfanden. neue gesichtspuncte darf man nicht erwarten; der herausgeber wollte nur das gesammelte material retten. die einleitenden bemerkungen beschäftigen sich mit Neckels recension Zs. f. d. phil. 40, 473 ff: N. verwahrt sich gegen das harte gesamturteil einer im grunde verfehlten, weil unhistorischen behandlung nach den geläufigen kategorieen der lateinischen grammatik. auch N. macht für sich anspruch darauf, 'die gesichtspuncte für die syntax aus der sprache selbst genommen zu haben'. Neckels urteil über Nygaards Syntax ist im kerne richtig. grofse, leitende historische gesichtspuncte gibt sie nicht. ist vielmehr eine umfassende materialsammlung und einordnung in möglichst übersichtliche gruppen. aber bei dem stande der syntaktischen forschung auf nordischem gebiet fragt es sich, ob ein zusammenfassendes werk mit einiger zuverlässigkeit schon mehr hätte geben können. die berechtigung zu einer systematisch classificierenden darstellung, einer lediglich aus schriftlichen denkmälern bekannten sprache wird niemand leugnen, und die anwendung der gewohnten kategorieen hat, wie auch Neckel anerkennt, ihre guten seiten.

Seiner natur nach kann das supplement an den gesteckten grenzen des N.schen werkes nichts ändern. die schwierigkeit ligt indessen darin, daß die von ihm behandelte sprache trotz ihrer schriftlichen fixierung sich in einem recht flüssigen zustande befindet und ausdrucksmöglichkeiten von einer beweglichkeit, mannigfaltigkeit und ursprünglichkeit hat, die von der abgeschliffenheit moderner sprachen weit abliegen und eine historische betrachtungsweise in der tat herausfordern. das wird einem von neuem klar bei durchsicht des einzigen zusammenhängenden abschnittes über: 'eigenartige verwendungen der partikel *ok* in norrøner prosa'. die zusammenstellungen umfassen sehr heterogene erscheinungen in der gleichen, ein wenig schematischen

Digitized by Google

aufzählungsweise. darunter werden eine reihe von fällen einbezogen, in denen die verknüpfung zweier sätze durch *ok* oder *en* sich einer hypotaktischen anordnung merklich nähert. sie als fehler, unachtsamkeit, anakoluth abzutun, geht um so weniger an, als auch altschwedische texte verwante beispiele zeigen. (*Nu sighær lænsman mæþ aþrum witnum sworit hawæ, ok annur han seæ læt.* Uppl. *Nu hawær præstær tyund fangit ok skal han tillaghur hawæ.* Uppl. kirk. VIII.) vielmehr sind wir hier trotz wesentlich durchgeführter scheidung von haupt- und nebensatz auf spuren eines verschwimmens der grenzen gestoſsen, die eine bestimmte kategorisierung verbieten. denn an der auffassung, dass haupt- und nebensatz ihrer formalen scheidung nach erst eine secundäre, wenn auch frühzeitige erscheinung sind, muss unbedingt festgehalten werden. einer späteren, historisch greifbaren entwicklung vom haupt- zum nebensatz kann man bei den vordersätzen ohne conjunction nachgehn, wie es für das aschw. mit freilich ungenügender präcision von Larson-Högsby (Temporal satsfogning i fornsvenskan. Lund 1913) versucht worden ist. um so sorgfältiger gilt es auch andersartige andeutungen von verschwimmenden grenzen zu beachten.

Neue gesichtspuncte bringt das zusatzheft also nicht, am wenigsten eine umstellung der auffassung nach Neckels anforderungen. Nygaards würksamkeit ist nur vorarbeit, als solche aber auch in diesem supplement von bleibendem wert.

H. de Boor.

M i n n e s s k r i f t utgiven af Filologiska Samfundet i Göteborg på tjugoårsdagen av dess stiftande den 22 oktober 1920 (Göteborgs Högskolas Årsskrift 1920 II). Göteborg, Wettergren & Kerber, 1920. XIV u. 167 ss. 8°. 12 kr. — Zum zweitenmal geben die rührigen Gotenburger philologen eine festschrift heraus. von den siebzehn aufsätzen des vorliegenden sammelbandes seien für die leser des Anzeigers diese hervorgehoben.

Für die schriftformen des Hildebrandliedes stellt W a d s t e i n eine neue erklärung auf: sie seien überwiegend niederfränkisch, im einklang mit den anfrk. Psalmen (die aber ihrerseits aus dem hd. umgeschrieben sind). den hd. urtext des liedes leugnet er nicht, doch soll er sich nur in ganz wenigen sichern spuren verraten. — Seine arbeiten zur færöischen ballade ergänzt d e B o o r durch eine besprechung der göttermythischen züge. sein ergebnis ist, dass diese züge aus der isl. vers- und prosadichtung stammen und über die uns bekannten denkmäler nicht zurückführen. — Die angabe der Guta saga, dass der Norwegerkönig Olaf d. heil. an der bekehrung der insel Gotland beteiligt war, bringt B e c k m a n damit zusammen, dass das gutnische recht eingangsformeln und satzungen kennt, die in norwegischen, nicht in schwedischen gesetzen widerkehren. — L i n d q u i s t teilt aus des älteren Jón Olafsson handschriftlicher 'Ru-

Digitized by Google

nologia' einen abschnitt mit, der auf einer verlorenen aisl. membran ruht und verschiedene der auf dem Rökstein gebrauchten geheimrunen beleuchtet. — Hesselman tritt dafür ein, dass neben der namensform *Olaf-* nicht *Áleif-*, nur *Oleif-* anzusetzen sei, und zwar nur in dem dreisilbigen dativ *Oleifi* (vgl. *þorkatli* neben *þorkell*). hauptton auf der zweiten silbe wird entbehrlich; mit wechselnder nebentonstärke in sonst gleichen formen rechnet H. nicht. — Bei einer untersuchung nordischer ortsnamen mit dem stamme **þeura-* kommt Lindroth auch auf die *Τευριοχαῖμαι* und den Thüringernamen zu sprechen. — Lidéns 'Wortgeschichtliche beiträge' betreffen aufser schwedischen auch deutsche vocabeln. — In der mittelenglischen dichtung von Gawein und dem grünen ritter stellt Sundén weitere nordische lehnwörter fest, und Vising sammelt neue zeugnisse zur gesellschaftlichen stellung des anglonormannischen, diesmal im blick auf die breiteren volksschichten. **Andreas Heusler.**

Das iranische nationalepos von **Theodor Nöldeke.** 2. auflage des im Grundriss der iranischen philologie erschienenen beitrages. Berlin und Leipzig 1920, Vereinigung wissenschaftlicher verleger. IX u. 108 ss. gr. 8°. 30 m. — Nöldekes darstellung des Schahname, die in bewundernswerter weise zugleich den bedürfnissen des fachgenossen und des fernerstehnden litteraturforschers entgegenkam und die seit ihrem erscheinungsjahr 1896 wol vielen von uns laien der eigentliche leitfaden auf diesem gebiete gewesen ist, hat trotz erschwerenden umständen — 'Strafsburg 1918 und 1919!' — eine neubearbeitung von der hand des meisters erlebt, und die Heidelberger akademie hat die drucklegung ermöglicht. die schrift ist von 82 auf 107 seiten angewachsen. mehr als verdoppelt und gründlich geändert ist der abschnitt über versmafs und reim, der jetzt ans ende gerückt ist (16 seiten). im übrigen gelten die zutaten und berichtigungen begreiflicherweise mehr philologischen einzelfragen als der umfassenden schilderung des dichtwerks und den grofsen linien seiner vorgeschichte. diese letzte hat durch neuverwertete, zt. arabische quellen einige umzeichnungen erfahren (s. 6. 11 f. 22. 48 und besonders 41—44). kleinere nachträge, über Firdausis rationalistische neigung, seine zeitverstöfse, seine übertreibungen, auf s. 40. 51. 62. anordnung und beleuchtung, in den meisten paragraphen auch der wortlaut, sind unverändert. die sorgfalt der durchsicht verrät sich da und dort auch in leiser abtönung des ausdrucks: 'nur ziemlich dürftige kenntnisse' ... 'blofs ganz wenige' ... § 48 (für: 'nur dürftige' ... 'fast gar keine'). — Die vielen schätzbaren seitenblicke auf aufserpersische epik sind beim alten geblieben; erwähnt seien die aus einem aufsatz N.s herübergeholten sätze s. 54 [1], die gegen Rückert bestreiten, dass Firdausi 'etwas weniger leib und viel mehr seele' habe als Homer. gern hätte man diese ausblicke auf das indische

Digitized by Google

epos erstreckt gesehen, und die dem Schahnameleser sich aufdrängende frage, ob wol die Perser auf die russische Wladimirdichtung und durch sie auf die deutschen heldenepen eingewürkt haben, bleibt dem dankbaren benützer des buches überlassen. **Andreas Heusler.**

Schwäbisches Wörterbuch. 5. bd. (50.—61. lfg.), bearbeitet von **Herm. Fischer**, unter mitwürkung von Wilh. Pfleiderer. enthaltend O, R, S. Tübingen, Laupp 1920. IV u. 1976 ss. — Es war Fischer nicht vergönnt, sein Wörterbuch zu vollenden. überraschend schnell waren die letzten lieferungen einander gefolgt, und so hatten wir hoffen dürfen, der 69 jährige werde uns auch noch den 6., den letzten band seines grofsen werkes schenken, doch nur die erste lieferung hat seine fleifsige hand fertigstellen können. bei der durchsicht des 5. bandes bemerken wir wider die wertvollen vorzüge der Fischerschen arbeitsweise. das wort, mit einer wolüberlegten auswahl alter und neuer belege dargeboten, zerlegt sich ungezwungen in seine einzelbedeutungen; bemerkungen über verbreitung, flexion, laut und bildung umrahmen den artikel, worauf noch auf das vorkommen in namen eingegangen wird. dieses verfahren ist so erschöpfend und vorbildlich, dass Fischers werk den kommenden wörterbüchern zum muster dienen wird. wider auch beobachten wir eine vorsichtige zurückhaltung, wie sie in der etymologie und in der wortgeographie zwar zweckmäfsig ist, aber doch oft nur ungern geübt wird. aus vielen stellen list man mit befriedigung eine resignation heraus, die bei dem verfasser des Schwäbischen Sprachatlas wolbegründet erscheint. gegen lautgesetzliche annahmen verhält sich sein lautgeographisches material ja so oft völlig widerspenstig. darum mag F. auch eine moderne form nicht gern dem mittetalter zuweisen, wenn die litterarische überlieferung dagegen spricht, vgl. *rösch* (403). für *ran* 'schlank' wird jedoch schon das mhd. wort mit kurzem vocal angesetzt. das nebeneinander des mhd. *sege/sage* 'säge' erweist sich auch im schwäbischen als ablautsverhältnis. zu rotwelschem *scheften* 'gehn' dürfte sich das in Brandenburg und Ostpreufsen bezeugte *schechten* 'eilig gehn' stellen lassen und darum wol an *schaft/schacht* 'stiefelschacht' gedacht werden können. irrig meint F., das wort *Schranne* 'bank' sei nur in Schwaben verbreitet; es ist im gegenteil dem niederdeutschen *Scharren*, wofür das Mnd. wb. auch die nebenform *schrange* kennt, gleichzusetzen. methodisch beachtenswert ist die oft widerkehrende feststellung, dass lautliche und wortgeographische unterschiede confessionell bedingt sind. es bleibt noch der würklich tadellose druck, das noch recht haltbare papier und das wie mir scheint gänzliche fehlen von druckfehlern hervorzuheben. so schreitet das werk, gehegt und gehalten wie bei seinem beginn, dem abschluss entgegen. wir irren wol nicht in der annahme, dass es in Pfleiderers obhut übergehn wird,

Digitized by Google

dessen unterstützung ja der verstorbene im vorwort zum 5. bande wider dankbare worte widmet. **H. Teuchert.**

Lautlehre der Reichenberger mundart von **R. Kämpf.** Reichenberg i. B. 1920, Verein f. heimatk. d. Jeschken-Isergaues. 37 ss. 8°. 5 kr. — Diese als Prager dissertation in den jahren 1913/14 entstandene arbeit besitzt die vorzüge, die bei einer anleitung durch PrLessiak selbstverständlich sind: sorgfältige grammatische ansätze, bezugnahme auf dialektgeographische zusammenhänge und einstellung auf die sprachgeschichte. wie allen localgrammatiken jedoch fehlt auch ihr die verknüpfung mit der mda. der umgebenden landschaft; die folge daraus bleibt unsicherheit über die geschichte einzelner lautlicher erscheinungen. wie es bei einer stadtmda. nicht anders zu erwarten ist, sind viele züge ihr und dem gemeinschlesischen gemeinsam. aber noch besitzt die mda. einen engen zusammenhang mit der ursprünglichen sprachgestalt, und sie wird daher zu der gruppe der nichtdiphthongierenden stammmdaa. gestellt. für die genauen angaben über diese beziehung sowie für die sprachgeschichtlichen betrachtungen die der vf. anstellt, darf der benutzer des heftes dankbar sein. durch die scharfe phonetische beobachtung, die überall zu tage tritt, ist dem in der arbeit angehäuften lautmaterial leichtere verwendbarkeit für spätere zusammenfassende untersuchungen gesichert. **H. Teuchert.**

Studier i modern språkvetenskap utgivna af Nyfilologiska sällskapet i Stockholm. VIII. Uppsala, Almqvist & Wiksells boktryckeri-a.-b. 1921. 163 ss. 8°. 6,50 kr. — Der zum 25 jahrestag der gründung der Neuphilolog. gesellschaft (9. V. 1921) erschienene band enthält aufser einem überblick über die bisherige würksamkeit des vereins (s. 1—14) 10 aufsätze, von denen die hälfte auf die romanische philologie entfällt. von den übrigen bietet REkblom eine mir wol einleuchtende studie über den russischen flussnamen *Lovat'* (15—21); EWellander benutzt die moderne schwedische zeitungs- und geschäftssprache, um dem bei den grammatikern etwas in miscredit geratenen begriff der 'ellipse' bestimmtere geltung zu verschaffen (s. 25—56); ANordfeld spricht sich mit neuen gründen für die spätere datierung der Eufemia-visor (1340 bis 1350) aus, ohne doch das rätsel der in den schlussversen enthaltenen angaben zu lösen (s. 71—82); REZachrisson teilt aus seinen reichen sammlungen zur englischen toponomastik zahlreiche belege für die übergänge *ts* > *ch*, *ds* > *dg* mit (s. 121—135); JReinius liefert auf grund einer guten, wenn auch etwas zufälligen belesenheit allerlei zt. ganz amüsante belege für die unsicherheit syntaktischen gebrauchs bei deutschen schriftstellern der gegenwart (s. 143—163). alles in allem ein neues und durchaus rühmliches zeugnis für das vielseitige streben das in der gesellschaft lebt. **E. S.**

Digitized by Google

Studien über die französischen worte im deutschen im 12 und 13 jh. von **Emil Öhmann.** Helsinski 1918. 155 ss. 8⁰. — Die schrift ist eine dissertation, welche bei prof. Suolahti an der universität Helsingfors gearbeitet wurde. sie umfasst nicht die gesamtfrage der franz. wörter im mhd., sondern 'verfolgt einen rein linguistischen zweck'. ähnliche arbeiten liegen ja bereits vor, so in den dissertationen von Kassewitz (Strafsbg. 1890), Maxeiner (Marbg. 1897), Piquet (Paris 1898), ohne dass die frage würklich geklärt wäre. so war eine neubearbeitung nur zu wünschen. das wortmaterial dazu ist von Suolahti selbst gesammelt worden; für das 12 jh. ist es von ihm bereits veröffentlicht, vom 13 jh. soll es in den Annalen der finnischen akademie erscheinen. Öhmanns arbeit zerfällt in zwei teile: der erste behandelt 'die dialektale herkunft der französischen worte', der zweite 'die mittelniederländische vermittlung'. jedesmal werden die einzelnen laute oder lautgruppen durchgegangen, welche geeignet sind, die franz. mundart welcher das wort entstammt, bezw. die niederländ. färbung des franz. lehngutes zu erweisen. daran reiht sich eine betrachtung über den 'litterarischen oder nicht litterarischen charakter und die geographische verbreitung der frz. worte im deutschen'. die 'zusammenfassung' gipfelt in den sätzen: 'die frz. worte im deutschen stammen entweder direct aus dem ostfranzösischen oder beruhen auf mittelniederländischer vermittlung' und 'die mehrzahl der schriftsteller gebrauchen in der regel frz. worte, die offenbar nicht nur in der litteratur, sondern auch in der höfischen umgangssprache ... gang und gäbe waren', wobei litterarischer einfluss nebenher geht.

Das gesamtergebnis bringt nicht viel neues. die geographische verbreitung der frz. wörter, ihre verteilung auf die dichter und dichtschulen wird mehr angedeutet als ausgeführt. auch die einzelergebnisse kommen selten über das bekannte hinaus, wobei zugegeben werden muss, dass eben viele fragen rein linguistisch nicht zu lösen sind. die untersuchung haftet an der oberfläche. die gründe der entlehnung sind sicher schärfer zu erfassen. wenn Salverda de Grave meint, dass für die entlehnung frz. wörter ins ndl. die anwesenheit von Franzosen in den Niederlanden 'nicht hoch genug angeschlagen werden kann', so wird niemand glauben, dass in Deutschland anwesende Franzosen für die aufnahme frz. wörter ausschlaggebend gewesen seien. anderseits wird die hauptursache der entlehnung, dass viele Deutsche der höheren kreise französisch kannten und damals wie im 18 jh. die fremdwörter verschuldeten, kaum mehr als angedeutet. ebenso ist die hauptquelle der mehrformigkeit, nämlich mehrfache entlehnung ein und desselben wortes, in der einleitung wol erwähnt, aber bei der untersuchung selbst nicht verwertet worden. auch in der frage nach der frz. mda., welcher

Digitized by Google

die fremdwörter entstammen, liefse sich bei gründlicherer untersuchung schon weiter kommen. bei den belegen wünschte man vollständigkeit und genaue stellenangabe, um nachprüfen und selbst urteilen zu können. im allgem. wird zu viel gedanklichen erwägungen raum gegeben, möglichkeiten nachgehangen, wo eine schärfere beobachtung und umfassendere untersuchung gröfsere und bessere aufschlüsse gegeben hätte. so aber werden nur immer die verschiedenen möglichkeiten entwickelt, ohne den tatsächlichen bestand herauszuarbeiten und eine entscheidung zu fällen. wenn es afrz. *chastelain*, mhd. *kastelân* heifst, so genügt uns nicht zu wissen, dass *c* für *ch* dem pik.-norm., *a* für *ai* dem ostfrz. eigen ist, dass aber auch einfluss des latein. oder des mndl. vorliegen kann, sondern wir wollen endlich untersucht und festgestellt wissen, wie die deutsche form zu erklären ist.

Völlig zu trennen war auch die untersuchung der frz. floskeln von den ins deutsche aufgenommenen wörtern, und hier war zu scheiden zwischen würklichen lehnwörtern und den modeausdrücken der höfischen dichter. vor allem ist auch die zeitliche abstufung der entlehnung viel zu wenig berücksichtigt. wir sind dem vf. sehr dankbar für die ausführliche behandlung des ndl. einflusses, leider bleibt aber trotzdem der umfang desselben ziemlich verschwommen.

Auf einzelheiten kann ich hier nicht eingehn. dass Wolfram die ndl. sprache beherscht habe (s. 78), wird wenig gläubige finden. *schâch* (frz. *échec*!) darf man nicht als frz. lehnwort behandeln, es kommt uns mit *roch* und manchem anderen aus dem süden (cat.-prov. *escac*). usw.

Öhmanns vorzüge bestehn im sorgfältigen buchen aller erscheinungen und in richtiger erwägung der verschiedenen möglichkeiten, denen sie ihre lautliche gestalt verdanken können. wer sich über den stand der frage rasch unterrichten will, kann dies trefflich nach seinem buche tun. doch es ist der mangel der untersuchung, dass über die probleme mehr herumgeredet wird, als dass sie der lösung zugeführt werden. es steht keineswegs so hoffnungslos, dass man auf genauere ergebnisse verzichten müste.

E. Gierach.

Der Wiener Oswald. herausgegeben von **Gertrud Fuchs.** [Germanistische abhandlungen. hrsg. von Fr. Vogt. 52. heft.] Breslau, M. u. H. Marcus 1920. XXXIII u. 64 ss. 10 m. — Durch die auffindung der Dessauer Oswaldhs. ist Baeseckes ausgabe des 'Wiener Oswald' (Heidelberg 1912; vgl. Anz. XXXVI 240 ff) in einzelheiten überholt, die bei einer neuen auflage leicht hätten eingearbeitet werden können. für eine neue ausgabe ligt bei den geringen funden welche die neue hs. bietet, keine notwendigkeit vor. F. muss sich im wesentlichen damit begnügen, einige athetesen B.s zurückzuweisen und ein paar textänderungen anzubringen, die in den anmerkungen begründet



werden. die hs. D ist, so weist F. überzeugend nach, zwischen 1420 und 1442 nach schlesischer vorlage auf veranlassung der herzogin Offka von Sachsen, einer geborenen fürstin von Oels, geschrieben. das verhältnis der hss. D, O und W, das Helm PBBeitr. 40, 1ff unter offenbarer verkennung des verses 644 verdunkelt hat, stellt F. in einfacher und überzeugender weise klar. ihre gegenüberstellungen von *WO₁ und *WO₂ greifen ganz auf B.s ergebnisse zurück. die verderbten verse 570f les ich: *und schicke darzu alsân : lobelich hantwercman. alsân* entspricht den dringlichkeitsausdrücken von 792f; schon *WO hat das wort *alsân* nicht mehr verstanden und deshalb die verse verderbt. *DO gab die dann getreulich weiter, W setzte zwei zusammenhanglose verse ein: O liefs die stelle ganz weg, D begnügte sich damit, durch zwei rührende reime äufserlich ordnung zu schaffen, ohne das ursprüngliche erkennen zu können.

Düsseldorf. **H. W. Keim.**

Studien zur Kurmainzer kanzleisprache (ca. 1400—1550) von **Karl Demeter.** Archiv für hessische geschichte und altertumskunde. n.f. XII, s. 427—558. Darmstadt 1919. (s. 427—528 auch als Berliner dissertation [1916]). — Die vorliegende bearbeitung einer besonders wichtigen kanzlei lässt in der behandlung der probleme überall den anfänger erkennen. bei tiefer schauender beobachtung, tiefer gründender forschung, die auch andere kanzleien vergleichsweise zu überblicken vermag, müste eine kurmainzische kanzleigeschichte schon durch die historische stellung von Kurmainz manche fragen von principieller wichtigkeit aufrollen, die hier teils nur flüchtig angeschlagen, teils ganz übersehen sind.

Den hauptteil bildet eine zusammenstellung der dem vf. wichtig erscheinenden schreiberformen; es sind fälle teils dialektischer teils orthographischer art. leider reichen die frühneuhochdeutschen kenntnisse des vf. nicht zu selbständigem urteil aus. man wird sich den hier vertretenen sprachgeschichtlichen auffassungen, den spracherklärungen nicht überall anschliefsen können, nicht immer auch in der auswahl der charakteristischen formen mit D. übereinstimmen. zb. vermiss ich genauere beobachtungen über die ersetzung von *of*, das in stadtmainzischen texten noch länger bezeichnend lebt, durch *uf*, *bit* durch *mit* usw. wenig zur geltung kommt bei der aufzählung, wie sie der schreiberzufall schafft, der kurmainzische typ, dessen vorhandensein der vf. doch mehrfach anerkennt, zumal die materialsammlung hier durchaus unkritisch vorgeht. so sind die den Reichstagsakten entnommenen Mainzer beispiele bis 1440 grösstenteils stadtmainzisch (von gröberen fällen, zb. Reichstagsakten I 172, seh ich ab), da D. ohne nähere untersuchung s. 432 stadt- und kurmainzisch einfach identificiert. dagegen werden kurfürstliche urkunden aus Aschaffenburg und anderen orten übergangen, obwol

Digitized by Google

gerade sie zur beobachtung der entwicklung des kurmainz. typs wertvoll gewesen wären. soweit das gedruckte material eine nachprüfung gestattet (von den 15 bänden Reichstagsakten hab ich 5 mit D.s angaben verglichen), kann ich die auswahl wenig billigen. D. hält wol (s. 431) die zeit bis 1440 für weniger wichtig, aber die aufgabe localer eigenheiten (*p : ph, pf; of : uf; e : i* [*schreben*]; vordringen des *t* neben *d* usw.) setzte doch früh ein. überaus lehrreich wäre es gewesen, namentlich auch für die spätere zeit, wenn D. die länger und stärker local gefärbten stadtmainz. texte als hintergrund benutzt hätte, von dem sich die entwicklung der erzbischöflichen kanzlei abhob. wer sie heranzieht, sieht zb. leicht, wieviel stärker die kurkanzlei die dialektische entrundung des *eu* unterdrückt. der städtische 'Rotulus testium' von 1332 (Städtechroniken 17, 360) mit stark volkstümlichen formen scheint (freilich damals in M. noch alleinstehend, doch im einklang mit vereinzelten gleichzeitigen westmitteldeutschen spuren) sogar auch die heimischen neuen diphthonge durchschimmern zu lassen. diese diphthonge, die man gewöhnlich als das kriterium des anschlusses an die gemeinsprache anführt, obwol sie nur ein sehr wichtiges glied in der reihe sind, zeigt Kurmainz seit 1480 (erzbischof Diether), stärker seit 1482 (Albrecht), erst allmählich durchdringend, also zu einer zeit, die sich in die allgemeine md. entwicklung einreiht. der directe anlass zu ihrer aufnahme wird sich m.e. nur bei genauer beobachtung der kanzleigebräuche finden lassen. gelangt die kanzlei auf dem traditionellen wege der angleichung fortschreitend dazu? bedarf sie eines äufseren anstofses? mit D. bin ich überzeugt, dass Georg Pfeffer ihn nicht gab. aber seine vermutung, dass die sächsischen räte, die 1482/84 mit dem administrator Albrecht in M. sind, diesen einfluss geübt hätten, ist nicht genügend gesichert. das benutzte material reicht nicht aus, und vor allem fehlt, wie erwähnt, die beobachtung der kanzleiübung, die eine unumgängliche forderung für jede kanzleistudie ist, schon um das material richtig abgrenzen, die überlieferung einschätzen zu können. D. berücksichtigt in § 6 ('Organisation der kanzlei') erst das 16 jh., aus dem kanzleiordnungen vorhanden sind. das für die frage des anschlusses an die gemeinsprache wichtige 15 jh. muss, soweit nicht andere zeugnisse sprechen, freilich erst aus den kanzleiproducten erschlossen werden. hat beispielsweise 1440, einem von D. s. 503 als sprachlich wichtig bezeichneten zeitpunct, der neu eintretende kanzler an diesem einschnitt seinen anteil? oder erklärt sich überhaupt der bruch bei D. nur aus dem wechsel seines materials, da er von den vorher gekennzeichneten drucken zu handschriften übergeht? ist der wechsel der kurfürsten zu spüren? ich möchte doch hier darauf hinweisen, dass der kurmainzische sekretär Wigand Konecke, der 1471/4, als Kurmainz das erzkanzleramt

Digitized by Google

ausübt, in der reichskanzlei arbeitet, im taxbuch der reichskanzlei (Mitt. d. inst. f. österr. geschichtsf. 8, 50) stärker local rheinfränkisch schreibt, als die kurmainz. officiellen kanzleiäufserungen gefärbt sind. damit ist auch schon die frage berührt, ob aus dieser vorübergehnden verbindung mit der reichskanzlei gegenseitige einwürkung zu beobachten ist, als mindestens drei hochgestellte Mainzer kanzleibeamte für das reich tätig waren (aufser Konecke der kanzler Georg Pfeffer — nur für diesen wirft D. die frage auf, ob er von der reichskanzlei beeinflusst sein könne — und der sekretär Joh. Cronenberger).

So knüpfen sich eine reihe wichtiger und interessanter fragen an Kurmainz, deren beantwortung freilich über den rahmen der üblichen dissertation hinausgehn würde. — einleitungs- und schlusscapitel bestätigen, dass der vf. zur entstehungsgeschichte der nhd. schriftsprache ein eigenes verhältnis noch nicht gewonnen hat. Agathe Lasch.

Aufsätze zur sprach- und literaturgeschichte, Wilhelm Braune zum 20. febr. 1920 dargebracht von freunden und schülern. Dortmund, Fr. W. Ruhfus 1920. VII u. 402 ss. 8°. 55 m. — In dem reichtum dieses stattlichen bandes bekunden sich gleicherweise die verehrung deren sich der jubilar erfreut, wie die vielseitigen anregungen die von ihm ausgegangen sind. zwei alte freunde repräsentieren würdig das althochdeutsche gebiet: Steinmeyers aufsatz 'Aus dem nachleben des clm. 18 140' (199—206) gilt eben der glossenhs, deren entstehungsgeschichte der verf. vor 20 jahren vorbildlich aufgehellt hat; Sievers, 'Steigton und fallton im ahd. m. bes. berücksichtigung von Otfrids Evangelienbuch' (148—198) eröffnet für eine ganze reihe von erscheinungen, die wir mehr oder weniger als orthographische launen und willkürlichkeiten angesehen haben, die aussicht auf eine erklärung. die, über die bisherige lehre von den satzdoubletten hinausgreifend, die satzmelodischen verhältnisse einleuchtend verwertet. — Der hübsche essai von Petsch, 'Die tragische grundstimmung des altgerm. heldenliedes' (36—46) steht vor dem eingang einer trias von anziehenden beiträgen zur Nibelungensage Heusler erschliefst 'Die quelle der Brunhildsage in Thidrekssaga und Nibelungenlied' (47—84); Neckel spannt in seiner behandlung der 'Nibelungenballaden' (85—137) den rahmen weiter als jüngst de Vries und de Boor, und der gelehrte der sonst die heldensage aus dem märchen ableitet, Panzer, 'Siegfriedmärchen' (138—147), macht uns diesmal mit einem märchen bekannt, das deutlich ein sprössling der litterarischen heldensage ist. — Das niederdeutsche ist durch zwei recht verschiedenwertige beiträge vertreten: während Agathe Lasch aufschlussreich und mit trefflicher methode 'Die mundart in den nordniedersächs. zwischenspielen des 17 jahrhunderts' (299—351) analysiert, vermag ich

Digitized by Google

in dem aufsatz von Sütterlin, 'Die zeitwortpartikeln im mittelniederdeutschen' (267—298) schon wegen der ungenügenden grundlagen keine zuverlässige förderung zu erblicken. — Für das mittelhochdeutsche ligt ein gehaltvoller aufsatz von Ehrismann, 'Hugo von Trimbergs Renner und das mittelalterliche wissenschaftssystem' (211—236) vor; was Goetze, 'Zu Meier Helmbrecht' (207—210), Helm, 'Die Oberrheinische chronik' (237—254), Leitzmann, 'Ein cento aus Freidank bei Oswald von Wolkenstein' (255—259) beisteuern, sind nur mehr 'späne aus der werkstatt'. — Zur neuhochdeutschen litteratur leitet über Spanier: 'Die chronologie von Murners Narrenbeschwörung und Schelmenzunft' (260—267), wie sie der verf. PBBeitr. 18, 1—71 bestimmt hatte, wird hier gegen neuere einwendungen verteidigt, mit dem erfolg dass die NB. in ihren grundbestandteilen allerdings vor der SZ. entstanden sein dürfte. Collin, 'Zur mummenschanzscene in Goethes Faust' (360—400) vereinigt bekannte tatsachen mit den ergebnissen eigener forschung zu einem sorgfältig ausgeführten gesamtbilde. — Schliesslich noch ein buntes allerlei: aus den 'Miscellanea Celtica' Kuno Meyers heb ich den protest gegen englische fälschung der irischen geschichte hervor, der uns noch aus dem grabe des wackeren kämpfers entgegentönt; Jellinek, 'Zur aussprache des lateinischen im mittelalter' (11—26) zeigt an hübschen proben die fruchtbarkeit dieses wenig bebauten gebietes; Hoops, 'Die Heiden' (27—35) möchte Braunes zuweisung des christianisierten volksnamens (ursprgl. 'heidebewohner', dann 'barbaren') an die Angelsachsen stützen und bestätigt dessen annahme, dass *hinnici* im Keron. glossar 126, 28 eine andeutschung von *ethnici* sei, durch den nachweis von *ennici* in latein. glossaren; Behaghel, 'Ruhe und richtung im neuhochdeutschen' (356—359) wendet die von Sievers ausgegangenen beobachtungen über ruheverben und richtungsverben auf die lebende sprache an; EKuhn, 'Murmel' (352—355) liefert einen kleinen beitrag zur wortgeographie; zu dem versuch von Baesecke, 'Cupa' (401 f), die lautverschiebung ins 7 jahrhundert hinabzurücken, muss ich drei fragezeichen machen.

Dankbar sei noch des verlegers Ruhfus gedacht, der, selbst ein schüler Braunes, seine anhänglichkeit an den Heidelberger lehrer und die altdeutschen studien durch erneute opferfreudigkeit bewiesen hat. **E. S.**

Kultur der urzeit von prof. dr **Moritz Hoernes.** I. Steinzeit, neu bearbeitet von prof. dr **Friedrich Behn,** mit 50 abbildungen. [Sammlung Goeschen 564.] Berlin u. Leipzig, Vereinigg. wiss. verleger 1921. 138 ss. kl. 8°. 4,20 m. — Diese neubearbeitung kann als auf der höhe des tages stehend warm empfohlen werden: die grabungen wie die forschungsergebnisse der letzten jahre sind dabei berücksichtigt, wie ua. die höchst

Digitized by Google

instructive abb. 50 'neolithische hausbauten, hausurnen u. grundrisse' zeigt. einen weiten hintergrund für das verständnis der europäischen vorzeit bietet der abschnitt III 'Steinzeitculturen in anderen erdteilen'. **E. S.**

Deutsche ortsnamenkunde von dr **Ferdinand Mentz** [Deutschkundliche Bücherei]. Leipzig, Quelle & Meyer 1921. 114 ss. 4 m. — Das büchlein führt die ortsnamen nicht in historischer schichtung vor und macht keinen versuch, sie für das verständnis der stammes- oder siedlungsgeschichte fruchtbar zu machen, sondern rubriciert nur das namenmaterial: in einem hauptcapitel I 'Ortsnamen mit grundwörtern' mit vielen unterabteilungen (s. 10—91) und einem kurzen cap. II 'Ortsnamen ohne grundwörter' (s. 92—95: 'Elliptische onn.', 'Massensiedlungen'); dabei sind die pluralnamen auf *-inga*, *-ingun* und die singularnamen auf *-inga, -unga* (die der vf. in gewohnter weise zusammenwirft) an den schluss des zweiten gestellt, die collectiva auf *-idi* mitten im ersten (s. 76) untergebracht. was dann noch zu sagen übrig blieb, wird anhangsweise in den capp. III—VI (s. 96—114) behandelt, die nur gröfsere anmerkungen darstellen. ob es sich um moderne oder alte namen handelt (vgl. etwa s. 86 *Adlershof* und *Spessart*), erfährt der leser günstigenfalls durch eingeschaltete bemerkungen, nicht aus der anordnung selbst. da der verf. archivar ist, erscheint diese gleichgiltigkeit gegen das historische moment doppelt unbegreiflich: sie geht soweit dass zb. auf s. 72 'Flecken' zwischen 'Dorf' und 'Stadt' gestellt wird mit der einführung: 'eine höhere stufe stellt *Flecken* dar' — als ob onn. wie *Wiesfleck* irgend etwas mit der jungen bedeutungsentwickelung von *Flecken*, die im 15 jh. einsetzt, zu tun hätten! — mit der neuern, zt. recht wertvollen litteratur über die onn. ist M. offenbar nicht vertraut. **E. S.**

Neuere geschichte Böhmens von **Bertold Bretholz.** I bd. Gotha, F. A. Perthes a.-g. 1920. X u. 391 ss. 8°. 26 m. — Dieser neue band der alten 'Staatengeschichte' von Heeren und Ukert, die gegenwärtig von HOncken geleitet wird, schliefst unmittelbar an ABachmanns ebenda erschienene zweibändige 'Geschichte Böhmens' an, während Bretholz eigene Geschichte Böhmens und Mährens bis zum aussterben der Přemysliden (München u. Leipzig 1912) beim jahre 1306 halt macht, und führt uns den politischen und religiösen kampf zwischen ständen und königtum unter Ferdinand I (1526—1564) und Maximilian II (1564—1576) vor. B. betont die unzulänglichkeit des bisher öffentlich zugänglichen quellenmaterials — dem leser seiner geschlossenen und mit reichstem culturgeschichtlichen stoff getränkten darstellung wird das kaum zum bewustsein kommen, wenn er nicht mitforscher ist. die germanisten dürfte besonders der ganze abschnitt V 2 interessieren (s. 243—285): hier wird die einführung der jesuiten in Prag, die mit dem tiefstand der uni-

Digitized by Google

versität bedeutsam zusammenfällt, eindrucksvoll. geschildert und von dem tschechischen und deutschen schrifttum in Böhmen etwa vom tode des Bohuslaus Hassenstein von Lobkowitz († 1512), bis zu dem des Joh. Mathesius († 1565) eine knappe darstellung gegeben, die auch neben dem bekannten werke von Wolkan ihren wert besitzt. insbesondere sei auf die wertvollen ermittlungen über die rolle der deutschen sprache in dem Böhmen des 16 jahrhunderts (s. 46 ff. 260 ff. 273 ff) hingewiesen. **E. S.**

Universität und stadt Freiburg in ihren wechselseitigen beziehungen. rede bei der feier des stadtjubiläums im auftrage des senates gehalten von prof. dr **H. Finke**. Freiburg i. B., Jul. Boltze 1920. 32 ss. kl. 8⁰. 5,20 m. — Der Freiburger historiker, mit den quellen der universitätsgeschichte intim vertraut, schildert die engen bande, welche die alte zähringische stadt mit ihrer vorderösterreichischen hochschule von den tagen der gründung ab, wo die stadt, ohne stifterin zu sein, doch finanziell das beste leistete, bis auf heute verknüpft haben: bande die trotz allen reibungsflächen sich als dauerhaft und wertvoll erwiesen, besonders auch in der zeit von 1782 bis 1872, wo die existenz der Albertina mehr als einmal gefährdet war. mit dem münster und den stadtpfarreien, mit dem rat und mit der bürgerschaft, mit städtischem hausbesitz und mit korn, wein und holz draufsen vor den toren war und blieb die universität lange verwachsen. unter den rectoren der ersten drei jahrhunderte zählt F. nicht weniger als 84 mal geborene Freiburger! dass dieses festwurzeln und festhaften am orte zeitweilig auch seine bedenkliche kehrseite für die leistungen und den ruf der alten universität gehabt hat, durfte der redner mit stillschweigen an dem festlichen tage übergehn, der den alten bund verheifsungsvoll bestätigte. — auf s. 8 z. 7 v.u. ist das subst. *beswerd* ('gravamen') verkannt. **E. S.**

Die kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg heft XVIII: bezirksamt Miltenberg bearbeitet von **Felix Mader** und **Hans Karlinger** usw. mit 45 tafeln, 294 abbildungen im text und einer karte. München. Oldenbourg in comm. 1917. 358 ss. gr. 8⁰. — Vor bald 24 jahren hab ich im Anz. XXIV 317 f auf die eindrucksvollen reste der spätromanischen dynastenburg (Wildenberg oder) Wildenburg im östlichen Odenwald hingewiesen und dies W. als den ort bezeichnet, wo Wolfram vEschenbach wahrscheinlich das V buch des Parzival (vgl. 230, 13) verfasst oder doch zum vorlesen gebracht habe. unabhängig von dr ASchreiber in Amorbach, dem ich (im j. 1894) diese anregung verdankte, kam JRDieterich in Darmstadt auf die gleiche vermutung, und er hoffte sie zur gewisheit zu erheben, hat aber später diese absicht, für die ich ihm gern die Zs. f. d. alt. zur verfügung stellte, aufgegeben zu gunsten seines Amorbacher concurrenten: von

Digitized by Google

diesem dürfen wir eindringende untersuchungen und zum wenigsten höchst anregende hypothesen über Wolframs lebensgang, seine persönlichen beziehungen und die entstehungsgeschichte seiner werke erwarten. inzwischen weis ich die Wolframfreunde gern auf den neuen band der 'Kunstdenkmäler des königreichs Bayern' hin, in welchem neben den auf breitem raum behandelten altertümern von Amorbach und Miltenberg die ausführliche beschreibung der burgruine Wildenburg (s. 326—343, mit 3 tafeln und 15 abbildungen) unser besonderes interesse beansprucht. bleibt es auch immerhin zweifelhaft, ob der dichter diese vornehmen bauten so geschaut hat, wie wir sie jetzt sehen resp. reconstruieren können, denn sie gehören wol erst der zeit um 1210 an, sind jedenfalls jünger (wenn auch nur wenig jünger) als die ihnen nächstverwante kaiserpfalz von Gelnhausen, so ist doch die stätte die sein fufs betrat für uns geweiht, ähnlich wie die doppelcapelle auf der Naumburg bei Freiburg a. d. Unstrut, in der Heinrich vVeldeke in andacht geweilt hat. und darum interessieren uns auch ein paar epigraphische zeugnisse: soviel ich sehe bei weitem die ältesten bauinschriften in deutscher sprache, wenn die herausgeber (woran ich nicht zweifle) ihre echtheit und gleichzeitigkeit (gegen OPiper) mit recht verteidigen. auf zwei in die künstliche ruine von Eulbach im Odenwald verschleppten 'stirnblöcken von dem aufgehnden gewölbe der portalleibung' lesen wir: *DISE BURHC MAHTE . HER . BVRKERT . VON . DVRN .* und *DISE BVRHG MAHTE HER RVHBREHT VON DVRN* (s. 327), und 'im erdgeschoss an der linken leibung des hier angebrachten rundbogenfensters': *O WE MVTER*(!) und *BERTOLT MVRTE MICH. VLRICH HIWE MICH* (s. 338. 342). 'ob die steine noch an ihrem ursprünglichen platz stehn, ist unsicher' — von mir aus würde ich auf diesen verdacht nicht gekommen sein, denn die beiden mir gegenwärtigen spätromanischen steinmetzinschriften: von der Marburger Kilianskapelle (*GODESCALC9*) und von der Johanniterkirche in Niederweisel (*WOLFRAM9*) sind ähnlich angebracht. **E. S.**

Elbinger Jahrbuch. zeitschrift der Elbinger Altertumsgesellschaft und der städtischen sammlungen. heft 1. 1919/1920. Königsberg i. Pr., Thomas & Oppermann (Ferd. Beyers buchhdlg.) in comm. 1920. 244 ss. gr. 8^0 u. 8 tafeln. 12 m. — Das äufserlich vornehme und innerlich gehaltvolle doppelheft der neuen zeitschrift bezeugt, wie ernst man es in Elbing nimmt mit den erhöhten aufgaben, die der stadt nach der losreifsung von Thorn und Graudenz und der abtrennung von Danzig als geistigem mittelpunct des kleinern Westpreufsens zufallen. dass die Elbinger Altertumsgesellschaft für eine solche führung das rüstzeug mitbringt, bekundet schon der inhaltreiche und besonders für die bodenarchäologie wertvolle bericht prof. Ehrlichs über ihre tätigkeit in den jahren 1915—1919 (mit einem beitrag von

TMüller) s. 151—234; Ehrlich hat auch den warmherzigen nachruf auf den 1919 hochbetagt verstorbenen prof. Rob. Dorr beigesteuert, der durch mehr als ein menschenalter in heimatskunde, vor- und frühgeschichte des Elbinger gebietes das meiste und beste geleistet hat (s. 127—143). von umfangreichen abhandlungen bringt der band 'Beiträge zur geschichte der Elbinger Haffhöhe in der Ordens- und Polenzeit' von EGKerstan (s. 1—42), 'Die zünfte der stadt Elbing bis zum einzug der Schweden 1626' von AMatz (s. 43—94), 'Die mistel im stadt- u. landkreis Elbing' von TMüller (s. 101—126). die tafeln I—III erfreuen uns mit der widergabe von vier reizvollen miniaturen aus dem Elbinger 'Wiesenbuche' von 1421: sie werden von BSchmidt (s. 95—100) als das werk eines böhmischen künstlers erwiesen und stellen bisher das frühste beispiel für weltliche malerei im Deutschordenslande dar. E. S.

Wiens kirchen und kapellen in kunst- und kulturgeschichtlicher darstellung von **Alfred Schnerich,** mit 66 abbildungen. [Amalthea-bücherei 24/25 bd.] Zürich, Leipzig, Wien. Amalthea-verlag 1921. 234 ss. — Der verfasser, in der geschichte der bildenden künste und in der musikgeschichte gleich bewandert, hat schon 1912 zu einer bildlichen darstellung der älteren Wiener kirchen (bis ca. 1683) von Reiffenstein einen kurzen text geliefert. was er hier bietet ist nicht eigentlich das was wir nach dem titel erwarten, sondern ein vollständiger 'catalogue raisonné' der kirchlichen bauten der kaiserstadt bis zur unmittelbaren gegenwart herab, geordnet nicht nach erbauungszeit und stilformen (die wenigstens durch beigabe einer geschichtlichen übersicht hätten zur geltung kommen sollen), sondern nach den stadtbezirken, wobei das historische nur nebenher im fortschreiten vom centrum zur peripherie zur geltung kommt. indem der dom zu SStephan von selbst den ausgangspunct bildet. die wenigsten nicht-Wiener werden eine ahnung haben von dem reichtum den Wien auch in dieser beziehung umschliefst, da sich die mehrzahl der fremden auf den besuch von SStephan und der Hofkapelle einerseits, die bauten des 19 jh.s., die meisterwerke der modernen kirchenbauer FrSchmidt, HvFerstel uaa., anderseits beschränkt haben dürften. sehr viel mehr als das mittelalter, das in den alten aufsenorten fast eine gröfsere rolle spielt als in der innenstadt, bringen natürlich die hochrenaissance und das barock, die ja auch sonst in dem stadtbilde von Altwien so stark hervortreten, und mancher äufserlich unscheinbare bau birgt köstliche stücke der inneren ausstattung, wovon die bildlichen beigaben des buches eine lebendige vorstellung geben; die photographischen aufnahmen rühren zum gröfseren teil von Reiffenstein her, manches hat die Staatliche lichtbildstelle, einiges auch der verfasser selbst beigesteuert. vielen besuchern Wiens werden die genauen nachweise über zeit, art und repertoire der

Digitized by Google

musikalischen darbietungen von wert sein, durch welche sich die Wiener kirchen von jeher ausgezeichnet haben und so auch heute noch ohne gleichen in Deutschland dastehn. E. S.

Das deutsche sprichwort von **Friedrich Seiler** [Grundriss der deutschen volkskunde hrsg. v. John Meier bd. II, Trübners Bibliothek 10]. Strafsburg, Trübner 1918. VIII u. 77 ss. 8°. 5 m. — FSeiler, der uns seit langem als gründlicher kenner der quellen des deutschen sprichworts und der geschichte des deutschen lehnworts bekannt ist, hat eine umfangreiche 'Deutsche sprichwörterkunde' für das 'Handbuch des deutschen unterrichts' im manuscript fertig, und was er über den inhalt dieses werkes hier und da verrät, lässt uns dringend wünschen, dass es zum druck gelangen möchte. das dünne bändchen das er zunächst vorlegt, soll kein auszug, sondern ein vorläufer sein. in acht capiteln handelt es über wort, begriff und wesen des sprichworts, seine entstehung und entwicklung in Deutschland, über quellenkunde, lehnsprichwörter, form des sprichwortes, moral der sprichwörter, sprichwort und volkscharakter, sprichwörtliche redensarten: wie man sieht, ein umfassendes programm, das sachkundig und mit ruhigem, nüchternem urteil durchgeführt ist — 'so weit dies auf so engem raume möglich war'! denn mehr noch wie auf andern gebieten der volkskunde, ist hier die beschränkung auf wenige beispiele ein hemmnis, für den autor wie für seine leser. wir wollen nicht nur glauben dass der autor aus dem vollen schöpft, sondern dies muss vor unsern augen geschehen. darum rufen wir dem verfasser des gröfsern werkes ein aufrichtiges glückauf! zu. E. S.

Arbeonis episcopi Frisingensis Vitae sanctorum Haimhrammi et Corbiniani. recognovit **Bruno Krusch** [Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Mon. Germ. hist. separatim editi]. Hannoverae, imp. bibl. Hahniani 1920. VIII u. 244 ss. 8°. 20 m. — Arbeo von Freising (764—783) ist von der litteraturgeschichte recht stiefmütterlich behandelt worden: ich finde seinen namen zwar in Gröbers Grundriss (II 1, 108), vermiss ihn aber bei Ebert wie bei Manitius — von den germanisten ganz zu schweigen. und doch hätten auch wir guten grund ihn uns einzuprägen, denn da wir doch den Ulfila sowenig als den Beda zu den unsern zählen dürfen, ist Arbeo tatsächlich als was ihn uns jetzt sein herausgeber vorstellt: der älteste schriftsteller deutscher nation! seine lebensbeschreibungen des hl. Haimhram (diese namensform ist jetzt unbedingt gesichert) von Regensburg und des hl. Corbinian von Freising (er hiefs anfangs als posthumus nach seinem vater Waltkis, später nannte er sich mit keltischem namen nach der mutter) lagen bereits in den Script. rer. Meroving. t. IV u. VI, von Krusch kritisch bearbeitet vor, und die Vita Corbiniani (vgl. Anz. XXXVI 186) wird hier nur widerholt, während für

Digitized by Google

die Vita Haimhrammi neues material verwertet wird. das ist besonders wichtig, weil es mit hilfe einer Pariser hs. der recension A möglich war, diesem texte seine zwar groteske, aber zweifellos echte barbaries widerzugeben, die ihm frühe politur (s. bes. die recension B des paralleldrucks) genommen und der eifer neuerer herausgeber dauernd ferngehalten hatte: ein sprachgewand von einer buntheit, auf die wir doch auch durch die überlieferung der Vita Corbiniani nicht ganz vorbereitet waren. die einleitungen Kruschs erörtern eingehend überlieferung, litterarischen charakter und quellenwert der beiden heiligenviten, die anmerkungen gehn keiner sprachlichen und sachlichen schwierigkeit aus dem wege. es bleiben deren freilich noch immer übrig, besonders topographische: dahin gehört zb. die *gens Porahtanorum* (so les ich 85, 10 mit A 3, vgl A 3a u. B) und die *solitudo, quae mutata vulgarica locutione Feronifaidus appellatur* (84, 27: die schreibung steht durch beide recensionen fest); im 11 jh. gibt Arnold v. SEmmeram (De miraculis b. Emmerami) den namen als *Verroniwaida* wider und übersetzt ihn mit 'Longinqua pascua', neuere sehen darin Langweid bei Abensberg (Förstemann 1^3 873). die merkwürdige form *traduedia* (202, 15) die Kr. einleuchtend aus italienischer aussprache von *tragedia* erklärt, hab ich unter den zahlreichen entstellungen des wortes (bei Cloetta Beiträge zu littgesch. I, s. index) sonst nicht gefunden. E. S.

Vita Meinwerci episcopi Patherbrunnensis recognovit **F. Tenckhoff.** [Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Mon Germ. hist. separatim editi.] Hannover, Hahn 1921. XVIII u. 180 ss. 8⁰. 24 m. — Das leben Meinwerks, etwa 120 jahre nach dem tode des Paderborner bischofs zwischen 1155 und 1165 im kloster Abdinghof zusammengestellt, ist weder eine litterarische leistung noch ein wertvolles quellenwerk der deutschen geschichte. aber es ist reich an culturhistorischen daten, anziehend durch anekdotische züge, und durch das umfangreiche urkundenmaterial, das insbesondere die capp. 30—130 füllt, aber auch weiterhin überall hineingearbeitet ist, überaus ergiebig für die wirtschaftsgeschichte und die historische topographie Westfalens. dazu ligt es in einer fast idealen überlieferung vor: in der originalhs. des verfassers (auf der Casseler landesbibliothek) und zwei alten abschriften (Trier, daraus Brüssel), welche die ergänzung alter lücken ermöglichen. die eigentliche editionsarbeit, mit der Tenckhoff einen bequem zugänglichen ersatz für die Pertzische ausgabe (MGSS XI, 1854) bieten wollte, war also nicht schwer: T. hat die capiteleinteilung von Pertz beibehalten und nur einmal eine umstellung vorgenommen; den charakter der reimprosa lässt seine ausgabe deutlich hervortreten, wobei man freilich hier und da anderer meinung sein dürfte. die hauptleistung des herausgebers ligt in den anmer-

Digitized by Google

kungen und dem sie ergänzenden namenregister, durch welche besonders die urkundlichen quellen nach möglichkeit aufgewiesen und die massenhaften ortsnamen gedeutet werden, die hier grofsenteils zum ersten mal und, soweit es sich um früh wüst gewordene siedlungen handelt, ausschliefslich bezeugt sind.

Die zahl der alten verschreibungen und verlesungen in den orts- und personennamen ist gewis gröfser, als der sorgsame herausgeber, dem offenbar die altsächsische sprache wenig vertraut ist, erkannt hat. das unmögliche *Windilinrodered* 120, 26 hab ich schon Anz. XXXVI 100 in *Windilmuoderod* gebessert; *Siwardeshuhus* 25, 22 ist natürlich verschrieben für *Siwardeshusun*; auch personennamen wie *Gepta* 8, 24, *Weldilmod* 43, 2 sind offensichtliche entgleisungen. im namenregister hätten vermutungen wie *Lanwardeshusun* = 'Landolfshausen' unterbleiben sollen; unter *Calriki* muss es 'Kelze', unter *Hammonstidi* 'Hammenstedt' heifsen. bei dem buchstaben *F* war auf *V* zu verweisen und umgekehrt: denn ebensogut wie *Folc-* und *Volc-* gehören auch *Frith-*, *Freth-* und *Verthe-*, *Verthu-* zusammen. im wort- und sachregister werden mehrfach lateinische ausdrücke umschrieben, die keiner erläuterung bedürfen (*casula*, *cathedra SPetri* usw.), während seltene wörter wie *minutiae* (tiereingeweide) unerklärt bleiben, einzelne derart wie *tribulare* 78, 11 ganz fortgelassen sind. von den deutschen wörtern hat Gallée nur *malman* in seine Vorstudien zu einem altniederdeutschen wörterbuch aufgenommen; auf die belege für *frisking*, *sundera* (privatbesitz), *vorewerk*, *wanburtich* ('spurius') sei hingewiesen; auch das aus *exercitus* zu erschliefsende **heri* für die volksstämme der Engern und Ostfalen (40, 14. 43, 23. 48, 3) verdient erwähnung. E. S.

Der Heliand in Simrocks übertragung und die bruchstücke der altsächs. Genesis eingeleitet von **Andreas Heusler.** Leipzig, Insel-verlag 1921. 204 ss. 8⁰. pbd. 18 m. — Die bekanntschaft der Simrockschen Heliand-übertragung hab ich erst weihnachten 1915 gemacht, wo sie uns als 'liebesgabe deutscher hochschüler' (mit 'bildwerk und buchschmuck' von Ida Stroever) ins feld gesandt wurde, und ich gesteh, dass ich überrascht war, sie geniefsbarer und auch für unsere tage litterarisch wertvoller zu finden als Simrocks Nibelungenlied und seinen Walther von der Vogelweide, die ihre aufgabe erfüllt haben und heute schwerlich noch eine werbekraft üben können. wieweit eine solche seinem Heliand beschieden sein mag, muss der erfolg dieser anmutig schlichten ausgabe lehren. Andreas Heusler, wortstark und wählig, dazu warmfühlend, wie wir ihn kennen und wie ihn das einführende vorwort von neuem erweist, ist doch in der von ihm hinzugefügten übertragung der Genesisbruchstücke nach meinem gefühl nur eben im rhythmischen über Simrock hinausgekommen, und ich gesteh, dass ich wol im einzelnen mäkeln könnte, aber nicht glaube, dass wir uns viel weiter vom original entfernen dürfen. E. S.

Digitized by Google

Deutsche handschriften in ungarischen bibliotheken von **Robert Gragger** [= Ungarische Bibliothek, für d. Ungarische Institut an der univ. Berlin hrsg. von R. G. I reihe 2]. Berlin u. Leipzig, Ver. wiss. verl. W. de Gruyter & co. 1921. 56 ss. 8 m. — Prof. Gragger, der sich durch ermittlung und beschreibung altdeutscher manuscripte in Ungarn um das handschriftenarchiv der Deutschen kommission der Preufs. akademie verdient gemacht hat, gibt hier nach einer lehrreichen übersicht über die wichtigsten in betracht kommenden bibliotheken (von denen Erlau, Karlsburg und Kalocsa dem germanisten einen bekannten klang haben) eine reihe von eigenen funden bekannt. das wichtigste sind umfangreiche Kalocsaer bruchstücke der Kindheit Jesu des Konrad von Fufsesbrunnen (s. 9—21: 340 vv.), welche den B-text Kochendörffers im allgemeinen stützen, im einzelnen nicht selten berichtigen. es folgen bruchstücke aus Philipps Marienleben (s. 22—29), ein von G. nach alter und wert überschätztes strophisches gedicht auf die sieben Tagezeiten (s. 30—33), kleine stücke einer hs. des Wigalois (s. 34—36), ein blatt aus Strickers Karl (s. 37 bis 39), alle in vollständigem abdruck; schliefslich die collation eines pg-doppelblattes des Väterbuches (s. 40f) und die der Karlsburger hs. von Hadamars von Laber Jagd, die zwar bekannt, aber von Stejskal ungenügend ausgebeutet war. **E. S.**

Mittelhochdeutsche übungsstücke zusammengestellt von **Heinrich Meyer-Benfey.** 2 aufl. Halle, Niemeyer 1920. VII u. 183 ss. 8°. 12 m. — Ich habe diese sammlung, nachdem das Pfeiffersche übungsbuch — übrigens recht spät — vergriffen war, mit nutzen für textkritische übungen verwendet, und auch nach dem erscheinen des Mittelhochdeutschen übungsbuchs von CvKraus, dessen inhalt litterarisch wertvoller und dessen grundlagen und ausrüstung gediegener sind, dürfte die hier getroffene auswahl von teilweise leichtern texten manchem akademischen lehrer zusagen. fortgelassen ist gegenüber der ersten auflage der 'Mönch Felix', weil hierfür die neue ausgabe von EMai vorligt. beim Hamburger 'Jüngsten Gericht' (nr 2) und vor allem beim 'Busant' (nr 14) ist M.-B. jetzt auf die handschriften zurückgegangen, der text von 'Tirol und Fridebrant' (nr 16) stützt sich auf Maynes facsimile-beigaben. den druck hab ich überall sauber und, wo ich die hss. resp. eigene collationen heranziehen konnte, recht zuverlässig gefunden. (bei nr 2 bl. 1^b, 16 hab ich mir notiert *dem* st. *deme.*) die beschreibung der hss. könnte hier und da präciser, das urteil über sie zurückhaltender sein: zwar ist jetzt beim 'Segremors' (nr 20) die voreilige vermutung über die zugehörigkeit der fragmente zu éiner hs. gestrichen, aber beim 'Busant' heifst es wider, die hs. sei 'in der Schweiz geschrieben', während doch nur feststeht, dass sie sich im 15 jh. in Baseler besitz befunden hat (Meyer u. Mooyer s. VII); die

Digitized by Google

orthographie ist niederalemannisch, der schreiber kann also allenfalls in der stadt Basel gesucht werden, aber auch im Oberelsass. während mir Kraus fast zuviel litteratur aufführt, ist M.-B. darin merkwürdig sparsam und obendrein noch inconsequent. aus welchem grunde bleibt zb. beim 'Segremors' (nr 20) die dem herausgeber doch offenbar bekannte Marburger dissertation von PGBeyer (1909) unerwähnt? meine ausführliche beschreibung der Gothaer hs. Ch. A. nr 216 (Gedichte des Königs vom Odenwalde s. 9—11) war bei nr 13 anzuführen. **E. S.**

Das grofse Aemterbuch des Deutschen Ordens. mit unterstützung des Vereins für die herstellung und ausschmückung der Marienburg herausgegeben von **Walther Ziesemer.** Danzig, Kafemann 1921. XXIV u. 991 ss. gr. 8°. 165 m. — Mit diesem umfangreichen und vornehm ausgestatteten band haben die quellenpublicationen ihren abschluss erreicht, denen prof. Ziesemer in hingebender arbeit mehr als ein jahrzehnt seines lebens gewidmet hat, und es drängt mich, an dieser stelle meiner aufrichtigen hochachtung ausdruck zu geben und mich zum sprecher des dankes zu machen, den auch die deutsche sprach- und altertumswissenschaft dem herausgeber für diese einzigartige arbeitsleistung eines germanisten schuldet. vorausgegangen sind: Das Zinsbuch des hauses Marienburg (Marienburg 1910); Das Ausgabebuch des Marienburger hauskomturs für die jahre 1410—1420 (Königsberg 1911); Das Marienburger Konventsbuch der jahre 1399—1412 (Danzig 1913); Das Marienburger Aemterbuch (Danzig 1916) — alles in allem 132 druckbogen mit texten, deren lesung, abschrift, correctur, interpretation und lexikalische ausbeutung eine bewundernswerte, von pflichttreue und heiliger vaterlandsliebe getragene arbeitskraft bekunden. zusammen mit den publicationen von Sattler, Handelsrechnungen des DO.s (Leipzig 1887) und Joachim, Das Marienburger Tresslerbuch der jahre 1399—1409 (Königsberg 1896) stellen diese bände ein quellenmaterial von wirtschaftsgeschichtlichem und gleichzeitig von sprachlichem reichtum dar, wie es nur wenige deutsche landschaften besitzen oder gar der benutzung zugänglich gemacht haben, und insbesondere für das Preufsische wörterbuch, das sich Ziesemer als lebensaufgabe gestellt hat, ist damit eine geschichtliche grundlage geboten, die um so zuverlässiger verwertung finden wird, als der lexikograph als editor zugleich der intimste kenner eben dieser quellen ist, die zu ihm naturgemäfs eine besonders deutliche und ausdrucksvolle sprache reden.

Gegenüber der lexikalischen ergiebigkeit dieser rechnungsbücher, die alle seiten des wirtschaftlichen lebens umfassen und auch für die geistige cultur weit mehr bieten als man erwarten durfte, erscheint die schöne litteratur des Deutschordens erstaunlich wortarm und vor allem sprachlich sehr wenig bodenwüchsig. Z. hat den doppelten wert seiner texte für cultur- und sprach-

Digitized by Google

geschichte in ausführlichen 'wort- und sachregistern' schon bei den früheren bänden erschlossen; diesmal hat er ihn geradezu ausgeschöpft (s. 821—991), indem er für alle irgendwie bemerkenswerten wörter die belege vollständig aufführt. ja es scheint mir da des guten zuviel geschehen und anderseits doch manches unterlassen zu sein, was der wissbegierige leser gern aus dem glossar selbst erfahren und nicht erst mühsam sich zusammenklauben möchte; auch dem fachmann hätte Z. getrost etwas mehr entgegenkommen können. unter '*sweyken* pl. arbeits-, dienstpferde' werden über 300 stellen angeführt; es fehlt aber: 1. die angabe der singularform, 2. die altpreufs. herkunft des wortes (s. XXIII), 3. der hinweis auf die composita: *ackirsweyke, briefsw., karrensw., strandsw., waynsw.*; 4. obendrein ist bei den beiden letzten jede bedeutungsangabe unterlassen! nach welchem princip deren beigabe erfolgt, ist mir überhaupt unklar geblieben: zb. bei *tafelbir* (im text steht durchweg *-bier*!) kann ich doch nicht wissen, ob es sich um 'tafelbier' oder um 'tafelbirnen' handelt. umgekehrt ist bei *borte* die erklärung 'borte' nichtssagend, wenn nicht falsch, denn *borte* ist hier überall 'gürtel'! ganz falsch ist sie bei *brotwurst* mit 'bratwurst' gegeben, es handelt sich um die eigentliche 'fleischwurst' ('mettwurst') zum unterschied von 'blutwurst', 'hirnwurst', 'leberwurst'. die oben bei *sweyke* gerügte vernachlässigung des singulars findet sich recht oft: besonders anstöfsig '*schilde* münze' [genauer 'goldmünze'], wo doch der erste der beiden belege (2, 19) den sing. *schilt* gleich neben dem plural bietet; und um gleich bei diesem worte zu bleiben: '*berschilde* usw. schild (!) von ebern, vgl. Grimm IX 124' — man muss also das DWb. aufschlagen (übrigens sp. 123!), und auch da findet man keinen befriedigenden aufschluss: es scheint sich um vorderschinken ('schultern') zu handeln. so lässt uns das 'wort- und sachregister' öfter im stich, als nach seinem äufseren umfang zu erwarten wäre.

Dem gegenüber sei um so dankbarer hervorgehoben was Z. für ausschöpfung des sachlichen inhalts geleistet hat: das verzeichnis der stellen an denen bücher erwähnt werden, und die gattungen und titel dieser bücher füllen s. 845—848 über sechs spalten! neben zahlreichen lateinischen werken der eigentlichen deutschordenslitteratur und deren lateinischen quellen seien hier besonders hervorgehoben der 'Ruland' (des Strickers?), der 'Barlaam' (Rudolfs), der Wälsche gast; das 'Buch von unsres herren kintheit (jogunt)' k a n n das gedicht Konrads von Fufsesbrunnen sein, das der Passionaldichter benützt hat; dagegen dürfte bei dem 'Speculum humane salvationis' (deutsch) eher als an Heinrich Laufenberg an eine der andern bearbeitungen in vers oder prosa zu denken sein. von einer verbreitung der werke Laufenbergs über die (verbrannte) Strafsburger originalhs. hinaus ist mir nichts bekannt. — 'liedsprecher' und 'spielleute' (vgl. das Tresslerbuch) fallen in diesen inventaren aus. **E. S.**

Digitized by Google

Kritische studien zu Hans Sachs. Breslauer dissertation von **Paul Kaufmann.** Breslau, A. Favorkes buchdruckerei 1915. VIII u. 87 ss. 8^{0}. — Die beiden letzten bände (IV und V) der ersten gesamtausgabe von Hans Sachsens werken (in folio) erschien nach dem ableben des dichters 1578 und 79. man hat aus dieser tatsache voreilig darauf geschlossen, dass jene bände von fremder hand zusammengestellt und redigiert worden seien. und auch Götze hat in der ausgabe des Litterarischen Vereins ihren inhalt nach den hss. gegeben und die lesarten der folio in die anmerkungen gebracht. K. untersucht die überlieferung mit gründlicher sachkenntnis und reifem urteil und weist überzeugend nach, dass die bände noch von dem dichter selbst druckfertig gemacht worden sind. dadurch fällt reiches licht auf die schon erlahmende dichterische und bisweilen willkürliche redactionelle tätigkeit seiner letzten jahre, insbesondere auf seine umdichtung der poetischen bücher der Bibel und auf seine verwertung des inhaltes der alten spruchgedichtbücher. dabei hat H. S. etwa die tages- und monatsdaten der dichtungen beibehalten, aber die neue jahreszahl hinzugefügt; gewöhnlich fertigte er fast gleichzeitig eine reinschrift für den druck, eine andre für die spruchgedichtbücher an; reiche ausbeute lieferten ihm jugendarbeiten, wie die oft ganz kurzen erklärungen von holzschnitten; pausen der dichterischen tätigkeit wechselten mit zeiten stärkerer production ab, und die wachsende fülle nötigte endlich zur teilung des anfänglich allein ins auge gefassten IV bandes. — der zweite teil der arbeit sucht auf grund der hsl. überlieferung aufs neue die ansicht zu stützen, dass die spruchgedichte (ebenso wie die meisterlieder) alternierend gebaut sind, wenngleich der dichter beim lesen dem sinngemäfsen vortrag manche zugeständnisse gemacht haben dürfte.

Hamburg. **Robert Petsch.**

Die prosadialoge des Hans Sachs von **Siegfried Wernicke.** Berlin, S. Calvary & co. 1913. 134 ss. 8^{0}. — Die gediegene erstlingsschrift des inzwischen auf dem felde der ehre gefallenen vf.s untersucht Hans Sachsens dialoge (seine einzigen prosaschriften) nach form, stoff und gehalt; die darstellung geht am kleinsten nicht vorüber, erörtert ua. eingehend technische fragen, verliert aber nie die grofsen linien aus dem auge. im vordergrund stehn die vier auf die religiösen und socialen fragen und nöte der Nürnberger übergangszeit bezüglichen dialoge von 1524. die geschichtlichen grundlagen im weitesten sinne, die litterarischen voraussetzungen uud die äufsere und innere form der gespräche werden gründlich erörtert und, gegenüber der herkömmlichen verkoppelung der neuen form mit dem fastnachtsspiel, ihre unmittelbare ableitung aus dem 'epischen' dialog sowie ihre enge beziehung zu dem prosaschwank der humanisten erwiesen. zeigt der dialog dieser zeit, gleich den tischreden der

Digitized by Google

renaissance, eine gewisse neigung zur objectiven darstellung, zur freude an der erörterung als solcher, so hat auch hierin Hans Sachs die gattung zu verhältnismäſsiger vollendung und jedenfalls über Hutten hinausgeführt. der schluss der arbeit behandelt zwei dialoge des dichters aus späterer zeit (noch ein weiterer ist verloren gegangen), die bereits ein sinken seiner kunst verraten: der eine (von 1546) bezieht sich auf Nürnbergs stellung zum Schmalkaldischen kriege, der andere (von 1554) auf die zerstörung der Plassenburg in den kämpfen der stadt mit Albrecht Achilles von Brandenburg. auch hier gibt der vf. eine erklärung aus dem vollen; die ableitung von Sachsens technik aus den kunstgedanken der renaissance (Dürers Hieronymus udgl., s. 108 ff) würkt freilich construiert, im übrigen aber hat er sich wol überall sein ruhiges, nüchternes urteil bewahrt.

Hamburg. **Robert Petsch.**

The soliloquy in german drama von **Erwin W. Roessler.** New York, University press 1915. 121 ss. 8^{0}. — Um die unentbehrlichkeit des monologes zu erweisen (wozu die betrachtung der dichtung eines einzelnen volkes kaum genügen dürfte), mustert der verfasser die entwicklung des deutschen dramas vom mittelalter bis zum naturalismus des 19 jh.s. er geht also stofflich über Düsels untersuchung (Theatergeschichtl. forschgen XIV, Hambg u. Leipz. 1897) weit hinaus, ohne in den wesentlichen puncten die arbeit seines vorgängers zu ergänzen oder zu vertiefen. mit recht nimmt er rücksicht auf die jeweiligen bühnenverhältnisse, übersieht aber die einflüsse der fremden litteraturen und der nachbarkünste, der philosophischen und praktischen seelenkunde auf die gestaltung des dramatischen selbstgespräches. seine einleitung ersetzt auch diesen mangel an geschichtlicher aufhellung nicht durch ästhetische vertiefung in den gegenstand, denn seine grundsätzlichen auseinandersetzungen sind unselbständig und oberflächlich: im wesentlichen begnügt er sich doch mit der anführung fremder urteile über den monolog seit den tagen Augustins. auch in der eigentlichen arbeit überwiegen die beispiele. so gelangt R. zu hübschen einzelergebnissen, zb. über den philosophischen gehalt oder über die bedeutung der pantomime in Schillers monolog, bleibt aber im allgemeinen bei einer oft gewaltsamen einzwängung des materials in ein äuſserliches schema stehn. seine einteilung ist diese: I. Expositional soliloquy (1. introductory exposition, 2. identification, 3. self-characterization, 4. narration, 5. description, 6. intention); II. Introspective or thought soliloquy (1. reflective, 2. moralizing, 3. deliberative). es ligt auf der hand dass die grenzen verflieſsen, was auch R. nicht entgeht. hier hätte nur die genaue ästhetisch-psychologische analyse einzelner kunstwerke gefördert, aber dazu bietet die arbeit bei allem fleiſse des vf.s nicht viel mehr als ansätze.

Hamburg. **Robert Petsch.**

Digitized by Google

Christian Weises biblische dramen. von **Hans Schauer.** Görlitz, verl.-anst. Görlitzer Nachrichten u. Anzeiger 1921. X u. 125 ss. 8°. 12 m. — Christian Weise bildet den würdigen abschluss des fast 200 jahre blühenden, mannigfachen wandlungen unterworfenen schuldramas. man wird ihm nicht gerecht, wenn man ihn nur nach seinen romanen und seiner lyrik als eine reactionserscheinung gegen den Lohensteinschen schwulst würdigt und über seine dramen mit einer bloſsen erwähnung hinweggeht. Weise war in erster linie schulmann, und sein Zittauer schultheater ist eine hochbedeutsame erscheinung in der geschichte der pädagogik. es ist erfreulich wenn diese seite seines würkens immer mehr in den vordergrund tritt. von diesem gesichtspunct aus ist die vorliegende arbeit sehr zu begrüſsen. sie geht aus von den voraussetzungen der dramatischen tätigkeit Weises, von dem bildungsideal der zeit, das in der heranbildung des galanten und politischen, dh. in der sprache des 17 jh.s lebensgewandten menschen den gipfel der erziehung sieht, und von Weises streben, dieses neuartige ziel mit den alten mitteln verflossener erziehungsmethoden zu erreichen, ohne doch bei seinem pädagogischen schuldrama der neuen errungenschaften auf dem gebiete des theaters entraten zu können oder auch nur zu wollen. freilich war Weise dichter genug, um gelegentlich den oft betonten pädagogischen zweck seiner dramen selber zu vergessen. seine historischen und gegenwartsstücke geben oft zeugnis davon, sowol was die dramatische technik als auch was die stoffliche verwertung der quellen anbetrifft. bei den biblischen dramen war der dichter jedoch durch die ehrfurcht vor dem stoffe aufs engste gebunden, und eben die heiligen geschehnisse hielten ihn auch viel besser bei der stange seines pädagogischen zweckes. so kann man seine biblischen dramen als seine eigentlichen schuldramen bezeichnen und ihnen eine sonderstellung innerhalb seines schaffens zuweisen.

Leider hat der vf. diese bedeutung der biblischen dramen nicht mit der nötigen schärfe hervorgehoben, und darunter leidet die darstellung in den beiden hauptcapiteln, die der technik und dem pädagogischen ertrag gewidmet sind. die darstellung geht mehr in die breite als in die tiefe. eine fülle von beobachtungen, die Sch. an den zahlreichen dramen gemacht hat, wird aneinander gereiht. nur mit anstrengung kann man sich durch die zähe masse hindurcharbeiten. dabei erfahren wir jedoch nur wenig von den besonderheiten der biblischen dramen, von dem was den dichter gegenüber seinen vorgängern auszeichnet, von dem einfluss der englischen komödianten und des hochdeutschen bandenstückes, des gelehrten dramas und der oper, wir vermissen vor allem einen vergleichenden ausblick auf die übergänge zwischen bandenstück und schuldrama, wie sie sich beispielsweise bei einer so interessanten gestalt wie Hallmann

zeigen. vor allem fehlt die analyse eines besonders charakteristischen stückes, die geeignet wäre, uns von der art eines Weisischen schuldramas ein bild zu geben. lesbar wird die darstellung erst auf den letzten vier seiten, auf denen Weises dramatisches schaffen treffend charakterisiert wird.

Diese ausstellungen sollen den wert des würklich gebotenen nicht herabsetzen. manche feine und kluge bemerkung findet sich darin, die davon zeugt dass der vf., der wie so viele von den kriegsverhältnissen schwer beeinträchtigt wurde, sich mit liebe in seinen stoff vertieft hat. seine arbeit ist ein baustein mehr zu der noch immer fehlenden gesamtdarstellung des lebens und würkens Christian Weises. **C. Kaulfuss-Diesch.**

Rousseau and Romanticism by **Irving Babbitt.** Boston and New-York, Houghton Mifflin company 1919. XXIII u. 426 ss. 4 doll. — Babbitt, professor der französischen litteratur an der Harvardhochschule, ist schon mit mehreren werken hervorgetreten. seine schrift 'Literature and the American College' nennt sich 'Essays in Defence of the Humanities'. verteidiger, aber auch angreifer ist er in dem buch über Rousseau. im vorwort rät er allen, die es für etwas auszeichnendes halten, in einen abgrund von verzweiflung und überdruss zu stürzen, sein buch nicht zu lesen. er denkt an ein wort Paul Bourgets, das in solchem seelischen verhalten die notwendige folge eines romantischen glaubensbekenntnisses erblickt. B. möchte dass die welt widergenese von den folgen romantischer erziehung. und den eigentlichen schöpfer romantischen lebensgefühls erkennt er in Rousseau. der standpunct B.s ist nicht neu. Ernest Seillière gieng mit verwanten ansichten als bekenner und zugleich als zielbewuster erzieher seiner umwelt an die erforschung der romantik heran. B. betont allerdings eher den gegensatz der zwischen Seillière und ihm selbst besteht (s. 194 anm. 1). aber beiden gemein ist die überzeugung, dass nur halbe arbeit leistet, wer geistesgeschichte blofs vorurteilslos zu begreifen, nicht auch den wert oder den unwert zu bestimmen sucht, den die ansichten von trägern der geistesgeschichte für die gegenwart haben. mit Seillière hab ich mich auseinandergesetzt in einem meiner aufsätze 'Vom geistesleben des 18 u. 19 jahrhunderts' (s. 378 ff). gegen Babbitts anschauung hätte ich heute weniger einzuwenden, da ich mir inzwischen bewust geworden bin der bedenklichen folgen, die das einst von mir rückhaltloser vertretene romantische glaubensbekenntnis für die welt haben kann. auch ist dem Amerikaner zuzubilligen, dass er aus vertiefterer kenntnis der grofsen geistigen zusammenhänge seine wertung vornimmt. freilich erwarte der erforscher der romantik nicht von ihm tatsächliche förderung. er beschränkt sich nicht auf deutsche romantik, er scheint in nichtdeutscher romantik besser zuhause zu sein als in deutscher. eine reihe von namen

Digitized by Google

deutscher romantiker, die man anzutreffen hofft wenn von Rousseau die rede ist, fehlt. und da er romantik im weitesten sinn des worts nimmt, befremdet es, dass weder Hamann noch FHJacobi genannt ist. die ziemlich ausführliche bibliographie verschweigt gleichfalls wichtiges, erwähnt aber manches was dem buch nutzen hätte bringen können. Babbitt allerdings hebt hervor, dass er durchaus nicht alle angeführten arbeiten gelesen habe. doch selbst was er im text ausdrücklich anführt, ist für seine zwecke von ihm nicht ausgeschöpft worden. was deutsche romantiker tatsächlich über Rousseau gesagt haben, ist bei B. nicht zu finden. die ergebnisse von RFesters wertvoller arbeit 'Rousseau u. die deutsche geschichtsphilosophie' von 1890 kennt er nicht. so gehn nicht nur schärfere umrisse verloren, die schon von andern erbracht worden waren. der gegensatz der zwischen Rousseau und deutscher romantik besteht, kommt nicht zur geltung. allein B. hält sich mit willen nur an die ganz grofsen linien. für ihn ist Rousseau zwar nicht der erste, aber der wichtigste vertreter einer weltanschauung, die dem classischen und seiner menschlichen wie künstlerischen strenge feindlich ist und die daher zerstört statt aufzubauen. die geistigen ahnen Rousseaus, zunächst Plotin und Shaftesbury, beide sicherlich auch geistige ahnen der deutschen wie aller romantik, verfallen der anklage ebenso wie alle romantiker, aber auch wie ein guter teil von Goethes schaffen. Fausts glaubensbekenntnis in der katechisationsscene enthüllt sich B. (s. 287f, vgl. s. 171) als zeugnis romantischer zerstörungslust. (es wäre übrigens unschwer noch enger mit Rousseau zu verknüpfen gewesen.) die gegenüberstellung der beiden richtungen, des classischen und romantischen, gipfelt bei B. in der scheidung zweier möglichkeiten der phantasie. mit Aristoteles erblicke der classicismus in der künstlerischen leistung eine wahrheit die höher ist als die wahrheit des vom leben gegebenen. ist phantasie in solcher auffassung der pflichten des künstlers etwas strenggebundenes, so werde sie auf der andern seite, werde sie von den romantikern aller fesseln entledigt. diese romantische phantasie zielt nach B. nicht mehr auf eine höhere wirklichkeit. B. ist überzeugt, nur saubere scheidung der 'concentric or ethical imagination' von der 'eccentric imagination' gestatte rechte erfassung des unterschieds von classicismus und romantik. ich begnüge mich, B.s scheidung weiterzugeben. sie nachprüfen hiefse manches nachholen was von B. nicht geleistet worden ist. zugleich wäre der nähere oder auch fernere zusammenhang anzudeuten, der zwischen B.s formel und den vielen neuern versuchen besteht, das zu erkennen, was von Oswald Spengler der gegensatz zwischen apollinischer und faustischer seele genannt wird.

Dresden, 12. 10. 20. **Oskar Walzel.**

Digitized by Google

Das individualitätsproblem bei Friedrich Hebbel von **Georg Hallmann.** [Beiträge zur ästhetik begründet von Th. Lipps und Rich. Maria Werner XVI]. Leipzig, L. Voss 1920. 74 ss. 8°. 9 m. — Hallmanns erstling, angeregt von Rudolf Unger, beschreitet mit selbständigkeit die vielbegangenen wege der Hebbelforschung. von einem neuen gesichtspunct prüft H. gestalten und äufserungen Hebbels. er sucht dabei in fühlung zu bleiben mit der vorhandenen forschung, mag er auch nicht immer das bezeichnende und wichtige aus dieser oder jener arbeit herausheben die er nennt. H. möchte ebenso die individualität Hebbels erfassen wie die stellung, die in Hebbels weltbetrachtung, in dessen lehre vom drama und in dessen dichtungen dem einzelnen zugewiesen wird. in drei abschnitte zerfällt die arbeit. ein mittlerer teil über das theoretische problem der individualiät in Hebbels weltauffassung und dramatischer lehre scheidet die persönlichkeiten der ersten dramen (von 'Judith' bis 'Maria Magdalene') von den gestalten der spätern werke. im dritten teil wird auch noch Hebbels verhältnis zur geschichte untersucht. die 'Schlussbetrachtung' lässt durch ihre knappheit das neue das von H. geboten wird nicht recht erkennen: 'das problem der individualität erschien bei ihm zuerst ausschliefslich unter der form der frage und des dranges der befreiung des eigenen ich. je länger und tiefer er in die welt sah, umso stetiger wandelte sich ihm das problem ins objective, und zuletzt will er nichts anderes sein, als 'dolmetsch eines höheren', erstrebt er in den formen seiner kunst ein historisches bild des ungeheuren Slawenreiches'. wie es auf einem feld das schon aufserordentlich oft wissenschaftlich untersucht worden ist, kaum anders sich machen lässt, bietet H. sein bestes in der verfeinten und verschärften erfassung einzelner züge. so wird die bekannte beobachtung, dass Hebbel nie wider so ausgeprägte persönlichkeiten geschaffen hat wie Judith und Golo, mit erfolg im einzelnen dargelegt. doch möcht ich ein fragezeichen setzen neben die behauptung, Golo hänge am bande von Hebbels theoretischem denken, er lebe nicht, seine bewegungen hätten etwas mechanisiertes (s. 7).

Dresden. **Oskar Walzel.**

Otto Ludwigs trauerspielplan Der Sandwirt von Passeier und sein verhältnis zu den Shakespearestudien von dr **Bernhard Fischer** (Greifswalder dissertation). Anklam 1916. VI u. 69 ss. 8°. — Die verwirrende fülle der dramenansätze OLudwigs wird noch lange die domäne der dissertationen bleiben; und keine ungeeignete insofern als von dramatischen fragmenten methodisch immer viel zu lernen ist. bei diesem Andreas Hoferplan gilt es keinen besonderen scharfsinn, um verwirrte und abgerissene fäden der handlung zu entknoten oder neu anzuknüpfen, sondern das material ligt im wesentlichen klar vor unseren augen. vielleicht

Digitized by Google

wäre eine noch schärfere scheidung nach einzelnen arbeitsschichten möglich gewesen, bei F. verschwimmen sie doch gelegentlich ein wenig ineinander. gerade die erfassung des entstehungs- und entwickelungsprocesses bis in die kleinsten einzelheiten ist ja immer das künstlerisch aufschlussreichste und persönlich reizvollste derartiger untersuchungen. im ganzen macht F.s arbeit den eindruck der zuverlässigkeit und besonnenen eindringens in die stoffmassen. ein mafsgebendes urteil liefse sich nur nach einsicht der nachlasspapiere gewinnen. möge solche vorarbeit, die ja nicht vereinzelt ist, nun würklich den anstofs zu baldiger fortsetzung der Merkerschen ausgabe, speciell der fragmentenpublication, geben.

Berlin. **Hermann Schneider.**

Martin Greifs jugenddramen von **Ludwig West** [= Deutsche Quellen und Studien hsg. von Wilhelm Kosch heft 5]. München, J. Lindauer 1916. VIII u. 127 ss. 8⁰. — Martin Greif hat als junger schüler, offizier und schliefslich litterat vier dramen abgefasst: 'Herrmann', 'Ludwig und Bertha', 'Hans Sachs', 'Bayard'. ich kann nicht finden, dass es nötig war ausführlich über sie zu handeln. wenn es schon geschah, dann must es anders gemacht werden. interesse können sie höchstens vom entwickelungsgeschichtlichen standpunct beanspruchen, denn auch ein blick in die werkstatt eines mittleren talentes kann lehrreich sein. davon ist hier aber nicht die rede, trotz dem 5. capitel 'Die bedeutung der jugenddramen G.s für seine weiterentwickelung', das ganze vier seiten umfasst. die reiz- und ergebnislose widergabe des rein stofflichen und der oberflächliche vergleich mit den (meist ohne jede mühe greifbaren) quellen kann keinerlei interesse erwecken, zumal wenn die ansätze zu selbständigen verknüpfungen und urteilen so kindlich bleiben. nach s. 2 hat Gr. 'in seinem Herrmann alle bisherigen Arminiusdramen von Elias Schlegel bis Grabbe hinter sich gelassen'! nach s. 43 soll Gr.s Hans Sachs aus derselben quelle geschöpft haben, wie Deinhardsteins drama. dieses erschien 1827, Gr.s vorlage war das Pfennigmagazin von 1839! ernsthaft vorgetragene litterarhistorische entdeckungen sind, dass das verschwörerdrama Herrmann von Schillers Tell, das liebesdrama Ludwig und Bertha von Romeo und Julia beeinflusst sein muss oder kann; dass der satz *Gehorsam ist des Weibes erste Pflicht* auf den vers aus dem Kampf mit dem Drachen zurückgeht: *Gehorsam ist die erste Pflicht* etc. auch in stilistischer hinsicht ist das buch durch gleiche harmlosigkeit ausgezeichnet. — ausgestattet ist es beneidenswert gut — wahrhaftig, es gab eine zeit, in der das papier sehr geduldig und das drucken sehr billig war. (vgl. namentlich den abdruck aller recensionen des Hans Sachs im anhang!) es hat doch auch seine vorzüge, dass nicht alle anfängerarbeiten mehr veröffentlicht werden können

Digitized by Google

und müssen; zumal nach der hier vorliegenden probe der druck eine seiner hauptaufgaben doch nicht zu erfüllen imstande war: das gewissen derer zu schärfen, die einen guten teil der wissenschaftlichen verantwortung für die erstlingswerke ihrer schüler zu tragen haben.

Berlin. **Hermann Schneider.**

Die quellen zu Gottfr. Kellers Legenden. nebst einem kritischen text der 'Sieben Legenden' und einem anhang herausg. von **Albert Leitzmann.** [Quellenschriften zur neueren deutschen lit. nr 8.] Halle, Niemeyer 1919. XIV u. 174 ss. 8⁰. 4,40 m. — L. gibt einen kritischen text der Sieben Legenden: zu grunde gelegt hat er die 1 auflage v. j. 1872, von der die späteren im einzelnen vielfach abweichen. es ist wol anzunehmen, dass er auch das manuscript eingesehen und verglichen hat, das von Keller 1871 für den Göschenschen druck hergestellt wurde (s. Ermatinger I 444), wiewol er davon nichts erwähnt. ein weiteres zurückgehn war ja in diesem falle unmöglich: das ursprüngl. Legenden-mscr. aus der Berliner zeit, das uns für die entstehungsgeschichte des werkes von unschätzbarem werte wäre, ist bis heute noch nicht widergefunden worden. Keller hat es s.z., wie Baechtold III 28 mitteilt, der Wiener schriftstellervereinigung Concordia zum geschenk gemacht.

Von Kosegartens Legenden druckt L. die zuschrift an die 'Kaiserlich Apostolischen Majestäten', die Vorrede und die für Keller als quelle in frage kommenden stücke ab. für den 'Schlimmheiligen Vitalis' wäre noch die legende von der buhlerin Thais und dem heiligen Paphnutius (Koseg. I 212—216) heranzuziehen gewesen, aus der Keller — wenn sie auch als hauptquelle abzuweisen ist — doch einzelnes in seine erzählung herübergenommen hat. in der einleitung beschäftigt sich L. eingehend mit Kosegarten: sein verhältnis zu den Weimarer classikern wird dargetan und das urteil von Gervinus, der ihn als den typischen anempfinder charakterisiert, widerholt. über die quellen Kosegartens bemerkt L. mit recht, dass es unmöglich sein wird, in jedem einzelnen falle bis zur unmittelbaren vorlage vorzudringen: K.s eigene angaben (Vorrede s. 6) sind reichlich unbestimmt, und ein katalog seiner hinterlassenen bibliothek ist nicht gedruckt worden. aber L. hätte mit gröfserem nachdruck betonen sollen, dass Kosegarten neben der Legenda aurea des Jacobus a V*a*ragine (L. schreibt durchgehend V*o*ragine) besonders gern die deutschen prosa-passionale zu rate gezogen hat, die seit der erfindung der buchdruckerkunst in zahlreichen exemplaren auf den markt gekommen waren und von denen K. das im j. 1517 in Strafsburg gedruckte Leben der Heiligen von Sebastian Brant ausdrücklich erwähnt. die geschichte Walthers von Birberg, die Musa-legende, wahrscheinlich auch die erzählung von Beatrix der küsterin hat Kosegarten, wie mir scheint, aus diesen

Digitized by Google

passionalen geschöpft. für die Beatrix-legende führt L. immer noch K.s Caesarius vHeisterbach an (einl. XXXIV). aber schon Watenphul (Die geschichte der Marienlegende v. Beatrix der küsterin, Göttinger diss. 1904) hatte infolge bedeutender verschiedenheiten Caesarius als quelle abgelehnt. gegen ihn spricht vor allem die tatsache, dass der Dialogus miraculorum zu K.s zeit so gut wie unbekannt war und die schriften des gelehrten Cisterciensers erst seit etwa 1850 weitere kreise zu interessieren begannen. wenn L. s. XXXVI erklärt, K.s unmittelbare quelle für die 'Eugenia' habe er nicht ermittelt, so hat er augenscheinlich die erzählung in der Legenda aurea (cap. CXXXVI, Graesse s. 602—5, allerdings unter der überschrift: 'De Protho et Jacincto'!) übersehen, von deren lateinischem text K. eine fast wortgetreue übersetzung liefert.

Mit interesse lesen wir was L. seiner einleitung als nachtrag folgen lässt: auf das vernichtende gutachten der beiden theologischen censoren Böhm und Dannemeier lehnte kaiser Franz II die widmung der Kosegartenschen Legenden ab und führte für seine länder das censurverbot herbei. in einem verteidigungsbrief an den hofsecretär und büchercensor Retzer vom 26 oct. 1804 spricht sich Kosegarten mit erneuter ausführlichkeit über seine quellen aus, und wir erfahren, dass er für die späteren legenden eine spanische sammlung, die Vidas de los santos des P. Ribadeneyra (3 foliobde, Barcelona 1790) benutzt hat.

Für die litterarhistorische würdigung und analyse der Kellerschen Legenden bringt L., soviel ich sehe, wenig neues. dankenswert ist der hinweis auf die kleine groteske von dem gnom und der dryade, die sich in der ersten fassung des 'Apothekers von Chamounix' (s. Euphorion 1. ergänz.-heft s. 143f) findet und uns zeigt, mit welcher vorliebe Keller in jenen Berliner jahren legendenmotive aufgreift. die vermutung, dass der im späteren Grünen Heinrich (Ges. werke II 232) schwankartig referierte 'Marienkongress' jene achte legende gewesen sei, die Keller seinem cyclus ursprünglich hinzufügen wollte (Ermatinger III 158), ist nicht unbedingt von der hand zu weisen. warum sollen wir aber nicht bei Baechtolds ansicht bleiben, der dafür die mönchsodyssee vom heil. Brandanus namhaft gemacht hatte (III 122 anm. 1) und der zu dieser behauptung durch Kellers eigene mündliche mitteilungen gelangt sein kann? **Carl Beck.**

Friedrich Wilhelm Riemer Mitteilungen über Goethe. auf grund der ausgabe von 1841 und des handschriftlichen nachlasses herausgegeben von **Arthur Pollmer.** mit 23 abbildungen. Leipzig, Insel-verlag 1921. 429 ss. 8°. pbd. 34 m. hlbldr. 60 m. — Riemers vor 80 jahren erschienene 'Mitteilungen' (2 bde mit mehr als 1200 seiten) haben in den jahrgängen 1886 u. 1887 der Deutschen Revue durch RKeil eine ergänzung aus des verfassers tagebüchern erfahren, ohne

Digitized by Google

dass damit der nachlass ausgeschöpft war. was jetzt P. auf etwa einem drittel des raumes bietet, ist weder eine widerholung noch eine auswahl, sondern ein zusammenschluss alles dessen was in den gedruckten zwei bänden Riemers, in Keils nachträgen und den von ihm nicht ausgenutzten nachlasspapieren noch heute eigenen quellenwert hat, also nicht von R. aus Goethes tagebüchern und briefen geschöpft war und durch deren druck jetzt unmittelbar und allgemein zugänglich ist. 'die zeugnisse von Goethes mündlichem verkehr mit Riemer treten so vereint, in stattlichem zusammenhang hervor'. im übrigen war die herausschälung des quellenmäfsig wertvollen keineswegs so einfach wie es nach dem ausgesprochenen grundsatz zunächst scheinen möchte: besonders dem streitbaren ersten teile der 'Mitteilungen' gegenüber, wo es sich nicht vermeiden liefs, dass 'als rahmen auch teile von Riemers räsonnement stehn blieben'. alles in allem scheint mir diese bearbeitung mit grofsem geschick und sicherem tact hergestellt und der wissenschaft ebenso ihr recht geworden zu sein wie dem braven Riemer, der hier nicht als schriftsteller, sondern als treuer gewährsmann gewertet sein will, und dessen bericht jetzt viele mit reicher belehrung und aufrichtigem danke lesen werden, die früher von bd I der 'Mitteilungen' abgeschreckt, vielleicht gar nicht zum zweiten bande vorgedrungen sind. das personen- und sachregister, bei einem derartigen werke unentbehrlich, kommt allen fragen bereitwillig entgegen. der verleger aber hat das buch mit abbildungen, insbesondere porträts aus Goethes alter und aus seiner umgebung, reich ausgestattet: neben vielen lieben bekannten, die man hier ungern vermissen würde, erfreuen auch einige neuheiten, wie das bild des 60jährigen Goethe zu pferde, getuschter schattenriss aus der sammlung Kippenberg. **E. S.**

Bettina von Arnims Sämtliche Werke herausgegeben mit benutzung ungedruckten materials von **Waldemar Oehlke.** bd I—VI. Berlin, Propyläen-verlag 1920/21. LXXI u. 389. 603. 557. 306. 564. 505 ss. 8°. — Diese gesamtausgabe erzwingt sich geradezu einen freundlichen willkommsgrufs durch die anmut der äufseren erscheinung und die reiche ausstattung mit guten, zt. höchst reizvollen lichtdrucken, woran neben dem verlag und dem herausgeber insbesondere die herren dr F Leppmann und dr P Neuburger anteil haben. ich wünsche ihr aufrichtig eine gute aufnahme, obwol ich über die eigentliche 'arbeit' Oehlkes unmöglich günstig urteilen kann und die art wie er sich darüber äufsert direct als irreführend bezeichnen muss.

Bettinens bücher sind in den jahren 1835—1852 erschienen: bei beständig wechselndem verleger — zuletzt hiefs es 'Arnim's verlag'. nur von Goethes Briefwechsel mit einem Kinde hat sie selbst eine zweite auflage erlebt: 1837; der absatz aller übrigen

Digitized by Google

war so schwach, dass sie ihm mehrfach durch titelauflagen nachzuhelfen versuchte. zuletzt raffte sie, wie es scheint, den geringen restbestand der drei 'briefromane' mit gleichvielen exemplaren von Ilius Pamphilius, dem Königsbuch und den Gesprächen mit Dämonen zusammen und numerierte die elf bände auf abermals erneuten titelblättern als I—XI ihrer 'Sämmtlichen Schriften', 'zweite ausgabe. Berlin, Arnim's verlag 1853'. einen nennenswerten absatz scheint diese gesamtausgabe nicht gefunden zu haben: Oehlke hat nur éin vollständiges exemplar aufgetrieben, einzelbände finden sich häufiger. in den 1890er jahren, als Herman Grimm mit den in Wiepersdorf lagernden bücherbeständen aufräumte, und jedem der sich darum meldete freigebig schenkte was es noch gab, waren dort keine (oder nur ganz wenige) exemplare der briefromane und ebensowenig solche der 'Sämmtlichen Schriften' vorhanden, wol aber reichlich die originalausgaben resp. titelauflagen der drei anderen werke; danach scheint von der 'gesamtausgabe' überhaupt nur eine kleine zahl hergestellt worden zu sein.

Nun behandelt aber Oe. (bei dem wir jede bezugnahme auf die gute bibliographie im neuen Goedeke VI 78 ff vermissen) diese ausgabe der 'Sämmtlichen Schriften Bettinas', die nichts anderes als eine rohe titelauflage ist, wie eine neue textform, ja geradezu wie eine ausgabe letzter hand, bd I s. LXVIII: 'Auch für den text ... habe ich ihre letztwillige ausgabe der 'Sämmtlichen Schriften' zu grunde gelegt, die vollständig nur noch in der universitätsbibliothek zu Bonn vorhanden ist und von dort zu diesem zweck entliehen werden musste' — das war gänzlich überflüssig, denn diese ausgabe enthält ja nur die älteren drucke! täuscht der herausgeber nun sich selbst oder versucht er den leser zu täuschen, wenn er fortfährt: 'natürlich habe ich zu kritischem vergleich nach möglichkeit [?] auch die ersten ausgaben herangezogen, die ebenfalls schon recht selten und zum teil nur mit grofsen schwierigkeiten [?] zu beschaffen waren'? den gipfel erreicht diese unverantwortliche wichtigtuerei mit dem schlusssatz: 'rechnet man die probleme hinzu, die Bettinas genius bei der herausgabe ihrer bücher von vorn herein ins leben gerufen hat, so wird man die mühe der herstellung dieser gesamtausgabe ahnen'. jene probleme haben mit der arbeit des herausgebers gar nichts zu tun, und von sonstiger 'mühe' hab ich vorläufig nur wenig erbauliche spuren entdecken können.

Oe. hat den text 'in rechtschreibung und zeichensetzung modernisiert', versichert aber dabei 'mit äufserster vorsicht vorgegangen' zu sein. ich schlage die erste seite der 'Günderode' auf (II 17) und finde da ein wahres gewimmel von apostrophen: die zahlreichen etwas affectiert frankfurterischen, aber echt bettinischen apokopen (frei und in der elision) hat der herausgeber sämtlich mit einem häkchen versehen: *Sonn'*, *Kerz'*, *Nas'*, *Haupt-*

ursach', werd', streck', wollt', heut' usw. — 18 mal in 24 zeilen! hat der germanist Oehlke keine ahnung davon, wie die romantiker und insonderheit auch JGrimm über solche papierne schulmeisterei dachten? — ein gutes hat die sache doch schliefslich: die echten briefe der Günderode, die von solchen apokopen fast frei sind, heben sich bei Oe. gelegentlich scharf von den zusätzen der Bettine ab: gleich der erste brief Karolinens (s. 19f) hat in 29 zeilen keinen apostroph, der 'unechte' anhang (s. 20) in 7 zeilen deren sieben!

Oehlke hat über die briefromane der Bettine ein gutes buch geschrieben (Palästra 41) und sich wie damals auch jetzt wider mit dem hsl. nachlass Varnhagens beschäftigt: aus jenem buche und diesen studien stammt das wertvollste was die einleitung bietet und einiges ungedruckte was die ausgabe noch zu bringen verspricht. leider ist die einleitung hastig und gerade auch in der verwertung Varnhagenscher äufserungen mit wenig auswahl geschrieben und weist flüchtigkeiten auf wie die hartnäckige bezeichnung des Brentanoschen hauses als 'Gold. Knopf' st. 'Gold. Kopf'.

Bd I—IV enthalten die briefromane (von denen seit 1881 mehrfach neudrucke erschienen sind die Oe. nicht erwähnt) in der anordnung der Sämmtl. Schr., der schluss des IV bandes bringt Bettinens compositionen in der gewis verdienstlichen bearbeitung Max Friedländers, mit einer wertvollen beisteuer von Joh. Joachim; bd V. VI führen die Sämmtl. Schr. bis bd X. ein VII band (Gespräche mit Dämonen — und?) steht noch aus. **E. S.**

Das deutsche haus in dorf und stadt. ein ausschnitt deutscher altertumskunde von **Otto Lauffer.** [Wissenschaft und Bildung h. 152] Leipzig, Quelle & Meyer 1919. 126 ss. 8°. — Es sind jetzt nahezu 40 jahre her, dass etwa gleichzeitig AMeitzen und RHenning das interesse für die volkstümlichen formen des deutschen hauses neu erweckten und die fragen nach seiner geschichte und entwicklung in fluss brachten. naturgemäfs stand das deutsche bauernhaus im vordergrund, und über dies erhielten wir eine umfangreiche und zt. höchst wertvolle litteratur. das bürgerhaus wurde in den rahmen dieser studien zum ersten male durch die schöne jugendarbeit von KBrandi über Osnabrück (1891) hineingezogen. während man die frage nach dem vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen haus zunächst auf umwegen zu lösen versuchte: durch reconstruction aus den jüngern einzeltypen, durch auswertung der hausurnen und der römischen bildwerke, durch etymologie des für das germanische haus und seine teile überlieferten sprachmaterials — alles mit wechselndem und oft bestrittenem erfolg und ohne auch nur in den hauptpuncten einigkeit zu erzielen, brachte uns die vervollkommnete methode und technik der ausgrabungen mit dem anfang dieses

Digitized by Google

jahrhunderts eine reihe von gesicherten tatsachen, deren historische deutung freilich noch keineswegs abgeschlossen ist. Lauffers büchlein behandelt nun unter vorlegung des wichtigsten materials in historischer abfolge alle gebiete: von der vorgeschichte bis zum 19. jahrhundert, teilweise kritisch referierend, immer mit selbständiger durchdringung der probleme und im fortschreiten mit wachsender beisteuer eigener forschungsergebnisse. für das vor- und frühgeschichtliche haus steht dem verfasser zu gebote was die bodenforscher und die sprachgelehrten erarbeitet haben. die kritik ist hier am schwächsten gegenüber den etymologieen: die directe herleitung der 'stube' aus der wohngrube und die enge beziehung von *staup* und *stuba* will mir gar nicht einleuchten. aber die charakteristik, scharfe scheidung und geschichtliche erfassung der bäuerlichen haustypen in den drei ersten abschnitten ist vortrefflich gelungen. in den drei abschnitten des zweiten teiles, welche den städtischen wohnbau aus dem landschaftlich entsprechenden bäuerlichen ableiten und seine fortentwicklung bis zur schwelle der gegenwart verfolgen, bietet der verfasser fast durchweg eigenes. besonders hervorzuheben ist die durchgehnde klarheit und scharfe betonung des methodischen und grundsätzlichen: der eingeschränkte wert des grundrisses, die bedeutung des constructiven elementes und der baustoffe, die wirtschaftlichen bedingungen und ihr wandel, das alles ist auf grund umfassender autopsie und mit reichster litteraturkenntnis entwickelt. die sammlung dürfte nur wenige hefte enthalten, die dem vorliegenden an wissenschaftlichem eigenwert und durchsichtiger darstellung zu vergleichen sind. E. S.

Bayerische landeskunde von **Joseph Reindl.** mit 4 abbildungen im text, 8 tafeln u. einer karte [Sammlung Göschen]. Berlin u. Leipzig, Vereinigg wiss. verleger 1920. 128 ss. kl. 8°. Das bändchen bietet in knapper form zahlreiche daten auf grund der neuesten litteratur und forschung und dürfte besonders durch die gute übersicht über die siedelungen (s. 68—91) auch dem germanisten willkommen sein. leider ist es durch nicht wenige druckfehler und ähnliche entgleisungen verunziert: dass der Frankenthaler kanal zum Main gehe (s. 65), dass München von Heinrich dem Löwen 1257/58 gegründet worden sei (s. 73), die 'Nassauer' (st. Nassacher)höhe in den Hassbergen (s. 50, widerholt im register s. 127) usw. auch 'William' von Ebersberg (s. 9) ist nicht schön, und wenn in einer etwas sonderbar getroffenen auswahl von 'Bayerns söhnen' neben Lenbach Kaulbach genannt wird (s. 124), so dürfte hier doch wol das kleine Waldeck seinen anspruch geltend machen. E. S.

Digitized by Google

MISCELLEN.

ZUR FRIESISCHEN RECHTSSPRACHE. Im Brokmerbrief kommt zweimal das wort *efsivne* vor, und zwar in folgendem zusammenhang: *benfrotha anda thuma and anda nosebene, twene skillingar; ister en efsivne* (v. l. *efsivene*) *thre skillingar* (Brokmerbrief § 198, Richthofen s. 178 zeile 21). *benfrotha a ermem ... fiuwer skillingar; ister en efsivne* (v. l. *efsivene*) *achta skillingar* (ebda z. 32). vRichthofen hat im Wörterbuch (s. 1019) das wort unerklärt gelassen, nachdem er zwei möglichkeiten erwogen: *siune* (sichtbarkeit, was sichtbar bleibt?) und *sia* (nähen, verwunden). Bremer vermutet (PBBeitr. 17, 309 f), dass *efsivne* eine 'besonders schlimme verletzung der knochen sein müsse, man sollte meinen ein knochenbruch oder knochenspaltung oder eine blofslegung des knochens'. zur worterklärung knüpft er an an ags. *efesian* 'scheren, schneiden, die haare schneiden' und versteht *efsivene* als ein compositum = **ef(e)si-bêni* (germ. = **abisōja-gabainia*) 'glattrasierter knochen'. in einer fufsnote zu Bremers worten deutet Sievers (ebda s. 310) das dunkle wort als 'abtriefung' im sinne des 'humor decurrens' der Lex Frisionum tit. 22 § 35 ff, indem er ags. *siwen-ieȝe* heranzieht. van Helten übernimmt (PBBeitr. 25, 359, widerholt Zur lexicologie des altostfriesischen [Amst. 1907] s. 90) die Sieverssche übersetzung 'abtriefung', stellt aber *efsivne* zu ahd. *sib*, ags. *sife* 'sieb'.

Das jütische Lowbuch enthält eine bisher unbeachtete stelle, die das problem wol fördert: *blyfft dar och affsüne, alse eine schere mundt, oge effte nese, de affsüne werden na framer lüde erkentenisse warderet, unde also betert men ock dar vör* (1597 Jüt. Low III 29 § 2). an 'glattrasierte knochen' ist bei schiefem mund, auge, nase keinesfalls zu denken; an 'abtriefung' eher. und doch möcht ich van Heltens deutung ablehnen und in *efsivne, affsüne* eine 'unansehnlichkeit', 'entstellende narbe' sehen, sozusagen das gegenteil von fries. *onsiune*, mhd. *ansiune* 'ansehen', 'angesicht'.

Heidelberg. **vKünssberg.**

Digitized by Google

EIN ND. SPRUCH. Als ich vor fast fünfzig jahren nach sieben der geschichte und classischen philologie gewidmeten semestern mich germanistischen studien zuwante und namentlich zu zwecken des friesischen zahlreiche ältere historische schriften, schlesw.-holst. provinzialberichte udgl. durchsah, hab ich irgendwo den folgenden nd. spruch gefunden, der an seiner stelle vielleicht als inschrift in einer kirche mitgeteilt worden war und der mir seitdem im gedächtnis haftet:

Ô wo vrôlik it wēſen mach, dâr dûſent jâr is als ên dach;
ô wo mach it werden ſo ſwâr, dâr ên dach is als dûſent jâr.

ich habe zahlreiche kenner des nd. gefragt, ob ihnen dieser spruch bekannt sei, habe aber noch keinen getroffen, der ihn gekannt hätte.

ZUM MEMENTO MORI. Als ich vor ca. 35 jahren nach der 2. aufl. (1881) von Braunes Ahd. lesebuch zum ersten male ahd. übungen über das Memento mori abhielt, nahm ich für den langvers 105f:

in dunchit dâ bezzir ein tac, tenne hier tûsint, teist wâr

um des eben angeführten nd. spruches willen, der mir im gedächtnis lebte, gleich bei der ersten lesung sofort an, dass es geheiſsen haben müsse:

in dunchit dâ ein tac, teist wâr, bezzir tenne hier tûsint jâr.

vorher hatte bereits Bartsch (Litbl. 1, 13) angenommen, dass zu schreiben sei *in dunchit bèzzir ein tac dâ* (*: wâr*), wogegen Scherer (Zs. 24, 442), der den reim *tac : wâr* fürs elfte jh. nicht für unmöglich hielt, erklärte, dass er, wenn derselbe unmöglich wäre, sich lieber mit einer viel leichteren änderung abfinden würde, indem er *jâr* statt *tac* setzte, wobei er richtig bemerkt, dass 'zwar tausend jahre ein geläufiger begriff sei, aber nicht gerade tausend tage'. später hat ALeitzmann PBBeitr. 16, 536 (1892) bemerkt, am einfachsten werde die verderbnis geheilt, wenn man *teist wâr* als flickwort streiche, sodass, mit Scherers *jâr*, zu lesen sein würde *in dunchit bezzir ein tac dâr, tenne hier tûsinc jâr.* ich finde meine änderung besser als alle angeführten. für dieselbe könnte äuſserlich der punct in der hs. vor *bezzir* sprechen: als aus der vorlage herübergenommene andeutung des beginns eines neuen halbverses.

Mit dem langvers des Memento mori haben die nd. vier halbzeilen natürlich nur das gemein, dass die gegenüberstellung 'éin tag : tausend jahre' denselben bibelstellen entstammt: Psalm 90 (Vulg. 89), 4 und der auf dieser stelle beruhenden neutestamentlichen II Petri 3, 8. im übrigen besteht der unterschied, dass im langvers des Memento mori éin tag im paradiese für besser erklärt wird als tausend jahre selbst des freudvollsten lebens auf erden, wenn der mensch sie haben könnte, während in den zwei letzten nd. halbzeilen éin tag in der hölle tausendjährigem leiden gleichgesetzt wird. **Hermann Möller.**

Digitized by Google

ENTGEGNUNG.

Auf die Besprechung meiner 'Besiedelung des thüringischen Eichsfeldes auf grund der ortsnamen und der mundart' Anz. XL 146 durch Edward Schröder erwidere ich:

Die arbeit 1) ist ein beitrag zur siedelungskunde und nicht zur ortsnamenforschung; die ortsnamen sind in ihr ausgangs-, nicht zielpunct; — 2) stellt eine methodologische untersuchung dar, die das material (ortsnamen und mundart) systematisch auch mit hilfe von arbeitshypothese, semifiction, behandelt; — 3) zeigt § 3 anm. 4 generell und dann öfters im einzelnen unzweideutig meine stellung zum hypothetischen, semifictiven, construierten; — 4) enthält keinen ansatz '*Suĕbada*'; für mich wäre der ansatz *Suēbada*, da meine mundart *Schwäbde* sagt, nicht *Schwabde* (ē > ā, ĕ > a); das dann statt ā vorauszusetzende ē wäre eine sogenannte 'ausnahme' vom sogenannten 'lautgesetz', die in sprachsociologischen oder anderen gründen bedingt wäre. dass mit der starren einordnung in die schrifteklektische lautwandelsreihe in vielen fällen die ortsnamenforschung nicht vorwärts gebracht wird, scheint mir sicher; — 5) 'reiht' Hessel, Hasenwinkel, Hottenrode, Heuterode nicht 'ein', sondern gibt sprachlich denkbare entwickelungen für den fall, dass jene mit 'Hessen' zusammenhängen; sie stehn auf einer semifiction, über deren wert für die wissenschaft kein wort zu verlieren ist, deren anwendung der ortsnamenforschung manchen nutzen bringen kann und die alles andere, nur keine spielerei ist; — 6) behauptet nicht, dass von den heutigen mundarten allein fragen der vor- und frühgeschichte zu lösen sind; dass sich über weite zeiträume hinweg eigentümlichkeiten der lautgebung auf grund bestimmter articulatorischer gesamteinstellung einer sprachgemeinschaft erhalten, beweist die geschichte verschiedenster sprachen und sprachtypen. — Wenn recensent über meine wissenschaftliche orientierung urteilen wollte, so hätte er die mühe nicht scheuen dürfen, sich über sie zu unterrichten. dass meine 'Besiedelung', zum allerwenigsten methodologisch, einen fortschritt bedeutet, diese überzeugung kann mir der recensent nicht nehmen.

Hamburg. **Konrad Hentrich.**

Nachdem ich hrn dr Hentrich ermöglicht habe sich hier selbst vorzustellen, bleib ich erst recht bei meinem urteil über seine schrift. dass sein specialgebiet die experimentelle phonetik sei (wie er mir schreibt), war mir wol bekannt — eben darin vermag ich am wenigsten einen ersatz für den mangel historischer und sprachgeschichtlicher bildung zu erblicken, der ihn zur zeit unfähig macht, über ortsnamen und gar über siedlungskunde zu schreiben. den methodologischen wert seiner 'semifictionen' überlass ich dem urteil der fachgenossen. **E. S.**

Digitized by Google

PERSONALNOTIZEN.

Am 2. juni 1921 starb zu Leipzig der ao. professor dr GEORG HOLZ im 58. lebensjahre; in Graz ist 72 jährig der herausgeber des Väterbuchs dr KARL REISSENBERGER verschieden.

Im nov. ist der altmeister der germanischen archäologie OSCAR MONTELIUS 78 jährig in Stockholm gestorben.

Die germanistische rechtswissenschaft beklagt wider den verlust zweier senioren, die sich beide ihre geisteskraft und schaffensfreude bis in ein hohes alter bewahren durften: am 10. oct. 1921 starb in Berlin 80 jährig OTTO VON GIERKE, am 2. nov. in Basel 87 jährig ANDREAS HEUSLER D. Ä.

Die mit erreichung der altersgrenze zurücktretenden ord. professoren FVOGT in Marburg und PHSTRAUCH in Halle wurden jener durch prof. KARL HELM von Frankfurt, dieser durch prof. GEORG BAESECKE von Königsberg ersetzt.

Zum ord. professor d ält. dtschen sprache u. litteratur an der deutschen universität Prag wurde prof. dr ERICH GIERACH von Reichenberg i. B. ernannt. in der gleichen eigenschaft wurde der privatdocent prof. dr FRIEDRICH RANKE von Göttingen nach Königsberg berufen. nachfolger Helms in Frankfurt wurde der ao. professor dr. HANS NAUMANN von Jena.

Als nachfolger des zurücktretenden prof. BLITZMANN wurde prof. OSKAR F. WALZEL von Dresden nach Bonn berufen. prof. RUDOLF UNGER von Zürich folgte einem rufe als ordinarius der neuern deutschen litteraturgeschichte nach Königsberg; prof. FRANZ SCHULTZ siedelt als ebensolcher von Köln nach Frankfurt über.

Nach Kiel, wo prof. HGERING zurückgetreten ist, wurde der privatdoc. dr WALTHER HEINRICH VOGT von Marburg als ord. professor der nordischen u. deutschen philologie berufen.

An der universität Königsberg wurde prof. dr PAUL ZIESEMER zum ord. honorar-professor ernannt.

Der im juni in Göttingen habilitierte privatdocent dr FRIEDRICH NEUMANN wurde als ao. professor d. dtschen sprache und litteratur nach Leipzig berufen.

An der universität Tübingen hat sich dr GUSTAV BEBERMEYER für deutsche philologie habilitiert.

Auf den lehrstuhl der englischen philologie zu Erlangen wurde nach HVARNHAGENS rücktritt prof. RUDOLF BROTANEK von Dresden berufen.

Der ord. prof. d. vergleich. idg. sprachwissenschaft GUSTAV HERBIG in Rostock ist einem rufe nach Breslau gefolgt; sein nachfolger wird prof. dr HERMANN GÜNTERT von Heidelberg. in Greifswald wurde, nachdem prof. ALBERT DEBRUNNER den ruf nach Bern angenommen hatte, die ord. prof. d. vgl. idg. sprachwissenschaft dem ao. professor dr LUDWIG HELLER übertragen.

Digitized by Google

EINGEGANGENE LITTERATUR.

Wir verzeichnen an dieser stelle möglichst mit preisangabe alle der redaction (resp. der Weidmannschen buchhandlung für uns) zugesandten schriften, mit ausnahme derjenigen welche verlegern oder autoren inzwischen zurückgegeben worden sind. eine besprechung zu liefern oder andernfalls das buch zurückzusenden verpflichten wir uns nur in dem falle wo wir das recensionsexemplar angefordert haben.

L. Anzengrubers Werke. gesamtausgabe nach den handschriften in 20 teilen. mit lebensabriss, einleitungen und anmerkungen hrsg. von **Ed. Castle.** 7 bde. Leipzig, Hesse & Becker o. j. — gebd. 140 m.

Luise Berthold, Beiträge zur hochdeutschen geistlichen kontrafaktur vor 1500. auszug aus der Marburger dissertation [1920]. 33 ss. 8°.

Leuvensche Bijdragen. tijdschrift voor moderne philologie. XIII jaarg. 1. 2 afl. Leuven, Vlaamsche boekenhalle u. 's Gravenhage, Nijhoff 1921. 147 ss. 8°.

H. Bischoff, Nik. Lenaus lyrik, ihre geschichte, chronologie u. textkritik; II bd Chronologie u. textkritik. Berlin, Weidmann 1921. 221 ss. 8°. — 30 m.

K. Borinski, Geschichte d. deutschen literatur von den anfängen bis zur gegenwart. 2 bde. Stuttgart, Union 1921. 643 u. 673 ss. 8°. — gebd. 98 m.

K. Bornhausen, Schiller, Goethe u. d. deutsche menschheitsideal [Aus Weimars vermächtnis 1]. Leipzig, Teubner 1920. VI u. 135 ss. 8°. — 5 m. + tz.

Kath. Büschgens, Hans vBühel. neue untersuchungen üb. überlieferung, reimgebrauch, persönlichkeit (im auszuge veröffentlicht). Bonner diss. 1920. 15 ss. 8°.

M. Cahen, Le mot 'Dieu' en vieux-scandinave. Paris, Champion 1921. 81 ss. 8°.

Ders., Etudes sur le vocabulaire religieux du vieux scandinave. La libation [Bibliothèque linguistique IX]. ebda 1921. 325 ss. gr. 8°.

W. Classen, Die Germanen und das christentum [Das werden des deutschen volkes h. 4]. Hamburg, Hanseat. verlagsanstalt o. j. 184 ss. 8°. — 16 m.

Ders., Die deutschen volkskönige als kaiser [Dasselbe h. 5]. ebda 1921. 90 ss. 8°. — 8 m.

B. Croce, Dantes dichtung. übertragen von Julius Schlosser. Wien, Amalthea-verlag 1921. 312 ss. 8°. — 40 m.

H. Cysarz, Erfahrung und idee. probleme u. lebensformen in d. deutschen literatur von Hamann bis Hegel. Wien u. Leipzig, Braumüller 1921. XII u. 320 ss. 8°.

Deutsche dialektgeographie. hrsg. v. F. Wrede. Marburg, Elwert.

h. IX **H. Wix,** Studien zur westfälischen dialektgeographie im süden des Teutoburgerwaldes. 1921. VIII u. 182 ss. 8° m. 1 karte. — 25 m. — h. XVI **Th. Frings** u. **J. Vandenheuvel,** Die südniederländischen mundarten. texte, untersuchungen, karten. teil I: texte. 1921. XXVII u. 149 ss. 8°. — 35 m.

E. Ermatinger, Die deutsche lyrik. 2 bde: I Von Herder bis zum ausgang d. romantik, II Vom ausgang d. romantik bis zur gegenwart. Leipzig, Teubner 1921. 433 u. 310 ss. 8°. — 16 m. u. 12 m. + tz.

Festschrift für Berthold Litzmann zum 60. geburtstag 18. 4. 1917 im auftrage der Litterarhistorischen gesellschaft Bonn herausgegeben von Carl Enders. Berlin, Grote 1921. V u. 517 ss. 8°.

Digitized by Google

Funde und Forschungen. eine festgabe für **Julius Wahle** zum 15. febr. 1921. Leipzig, Insel-verlag 1921. V u. 226 ss. 8°. — 18 m., geb. 24 m.

K. Gasser, Sibylle Schwarz, eine pommersche dichterin 1621—1638. Greifswald, Abel 1921. 108 ss. 8°.

H. Güntert, Von der sprache der götter und geister. Halle, Niemeyer 1921. 183 ss. 8°. — 26 m.

G. Hase, Der Minneleich meister Alexanders u. s. stellung in d. ma.lichen musik. Halle, Niemeyer 1921. 96 ss. gr. 8°.

Heinrich Heines briefwechsel hrsg. v. **F. Hirth.** bd II u. III. Berlin, Propyläen-verlag 1917. 1920. 570 u. 619 ss. 8°.

K. Jäger, Zur geschichte und symbolik des hakenkreuzes. Leipzig, Ritter vom hakenkreuz 1921. 23 ss. 8°.

W. Jost, Von Ludwig Tieck zu E. T. A. Hoffmann. Frankfurt a. M., Diesterweg. X u. 138 ss. 8°. — 24 m.

Elsbet Kaiser, Frauendienst in mhd. volksepen [Germanist. abhandlungen h. 54]. Breslau, M. u. H. Marcus 1921. 100 ss. 8°.

C. Karstien, Die reduplizierten perfekta im nord- u. westgermanischen. Gießen, v. Münchow 1921. XII u. 169 ss. 8°. — 30 m.

Göttfried Kellers Werke. krit. durchgesehene u. erläuterte ausgabe von **Harry Mayne.** 3 bd Der grüne Heinrich 845 ss. 4 bd Die Leute von Seldwyla 496 ss. Berlin, Propyläen-verlag 1921.

J. A. Kelly, England and the Englishmen in german literature of the 18th century. New York, Columbia univ.-press 1921. XVII u. 156 ss. 8°.

A. Kock, Svensk ljudhistoria IV delen, 2. hälften. Leipzig, Harrassowitz 1921. 8°.

G. Kossinna, Die deutsche vorgeschichte eine hervorragend nationale wissenschaft, 3. aufl. [Mannus-bibliothek nr 9]. Leipzig, Kabitzsch 1921. VIII u. 255 ss. gr. 8°. — 50 m.

Ders., Die Indogermanen. ein abriss. I teil: Das indogermanische urvolk [Mannus-bibliothek nr 26]. Ebda 1921. VI u. 79 ss. — 22 m.

J. Lechler, Vom hakenkreuz. die geschichte eines symbols [Vorzeit bd I]. Leipzig, Kabitzsch 1921. 27 ss. u. 36 tafeln. gr. 8°. — 14 m.

M. M. Lienau, Vor- u. frühgeschichte der stadt Frankfurt a/O. von den ältesten anfängen bis zum j. 1253 [Mannus-bibliothek nr 25]. Leipzig, Kabitzsch 1921. 32 ss. gr. 8°. — 11 m.

R. Meissner, Die kenningar der skalden, ein beitrag zur skaldischen poesie [Rhein. beiträge u. hülfsbücher z. german. philologie 1. bd]. Bonn u. Leipzig, Kurt Schröder 1921. XII u. 437 ss. 8°. — 80 m.

Neuphilologische Mitteilungen (Helsingfors) 1921 nr 1—5.

E. Mogk, Über runen u. hakenkreuze. Leipzig, Ritter vom hakenkreuz 1921. 12 ss. 8°.

J. Nadler, Die Berliner romantik 1800—1814. ein beitrag z. gemeinvölk. frage: renaissance, romantik, restauration. Berlin, E. Reiß 1921. XIX u. 233 ss. 8°. — 38 m.

Namn och Bygd. tidskrift för nordisk ortnamnsforskning utg. av **Jöran Sahlgren.** Uppsala, a. b. Akademiska bokhandeln i distr. gr. 8°. årg. 4 (1916) 196 ss., årg. 5 (1917) 200 ss., årg. 6 (1918) 200 ss., årg. 7 (1920) 202 ss., årg. 8 (1921) 194 ss.

H. Naumann, Primitive gemeinschaftskultur. beiträge zur volkskunde und mythologie. Jena, Diederichs 1921. 195 ss. 8°. — 25 m.

Neophilologus VI jaarg. 4 afl. Groningen, Wolters 1921.

A. Noreen, Vårt Språk bd IV h. 3. Lund, Gleerup 1921.

Ordbog over det Danske sprog, grundlagt af **V. Dahlerup** 3. bind. København, Gyldendal 1921. 1263 spp. lex. 8°.

Digitized by Google

W. R. R. Pinger, Lawrence Sterne and Goethe. Berkeley, Univ. of California press. 1920. 65 ss. 8°.

L. M. Price, English-german literary influences. bibliography and survey. 2 voll. Berkeley, Univ. of California press 1920. 111 ss. 616 ss. 8°. — doll. 1,25 u. A.

Revue Germanique 1921. Paris-Lille, Tallandier. 480 ss.

H. Schneider, Uhlands gedichte u. d. deutsche mittelalter [Palästra h. 131]. Berlin, Mayer & Müller 1920. VI u. 130 ss. 8°. — 16 m.

F. R. Schröder, Nibelungenstudien [Rhein. beitr. z. germ. philologie u. volkskunde VI]. Bonn, K. Schröder 1921. 58 ss. — 16 m.

H. Schurig, Lebensfragen in uns. klass. dichtung [Aus Weimars vermächtnis II]. Leipzig, Teubner 1920. IV u. 251 ss 8°. — 7,50 m. + tz.

J. Schwietering, Die demutsformel mittelhochdeutscher dichter [Abhandlungen d. k. Ges. d. wiss. zu Göttingen, phil.-hist. kl. n. f. XVII 3]. Berlin, Weidmann 1921. 89 ss. gr. 8°.

E. W. Selmer, Sylterfriesische studien. Christiania, Dybwad 1921. 159 ss. gr. 8°.

Språk och Stil bd XX h. 3—5. Uppsala, Akadem. bokh. 1921.

W. Stammler, Mittelniederdeutsches lesebuch. Hamburg, Hartung 1921. 148 ss. 8°.

Stimmen der zeit 1921 juli. 10. (jubiläums)heft. Freiburg i. B., Herder & co. 1921. s. 241—332

Nysvenska Studier. Uppsala, Akadem. bokh. 1921.

Vatnsdæla saga hrsg. v. **W. H. Vogt** [Altnordische Saga-bibliothek h. 16]. Halle, Niemeyer 1921. LXXVIII u. 174 ss. 8°. — 40 m.

K. Viëtor, Die lyrik Hölderlins. eine analytische untersuchung. Frankfurt a. M., Diesterweg 1921. XVI u. 240 ss. 8°. — 35 m.

Ders., Die briefe der Diotima, veröffentlicht von Frida Arnold. Leipzig, Insel-verlag 1921. 77 ss. gr 8°. — 16 m.

Von deutscher sprache und art. sprachwiss. vorträge u. abhandlungen. Leipzig, Ritter vom hakenkreuz 1921. 18 ss. 8°.

R. Weber, Zur entwicklung u. bedeutung d. dtschen meistergesangs im 15. u. 16. jahrhundert. m. e. anhang über den meistergesang in d. dtschen dichtung d. 19. jh.s. Berliner dissertation 1921. 88 ss. 8°.

Ph. Witkop, Die deutschen lyriker I bd. Von Luther bis Hölderlin. 2 verm. aufl. Leipzig, Teubner 1921. 171 ss. 8°. — 14 m. + tz.

F. Wolters u. **C. Petersen,** Die heldensagen der germanischen frühzeit. Breslau, Hirt 1921. 315 ss. 8°. — 34 m.

Ferner die im vorliegenden heft bereits besprochenen schriften: **Gragger** (oben s. 94), **Heusler** (s. 93), **Hoernes-Behn** (s. 86), **Kämpf** (s. 80), **Oehlke** (s. 110), **Pallmer** (s. 109), **Reindl** (s. 112), **Schnerich** (s. 90), Studier i modern språkvetenskap (s. 80), **Tenckhoff** (s. 92), **Wölfflin** (s. 39).

Digitized by Google

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XLI, 3. 4. juni 1922

Die technik des altertums von dr **Albert Neuburger.** XVIII u. 569 ss. mit 676 abbildungen. gr. 8°. Leipzig, R. Voigtländer. 1919. — 30 m.

Wer griffe nicht gerne nach einem endlich zusammenfassenden buche dieses inhalts, besonders wenn der verfasser im vorwort bekennt selbst techniker zu sein, sich fast zwei jahrzehnte lang mit der technik des altertums befasst zu haben, und wenn der verleger trotz der teuren zeit an guter ausstattung nichts hat fehlen lassen! aber wie enttäuscht legt man N.s arbeit wider bei seite, wenn man schliefslich zur überzeugung kommt, dass sie in grofsen strecken einfach neu gemacht werden müste, um, wie es als ziel im vorwort angegeben wird, würklich eine grundlage zu weiteren arbeiten für gelehrte wie techniker zu werden! vielleicht geht es über éines menschen kraft hinaus, die bearbeitung dieses enormen wissensgebiets auch nur referierend würklich zu umspannen. auch bibliographisch mögen manche lücken unterlaufen, in keinem falle aber sollte ein solcher abstand zwischen der gebotenen darstellung und der laut vorwort ausdrücklich als quellen benutzten litteratur bestehn, wie er hier für wichtigste gebiete dem leser zugemutet wird. vielfach ist es so, als hätte N. seinen text schon vor einem menschenalter geschrieben, mit abbildungen von damals bedacht und die neuere einschlägige litteratur nur am schlusse des betreffenden abschnittes in der liste der veröffentlichungen nachgetragen, ohne sie aber auch zu verwerten oder einzuarbeiten. wie wäre es sonst zu erklären, dass Babylon, Assyrien, Troja, Pompeji nach den veralteten werken von Delitzsch, Layard, Schliemann und Overbeck behandelt und illustriert werden statt nach den ausdrücklich als benutzte quellen angeführten grundlegenden neuen arbeiten von Koldewey, Andrae, Dörpfeld und Mau? oder ist es zu verantworten, wenn für die architektur das s.z. gewis verdienstliche buch von FvReber zu grunde gelegt wird — mit widergabe von heute so gänzlich veralteten und kümmerlichen abbildungen wie derjenigen des noch halb verschüttet zu sehenden Löwentors von Mykenä (s. 296)! — statt der neueren besseren darstellungen von Borrmann, Durm und Noack?! wenn weiter N. sich schon RHennigs neuesten untersuchungen über die leuchtfeuer anschliefsen wollte, die ich in ihrer negation für das

Digitized by Google

Griechentum nach wie vor für verfehlt halte, so hätte er doch kaum für das bauwerk des alexandrinischen leuchtturms als solches wider die erledigte reconstruction Adlers auftischen dürfen und doch gleichzeitig meinen 'Pharos' im litteraturverzeichnis nennen.

Die gruppenanordnung des grofsen stoffes ist nicht gerade übersichtlich, aber doch im ganzen logisch aufgebaut: erst gewinnung der rohstoffe (bergbau, hüttenwesen), dann ihre bearbeitung (handwerk), ihre anwendung zu geräten, techniken und maschinen, die daraus resultierenden producte und ergebnisse. zu diesen wird nicht nur ingenieurwesen und schiffsbau, sondern auch der hausbau gerechnet. dieser in einer — allerdings sehr verdünnten — ausdehnung, wie es in einem buch über technik überhaupt nicht nötig ist. hier könnte manches was mehr zur kunstgeschichte hinüberneigt, wie die abschnitte über tempel, theater, basiliken ganz fortfallen. dagegen wünschte man hier technisch bedeutsame einzelheiten ganz anders behandelt zu finden, als dies zb. über die akustik und die maschinerie des theaters nur aufs allerdürftigste geschehen ist. empfindliche lücken kommen nicht nur in der wichtigsten litteratur vor, so scheinen N. ganz unbekannt geblieben zu sein die gründliche behandlung des antiken strafsenbaues durch Ferd. Löwe-München, die verschiedenen arbeiten von Pernice, Rubensohn und Winter über die technik antiken kunstgewerbes (Hildesheimer silberschatz, stuckmodelle im Pelizaeusmuseum), die neue behandlung der fayumporträts durch Edgar. auch die wichtigen, gerade auf das technische stark eingehnden arbeiten CSchuchhardts auf prähistorischem gebiet scheinen für N. bisher vergeblich geschrieben zu sein.

In der materie selbst vermisst man gleichfalls wichtige abschnitte: die hochentwickelte etruskische gold-filigrankunst fehlt völlig, ebenso die ganze technik der antiken bildhauerei (für den erzguss fehlt es wider an der einschlägigen litteratur, wie für die griechische keramik und vasenmalerei die grundlegenden partieen in Furtwängler-Reichholds vasenwerk völlig ignoriert sind). das endcapitel über häfen ist überaus dürftig.

Wie schwer sich der sichtlich nicht humanistisch vorgebildete verfasser bei seinem unternehmen getan haben mag, verraten verschiedene verstöfse, die sonst rein unverständlich wären. so wenn die rede ist von 'könig Milos' von Kreta (s. 199), dem Dädaliden 'Thalos' (s. 145), von den tierornamenten des tores 'von Istar' (s. 138) oder vom pergamenischen gymnasion der 'epheten' (277). so nehmen auch archäologische misverständnisse, ungeheuerlichkeiten und irrtümer nicht wunder wie: das vermeintliche fehlen griechischer lampen in Aegypten (s. 239), die angebliche vorbildlichkeit der griechischen vasengemälde für friese

Digitized by Google

und wandbilder der grofsen malerei (144), das verkennen der dachform testudo (355), die irreführenden unterschriften der abbildungen 221 (diatret- statt schlangenfadengläser), 405 und 412 'strafsen' in Pompeji, die völlig misverstanden entworfene grundrissskizze in abb. 475, auf s. 35 die naive vorstellung, Wilkinson hätte etwas von Maspero übernehmen können (statt umgekehrt!), auf s. 382 die ebenso naive erklärung der entstehung des blockbaues oder s. 397 die zumutung an Eupalinos, er hätte sich bei seiner durchtunnelung auf Samos des erst jahrhunderte später erfundenen diopters Herons bedienen sollen. über die ägyptischen pyramiden wird solange von geheimnisvollen astronomischen beziehungen gehandelt, dass zum schluss (s. 348) ihr tatsächlicher zweck, als grab zu dienen, richtig zweifelhaft geworden ist. in einem auf das knappste minimum zusammengedrängten capitel über das griechische haus sollte ein so abnormer grundriss wie der palast des Hyrkan (s. 320) nicht erscheinen. dagegen durfte das musterhaus von Priene und ein delisches peristylhaus als grundrisstypus nicht fehlen und ein typischer mustergrundriss wie das haus des Pansa in Pompeji nicht bis zum unkenntlichen lückenbüfser verkleinert vorkommen (s. 328). andre abbildungen wie 433 oder 531 sind so gering und nichtssagend, dass sie besser gar nicht da wären. auch Piranesis malerische ansichten von Rom gehören nicht in ein buch über technik, es sei denn in eines über kupferstiche.

Einige abbildungen geben dem buch einen gewissen wert dadurch, dass sie aus unsren museen allerlei sonst nicht veröffentlichte, technisch interessante stücke widergeben, denen der vf. mit fleifs nachgegangen ist. auch die litteraturverzeichnisse haben einen gewissen wert durch hinweis auf zerstreute wichtige aufsätze in naturwissenschaftlichen zeitschriften, von denen der archäologe nicht leicht kunde erhält. so wird dieser gewis erfreut sein zu finden, wo er über die bedeutsame, endlich gelungene neuherstellung des schwarzen attischen vasenfirnisses und der technik der römischen terra sigillata näheres erfahren kann. auch die einleitung enthält über die wissenschaftlich vertiefte art der antiken technik — ganz im sinne moderner technischer genies wie Werner vSiemens — wie über die gesellschaftlich angesehene stellung des technikers im altertum gute sätze. aber als ganzes bedarf das buch einer ganz gründlichen umarbeitung. von einer 'vorbildlichen lösung', wie sie in einem prospect der veröffentlichung kühn verkündet wird, kann einstweilen keine rede sein. bei einer eventuellen neuauflage müste auch principiell die originale litteratur stärker berücksichtigt, die abgeleitete mehr gesichtet werden.

Göttingen. **H. Thiersch.**

Digitized by Google

Altisländisches elementarbuch von **Andreas Heusler.** 2 aufl. Heidelberg, Winter 1921. XII u. 247 ss. 8°. — 21 m.

Eine vergleichung mit der 1 auflage zeigt, dass der vf. sein buch sehr sorgfältig durchgeprüft hat. vor allem hat der syntaktische teil, dem die liebe des vf.s zugewendet ist, vielfache erweiterung und umarbeitung erfahren. die stärkere heranziehung von beispielen aus der rechtssprache erscheint mir besonders dankenswert.

Dieses 'Elementarbuch' will natürlich vom standpunct des anfängers gewertet sein, es ist aber seine eigenart, dass es für alle grade der lernenden — und wer dürfte sich wol rühmen, im altisländischen ausgelernt zu haben? — gleich anziehend ist. von einem elementarbuch ist zu verlangen, dass es sicher, bestimmt, vertrauenerweckend sei. der anfänger soll nicht durch skrupel und zweifel geplagt werden. dieser forderung kommt AHeuslers drang zur klarheit und zu einer gewissermafsen künstlerischen anordnung der tatsachen entgegen. doch wird das problematische keineswegs unterdrückt, und die selbständigkeit der verbindung, prüfung und deutung sprachlicher erscheinungen belebt die darstellung in allen teilen des buches.

Im einzelnen hab ich folgende bemerkungen zu geben. grösten teils sind sie durch erfahrungen veranlasst, die ich in übungen bei der benutzung des buches gemacht habe.

3. 4. — Die überschriften 'die vorliterarische sprache', 'die schrift' stehn sich nicht recht logisch gegenüber, da auch die vorlitterarische sprache zt. aus schriftdenkmälern erkannt wird. Larssons wörterbuch gehört in § 13. — 16. *nordarôni* ist die normale ahd. form, nicht *-uoni*. — 18. dass die isländ. schreibezeit mit dem winter 1117/18 beginnt, ist für den anfänger gar zu prägnant ausgedrückt. — 34. *offra*, es wäre zu bemerken, dass *f* in der verdopplung harter reibelaut ist. — 36. 159. *p* vor *t* und *s* soll nicht übergang zur tenuis, sondern bewahrung der alten bilabialen aussprache bedeuten. für diese ansicht spricht die regellos daneben auftretende schreibung *ft*, *fs*, dagegen einige skaldenreime. — 41. für den anfänger ligt in diesem § eine unklarheit, insofern in der definition von starktonsilben die rede ist, unter den beispielen aber auch nebentonige mittelsilben angeführt werden. — 48, 2. die verweisung auf § 152, wo es sich um unbetonte vocale vor *n* handelt, wäre durch eine kleine nachhilfe dem lernenden deutlicher. — 49. in urnord. *worahtō* ist der umlaut nicht durch den svarabhaktivocal, sondern durch das *ō* > *a* der endung bewürkt. einer der wenigen druckfehler des buches (*liúfr* klieb) ist in diesem § zu verbessern. — 57, anm. 1 *mœr* und *œr* sind beispiele des *iR*-umlautes (§ 62, vgl. § 59, 2). — 61. der *j*-umlaut wird in § 84 durch das 'erlebte nach' unklar bestimmt, vgl. was im § 86, anm. 1 über *aihtjō* > *ætta* bemerkt ist. — 82, 2 anm. dass in *þuriþr* die

Digitized by Google

senkung des *u* unterblieb, wird durch das folgende *ī* erklärt, wahrscheinlicher ist die begründung durch tonverschiebung auf den zweiten bestandteil. — 92, 2. dem schüler werden die beispiele *eindǿmę*, **eingi* und **eitgi* nicht klar sein. — 95. der begriff 'unfest' in endsilben wird im § 110, nicht 106 erklärt. — 97. der ausdruck 'verschmolzen' passt schlecht für die unter 2 angeführten beispiele (*sēa* > *siá*); vgl. § 98, urn. *e* nr 8. — 110. wenig glücklich scheint mir die fassung der unter a und b gegebenen regel, insofern als 'er' nicht auf das subject des vordersatzes bezogen werden darf, sondern im sinne von 'unbetonter, kurzer vocal' genommen werden muss. — 125. die erklärung von *golf* als *ga-holf*, gewölbe unterligt starken sachlichen bedenken. — in der formenlehre sind, um raum für die vergleichung mit dem got. zu gewinnen, zu den paradigmen keine beispielswörter angeführt (vorwort VI). so dankenswert diese vergleichung ist, der lernende vermisst es doch nach meinen erfahrungen sehr, dass er sich über die zugehörigkeit zweifelhafter wörter nicht in der grammatik rat holen kann, wenn das wortverzeichnis versagt. vielleicht liefse sich durch kürznng des ersten capitels (hilfsmittel), bes. des abschnittes V etwas raum gewinnen, wenn in der bibliographie einzeluntersuchungen ausgeschlossen würden. durch das fehlen der beispiele entstehn für den anfänger unter umständen falsche bilder, er weifs zb. nicht, dass *niþr* (202) mit seiner flexion fast allein steht, während der typus *hirþer* durch zahlreiche wörter vertreten ist. die anführung von doppelformen erfolgt nicht gleichmäfsig, sie werden zb. erwähnt bei den *ō*-stämmen (§ 212, 3), fehlen aber bei den *a*-stämmen (§ 201) für den plural. — 217 a, 219, 1. die endung *-ar* in *nauþar* und *staþar* (beachtenswert der run. beleg *þular*) entspricht dem got. *-ais* in *nauþais*. das würde allerdings den übertritt der *i*-feminina in die *ō*-klasse besser erklären (nicht umlautsfähige *i*-stämme stimmten im acc. s. mit den *ō*-stämmen überein), aber reste wie *vetterges*, *Alfer* — in ortsnamen — machen schwierigkeiten. — 225, 2. der acc. plur. der *u*-stämme auf *i* ist schon inschriftlich bezeugt: *suni* (Högby). — 248. bei *ér* ligt vor allem anlehnung an die entsprechende form der 1. pers. vor. — 311, 3. die flexion *óx uxom* wird in origineller weise durch anlehnung an *fló flugom* erklärt (vgl. 315, 2 und Noreen Gr. § 164, anm. 2). weniger wahrscheinlich ist mir, dass *mega, megom* anlehnung an *vegom* sein soll (331). — 317. bei *lýia* wäre das part. prät. *lúenn* zu erwähnen. — 318. **hlewiđō* neben **kniwiđō* bleibt unerklärt. — 330. statt sing. prät. lis sing. präs. — 341, 2, anm. 345. auffallend ist die gleiche behandlung des ursprünglichen auslauts in *heyr* und *tel*.

Der dritte hauptteil ist im gegensatz zum 1. und 2. nicht satzlehre, sondern 'Zur satzlehre' überschrieben. der vf. erstrebt nicht vollständige beschreibung, sondern eine charakteristik der

Digitized by Google

eigenart der altisländischen prosa, und in dieser beschränkung ist die darstellung, über das syntaktische vielfach hinausgreifend und die mit bewustsein vom sagaerzähler verwanten stilmittel bezeichnend, schlechthin meisterhaft, bewunderungswürdig nicht zum wenigsten auch darin, dass es dem vf. gelungen ist, den anfänger schritt für schritt in diese einzigartige prosa einzuführen und ihn durch ein wolerwogenes gleichmaſs von beispielen und erläuterungen zu fesseln. bei dem auswählenden verfahren des vf.s wird im einzelnen der eine dies, der andere jenes vermissen, die folgenden bemerkungen können daher im allgemeinen nur den charakter unmaſsgeblicher glossen haben. — 365. zum acc. beim verb. wäre vielleicht noch zu erwähnen gewesen *sitja bœ, húsit* uä. *standa grunn*, 'reichen bis zum grunde'. *hvat stendr þik*, was kommt über dich? — 366 b. acc. der folge des verbalinhaltes: *keyrði hann niðr fall mikit*. — 367. freie anwendung des acc. in schilderungen (wäre vielleicht auch unter 526 b zu erwähnen): *gekk fram ímót hónum í silkiskyrtu ok hjálm á hǫfði, skjǫld fyrir sér, en sverð í hendi*. — 368. zu *huat manna siá være* vgl. die kühnere construction: *hann er svá manna, at*; *svá þinna mála*. hinzuweisen wäre hier auf den ersatz des genitivs in verbindungen wie *nøkkurer þíner félagar, þeir marger* § 387; vgl. den gleichen gebrauch bei *sumr* und *flestr*. — 369. vgl. den gen. des maſses *þess betr* § 391. — 377 ff. feinsinnig ist der versuch, beim gebrauch des dativs die nachwürkung des instrumentals, ablativs und locativs nachzuweisen. besser schienen mir die §§ 379 bis 381 am schlusse des abschnittes zu stehn. — 382, 5. vgl. die passivconstruction *áss er stolinn hamri*. — 387. die charakteristische vorliebe für prädicative verwendung des adj. wäre vielleicht noch schärfer hervorzuheben; vgl. constructionen, wie sie im § 448 angeführt sind: *ero eigi slíker hluter fólsleger at mæla* uä. — 393. beim gebrauch des superlativs wäre auf § 425 zu verweisen (charakteristischer superlativ bei wunschimperativen). — 398. (possessivum der 3 person), gehört eigentlich nicht unter die überschrift 'personalpronomen'. — 401, 1. zurückweisendes demonstrativpronomen im relativsatz neben dem relativum: *ok skyldu þeir gera nýmæli þau ǫll er þeim þætti þau betri en en fornu lǫg* (Kristnis. cap. 16). — 422. conjunctiv nach comparativ mit nachfolgendem *en*: *ganga er betra en gista sé* (Sigdr. 26, 4). — 423. bei dem wechsel von ind. zu conj. in conjunctionalsätzen ist es von bedeutung, ob die vorstellungen, die durch indicativ resp. conj. ausgedrückt werden, gleichwertig sind oder nicht. es kann da unter umständen eine sehr deutliche nuancierung beabsichtigt sein. zu dem satze: *ef þú þorer at beriask enda sé nokkor dǫþ í þér* sind die beiden glieder einander ziemlich gleichwertig, dagegen in dem beispiel aus dem Auðunar-þáttr (*þars it þurfoþ vister miklar, en fé sé faret*) bezeichnet der indicativ etwas unter allen umständen gil-

Digitized by Google

tiges, der conjunctiv die vorstellung eines möglicher weise eintretenden falles. ein beispiel des wechsels von indic. zu conj. bietet die bekannte stelle aus den Hávámál: *nema þeiri einni, er mik armi verr eða mín syster sé.* — 424. es wäre auf 532 (imperativ im nebensatz) zu verweisen. — 430. für den gelehrten stil ist auch besonders charakteristisch die umschreibung des verbum finitum durch *vera* und part. präs. über absolute participia präs. s. Kölbing zur Tristramss. 11, 17. — 458. ausgezeichnet ist das capitel über die subjectlosen sätze. *syfiar mik* gehört wol eher unter 2 (naturvorgänge) neben *kell mik.* zu *rignir* vgl. das jüngere *hann rignir* mit persönlichem subject. zum anfang wäre noch zu erwähnen, dass es auch scheinbar subjectlose sätze gibt. in *þó má vera at þat dugi* ist der satz mit *at* das subject. *gott er at ráða Rínar malmi.* doppelter accusativ: *draum dreymdi mik í nótt.* zu 5 (461) *ok lýkr þar þessi sǫgu,* wobei wol kaum mehr an den erzähler gedacht wird. in *lýkr* ist subject und prädicat enthalten: das schliefsen beschliefst die saga. — 501. der satz: 'im allgemeinen jedoch usw.' bezieht sich doch wol auf die ersten beiden beispiele des vorhergehnden absatzes. hier gehn den conjunctiven ohne *at* infinitivconstructionen vorher. beispiele, in denen auf verba dicendi unmittelbar reine aussagesätze in conjunctionen ohne *at* folgen, werden sich in der sagaprosa wol kaum finden lassen. — das 37. capitel über die wortstellung ist besonders wertvoll. die sichere kenntnis der sagasprache und sein feines stilgefühl befähigen den vf. eine darstellung zu geben, die in unsrer grammatischen litteratur wol einzig dasteht. die grenze zwischen syntax und stilistik kann hier nicht überall mit sicherheit gezogen werden. neben 'ehernen gesetzen' gibt es auch normen von relativer gültigkeit, es gibt möglichkeiten, unter denen das feinere oder gröbere sprachgefühl des sagaerzählers zu wählen hat. auch die rhythmik und die verteilung des gewichts ist von grofser bedeutung, denn diese prosa formte sich klingend, nicht unter dem auge des schreibenden. von diesem capitel gilt in besonderem mafse, was über den ganzen syntaktischen teil des Elementarbuchs gesagt werden kann: es gibt keine bessere, keine werbendere einführung in die prosa der saga.

Ich vermisse eine bemerkung über die vorliebe für parataxe (ein schönes beispiel im 4 cap. der Band.s.: *nú gøra þeir svá: Vali ríðr heim. Ekki var manna úti. Opnar vóru dyrr. Gengr Vali inn. Myrkt var í húsum*), ferner über die freiheit im wechsel zwischen sing. und plur. in der anrede. — Ein wunsch, der allerdings für bessere zeiten aufgespart werden muss, sei zum schluss ausgesprochen: eine vermehrung der lesestücke würde sehr willkommen sein, etwa um ein geeignetes stück aus der rechtssprosa.

Bonn. **R. Meifsner.**

Digitized by Google

1. Den norsk-islandske Skjaldedigtning udg. af Kommissionen for det Arnamagnæanske legat ved **Finnur Jónsson.** AB bd. 1. 2 København & Kristiania, Gyldendalske boghandel, nordisk forlag 19(08)12—15 4° (8°) — A 1 text efter håndskrifterne 19(08)—12 (690 ss.) B 1 rettet text med tolkning 19(08)—12. (690 ss.) — A 2 text efter håndskrifterne 1914—1915. (541 ss.) B 2 rettet text 1915 1914—1915. (610 ss.)
2. Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis. Ordbog over det norsk-islandske skjaldesprog. forfattet af **Sveinbjörn Egilsson.** forøget og på ny udg. for det Kongelige Nordiske Oldskriftselskab ved **Finnur Jónsson.** København, SAMøllers Bogtrykkeri 1913—16. XVI u. 668 ss. lex. 8°.

Die beiden Anz. XXXVII 109 ff gemeinsam besprochenen werke FJónssons liegen nunmehr vollständig vor. damals wurden als vorzüge der beiden arbeiten hingestellt: die vortreffliche praktische orientierung über den gesamten bis dahin unübersichtlich zerstreuten skaldenstoff. die in des verfassers besonnener conservativer kritik gegebene anregung zu in gleichem sinne fortzuführender wissenschaftlicher weiterarbeit. endlich die durch jene beiden vorzüge geschaffene feste und solide grundlage für alle bestrebungen, die darauf ausgehn, die, besonders in Deutschland, noch immer stiefmütterlich gewertete skaldendichtung dem verständnis und dem genuss weiterer kreise näher zu bringen. der inzwischen erschienene zweite teil der Skjaldedigtning und die gleichfalls inzwischen herausgekommenen beiden letzten hefte der neubearbeitung des Egilssonschen wörterbuches bestätigen die vollberechtigung dieses urteils.

Gewissermaſsen die probe auf das exempel kann man in dem inzwischen erschienenen werke Rudolf Meiſsners über die kenningar der skalden (Bonn und Leipzig 1921) sehen. dieses buch, das für die erkenntnis des innersten wesens der skaldischen technik einen so erfreulichen fortschritt bedeutet, lehnt sich in seiner äuſseren gestaltung auf schritt und tritt an die beiden Jónssonschen werke an. allerdings in ganz anderer weise als seinerzeit Benedict Gröndals Clavis poëtica an das ältere Egilssonsche Lexicon. denn Meiſsners werk geht durch die zahlreichen kritischen und künstlerischen fingerzeige, die es dem für die skaldendichtung interessierten und empfänglichen gibt, weit über den rahmen einer systematik, die es zunächst darstellen will, hinaus. die innere verwantschaft des Meiſsnerschen buches mit FJónsson kommt auch in dessen widmung an diesen zum ausdruck. Meiſsners generelle behandlung der kenningar wie deren einzelkritische betrachtung muste natürlich zu gelegentlichen auseinandersetzungen mit Jónssons gestaltung des textes B führen. immerhin sind, im verhältnis zu der fülle des behandelten stoffes, Meiſsners abweichungen von Jónssons text gering zu nennen. widerholt sind seine unterschiedlichen erklärungs- und emendationsvorschläge auch aus anregungen, die FJónsson gelegentlich an anderen stellen seiner beiden werke

Digitized by Google

gab, erwachsen. bei einem grofsen teil dieser meinungsverschiedenheiten ist eine schlüssige stellungnahme aus reinkritischen gesichtspuncten kaum möglich. angesichts der eigenartigen rätselhaftigkeit und der nicht selten von den dichtern direct beabsichtigten zweideutigkeit der skaldischen sprache gibt für das endurteil meist das künstlerische empfinden des urteilenden den ausschlag. dies gilt namentlich bei der wertung solcher kenningargruppen, die formell gleichlautend gleichwol inhaltlich verschiedene erklärungsmöglichkeiten zulassen. das unerschöpflich freie spiel der skaldischen synonymik und der nebenhergehnden ungewöhnlich freien wortstellung bringen es mit sich, dass heterogene dinge oder begriffe wie arm und schild, gold und schwert, wind und feuer, meer und schlange in der dichterischen umschreibung sich eng berühren oder auch völlig decken können. noch schwerer ist aber häufig eine sichere scheidung von kenningarn ein und derselben vorstellungsgruppe. hierfür bieten die aus der sehr umfangreichen sphäre des kriegshandwerks gewonnenen bezeichnungen besonders sinnfällige beispiele. die umschreibungen, namentlich der angriffswaffen, streitaxt, schwert, speer und pfeil, und der vögel des schlachtfeldes, rabe und adler, gehn oft unmerklich in einander über. Meifsner hat in seiner darstellung der skaldischen technik diesen difficilen grenzgebieten besondere aufmerksamkeit gewidmet und auf grund seiner ergebnisse hie und da die bedeutungsansetzungen Jónssons wol auch würklich ergänzt oder berichtigt.

Ein besonders reizvolles spiel entfaltet Einar Skúlason im Øxarflokkr (Skjalded. I 449 ff) mit der gehäuften anwendung von waffenkenningar, die an sich auch auf eine andere waffe, besonders ein schwert, gehn könnten, im zusammenhang aber notwendig die von ihm besungene als geschenk erhaltene axt darstellen müssen. die gefährlichkeit und kostbarkeit der streitaxt in immer neuen bildern zu preisen war wol, soweit wir das gedicht aus den fragmenten noch überschauen, das leitende motiv des liedes. ihre kostbarkeit war durch die prachtvollen in den Freyja- und Frodimythen wurzelnden goldkenningar prächtig veranschaulicht, der hervorhebung ihrer gefährlichkeit dienen aber jene waffenkenningar, die sie gewissermafsen als die waffe aller waffen darstellen. ich sehe keinen grund, mit Meifsner dem gedicht, wie es Jónsson aus den fragmenten zusammengestellt hat, die einheitlichkeit abzusprechen. auch Jónssons strophenordnung scheint mir vortrefflich. v. 11 ist ganz so angelegt, als ob sie einmal bis zum schluss vier parallele axtkenningar enthalten hätte, Skjalded. I 451, 12, 1 ff aber bildete (vgl. Sn.E. III 365) doch wol wegen des prägnanten *knossvin* (mit bezug auf v. 3) einmal den anfang des gedichtes.

Von erklärungen Meifsners, die durch die hs.liche überlieferung gut gegründet sind und vor Jónssons auffassung meiner

Digitized by Google

ansicht nach den vorzug verdienen, heb ich folgende hervor: Skjalded. I 106, 4. 5 f: *hjaldrviđir* [dazu als apposition *skjaldar haldendr*] (M. s. 49). I 528, 14, 7 *herrudr* = *folkrudr* 97, 7, 2 (M. s. 274). I 425, 3, 3: *helfýsir* verbunden mit dem leicht emendierten *hungrs* (M. s. 292 f). II 432, 12, 1 ff *bœna láđs vildarvinnu* und *víns kastala erkiþundr* als kenning für erzbischof (M. s. 388). I 253, 28, 6 *ógnbannađr* (M. s. 320) wegen der einleuchtenden analogie in *hertryggđar hnekkir* (M. s. 296). II 199, 6, 5 *Heđins gáttar herđendr* (M. s. 338), endlich I 37, 22, 6 *vagna runni,* was mir bei der von M. gegebenen erklärung durch den hinweis auf 14, 37, 5 f besser gestützt erscheint, als Jónssons *vagna rúni* durch den hinweis auf Grimnismal 49 (M. s. 328).

Zweifelhaft bleibt die entscheidung zwischen Jónssons und Meifsners ansichten dagegen in den launigen strophen Eyvind Skaldaspillirs (I 65, 13, 8) und Thjodolf Arnorssons (I 350, 15, 3). in dem ersten falle bleibt die humoristische würkung — und sie ist ja für das endurteil an beiden stellen das entscheidende — die gleiche, ob man *unnsvín* mit Jónsson als schiff oder mit Meifsner als walfisch fasst, wofür sich nach beiden seiten gute gründe anführen lassen. im zweiten falle handelt es sich um die wahl zwischen den handschriftlichen lesarten *skafdreki* und *skapdreki.* der persifflierte war doch wol gerber und schuster damals in einer person. je nachdem man mehr an den ersten oder den letzten denkt, wird man mehr die von Meifsner gewählte lesart *skafdreki* oder die von Jónsson zu grunde gelegte *skapdreki* bevorzugen. die humoristische würkung läuft auch hier auf eins hinaus.

Die grenze der aus der situation heraus gebildeten gelegenheitskenningar, mit oder ohne humoristischen einschlag, möcht ich weiter ziehen, als dies Jónsson, namentlich aber Meifsner tun. es wird mir schwer in den von letzterem s. 247 f behandelten ehrenden, mit einem herabsetzenden epitheton versehenen mannkenningar keine bewust ironisierende bezeichnung zu sehen. wenn etwa Sigvat in den Austrfararvisur die drei ruppigen kerle, die ihn abweisen, mit den pomphaften bezeichnungen *heinflets þollar* und *hafskíđs hlœđir* versieht, so ligt schon ohne herabsetzendes epitheton darin für die rüpelhaften bauern der gleiche hohn, als wenn er den sogenannten besten unter ihnen direct mit der verächtlichen umschreibung *grefs gœtir* bedenkt (Skjalded. I, 221, 6 und 222, 7, 5). einen eclatanten fall sarkastischer würkung in einem sonst ernsten gedicht durch eine im übrigen correcte und conventionelle kenning seh ich (vgl. Zs. 45, 120) in dem *hlátra ham* von Egils Höfuđlausn 21, 5. diese grundsätzliche frage überhaupt einmal in weiterem zusammenhange zu erörtern, dazu bieten Jónssons wie Meifsners arbeiten ebenfalls reiche und dankenswerte anregung.

Stargard i. Pommern. **Felix Niedner.**


Digitized by Google

Die kenningar der skalden. ein beitrag zur skaldischen·poetik von **Rudolf Meifsner.** gedruckt mit unterstützung der Rheinischen gesellschaft für wissenschaftliche forschung. [Rheinische beiträge und hülfsbücher zur germanischen philologie und volkskunde hg. von Theodor Frings, Rudolf Meifsner und Josef Müller, Band I.] Bonn und Leipzig, Kurt Schroeder 1921. XII u. 437 ss. 8°.

Wenn die schwereren skaldenstrophen bis auf Sveinbjörn Egilsson ungefähr so dunkle urkunden waren, wie es manche altirische verse oder gewisse nordische runeninschriften noch heute sind, so lag das an ihrem umschreibungsstil. den eigentlichen schlüssel zu der skaldischen umschreibung, der kenning, hat neben und nach dem genannten forscher Konrad Gíslason gefunden. ihnen reiht sich unter den lebenden Finnur Jónsson an. auf der arbeit dieser drei Isländer ruht Meifsners buch. es übernimmt die grundlagen der textgestaltung und der deutung aus FJónssons grofsem skaldenwerke (Skjaldedigtning und Lexicon poeticum). aber es schreitet an zahlreichen einzelstellen darüber hinaus. es ist eine schätzbare weiterführung und ergänzung der von FJónsson geleisteten arbeit. wir glauben keinem der skandinavischen, holländischen und deutschen gelehrten zu nahe zu treten, wenn wir sagen, dass hier zum erstenmal ein nicht-Isländer einen weitspannenden und gewichtigen beitrag zum verständnis der skaldensprache gibt. den fortschritt trägt die feinhörigkeit, womit M. den ausdrücken ihren sinn und stimmungswert abfragt. die unsichtbare vorbedingung hierfür war langjähriges einfühlen in die skaldenkunst, die sichtbare — eine mit unendlicher sorgfalt durchgeführte gliederung der kenningmasse, die über das häufige, seltene, gemiedene objectiv belehrt.

Dieser hauptteil des bandes, s. 87—437, das 'system der kenningar', ist viel mehr als ein glossar. er kann in der tat BGröndals 'Clavis poetica' ersetzen, stellt sich aber zu dem neuen Lexicon poeticum nicht als blofses register, wie dies die Clavis zu dem alten tat. M. erörtert schwierige stellen, er conjiciert. da und dort setzt es einen feinen beitrag zur wortgeschichte, zur wortbildungslehre (zb. 272. 318 ff). ein kleines zierstück ist die einführung der männerkenninge 243 ff; hätte sich der spröde vf. doch öfter zu solchen ausblicken herbeigelassen, die neben dem 'system' das lebendige, geschichtliche verständnis zur geltung bringen! in der aufstellung der fächer und unterfächer betätigt M. eine emsige mikrologie, die an Heinzel oder auch an Behaghels Heliandsyntax erinnert. aber sein eigentum ist die durchgehnde eleganz der sprachlichen gestaltung. als textkritiker und -deuter ist er vorsichtig, nicht novarum rerum cupidus, nicht darauf erpicht, bei Snorri und seinem neffen Olaf irrtümer aufzustechen. unverstandenes gibt er schlichterweise zu ('Heimdalls schwert' 126; 'wind der riesin' 139). statt eines schroffen entweder-oder erwägt er umsichtig

Digitized by Google

das sowol-als auch: die kenningar 'feuer der gewässer' für gold, 'lager der schlange' für gold, 'band des landes' für schlange haben neben der mythischen grundlage eine naturgeschaute: 225. 237. 114. für einzelheiten ist hier kein raum.

Dieser kenningsprachschatz wird zumeist als nachschlagewerk dienste tun. beim lesen der skaldenstücke wird man ihn neben FJónssons lexicon dankbar zu rate ziehen und seine immer erwägenswerten, oft einleuchtenden vorschläge berücksichtigen. die geschichte der altnordischen dichtung aber hat hier eine prächtige unterlage für stilbeschreibung, auch für chronologische und echtheitsfragen. die Eddagedichte sind, wolgemerkt, mit ausgeschöpft. auch der forscher auf dem englischen und deutschen nachbarsgebiet wird sich hier belehrung holen, und selbst die allgemeine poetik, der ja begriff und name der kenning wolbekannt sind, fände künftig hier die bestausgestattete vorratskammer. nur dass den fernerstehnden die benützung schwer gemacht ist. der vf. denkt wol nur an die kleine gemeinde, die in die skalden eingelesen ist, und das buch hätte auch entweder stoffärmer oder noch viel dicker werden müssen, wenn es weniger esoterisch sein wollte. das kann man, alles erwogen, nicht wünschen. nur in der grofsen einleitung hätte man es gerne gesehen, wenn M. aus seiner vornehmen zurückhaltung ein bischen herausgienge und bedächte, dass diese fragen doch auch die jüngeren semester und die nicht mit Odins met getränkten dichtungsfreunde fesseln könnten.

Damit hängen ein paar weitere puncte zusammen. der vf. betont: 'mein buch ist eine systematische, nicht eine historisch-kritische darstellung der kenningar'. der grundriss des halblexicalischen hauptteils lässt sich sicher rechtfertigen; ich weifs nicht, ob eine andre anlage — zb. zweiteilung nach eigentlichen und uneigentlichen kenningar — mehr vorteile als nachteile gehabt hätte. übrigens enthält sich dieser teil keineswegs der historischen kritik: er scheidet oft zwischen altem und jungem, erst- und zweithändigem gebrauch; höchstens dass man diese scheidung gern noch öfter, gradezu planmäfsig, vorgenommen sähe und überhaupt für chronologische angaben dankbar wäre; auch ein wenig statistik über die häufigkeit der einzelnen arten würde dem system nicht schaden und das bild beleben. den 86 seiten einleitung jedoch wär es, wie dem ref. scheinen will, gut bekommen, wenn sich M. den gegensatz von 'systematisch' und 'historisch-kritisch' aus dem sinn geschlagen und einfach das ziel gesteckt hätte, das wesen der kenning möglichst rund und nacherlebt herauszubringen. dazu hätte mehr geschichtliche, genetische beleuchtung gehört und — davon nicht zu trennen — mehr ausblicke übers altnordische hinaus.

Gleich auf s. 3 kommt ein gegenstück aus Eichendorff; aber leider hat es dabei sein bewenden. weder das klassische ken-

Digitized by Google

ningbeispiel aus Aristoteles noch die fälle aus unsrer heutigen dichter- und umgangssprache hat der vf. für nötig befunden heranzuziehen. sogar dies schien ihm entbehrlich, die ae. stabreimdichtung zu vergleichen und zu fragen, an welchem puncte ihre kenningar halt machen; wie viel den Norwegern des 9 jh.s wol schon vorgearbeitet war; ob das preislied schon südgermanisch vhm. kenningreich war (Neckel). den streitpunct, ob die Iren zum anschwellen der kenningsprache beitrugen, lässt er liegen. auch die entstehungsfragen: ob die kenninge aus zusammengedrängten gleichnissen erwuchsen (FJónsson); ob sie aus der tabusprache stammen (Olrik, Portengen) oder aus der orakelsprache (Emil Smith), auch daran rührt keine zeile.

Dieses mafs von enthaltsamkeit in einem schweren bande über die kenning befremdet. denkt sich der vf., dass ein zweiter band — in unsrer papier- und geldarmen zeit — das fehlende nachholen soll? keiner war so wie er berufen, dem bau die krönung aufzusetzen. nach der mühevollen ordnung der vielen tausend zettel muste es ihm doch freude machen, über die naturgeschichte dieser kunstform aus seiner vollen kennerschaft heraus sein letztes wort zu sprechen. den rahmen einer so grofs angelegten einleitung hätte es nicht gesprengt, und die reinheit des 'systematischen' bildes hätte es nicht getrübt.

Anschliefst die frage nach der begrenzung des begriffs kenning und nach der inneren sonderung ihrer arten. was gehört zur 'kenning'? M. folgt zwar nicht der definition, aber dem tatsächlichen vorgehn Snorris: die zweiheit der substantive unterscheidet die (einfache) kenning von dem *ókent heiti,* dem 'heiti' schlechthin. kenninge sind 'Odins weib, Wanengott, feind der riesen, lebensschaden (krankheit)', ebenso wol wie 'Freyja des schildes (walküre), Ase der felsen (riese), schlange der sehne (pfeil), schnee des tiegels (silber)'. nun ist Snorris scheidung von heiti und kenning ungefähr ebenso äufserlich wie seine behandlung der versrhythmen: hier macht ers mit der zählung der silben, dort mit der zählung der hauptwörter. M. kann nicht umhin, den bereich der kenning durch schranken einzuengen, von denen Snorri nichts weifs (3 f. 13 ff). aber an dem hauptgrundsatz hält er fest: der 'durch zwei substantiva gebildete ersatz eines substantivums der gewöhnlichen rede' genügt für eine kenning.

Wir lesen auf s. 19: 'vor allem geht es nicht an, die vorstellung eines bildes, eines vergleichs, einer übertragung als für die kenning wesentlich anzusetzen, denn damit würden grofse gruppen ausgeschieden, die im gebrauch der skalden und auch bei Snorri den eigentlichen kenningar, wenn man sie so nennen will, gleichgestellt werden.' und dann wird weiter von 'eigentlicher' kenning in anführungszeichen gesprochen, aber der zu

Digitized by Google

überredende leser erfährt erst acht seiten später, was M. darunter versteht!

Nun, mag die berufung auf den 'gebrauch der skalden' und auf Snorri anzufechten sein: daran hat M. wol recht getan, in seinen grofsen katalog all das zwei- und mehrgliedrige volk aufzunehmen. einer lehrbuchmäfsigen stoffsammlung schadet es nicht, wenn man sie auf äufserliche, handgreifliche merkmale begründet. der grenzwall gegen das heiti wird ohne frage dann am schmalsten, wenn man ihn auf das zahlenverhältnis 2 : 1 abstellt. für die einleitung aber gab es keinen zwang, sich dieser äufserlichen teilung gefangen zu geben und die tatsache zu verdunkeln, dass die von M. übernommene definition weltenweit verschiedenes zusammenfasst; dass 'Odins weib' der schlichten prosadenkform ganz nahe ligt, ein 'schnee des tiegels' sehr fern.

Alle grenzen fliefsen: das schärft M. immer wider ein. aber bei culturgeschichtlichen einteilungen erwarten wir ja gar keine gräben, sondern übergänge, keine zackenlinien, sondern curven, und gerade die übergänge, das fliefsende, das vom sprachgefühl bedingte hat seinen reiz. wir verzichten auch gern, mit dem vf., auf eine 'inhaltlich bestimmte definition' (19) und meinen mit ihm, dass die wahl der benennung 'schliefslich sache der übereinkunft' ist (14) und ein wortstreit vom übel wäre. worauf es ankommt ist doch, die stilfiguren seelisch zu erfassen, also das seelisch ungleichwertige zu unterscheiden. die unterscheidungen sollen fruchtbar werden, dh. sich bewähren in der litterargeschichtlichen betrachtung, in der kennzeichnung ungleicher stile. fruchtbar in diesem sinne ist die unterscheidung der ein- und zweigliedrigen nominalumschreibung kaum; denn die nämlichen gedichte, im norden und sonst in der welt, die das eingliedrige heiti brauchen, zähre für träne, stahl für schwert, kiel für schiff, flut für menge, werden sich auch das zweigliedrige erlauben, landesherr für könig, eisengewand für panzer, rebensaft für wein, feind der riesen für einen gott, der riesen bekämpft. sehr viel enger ist der kreis der gedichte, im norden und anderswo, die der 'eigentlichen' kenning huldigen, der metapher mit ablenkung, wie man sie nennen kann, — nach dem recept: A = B : C, dh. A (der auszudrückende begriff) ist zwar kein B (grundwort), aber im hinblick auf C (die bestimmung) hat es B-eigenschaften, es vertritt bei C das B. der riese spielt auf dem felsengebirg die rolle des Asen; das silber ist der schnee, mit dem der schmelztiegel zu schaffen hat; der pfeil ist das schlangenähnliche, an das man bei der bogensehne denkt. (gegenprobe: C, die sehne, hat zu keinem B, schlange, beziehungen, dafür zu A, dem pfeil). hier spielt ein ganz andrer denkvorgang als bei jenen heiti, den ein- oder zweigliedrigen.

Nach der äufserlichen unterscheidung hätte man festzustellen, dass alle Eddalieder, dass die engl. stabreimdichtung, dass der

Digitized by Google

Heliand reich an kenningar sind. erst wenn man die 'metapher mit ablenkung' in ihrer besonderheit würdigt, treten die unterschiede, die doch jeder empfindet, klar hervor, und es zeigt sich zb., dass die massenhaften 'kenninge', die man in der ae. dichtung bucht, fast lauter 'uneigentliche' sind, zweigliedrige heiti.

Man kann nicht einmal sagen, diese engere fassung des begriffes widerspreche dem authentischen n a m e n kenning. denn *kenning* meint ja das 'kenna eitthvat til einshvers', das kennzeichnen (characterisieren) des B im hinblick auf das C (vgl. M. 2). darin haben wir eben das was wir vorhin die ablenkung nannten. beim zweigliedrigen heiti gibt es keine ablenkung, weil das B eine tatsächliche seite, eine function des A ausdrückt. man beachte auch, dass Snorri wie Olaf, wo sie von der kenning zu reden anfangen, sogleich mit beispielen für die metaphorischen wortpaare anrücken. Olaf bringt ja auch die 'kenning' unter dem stichwort der metaphora, was er im gedanken an 'Odins weib', 'feind der riesen' nie hätte tun können.

Grenzt man so ab, dann muss man auch einer a d j e c t i v i s c h e n bestimmung die 'ablenkende' kraft zugestehn; auch subst. + attribut kann den denkvorgang der kenning enthalten: *blakkr bjórr* 'schwarzes bier' für blut; das blut ist bier nur, wenn man dieses ins schwarze umdenkt. (gegenprobe: schwärze ist keine eigenschaft des bieres, aber dafür des blutes.) so auch *bláfold* 'blauland' für meer, *miđfjǫrnir* 'mittelhelm' für schild, *ámgerđr* 'schwärzliche Gerd' für trollin (die strahlendweifse Gerd ins schwarze umgedacht), *fagrahvél* 'das glänzende rad' für sonne. n i c h t aber *hverfanda hvél* 'drehendes rad' für mond, denn auch das gewöhnliche *hvél* hat die eigenschaft *at hverfa*; auch nicht *grýtt láđ* 'steiniges land' für erde, denn die erde i s t *láđ*. vgl. die reihe bei M. 3f.

Weil M. der 'ablenkenden' würkung des bestimmungswortes nicht gerecht wird, übergeht er auch die auffällige tatsache, dass eine grofse gruppe von männer- und frauenkenningen zwar deutlich metaphorisch ist, aber logisch ganz für sich steht, dh. grundwort und bestimmung in ein ganz ungewöhnliches verhältnis setzt. es ist die gruppe *hildar áss*, *auđar Nirđir*; *auđ-Frigg*, *men-Gefn* (s. 33. 39. 245. 259 ff. 401 ff, auch Zs. 54, 25 ff). die bestimmung 'reichtum' u n t e r s c h e i d e t nicht den mann vom gotte Njörd, die frau von der göttin Frigg, denn auch Njörd und Frigg haben reichtum, sie wandeln sich nicht durch das 'kenna til auđar' zum manne, zum weib. ganz anders, nach der gewöhnlichen kenninglogik, ist gedacht die gruppe: *randar Freyja* 'Freyja des schildes' für walküre; *flugstalla gođ* 'gott der schroffen' für riese; auch *rómu Vǫlundr* 'Wieland des kampfes' für krieger, *geira garđs Hlóriđi* 'Thor des geerzauns, der schlachtreihe' für krieger (denn der würkliche Thor tut seine taten nicht in der schlachtreihe); usw. hier haben wir im bestimmungswort die normale

Digitized by Google

ablenkung. desgleichen in den massenhaften *sverđs þollr* 'föhre des schwertes' für krieger, *bekkjar lind* 'linde der bankreihe' für weib: kein baum, aber im hinblick auf das schwert, die bankbühne baumähnlich; ein tragender stamm des schwertes (ersthändig wol: des helmes oder schildes), eine die zechbank überwipfelnde erscheinung.

Jene gruppe *auđar Nirđir* ragt in die skaldische übung als fremde bildungsweise herein, als eine schlichtere, allgemeinermenschliche art der metapher, die auf das umdenken B : C, das '*kenna* des B *til* C' verzichtet: 'ein wahrer Njörd an reichtum', 'wie die Freyja in ihrem halsschmuck'.

Während hier eine triebkräftige gruppe ihren eigenen weg geht, tauchen sonst vereinzelte bildungen auf, die über die skaldische messschnur schlagen und darum 'fehlerhafte' kenningar heifsen: dichterisch schlechter, ungeschauter müssen sie darum nicht sein. hierher die aus der Edda bekannten: *almr ítrborinn* 'edelgeborene ulme' für held (einfache metapher A = B, statt der abgelenkten A = B : C); *ormbeđs eldr* 'feuer des wurmbettes' (15), soviel wie 'feuerglänzendes wurmbett (gold)' (beidemal möchte das Lex. poet. emendieren). ferner, nach der sannkenning hinüberliegend: *lagar húnhreinn* 'des meeres wimpelrenntier' für schiff, *geđs gollorheimr* 'der seele (das beseelte) herzensheim' für brust, und ähnliche s. 42 (vgl. s. 43 das richtig erklärte *bauga beđhlín*). andrer art: *Gǫndlar skúra gnýr* 'lärm der schauer der walküre', nicht = schlacht, sondern = 'orrostu gnýr' 'schlachtlärm'; *heimsalar tjald* 'zelt des weltsaals', nicht = himmel, sondern = 'himins tjald' 'himmelszelt'; *sólborgar salr* = 'himins salr' 'himmelssaal' und ähnliche s. 48. wogegen *Yggs gnýhregg* 'Odins lärmsturm' und genossen zwei auffassungen erlauben: = lärmender sturm Odins (sannkenning) oder = 'orrostu stormr' 'schlachtsturm'. auch das von M. in schutz genommene *Ođrœris hafs alda* 'woge des dichtermetes' verbindet mit der kenning ein compositum und ähnlich *sunnu hvéls fjǫrnir* 'helm des sonnenrades' für himmel, und gen. eine 'schlechte kenning' nennt der vf. 430 das *mjǫđrann* 'methaus' der Atlakviđa; besser sagt er s. 28, dass es überhaupt keine kenning ist.

Die beiwörter, die das ablenkende der bestimmung verneinend verstärken, erwähnt M. 55f: *hœfis hjǫrr skíđlauss* für stierhorn: was beim stiere das schwert ersetzt, aber ohne scheide. so lenkt auch *bǫđserkja birki barklaust* 'borkenlose birken der kampfhemden' die vorstellung von den würklichen birken auf die figürlichen ab (die krieger) und meint nicht 'krieger, denen die brünne nichts hilft' (55). schon Aristoteles bringt die 'weinlose trinkschale' für schild (wobei er die bestimmung 'des Ares' entbehrlich findet).

In solchen gebilden ähnelt die kenning besonders handgreiflich dem rätsel, dessen innere verwantschaft mit der

Digitized by Google

kenning man ja öfter bemerkt hat (Petsch Das deutsche volksrätsel 1917 s. 6; M. s. 80). die beiwörter: 'scheidenlos, borkenlos' entsprechen ganz dem sogen. hemmenden element des rätsels. das altnordische mistkäferrätsel: 'einen schwarzen eber sah ich im miste stapfen, und keine borste ragte ihm auf dem rücken' ergäbe die käferkenning 'borstenloser eber des misthaufens'; und umgekehrt die zuletzt angeführte kriegerkenning wäre umzukleiden in das rätsel: 'was sind das für birken? sind borkenlos, es bekleidet sie des kampfes hemd'.

Das rätsel wie die vollblutkenning gehn darauf aus, den gemeinten gegenstand zu vergleichen mit etwas ungleichem, fernliegendem, das eine gewisse äufserliche ähnlichkeit hat. die kenning bringt diese ähnlichkeit, die vergleichbarkeit, heraus durch die überraschende koppelung mit einem zweiten ding, der ablenkenden bestimmung. wie bei Aristoteles: trinkschale und schild sind recht ungleiche dinge, aber die auf Ares bezogene trinkschale erinnert an den schild, der auf Dionysos bezogene schild an die trinkschale. wie Eyvind die bogenhäringe (pfeile) neben die seepfeile (häringe) stellt.

Die ähnlichkeit des ungleichen zu erkennen, dies ist die definition des witzes. die kenning, noch mehr als das rätsel, hat in der tat viel vom witze. manche der verblüffenden neuen kenningprägungen werden auf die hörer gewürkt haben nicht als dichterische vision, wie ein Goethischer tropus, sondern wie ein guter witz.

Doch ich bin hier etwas von unserm buche abgekommen und will nur zum schluss noch betonen, dass auch die einleitung innerhalb ihrer schranken meisterhaft ist und es verdient, mehrmals gelesen, richtig studiert zu werden. aus dem vielen vortrefflichen heb ich heraus die erörterung über die 'sannkenning' 50f und namentlich die über die 'halbkenning' 74ff. scharfblickender und feinfühliger kann man sich diese fragen nicht behandelt denken.

Durch das ganze buch hin ziehen sich einzelne äufserungen, die den künstlerischen wert der kenningar abschätzen. von einem kenner wie Meifsner vernimmt man solche wolabgewogenen urteile besonders gerne. dass sie frei sind von tadelsucht, von andershabenwollen, versteht sich bei M. von selbst. zuweilen haben sie einen rechtfertigenden zug. der vf. darf von seinem buche sagen, dass es 'auch zur ehre der noch immer verkannten skaldendichtung geschrieben' ist.

Der band eröffnet vielversprechend eine reihe 'Rheinischer beiträge und hülfsbücher zur germanischen philologie und volkskunde', die Meifsner mit den zwei Bonner fachgenossen Theodor Frings und Josef Müller leitet. es gibt nicht wenige der ersehnten anzeichen, dass Deutschland auch jetzt wider durch geistige kräfte ersetzen will, was es an leiblichen verloren hat. dass

Digitized by Google

auch das Rheinland, unter dem druck des hassverblendeten feindes, den willen zum schaffen und den glauben an die eigene kraft bekundet, dies erfüllt Deutsche und freunde der deutschen sache mit belebender hoffnung.

Arlesheim. **Andreas Heusler.**

Die reduplizierten perfekta des nord- und westgermanischen von dr **C. Karstien** [Gieſsener Beiträge zur deutschen philologie herausgegeben von O. Behaghel I]. Gieſsen, v. Münchow'sche universitäts-druckerei (Otto Kindt wwe.) 1921. XII u. 169 ss. 8°.

Der leitende gedanke dieser arbeit ist: functionslos gewordene laute können schwinden, functionslos wurde aber die reduplicationssilbe, sobald sich in der wurzelsilbe ein neuer ablautvocal entwickelt hatte.

Dies gieng in den einzelnen klassen so zu. das _ai_ von *_héhaìta_ wurde unter dem nebenton zu $\bar{e}_2$. ebenso das $\bar{e}_1$ von *_sésl$\grave{\bar{e}}_1$pa_; für das nord- und westgermanische ist auch von *_lél$\grave{\bar{e}}_1$ta_ auszugehn, der ablaut (got. _laílot_) war bis auf wenige reste beseitigt worden. analog wurde — und das ist eine ganz originelle hypothese — das _au_ und das $\bar{o}$ der typen *_héhlaùpa_ und *_hehwōpa_ zu einem $\bar{o}_2$. somit waren jetzt in vier klassen präsens und präteritum im vocal unterschieden: _ai_, $\bar{e}_2$; $\bar{e}_1$, $\bar{e}_2$; _au_, $\bar{o}_2$; $\bar{o}_1$, $\bar{o}_2$. die nunmehr zwecklose reduplicationssilbe wurde dann fallen gelassen; wahrscheinlich, nachdem zuerst der haupton auf die wurzelsilbe gerückt war (_lel$\acute{\bar{e}}_1$t_), möglicherweise ohne dieses zwischenstadium. $\bar{o}_2$ wurde in allen dialecten zu _eu_. die verba des typus _haldan_ haben ihr präteritales $\bar{e}_2$ durch analogie bekommen. die anglischen formen _heht_, _leolc_, _reord_, _ondreord_, _leort_ verdanken ihre existenz der tatsache, dass im anglischen $\bar{e}_1$ und $\bar{e}_2$ zusammenfielen, der secundäre ablaut daher bei den verben mit stammhaftem $\bar{e}$ wider aufgehoben war. von den eine zeitlang nebeneinander bestehnden formen *_rérēd_ und *_rēd_ wurde deshalb die zweite, ungenügend charakterisierte aufgegeben; in *_rérēd_ empfand man _rer_ als stammhaft, _ēd_ als bloſses bildungselement, daher starke accententziehung und schlieſslich ausfall des _ē_. _hátan_ und _lácan_ haben sich dann angeschlossen. _slépan_ wurde schwach, da ein *_séslp_ 'ein lautphysiologisches unding' gewesen wäre. in aisl. _rera_ aus *_rérō_ und _sera_ aus *_séRō_ (urgerm. *_sez$\acute{\bar{o}}$_) wurde _-era_ schon früh als ableitungselement empfunden; dies führte zu übertragungen auf andere verba: _grera_, _snera_, _gnera_ zu _gróa_, _snúa_, _gnúa_. so wird die entwicklung der haupttypen dargestellt; auf die behandlung der zahlreichen einzelprobleme kann im rahmen einer anzeige nicht eingegangen werden.

Ich stimme dem vf. zu, wenn er alle theorieen ablehnt, welche die nord- und westgerm. formen, indem sie sie für ursprünglich reduplicationslos erklären, von den gotischen trennen.

Digitized by Google

ich glaube auch, dass für den verlust der reduplication ihre functionslosigkeit von bedeutung war. nur kann ich ihr keine so dominierende rolle zuweisen. dass neben ihr andere ursachen im spiel sein konnten, gibt der vf. selbst zu, ich möchte diesen punct etwas stärker betonen. formen wie **lelēk* konnten vom sprachgefühl als zusammensetzungen mit einem präfix empfunden werden; da nun in solchen zusammensetzungen das präfix unbetont war, trat eine tonversetzung ein: **lelḗk*. wie ein vortoniges *e* behandelt wurde, können wir nicht mit sicherheit sagen; die wahren präfixe haben alle andere vocale. es ist denkbar, dass eine neigung bestand, es schwinden zu lassen. und diese neigung konnte durch composita wie *bilaikan, andletan* gefördert werden, denn im germ. folgten nie zwei vortonige unbetonte silben aufeinander: ein **bilelḗk* widersprach jeder analogie.

Sehr plausibel scheint mir die erklärung des $\bar{e}_2$-typus in den klassen *haitan* und *letan*; K. hat hier übrigens vorgänger in Hoffory und Janko. aber die entstehung des $\bar{e}_2$ in der klasse *haldan* ist nicht befriedigend gedeutet, und gegen K.s $\bar{o}_2$ hab ich die schwersten bedenken.

Zwar die möglichkeit der diphthongierung zu *eu* ist ohne weiteres zuzugeben. K. verweist darauf, dass in vielen englischen dialecten $\bar{o}$ zu *iu* oder *iə* und in einem deutschen zu *æu* werde[1]. die parallelen lassen sich vermehren.

In den verschiedensten deutschen mundarten hat sich aus einem *o* ein diphthong mit palatalem ersten und velarem zweiten bestandteil entwickelt; vgl. PBBeitr. 12, 131. 137; 19, 292; vUnwerth Die schles. mundart § 29 II; Schmeller Die mundarten Bayerns § 338 und die wörter *Ohren, grofs, hoch, Brot* in den Wenkerschen sätzen 11, 16, 29, 30 bei Seemüller Deutsche mundarten nr VIII, XVI. aber, dass das $\bar{o}_2$ mehr ist als eine construction zum behufe der erklärung der *eo*-präterita, muss ich leugnen. K. glaubt es auch in gewissen formen des demonstrativ-pronomens nachweisen zu können. er setzt ahd. *deo, dio* gleich got. *þos* und ahd. *diu* gleich got. *þo*. *þos*, *þo* seien in unbetonter stellung zu **þ*$\bar{o}_2$*s* **þ*$\bar{o}_2$ geworden. wenn diese formen wider unter dem ton gebraucht wurden, hätten sich **þeus, *þeu* ergeben. **þeus* wurde zu **þeos*, sei es im satzzusammenhang vor einer silbe mit *a, e, o,* sei es einfach durch den einfluss des *s*. nun hat ja K. die kritik schwer gemacht. das aus seinem $\bar{o}_2$ hervorgegangene *eu* ist ein schlüpfriger gesell; bald ist es ein doppelgänger des alten *eu*; bald eine individualität für sich. aber ich glaube doch, diesen Proteus fassen zu können. s. 90 anm. 1 heifst es, dass der wandel **þeu* zu *diu* die regelrechte pausaentwicklung des diphthongs *eu* zeige: ahd. *iu* aus *eu*. aber, wie ebenda bemerkt wird, ist im Isidor die form des personalpro-

[1] K. zieht hieher auch den übergang von lat. *ǫ* über *ou* zu *eu* im französischen. ob mit recht, wag ich nicht zu entscheiden.

Digitized by Google

nomens *eu*. trotzdem lautet das demonstrativum *dhiu*. auch im Mon. des Heliand steht bis v. 1143 *eu*; von einem **theu* ist nichts bekannt. da müste man also annehmen, dass *eu* durch ausgleichung neu entstanden ist, vgl. Holthausen Alts. elementarbuch § 327, 3. der n. a. pl. des fem. wird in M überwiegend *thea*, in C *thia* geschrieben, vereinzelt sind in M *thie*, *thia*, in C *tha, thea*, *thiu*; für den alten diphthong erscheint dagegen *ea* in M nur 2 mal, *ia* in C nur 1 mal, im präteritum der reduplicierten verba kommt *ea* niemals vor, *ia* nur einmal in *griat* 4071 M (*griot* C); vgl. Schlüter Zur geschichte der alts. sprache s. 201 ff und bei Dieter Laut- und flexionslehre der altgerm. dialecte s. 104. 466[1]. man müste daher annehmen, dass die lautgesetzliche form des n. a. pl. fem. des pronomens durch die form des masc. verdrängt worden ist. ebenso im ags. aber für aisl. *þǽr* versagt auch dieses auskunftsmittel. wer über die entwicklung von *-ōs* in einsilblern ins reine kommen will, muss sich mit den entsprechungen von *twos* auseinandersetzen. wir haben im hd. eine menge formen: *zwâ*, *zwô*, *zwuo*, nur just kein **zwio*. ags. heifst es *twá*, ohne dass hier das masc. eingewürkt haben könnte, aisl. *tvǽr*. auch das verhältnis von got. *so* zu aisl. *sú*, alts. *hwo*, ahd. *wuo*, mnl. *hoe* zu ags. fries. *hú* müste erwogen werden.

K. hat sich offenbar an dem parallelismus erfreut: $\bar{e}_1$ wird unter dem nebenton zu $\bar{e}_2$, $\bar{o}_1$ zu $\bar{o}_2$. später sind ihm freilich bedenken gekommen, ob dieser parallelismus ein vollkommener sei. er ist in wahrheit nur ein parallelismus der indices. der genosse des $\bar{e}_2$ ist vielmehr K.s $\bar{o}_1$. beide laute werden ahd. in gleicher weise diphthongiert, so dass der zweite bestandteil des diphthongs ein vocal niedrerer zungenstellung ist: $\bar{e}_2$ zu *ea*, $\bar{o}_1$ zu *oa*. beide laute werden also phonetisch verwant gewesen sein. K. erklärt dagegen $\bar{e}_2$ und $\bar{o}_2$ für verwant: beide seien geschlossen gewesen. da muss wieder einmal mit nachdruck betont werden, dass 'offen' und 'geschlossen' nur relationen bezeichnen. wenn man germ. $\bar{o}$ (K.s $\bar{o}_1$) für offen — K. sagt s. 84 stark offen — erklärt, so tut man das deshalb, weil in alten entlehnungen aus dem lateinischen lat. geschlossenes $\bar{o}$ durch $\bar{u}$ ersetzt wurde, dh. germ. $\bar{o}$ war nicht so geschlossen wie lat. $\bar{o}$. doch wer A sagt, muss auch B sagen. ebenso wird in einer reihe von lehnwörtern lat. geschlossenes $\bar{e}$ durch $\bar{\imath}$ ersetzt. also war germ. $\bar{e}_2$ nicht so geschlossen wie lat. $\bar{e}$. mehr können wir nicht sagen. wenn man für die geschlossene qualität des $\bar{e}_2$ seine entstehung aus $\bar{e}_1 i$ ins feld führt, so ist zu bemerken, dass wir nur berechtigt sind zu folgern, dass $\bar{e}_2$ nicht so offen war

[1] es ist merkwürdig, dass im präteritum die verteilung von *eo* und *io* anders ist als sonst. während *eo* im allgemeinen in M häufiger ist als in C, ist es im präteritum umgekehrt. hier überwiegt *eo* in C sogar absolut: ich zähle 12 *eo* (alle im prät. von *hropan*) gegen 3 *io*, 6 *ie*, 1 *e*. in M 3 *eo*, 11 *io*, 1 *ia*.

Digitized by Google

wie $\bar{e}_1$, das ja später nordisch und wgerm. zu $\bar{a}$ wurde. und wenn $\bar{e}_2$ von ê aus *ai* getrennt gehalten wird, so folgt wider nur, dass vor der diphthongierung von $\bar{e}_2$ das aus *ai* entstandene ê offener war. über den absoluten lautwert können wir nichts sagen. ebenso steht es mit *ë*. wenn wir es offen nennen, so tun wir es deshalb, weil im hd. umlaut-*e* geschlossener war. aber das verhältnis der qualität von *ë* zu der qualität von $\bar{e}_2$ festzustellen, haben wir kein mittel. K. weifs aber s. 49, dass das sicher offene *ë* 'dem mit starker zungenhebung artikulierten $\bar{e}_2$' recht fern ligt![1]

K.s $\bar{o}_2$ scheint mir nicht erwiesen und somit der *eo*-typus der reduplicierenden präterita nicht gedeutet. aber über die arbeit als erstlingsleistung kann ich ein günstiges gesamturteil fällen. K. hat sich durch eine umfängliche litteratur durchgearbeitet[2] und, was mir besonders gefällt, er geht den problemen tapfer zu leibe und schreckt vor keiner schwierigkeit zurück. dass er durch die simplificierende function unserer begriffe getäuscht sich die sprachlichen tatsachen zu einfach vorstellt, ist ein typischer anfängerirrtum, den die zukunft berichtigen kann. gröfsere erfahrung wird ihn auch lehren, dass es der phonetischen möglichkeiten mehr gibt, als er jetzt glaubt[3]. ich möchte ihm nur eine bessere pflege des ausdrucks ans herz legen. wenn er s. 76 von einer these van Heltens sagt, sie sei wol von diesem selbst nicht ernst gemeint gewesen, so mag er sich nichts böses dabei gedacht haben. unangemessen ist die bemerkung trotzdem; jeder gelehrte hat anspruch darauf, dass man an den ernst seiner hypothesen glaube. (welch bizarre vermutung auch, dass sich

[1] davon sei hier ganz abgesehen, dass nach der meinung einiger *ë* ursprünglich 'geschlossen' war. vgl. Kluge Urgermanisch s. 126; Bremer IF 26, 161. 171; Brüch Der einfluss der germ. sprachen auf das vulgärlatein s. 124.

[2] zu ahd. *furleiz* usw. (s. 71) war auch auf Sievers Braunefestschrift s. 158, anm. 2 zu verweisen, ebenso zu ahd. *hwê* (s. 53) auf Sievers aao. s. 159.

[3] Das, wie schon erwähnt, von K. (s. 149) als lautphysiologisches unding bezeichnete *seslp* ist nicht undingsamer als nhd. *amseln, handelst* nach der gewöhnlichen aussprache. — s. 60 findet K. in der ableitung *lē₂k* aus **lĕlōk* über **llēk* schwierigkeiten, weil anlautende doppelte consonanten in der idg. lautentwicklung etwas völlig alleinstehndes wären. versteht er unter doppelten consonanten doppelte articulation des consonanten, so verweis ich auf die beschreibung des portugiesischen *rr* in Gröbers Grundriss I 921, anm. 2 und 964, anm. 1. meint er lange consonanz, so bietet ital. *z* eine parallele, vgl. Gröbers Grundriss I 639. ferner sind die schweizerischen fortes, die auch im anlaut stehn können, im vergleich zu den lenes lang. emphatisch verstärkte fortes im anlaut erwähnt ua. Vetsch Die laute der Appenzeller mundart s. 19 zb. *nnā! nnā!, rrōt! wwā?* vgl. auch das von Heusler Der alem. consonantismus in der mundart von Baselstadt s. 9 verzeichnete *ssǫffi*; hier ist die anlautende fortis aus dem *s* des neutralen artikels und dem anlaut des namens (Sophie) zusammengeschmolzen.

Digitized by Google

jemand als materie seines scherzes gerade alts. *griot* aussucht!) wendungen wie 'das wird mit Loewe seinen grund darin haben' (s. 103) und 'ein ganz unleidliches gebiet bilden die *r*-präterita des ahd.' (s. 153) sind recht unglücklich. und die construction 'man tut nichts anderes als projiciert die ... wortgebilde ... zurück' (s. 155) beleidigt mein sprachgefühl.

Wien. **M. H. Jellinek.**

Deutsche dialektgeographie her. v. F. Wrede. Marburg, Elwert. h. IX: **H. Wix**, Studien zur westfälischen dialektgeographie im süden des Teutoburgerwaldes. 1921. VIII u. 182 ss. u. 1 karte. — 25 m.
h. XVI: **Th. Frings u. J. Vandenheuvel.** Die südniederländischen mundarten. texte, untersuchungen, karten. teil I: texte. 1921. XXVII u. 149 ss. — 35 m.

Einen seiner besten schüler in H. Wix durch den weltkrieg verloren zu haben, beklagt der herausgeber des heftes IX, FWrede, mit recht. durch diese untersuchung, deren breite anlage und peinliche genauigkeit im einzelnen hohes lob verdienen, ist unsere kenntnis der westfälischen mdaa. wesentlich verbessert worden. nach der unzulänglichen arbeit von Brand, die ebenfalls dialektgeographisch angelegt ist, wird uns hier zum ersten mal ein überblick über die mundartliche lagerung eines gröfseren westfälischen gebietes vermittelt. durch sie erst wird klar, welche förderung durch die inzwischen angekündigte dialektgeographische durchforschung des osnabrückisch-tecklenburgischen bezirkes, welche ThBaader ausführen will, eintreten wird.

Wenn auch nicht in einem der sprachgeschichtlich bedeutsamen grenzstriche gelegen, hat doch das von W. behandelte mundartengebiet, zumal der bereits mit grenzerscheinungen durchtränkte Bielefelder bezirk teilweise in die untersuchung einbezogen wird, für die frage der westf. diphthonge einen grofsen wert. lange und kurze diphthonge, lange und kurze vocale in der kurzen stammsilbe lagern hier nebeneinander, und dazu treten eigenartige ausgleichsformen wie güterslohisch *hę̄məl* anstelle eines sonstigen *hiəməl* 'himmel'. ich habe Zs. f. d. maa. 1921, 97 ff gerade mit hilfe des W.schen materials meine anschauung von der geschichte der westf. diphthonge in der kurzen stammsilbe abrunden können.

Die 'auseinandersetzung' mit Ag. Lasch hat W. geplant; der vorliegende text zeigt noch völlige übernahme der zerdehnungstheorie. das scheint aber nach dem eben mitgeteilten ausdruck, welcher sich in dem letzten briefe des vf.s findet, kein dauerzustand haben werden zu sollen. bedauerlich bleibt auch, dass der abschnitt über den glottisverschluss nicht mehr geschrieben worden ist.

Digitized by Google

Neben der dialektgeographischen übersicht, an der das reiche lautmaterial für die diphthongierung die klare einsicht in dessen wert für die gesamte ndd. sprachgeschichte bezeugt, tritt die lautlehre der mda. von Gütersloh etwas zurück, nicht als ob auch sie nicht durch eigene vorzüge ausgezeichnet wäre — namentlich die mitteilung alten wortstoffes und verständige etymologieen seien rühmend hervorgehoben —, jedoch fehlt es hier an rechter gliederung nach geschichtlichen gesichtspuncten (so in den §§ 38. 40. 50. 56. 57; dagegen ist der versuch, *ê* in seinen ausstrahlungen geschichtlich zu fassen, zu loben [§ 101—105]), einzelne ansätze lassen eine andere auffassung berechtigter erscheinen, auch vermiss ich die beachtung des höchst auffälligen *-t-* in *zìtə* 'seite' uä. fällen: sprachgeschichtliche neuordnung des stoffes hätte sich hier ganz aufserordentlich gelohnt.

Doch es widerstrebt mir, an einem denkmal von so grofser und schöner form einzelne schönheitsfehler nachzuweisen: dank dem klugen und gewissenhaften arbeiter, dem herausgeber und den verständnisvollen freunden der heimischen sprache, deren unterstützung den druck ermöglicht hat! —

In 56 ortsmdaa. des südndld. sprachgebietes einschl. Französisch Flandern sind nunmehr durch das vorliegende buch von Frings und Vandenheuvel die Wenkerschen sätze übertragen. wie für südtirolische aufsenbezirke und deutschrussische sprachinseln hat uns auch hier der krieg auf sonst kaum zugänglichen boden einlass verschafft.

Aufser den unzureichenden, aber zuverlässigen angaben von Jellinghaus besafsen wir bisher keine sprachgeographischen hilfsmittel für Belgien. durch diesen umstand wird der wert des neuen unternehmens genügend gekennzeichnet; dass darüber hinaus für methodische und principielle fragen noch material in diesen sprachproben enthalten ist, lehren die einführenden bemerkungen des herausgebers F. — denn V. raubt politische verfolgung den genuss seiner mitarbeit. überdies liefern 23 freie erzählungen stoff für wortgebrauch, satzbau und stil.

Seine sprachgeschichtlichen untersuchungen, die im 2. heft 1919 der Zs. f. d. mdaa. bereits bis an die brabantische grenze reichen, kann F. nun über das ganze belgisch- und französischgermanische sprachgebiet ausdehnen. dass deren zeitliche grenze bis zum werk Veldekes zurückgesteckt werden soll, eröffnet der sprachgeschichte willkommene aussichten. aufserdem warten grammatische fragen von hervorragender bedeutung — ich nenne die diphthongierung von *î û* in Brabant, die ausstrahlung des ingwäonischen phänomens, die nordfranzösisch-nfrk. *ü*-färbung des *u* — der klärung. auf karten soll der ertrag daraus zur anschauung vorgelegt werden. wünschen und hoffen wir, dass die mittel dazu, wie diesmal von der Preufsischen akademie, bereitgestellt werden!

Digitized by Google

Was die bisherige veröffentlichung bereits jetzt hergibt, kann im rahmen dieses knappen referats nicht annähernd gewürdigt werden. einige kurze bemerkungen müssen genügen.

Die lautliche und lexikalische abweichung von der ndl. schriftsprache tritt stark zu tage; 'pferd' weist nur *e* auf; 'als' (*cum* und *quam*) = *als*; 'damit' = *om dat* (ndl. mit der bedeutung 'weil'), 'sich' nur *hem*, 'ofen' *stove* (nld. *kachel* f.). zusammenhang mit der nfrk. mda. der Rheinlande südl. bis zur Eifellinie tritt deutlich zu tage: 'um — zu' ist noch in der hälfte der fälle als *vür* — *te* erhalten, 'nichts' besitzt bis zur ostgrenze der provinz Ost-Flandern die rheinische form *niks*. 'so' wird oft mit 'all' zusammengesetzt. im flämischen liefern die texte belege für die erscheinungen, welche bei De Bo, Jacobs, Vercouillie und in den älteren zusammenstellungen von mundartproben angeführt werden; gut lassen sich die eigenartigen schwachen präterita auf *əγə(n)*, die widerholung des personalpronomens (*əkĭətək ẹk ab·ę̣i* 'ich [dreimal ausgedrückt!] heiſse Abeille' (Iseghem s. 112, z. 27), die erhaltung der negation *ne* (*en*) neben 'nicht' 'kein' (*kən vrstū̧ ǫldər nį̇t* 'ich versteh euch nicht') beobachten. es zeigt sich auch, wie das frz. dazu beigetragen hat, dass sich dieses *ən* im gebrauch erhielt, da im frz. Flandern auch 'nur', 'erst' mit *ən* auftritt (*kãnnə mǫ*, di. *ik had en maar* 'ich hatte nur' (Hondschoote s. 115, z. 19), ein einfluss, der auch Iseghem bereits erreicht hat: *maⁱnẹs mār*, di. *maar het en is maar*). nur geringen oder gar keinen reflex haben dagegen andere kennzeichnende erscheinungen hinterlassen: *soe* 'sie' [sg. f.] ist ein einziges mal vertreten (*zū* Noordpeene in Frz.-Fl., nr 54, satz 9: der vocal als altes *ô* erwiesen), es fehlen aber belege für *gers* 'gras', *och* 'weg', *esleghen* 'geschlagen', *deg* 'tag'; *littel* 'klein' zeigt sich merkwürdigerweise nur noch innerhalb der frz. grenze. überhaupt erweist sich der gänzliche abschluss vom sprachleben in der schrift erhaltend für den wortschatz: *blide* 'freudig' kommt fast nur in Frz.-Flandern vor, *beiden* 'warten' sogar ausschlieſslich. der sächsische einschlag verleugnet sich auch heute in diesem gebiet noch nicht. eine geringe umgestaltung der Wenkerschen sätze wäre wol zu empfehlen gewesen; denn das ausbleiben der älteren zeugnisse wird kaum dem heutigen zustande der mda. zur last gelegt werden dürfen. wenigstens sind jene formen *gers, och, esleghen* nicht darin vertreten. prächtig würken die geographischen reihen der personalpronomina; die merkwürdigen *n*-formen (*į̇ündər* 'eure', Brügge s. 71 satz 17) möcht ich mit *min* 'mir' 'mich', einem alten genitiv, zusammenbringen; das -*der* stammt natürlich von *leder* 'leute'; hübsch hat sich auch *üp* 'auf' gehalten, ebenso *stik* 'stück'; die entrundung beginnt, was auffällt, bereits im westl. Brabant; auch sonst geben entrundungscentren, wie die limb. orte Niel und Bree, zu raten auf.

Doch für all diese fragen werden die karten und unter-

Digitized by Google

suchungen antworten oder wenigstens deutungsmöglichkeiten liefern. diese müssen wir abwarten, wenn wir den reichen inhalt des vorliegenden buches ermessen wollen. F. bemerkt, dass ihm die anschauung der mnl. sprachgeschichte an seinen karten manche aufschlüsse geliefert habe.

Neben dem inhalt gebührt der form und methode in dem buche unsere aufmerksamkeit. die schärfe der photographischen platte ist namentlich in den niederschriften von Frings erstrebt: dauer, höhe, tempo, druck sind festgehalten und verwirren das lautgesetzliche sprachbild. tact, vocalischer einsatz und consonantischer anschluss an den vocal der drucksilbe (vgl. *ə tlant* = *het land*) offenbaren romanische sprachgewohnheit. stärke und stimme der consonanten liefsen sich mit den mitteln der schrift nicht gut ausdrücken. hier müssen die messgeräte weiterhelfen: wie verhält sich endungsschwund zur schwächung der consonanten? wann treten stimmhafte, wann stimmlose lenes auf?

F. will satz-, keine pausaformen geben. er verlegt in der einleitung zu diesem buch den ursprung der sprachmischung bereits in das individuum. das widerspiel der mannigfachen sprachkräfte sucht er an der quelle auf und will danach sein verfahren neugestalten. wir fragen uns, ob die psychologischen schwierigkeiten der subjectiven aufnahme dabei nicht unterschätzt werden.

Leichte lesbarkeit der lautschrift, gänzliches fehlen von druckfehlern (selbst *ōk ęk* 'als ich' s. 106, XVI, z. 1 wird wol nicht für *öz ęk* verdruckt sein) sind hoch anzurechnende vorzüge des buches. erst jetzt haben wir eine klare vorstellung von den lauten der südniederländischen mundarten. hingewiesen sei schliefslich noch auf die prächtigen stücke 40 und 47 unter den freien texten.

Rostock. **H. Teuchert.**

Nibelungensage und Nibelungenlied. die stoffgeschichte des deutschen heldenepos dargestellt von **Andreas Heusler.** Dortmund, Ruhfus 1921. 236 ss. 8°. — 24 m.

Die Nibelungenforschung hat in den letzen zwanzig jahren eine völlige umgestaltung erfahren, die epenfrage ist auf andere grundsätze gestellt, indem die bedeutung des individuums für die entwicklung des geistigen lebens höher eingeschätzt und über das niveau der massengemeinschaft stärker erhoben wird [1]. nicht

[1] vgl. Roethe Anz. XXIV 239 ff; Panzer Märchen, sage u. dichtung, bes. s. 30 ff. 37. 44; John Meier Werden und leben des volksepos s. 3 ff. — in germanischer zeit wurde die stammesgeschichte mit der fürstengenealogie auch mündlich weiter überliefert wie das recht und in verbindung mit den rechtsformulierungen, und zwar durch die ältesten der volksversammlung (*per antiquos homines* Edictus Hrotharit im eingang, vgl. Hildebrandsl. 16 *alte anti frôte, dea êrhina wârun*; s. auch Paulus Diaconus Hist. Lang. IV cap. 42). auf solche volksgeschichtliche tradition und gewis nicht nur auf epische lieder geht auch die Origo gentis Lango-

Digitized by Google

'das volk' dichtet, sondern die schöpferische begabung eines einzelnen; das neue ergebnis ist nicht dem unbewusten entsprungen, sondern ein bewust künstlerischer act, nicht bloſses naturerzeugnis, sondern eine geistige tat. es ergibt sich aber aus dieser dynamischen wertung der künstlerpersönlichkeit das urteil über die entwicklung der 'heldendichtung'. denn 'was man herkömmlicherweise 'heldensage' nennt, ist heldendichtung, von dichtern geschaffen und weitergegeben und ausgebildet' (Heusler s. 226). 'die absichten der erfindenden dichter nachzuerleben', darauf kommt alles an (s. 230). also die sage für sich ist kein object der epenforschung, fassen können wir sie nur in ihrer form, im gewande der dichtung.

Noch eine andere klärung ist von nöten. die bezeichnung 'volksepos'[1] ist irreführend, da volk ein doppeltes bedeutet, einmal die ganze nation, dann aber nur einen bestimmten unteren teil desselben, 'die breite masse'. das Nibelungenlied und die verwanten epischen gedichte sind aber für die adels- und fürstenkreise verfasst, darum ist statt 'volksepos' besser 'heldenepos' zu sagen (s. 228 f).

Von der classischen philologie lernte die junge germanistik die wissenschaftliche methode, aber verhängnisvoll war es, dass ihr strengster lehrmeister, Lachmann, die zu seiner zeit geltende homerische liedertheorie auch auf das Nl. anwante. die vorstufen für dieses sind greifbar: sie führen nicht zur 'sammellehre oder teilliederlehre' (s. 230), sondern der weg 'vom lied zum epos' ist ein 'umdichten und ausdichten, kein zusammendichten' (s. 133), eine anschwellung und vermehrfachung des ursprünglichen liedumfangs, wobei 'die grenzen der fabel', 'der grundriss' die alten bleiben (s. 132. 133).

In berücksichtigung dieser auf inductivem wege gewonnenen allgemeinen bedingungen der heldenepenforschung gibt H. ein zusammenfassendes bild von der geschichte der Nibelungensage und des Nibelungenliedes nach dem gegenwärtigen stande der forschung. das buch ist für einen weiteren leserkreis bestimmt, setzt keine fachkenntnisse voraus und vermeidet wissenschaftliche erörterungen (s. 225 f). aber der neueren forschung hat H. selbst die bahn gewiesen und die meisten und besten einzelergebnisse in eigenen untersuchungen begründet und gesichert, und darum gibt diese arbeit nicht lediglich eine bequeme, allgemeinverständliche orientierung über unsere heutigen anschauungen, sie ist vielmehr eine wissenschaftliche tat, die einen markstein in der

bardorum zurück. diese kurzen mündlichen, gedächtnismäſsigen registrierungen bilden natürlich keine sagen, aber sie erhielten die erinnerung an die früheren könige und an ihre taten, wol auch mit sagenhaftem einschlag, aufrecht. diesem historisch-genealogischen interesse verdanken auch Gibica und seine nachfahren ihre nennung in der Lex Burgundionum.

[1] Panzer Das ad. volksepos, bes. s. 8 ff. 22 ff.

Digitized by Google

Nibelungenlitteratur bildet, die durchmessenen strecken beleuchtend bis zum letzt erreichbaren festen punct, und zugleich an kreuzwege führend, die auf neue oder andere ziele münden.

Der inhalt ist in zwei abschnitte gegliedert, von denen der erste 'Die vorgeschichte des Nibelungenlieds', die in den älteren litterarischen stufen niedergelegte sage (s. 5—79), der zweite, 'Das Nibelungenlied' die unmittelbare entstehungsgeschichte der letzten stufe, unseres liedes von der Nibelunge not, enthält (s. 80—232).

Die geschichte der Nibelungensage offenbart sich uns in den quellen, das sind die Eddalieder, die Thiđrekssaga (þs) und unser epos. aus der richtigen bewertung des jeweils ursprünglichen in den einzelnen quellen unter ausscheidung des zugewachsenen ergibt sich der 'stammbaum des Nibelungenlieds' (s. 79), in welchem die beiden hälften, teil I bis zur werbung Etzels um Kriemhild, teil II der Burgundenuntergang, ihre besondere stufenfolge haben. teil I ist die Brünhildsage, nach der heldin des ursprünglichen sagenkerns 'wie Sigfrid seinem schwager Gunther trügerisch Brünhilden gewinnt und auf ihre klage ermordet wird' (s. 7), teil II ist die Burgundensage.

Die litterarische geschichte der in dem mhd. epos enthaltenen Nibelungensage entwickelt sich also in folgenden fest umrissenen epischen einheiten bezw. umgrenzten liedstoffen:

A. Brünhildsage. 1. stufe, älteste gestalt (inhalt s. 9—12): fränkisches Brünhildenlied des 5/6 jh.s (Merovingerzeit), ein stabreimendes lied, vom höfischen skop vorgetragen, spätestens anf. des 9 jh.s nach Skandinavien gekommen (s. 21), in der Edda (bezw. Vǫlss.) erhalten. im 9/10 jh. erfolgte die umbildung in reimverse (zwei gereimte langzeilen); durch den neuen sängerstand, die spielleute, die fahrenden gaukler vorgetragen (s. 24—26). — 2. stufe: jüngeres Brünhildenlied, vom ende des 12 jh.s, wahrscheinlich bei den Franken entstanden, aus der Thiđrekssaga zu erschliefsen, mit tiefgreifenden änderungen (ebenfalls in gepaarten langzeilen, zweizeilige strophen, s. 34f); immer noch mündliche, nicht schriftliche fortüberlieferung. — 3. stufe: enthalten in unserm Nibelungenlied ('Kriemhildens erste ehe'), vom dichter desselben aus dem lied der 2. stufe zum I teil des epos erweitert.

B. Burgundensage. 1. stufe, älteste gestalt (inhalt s. 37—39), fränkisches Burgundenlied des 5/6 jh.s, stabreimendes skoplied, in der Edda (bes. im ält. Atlilied) erhalten: Kriemhild tötet Attila aus rache für ihre brüder (bruderrache). — 2. stufe, baiwarisches Burgundenlied des 8 jh.s, stabreimend. bair.-österreichische sänger dichteten die spitze der sage um, da ihnen Etzel aus der Dietrichsage eine sympathische gestalt war; der verräterische racheact wurde auf Kriemhild übertragen, sie tötet ihre brüder aus rache für Sigfrid (gattenrache). neu hinzugekommene personen: Dietrich und Blödel. — 3. stufe, österreich. Burgundenepos (das ältere epos, 1160er jahre), aus der

Digitized by Google

Thiđrekssaga zu erschliefsen: erweiterung des gesungenen liedes zum gelesenen buchepos, in der Kürenbergstrophe, mit vielen neuen auftritten und neuen personen (bes. Rüedeger, Volker, Hildebrand, Iring). — 4. stufe, der II teil unseres Nl.s.

Die einzelnen sagenstufen sind auswürkungen geschichtlicher entwicklung, naturgemäfse ausdrucksformen culturgeschichtlicher wandlungen: auf den 'hofdichter im germanischen fürstengefolge mit der standesgemäfsen empfindlichkeit' kommt der niedere spielmann 'mit seiner lässlicheren anschauung', den endpunct bildet die 'hochmittelalterliche' ritterwelt. dieser letzten fassung, unserm Nl., ist der zweite abschnitt des buches zugeteilt. das ziel des 'letzten epikers' war 'die ritterliche verklärung der alten reckenwelt'. die absicht, 'die ältere Nibelungennot auf die höhe der gegenwärtigen kunst zu heben', der seine gönnerkreise huldigten, die höfe von Passau und Wien, bestimmte ihn bei der umarbeitung des älteren, rückständig gewordenen epos (3. stufe). auf diesem kulturästhetischen bewustsein beruhen die neuerungen des letzten dichters. sie bestehn hauptsächlich in der vereinigung der beiden sagenformen, des l i e d e s von Brünhild mit dem e p o s vom Burgundenuntergang, zu einem einheitlichen dichtwerke mit gleicher versform (Kürenbergstrophe); in der höfischen verfeinerung des inneren gehaltes und des äufseren gewandes (sprache und vers); endlich in der starken vermehrung, in breiterer und reicherer darstellung (s. 84).

Diese dürre inhaltsangabe versuchte wenigstens hervorzuheben, wie überall die fülle der einzelbeobachtungen von H. unter grofse, leitende gesichtspuncte gestellt ist. das poetische gedankengebäude des Nl.s ist die arbeit von jahrhunderten, und in seiner künstlerischen eigenart gewürdigt kann es nur werden aus seiner geschichte heraus, wenn man die einzelnen historischen schichten auslöst. dieser analyse ist das letzte capitel gewidmet. an vier partieen unseres liedes gibt H. proben, wie sich die im stammbaum bestimmten stufen ausscheiden und auf die einzelnen strophen verteilen lassen, und zeigt, was der letzte dichter übernommen ('überlebsel'), was er geändert und was er hinzugetan hat ('neuerungen' s. 182). vergleicht man diese methode und ihre ergebnisse mit der alten liedertheorie, dann erkennt man die hohe bedeutung von H.s epenforschung, denn die neuen errungenschaften sind doch zumeist s e i n werk. letzten endes beruhen sie auf der vervollkommnung des stilgefühls.

In der tat haben die von H. angesetzten entwicklungsstufen einen hohen grad litteratur- und volksgeschichtlicher wahrscheinlichkeit, da sie auf historische gegebenheiten und auf die tatsächlichen quellen (Edda [Vǫlsungasaga], Thiđrekssaga, Nibelungenlied) sich gründen. aber es galt eben das überlieferte richtig zu bewerten und in folgerechte beziehungen zu bringen. vor allem aber auch, das uns nicht überlieferte, die lücken, ent-

Digitized by Google

sprechend zu ergänzen, und nur scharfsichtiges historisches und feinfühliges künstlerisches verstehen konnte die verworrene vorgeschichte des Nl.s so sinnvoll und glaubwürdig ordnen. gewis bleibt im einzelnen ein weiter spielraum, uncontrollierbare zwischenglieder, liedvarianten, die ganze vielgestaltige, fliefsende überlieferungsweise der heldendichtung lassen in der siebenhundertjährigen geschichte der sage einen mannigfaltigen formenreichtum voraussetzen. aber die grundlinien, die H.s schema zieht, dürften unverrückbar bleiben.

Es wird denjenigen lesern des buches, die mit H.s bisherigen forschungen nicht vertraut sind, auffallen, dass er den inhalt des ersten der beiden gedichte, aus denen unser Nl. zusammengesetzt ist (teil I), nicht nach dem allgefeierten helden, etwa 'Sigfridsage' benennt, sondern 'Brünhildsage', und damit das rächende weib als hauptfigur in den mittelpunct stellt. aber die berechtigung dazu wird klar werden, wenn man mit ihm den historischen weg geht und aus unserm Nl. die ältest erhaltene stufe vermittelst der nordischen überlieferung (Edda und Vǫlss.) auslöst. denn eben die eddischen Sigurdlieder haben zum ausgangspunct die trügerische gewinnung der Brünhild, und tatsächlich sind auch die notwendigen, planbauenden partieen des I teils des Nl.s, wenn man die offenbaren oder wahrscheinlichsten neuerungen, änderungen, erweiterungen abzieht, gröstenteils solche, die mit den betreffenden Eddaliedern (bezw. der Vǫlss.) übereinstimmen oder sich aus ihnen erschliefsen lassen. es entscheidet also zur herstellung der urstufe des I teils im grunde die textkritische methode. mit historisch-kritischen mitteln gewinnt H. aus den nordischen quellen und unter aufnahme augenfällig ursprünglicher bestandteile des Nl.s den inhalt des alten Brünhildenliedes und erzählt ihn, durch einzelstriche in ein sagenbild der Merovingerzeit stilisierend, wie es 'ungefähr verlief' (s. 9—13).

In der jüngeren nordischen auffassung sind die äufseren vorgänge von einem mächtig erregten innenleben herausgetrieben, eine in seelische urgründe eindringende menschenkunde hat diese dichtungen geschaffen (gegensatz zum alten Sig.l.: Heusler Lieder d. lücke s. 78f; der seelische gehalt im kurzen Sig.l. ebenda s. 87f, im grofsen Sig.l. s. 91—94). zum germanischen stil gehörte es nicht, das wogen der leidenschaften in so mannigfaltigen formen zu differenzieren. in dem deutschen Hildebrandslied des 8 jh.s ligt die tragik[1] ebenfalls in den erschütternden menschlichen seelenkämpfen, aber die inneren bewegungen sind in éinem einzigen punct erfasst: ich muss mit meinem kind den todeskampf austragen, so will es das schicksal; ich muss meinen sohn erschlagen, wenn es das schicksal will: so verlangt es das

[1] Petsch Die tragische grundstimmung des altgerm. heldenliedes, Festgabe für Braune (1920) s. 36—46.

Digitized by Google

schicksalsgebotene recht, das sittliche gesetz. dieses zusammengeballte grundgefühl ist bei Brünhild: ich muss Sigfrids leben verlangen, so fordert es das schicksal, das ist das recht, das sittliche gesetz. das recht ist verletzt, Brünhild sollte nur dem stärksten helden gehören, so war es durch eide beschworen, und sie selbst ist unwissentlich in den eidbruch verwickelt worden. das verletzte recht fordert sühne, diese pflicht trägt den namen 'rache'.

So geht die rachetat Brünhilds aus der tiefe der weltanschauung hervor, die alles geschehen beherscht, das ist der germanische schicksalsglaube. dieser fatalismus klingt noch als grundstimmung im Nl. durch, *wie liebe mit leide ze jungest lônen kan*, wenn auch in weicherer gemütslage (H. s. 98). in seiner ganzen tragischen wucht spricht er sich noch im Nl. aus in Hagens todestrotz: *und ist ouch rehte ergangen als ich mir hête gedâht.* der seelenkampf, den der zwiespalt zwischen schicksalsforderung und lebensgefühl, zwischen allwillen und einzelwillen, zwischen dem rechtswillen und dem glückswillen hervorruft, diese innere qual beruht hier in der entdeckung des betrugs, in dem jähen sturz ins weh. es ist das zerstörte leben (H. s. 14).

Es wäre also Brünhilds gemütsverfassung in einem einzigen leidens- und willensact zusammengedrängt. gewis müssen in einer menschenseele, auf die ein so plötzlicher glückswechsel einstürmt, verschiedenartige leidenschaften (H. s. 13 f) aufgepeitscht worden sein, doch der skop der Merovingerzeit besafs schwerlich schon den seelenkundigen sinn, tiefer in das innenleben einzudringen, noch weniger die kunst, für solche feiner abgetönten regungen das dichterische wort zu finden.

Aber recht und sitte verlangen auch den tod der überlebenden gattin [1], und Brünhild ist in wahrheit die echte, durch das schicksal dem Sigfrid bestimmte frau, nur durch menschentrug und seine eigene schuld ihm entzogen, und darum muss sie dem von ihr ermordeten im tode folgen, gleichwie Gudrun dem verhassten Atli, wie Signy dem Siggeir.

S.s besuch im zwergenland, Nl. av. VIII, hält H. für eine erfindung des letzten epikers, des dichters unseres Nl.s, um 'zu einigen heiter-spielmännischen würkungen zu gelangen' (s. 111, dazu s. 78; s. auch Droege Zs. 51, 186 f). es scheint indes doch in diesen kämpfen, die S. beim eintritt in sein Nibelungenreich zu bestehn hat, eine ältere überlieferung zu stecken. S. kommt an das verschlossene tor seiner burg, besiegt den riesischen wächter, den *portenære* (str. 488. 90. 91. 92), der ihm den eintritt verweigert, seinen schatzhüter, Albrich, den *kameræ̂re* (str. 496, vgl. str. 98) fängt er beim bart und züchtigt ihn. das gleiche schema, in anlehnung an das Nl., aus dem es den zwerg Eugel = Albrich entnimmt, hat hS. (Hürnen Seyfrid) str. 59—114: S. besiegt den hüter des drachensteins, Kuperan, der

[1] Neckel Die überlieferungen vom gotte Balder s. 31.

den schlüssel zur tür des felsens hat, Eugel den zwerg nimmt er beim haar und schlägt ihn an die steinwand.

Aber die erzählung vom eindringen S.s durch das tor einer verschlossenen felsenburg nach besiegung des hütenden riesen findet sich auch in þs. (schon WGrimm Heldensage s. 83f; Panzer Sigfrid s. 36f. 46ff. 195ff): nach der erschlagung des wurmes und des schmiedes kommt S. zur burg Brünhilds (cap. 168). sie ist mit einer eisernen tür verschlossen, er sprengt sie auf (1), besiegt und erschlägt die sieben wachtmänner (2), kämpft mit sieben rittern (3). þs. hat gegenüber Nl. u. hS. die ältere, einfachere form ohne anknüpfung an die zwergenhortsage bewahrt. möglicherweise ligt in dem kampf mit Albrich, dem *kamerære*, eine parallele zu den sieben rittern der þs. vor (der *portenære* in Nl. entspricht den sieben wachthaltenden knechten der þs., Albrich der ritter den sieben rittern von þs.). dann wären auch im Nl. die drei stufen noch durchsichtig: das verschlossene tor, kampf mit dem wächter, kampf mit den rittern, wie in þs.

Eine gemeinsame quelle für den kampf mit dem riesen in þs. hS. Nl. ist demnach wol nicht in abrede zu stellen. der wächterkampf steht in þs. hS. an dem punct der erzählung, wo in der alten sage die erlösung stattfindet (vgl. Baesecke Anz. XXXVII 135f), denn er folgt auf die tötung des drachen, er ersetzt also das hindernis zum eintritt bei der walküre bezw. ihrer jüngeren vertauschung, der Br., den schildzaun. das Nl. aber hat überhaupt keine beziehungen zur erlösung mehr, der wächterkampf ligt nicht in der begebnisreihe zum eintritt bei der jungfrau und ist demnach auch nicht ersatz für den zaun. nun hat aber das Nl. noch ein anderes kampfmotiv: das aufgebot von Br.s heer (av. VII), gegen das S. seine Nibelungenmannen holt (heereskampf). hierin steckt alte sage (vgl. Neckel Braunefestschrift s. 133f; anders Boer Untersuch. 2, 22ff). kämpfe bei der werbung finden in nordischen quellen, noch zu der werbungstat S.s (flammenritt), statt in Oddr. str. 16. 17, kurz; Sig.l. str. 35—38, Vǫlss. cap. 29 (vgl. bes. Golther Germ. 34, 277ff, Studien s. 29. 54—58, Zs. f. vgl. lg. n.f. 12, 198ff; Sijmons Zs. f. d. phil. 24, 26—28; Heusler Lieder d. lücke s. 18—21. 54—57; Neckel Zs. f. d. phil. 39, 319f; Boer Untersuch. 3, 129; Panzer Sigfrid s. 222ff. 226f; Heusler bei Genzmer s. 109 anm. 131 anm.). der heereskampf gehört zur werbung in der nord. überlieferung und im Nl.; der wächterkampf zur erlösung in þs. hS., in Nl. fehlt diese beziehung, weil die erinnerung an die erlösung ausgelöscht ist; der kampf mit dem torhüter ist aber beibehalten, jedoch, mit Albrichs knebelung vereinigt, in die werbung eingeflochten, weil er eine wolgefallende staffage bildete (s. Heusler s. 111). aber da er in þs. hS. an die erlösung geknüpft ist, so muss diese, der erstmalige besuch, auch in einer

Digitized by Google

vorstufe des Nl.s vorhanden gewesen sein. — wie sich der wächterkampf beim eintritt zu Br. zu den kämpfen bei der werbung um Br. ursprünglich verhielt, ist noch nicht geklärt. sind beide éin ding gewesen, erwerbungskampf, der dann auf die erste begegnung übertragen und dabei zu einem kampf mit torhütern geworden ist? (über kampf und werbungssage vgl. bes. Sijmons aao.; Heusler Lieder d. lücke bes. s. 20; de Boor Fär. lieder s. 57—157, bes. s. 124—157); dass in Þs. nicht nur éin burghüter den eingang verteidigt, sondern eine mehrzahl von kriegern, sieben wächter und sieben ritter, könnte auf einen ursprüngl. heereskampf deuten (freilich ebensogut können die sieben + sieben auch eine jüngere spielmännische hyperbel sein). oder ist der kampf gegen die torwache eine neue erfindung des verfassers der quelle von Þs. hS. Nl.? eine rationalistische umstellung eines phantasiegebildes in ein landläufiges ritterstück? in der ursprüngl. erlösungssage schritt S. durch den schildzaun der walküre (vgl. Heusler Lieder d. lücke s. 17f). das bloſse hineinschreiten (oder -reiten) in die burg (wie im Dornröschenmärchen) mochte dem vergröbernden spielmann des 12 jh.s nicht genügt haben, er machte daraus ein abenteuer, wozu er das bekannte motiv vom kampf mit einem burghüter verwendete. damit wäre der märchenkern, die erlösung der jungfrau aus der verzauberung, verschwunden, es blieb dann nur eine krafttat des helden. — selbständige liedinhalte waren heereskampf oder wächterkampf nie, sondern nur einzelformeln innerhalb von variationen des Brünhildliedes.

An der Nibelungendichtung hat H. die schwierige und sehr im dunkel liegende geschichte der deutschen heldenepik beleuchtet, deren folgenreichste wendepuncte der übergang vom stabreim zum endreim und vom lied zum epos waren. für die zweite dieser umgestaltungen hat er die gesetze in seinen bekannten arbeiten (Lied und epos u.ff.) niedergelegt. die andere wandlung, die des formsinnes vom germanischen zum christlich-romanischen reimprincip, ist noch schwerer ergründbar. die sprachlichen merkmale oder analogischen beziehungen geben wenige sichere anhaltspuncte, aber mit feinem akustischem und stilistischem vermögen hat er altes versgut aus der jüngsten überlieferung herausgefühlt; (über die entwicklung der metrik nach den verschiedenen stufen des Brünhilden- und Burgundenliedes s. s. 24f. 34f. 85f. 98—101. 128—130. 197).

Was Heusler schreibt, hat stil, dh. es ist der ausdruck einer persönlichkeit. die gestalten die er hier vor uns auftreten lässt, sind keine marionetten, sondern germanische recken mit starkwilligen seelen oder höfische ritter in einem aufs zarte eingestimmten culturleben.

Greifswald. **Gustav Ehrismann.**

Digitized by Google

Sibylle Schwarz. eine pommersche dichterin. ein beitrag zur dichtungsgeschichte des 17. jahrhunderts von **Kurt Gassen.** Greifswald, Abel 1921. 108 ss. 8°.

Von 1621—1638 hat in Greifswald Sibylle Schwarz gelebt, die tochter eines begüterten kaufmanns, der dann ratsherr und bürgermeister wurde. das mädchen, das offenbar in jener zeit, als die menschen sehr viele schicksalsschläge zu ertragen hatten, die kriegsereignisse mit offenen augen und mitfühlendem herzen durchlebt und sich ein frühes urteil über welt und menschen erworben hatte, ist schon mit 17 jahren gestorben. aber sie hinterliefs eine masse gedichte, die ihr ehemaliger hauslehrer Gerlach lange nach ihrem tode, 1650, ohne sorgfalt herausgab, die aber weiter keinen eindruck machten. sie blieb vergessen, auch als 1818 Franz Horn sie wiederentdeckt hatte. und nun erhält sie ihre monographie von dr Gassen, eine rettung, eine verklärung, beinah eine vergottung, wie man heute zu sagen hat.

Es ist immer ein gewinnender anblick, wenn ein jugendlicher held so eine prinzessin aus dreihundertjährigem schlafe befreit. aber bei diesem abenteuer hat irgend eine fee dem ritter eine brille mitgegeben, durch die er alles zwanzigmal so schön gefärbt sieht wie es würklich ist. das wenige was wir von dem leben der pommerschen Sibylle wissen, hat G. besonnen zusammengetragen, und nur hie und da über die grenzen hinausphantasiert, die der wissenschaftlichen forschung gesteckt sind. bei den porträts wird es schon bedenklicher. wenn der vf. selbst zugibt, dass den beiden bildstichen die wir von der Schwarzin haben, wenig vertrauen entgegenzubringen sei, wie konnte er dann aus der hohen stirn, den gewölbten brauen, den versonnen blickenden augen des einen irgend welche schlüsse ziehen?

Ganz toll wird die sache nun aber, wenn G. an Sibyllens werke gelangt. ein unbebrillter leser der 'Poetischen gedichte' kann natürlich leicht erkennen, dass das mädchen, das seine verse zum teil schon als dreizehn-, vierzehnjähriges kind geschrieben hat, ungewöhnlich begabt war, und dass ihm bisweilen ein überraschend einfacher, lieber und warmer ausdruck gelungen ist; aber ihre naturschilderungen, ihre verherrlichung des väterlichen landsitzes sind ebenso herkömmlich wie ihr lob der poesie; ihre bescheidene weisheit, dass das ewige leben wertvoller sei als die eitlen güter dieser welt, ist grade so landläufig wie die klage über den 'neid', die jeder renaissancepoet anstimmt. da wo sie mutmafslich ihre strophen einer melodie untergelegt hat, gelingt ihr das beste. sonst ist sie ganz von Opitz (den G. ebenfalls zu hoch bewertet) abhängig, von den hunderten von 'gratulations- und condolations (dieses unwort stammt von G.!) -gedichten', die in einzeldrucken das land überschwemmten, vom kirchenlied, von den texten die man zur laute sang, von den Niederländern, nicht nur von Cats; ihre gesinnungen, die G. für

Digitized by Google

ihr eigen hält, stammen vielfach aus den verbreiteten andachtsbüchern und den predigten des gewöhnlichen gottesdienstes; und aus alt- und neulateinischer lyrik konnte die wissbegierige jungfer viel erfahren von ihrem bruder und ihrem hauslehrer.

G. jedoch schwärmt diese leistungen in himmelhöchste höhen hinauf, erklärt die verse dieser 'genialen' dichterin für 'ebenbürtig, neben die höchsten leistungen der zeit' zu treten; eine 'ganz wunderbare künstlerische selbstsicherheit' entdeckt er an dieser 'wunderblume', er rühmt ihren 'enthusiasmus der freundschaft' (den es im 17 jahrhundert nie gegeben hat), meint, ihre trauergedichte stiegen 'in alle tiefen seelischen erlebens hinab' und antworteten 'in wacher kämpfender seele' auf 'tiefste fragen von leben und welt'. 'die ewigkeit öffnet sich ihr mit lockendem zugang; es ligt etwas überschwenglich entschlossenes in diesen letzten todnahen, todfühlenden worten des aufbruchs'. G. entdeckt 'ewig-gültige lebenswahrheit', die 'stimmung des weisen', eine 'dämonie der musik, ein anheimfallen an rhythmen und schwünge und phantastische tonströme', einen 'höhepunct in der feier der liebe', eine 'spontan hervorbrechende asketische dialektik'. er ruft, nachdem er aus einem würdigen, aber ganz predigtmäfsigen casualgedicht einige strophen citiert hat, erschüttert aus: 'Ist je ein mächtigeres memento mori gesungen worden?' und wenn er gar nicht mehr weiter kann, so stellt er Sibyllens verse unmittelbar nicht nur neben Heines gedichte, sondern neben scenen aus Goethes Gretchen-tragödie.

Das ist karikatur. aber sie steht in unsrer zeit nicht vereinzelt da, sondern ist anzeichen einer allgemeinen zeitkrankheit. ein paar bücher, denen wir an sich grofsen dank schulden, voran Diltheys 'erlebnis'-aufsätze und die schriften von Simmel, haben verheerend auf unsre studentenschaft und andre junge menschen gewürkt, weil jeder Hans und jede Grete durch die spielerei mit ein paar problemen und begriffen ein kleiner Dilthey und durch die verhunzung unsrer muttersprache schon ein kleiner Simmel zu sein glaubt. so wird uns denn auch in dem büchlein von G. keine modephrase und keine stilistische fehlbildung erspart. vor allem aber: mafsstäbe und problemstellungen, wie sie für Lessing, Goethe, Novalis und Hölderlin taugten, werden auf die jungfer Schwarzin angewant; durch messvorrichtungen, die auf die riesenverhältnisse des Montblanc passen, soll die höhe eines ameisenhaufens bestimmt werden. uns erwächst heute viel schaden durch die geringe fähigkeit, zwischen dem angemessenen und der anmafsung zu unterscheiden; auf dem gebiet der wissenschaft macht, so viel ich sehe, das ausland diese fehler nicht.

Albert Köster.

English > German literary influences by **Lawrence Marsden Price.** Part I: Bibliography, p. 1—111; Part II: Survey, p. 113—616. University of California publications, vol.

Digitized by Google

9, nr 1 (January 22, 1919) and vol. 9, nr 2 (may 29, 1920). Berkeley, University of California press. doll. 1,25 + 4,00.

Aus Hohlfelds anregung ist dieses tüchtige, in erster linie für amerikanische gelehrte, aber auch für uns sehr brauchbare buch hervorgegangen, das sich mit den einflüssen englischer litteratur (im weitesten sinne) auf die deutsche, nicht mit den würkungen in umgekehrter richtung beschäftigt. die Amerikaner haben von jeher eine liebe für gute bibliographieen und kritische übersichten gehabt; und wir können nach dieser seite von ihnen lernen. ein princip der zeit- und kräfte-ersparnis macht sich hier woltuend geltend, allerdings nur unter der voraussetzung, dass der bibliograph und kritiker, der kommenden generationen ein für allemal die vorarbeiten ersparen will, seinerseits eine musterleistung vorlegt.

Price hat sein buch geschickt und übersichtlich angelegt und es mit guten registern ausgestattet; man findet sich leicht in seiner anordnung des stoffes zurecht. er mustert zuerst die lange reihe der einzeleinwürkungen während des 17 und 18 jh.s; dann wird abgesondert der einfluss Shakespeares von 1600—1920 verfolgt und dann die betrachtung des ersten drittels durch das 19 jh. und den beginn des 20 fortgesetzt; den deutschen werken von Böhtlingk und Gundolf über Shakespeares bedeutung für Deutschland werden eigne capitel gewidmet.

Man darf keine willkürlichen ansprüche an Pr.s buch stellen. es hat nicht den ehrgeiz, eine geschichte des englischen einflusses auf die deutsche litteratur zu geben, sondern, wie schon die sondertitel der beiden teile verraten, eine bibliographie und einen kritischen bericht über die wichtigsten nummern dieses bücherverzeichnisses und die in ihnen behandelten probleme. was die bibliographie anlangt, so handelt der vf. nach dem grundsatz, dass er nicht eine vollständige anhäufung aller erreichbaren titel, sondern eine auswahl des würklich wichtigen und bleibenden zu bringen wünscht. leider hat sich dabei der weltkrieg spürbar gemacht. das verzeichnis vermag im wesentlichen nur die litteratur bis zum ende des jahres 1913 zu berücksichtigen, aus der zeit von 1914 bis 1918 nur das was aus englischen und amerikanischen zeitschriften zu gewinnen war. doch soll ein ergänzungsheft folgen. dankbar nennt Pr. seinen vorläufer Louis P. Betz, von dessen essai bibliographique 'La littérature comparée' die 2. auflage im druck war, als der verfasser starb; Pr. sucht durch gröfsere zuverlässigkeit und strengere sichtung des materials über dies französische buch hinauszugelangen. in dem 2. teil aber, der kritischen inhaltsangabe, schlägt er ein verfahren ein, wie es bei uns die jahresberichte für neuere deutsche litteraturgeschichte geübt haben (so muss man ja leider sagen, nicht mehr 'üben'!): dh. er fragt bei jedem buch oder aufsatz, die er ins auge fasst, worin sie die wissenschaft gefördert haben, und verzeichnet den gewinn.

Digitized by Google

Befremdend würkt auf uns Deutsche ein zug des buches: weil der vf. die exacten einzelnachweise lieber betrachtet, als die schwerer fassbaren grofsen geistigen zusammenhänge, so hält er sich auch an vielen stellen mehr an die kleinuntersuchungen, als an die weitschauenden darstellungen. daher kommt es, dass zb. bei FrLSchröder eine 20 seiten umfassende einleitung von Hauffen in Spemanns 'Deutscher Nationallitteratur' eingehend gewürdigt und in der bibliographie mit einem + versehen wird, während der 2 bände von Litzmanns buch kaum erwähnung geschieht; oder bei Lessing, den Pr. gewaltig unterschätzt, wird das buch von Kettner über die dramen und ein aufsatz von JCaro stark hervorgehoben, das werk von Erich Schmidt kurz abgetan, Albrechts zusammenstellung von parallelen, die zwar schrullig, aber doch für den vorliegenden zweck eine reiche fundgrube ist, gar nicht ausgebeutet. bei solchem verfahren rücken natürlich viele di minorum gentium, die wir kaum kennen oder längst zum alten eisen geworfen haben, bei Pr. zu 'authorities' auf. — Eine grofse hochachtung hat der vf. für alles was sich tabellarisch festlegen lässt. so erscheint s. 136 nach Herz (dessen unsauberes buch sehr überschätzt wird und gegen das CNiessen Dramatische darstellungen in Köln (1917) inzwischen berechtigte zweifel geäufsert hat) eine reisetafel aller truppen englischer komödianten; s. 205 ein (anfechtbares) verzeichnis der besten komischen epen; s. 217 (nach Stewart) ein diagramm, das den einfluss Thomsons auf Deutschland übersichtlich macht; s. 322 f, fufsend auf der abhandlung von Thayer über Sterne, ein verzeichnis deutscher nachahmungen der 'Empfindsamen Reise', das besonders in seinem zweiten teil manche bedenken erregt; s. 351 eine tabelle der schicksalstragödien seit 1782, und so noch vieles mehr. stark betont wird der anteil, den amerikanische gelehrte an der erforschung und beurteilung der deutschen litteratur haben. verschiebt diese betrachtung auch etwas die tatsächlichen verhältnisse, so ist sie uns doch interessant; und über manches werturteil, manche kritische bemerkung lohnt es sich nachzudenken.

Solch ein catalogue raisonné ist natürlich keine geschichte der englisch-deutschen litterarischen beziehungen. die grofse aufgabe, die zugleich litterarhistorischen und völkerpsychologischen charakters ist, bleibt zu lösen, die antwort auf die frage: was vermochte die englische litteratur dem deutschen volke zu geben? und wann war Deutschland besonders empfänglich für englische einflüsse? wozu sich denn der weitere fragencomplex gesellt: sind diese einwürkungen stets förderungen oder auch manchmal schädigungen oder hemmnisse gewesen? Pr. würde nun freilich solche fragstellung gar nicht gut heifsen und es ablehnen, an die klärung derartiger probleme irgend welche mühe zu wenden. denn er erkennt grundsätzliche charakterverschiedenheiten zwischen

Digitized by Google

den völkern nicht an; dass die ganze russische, die ganze französische litteratur aller zeiten züge an sich trägt, die dem Deutschen gewis sehr interessant, aber ewig wesensfremd sind, gibt er nicht zu. er betrachtet immer nur einzelne menschen und findet, dass Luther und Goethe von einander grade so weit abweichen, wie Shakespeare von jedem von beiden. wenn er nun einflüsse von den schriftstellern eines landes auf die eines andern zeigen will, so betont er mit nachdruck, dass ein grofser unterschied sei zwischen nachahmung ohne tiefere beeinflussung (wie etwa bei Freiligrath) und beeinflussung ohne jede äufsere nachahmung (wie bei Goethe). diese 'beeinflussung' bewertet er sehr hoch, so hoch, dass er zb. sagt, die Franzosen und Engländer mit ihrer früher erreichten reife seien gradezu wegebereiter für Goethe gewesen, der ohne sie gewis ganz ansehnlich geschriftstellert, aber nie die höhe erreicht hätte, die er diesen vorläufern mit verdanke. wo Pr. verschiedenheiten zwischen den dichtern oder den zuhörerschaften verschiedener völker findet, da sind es für ihn also stets verschiedenheiten der reife, nicht des volkscharakters oder der rasse. bei solcher gesamtauffassung, über die hier aus gründen des raummangels keine auseinandersetzung möglich ist, streift Pr.s kritik und historisches ergebnis bedenklich nahe an die vorstellung, dass die deutsche litteratur, wenn sie eine anerkennenswerte vollkommenheit erreicht, und die deutschen dichter, wenn sie eine stattliche höhe erklommen haben, dies mindestens ebenso sehr der erziehung durch das ausland, besonders England, wie der eignen volks- und individualbegabung danken müssen. in den ausführungen über Shakespeare klingt eine überzeugung von dieser art und einseitigkeit vernehmlich durch. da trägt Pr. aus monographieen eine menge beweise dafür zusammen, dass die verkündigung von Shakespeares ruhm in Deutschland gar nicht von Deutschen, vor allem nicht von Lessing, sondern — was doch übrigens nicht mehr als billig ist — von Engländern, Dryden, Young ua. ausgegangen sei, und dass man sich in Deutschland diese urteile nur angeeignet habe. das ist ganz richtig. aber nun fehlt als gegengewicht die darlegung, was die Deutschen aus diesen anregungen gemacht und dass sie Shakespeare eine stätte bereitet haben, wie kein andres volk der welt, selbst seine eignen landsleute nicht. die fabel vom hühnchen und dem diamanten hat doch noch immer ihre nutzanwendung.

Bei einer etwaigen zweiten auflage wird der vf. eine menge kleiner ungenauigkeiten, in nr 101, 148, 154[a], 308, 344 und vielen andern, verbessern müssen. auch ist ihm zu raten, seine betrachtung nicht auf das vorkommen von ereignissen der englischen geschichte in der deutschen litteratur auszudehnen; denn wenn ein kenner sich alle die dichtungen vor augen stellt, in denen Elfriede, könig Alfred, Anna Boleyn, Jane Gray, Maria Stuart, Elisabeth, Maria die Katholische, Warbeck, Essex, Crom-

Digitized by Google

well, Karl I, Marlborough, Nelson ua. ihre rolle spielen, dann nehmen sich die nrr 10 und 11 in Pr.s bibliographie doch gar zu dürftig aus.

Leipzig. **Albert Köster.**

England and the Englishman in German literature of the eighteenth century by **John Alexander Kelly.** New York, Columbia university press 1921. XVIII und 156 ss. 8°.

Ueber das thema das der titel dieses werkes aufstellt lassen sich zwei von einander ganz verschiedene bücher schreiben, eins, das auf die frage antwortet 'Wie haben im 18 jahrhundert Deutsche, die England würklich kannten, über dieses land und seine bewohner berichtet?' und ein anderes, das das problem behandelt 'Wie lautete im 18 jahrhundert in Deutschland das allgemeine urteil — oder auch vorurteil — über England und die Engländer, und wie sprach es sich in der deutschen litteratur aus?' die besten quellen für das eine werk werden geographische oder staatswissenschaftliche abhandlungen, zeitungsberichte, reisebeschreibungen, lebenserinnerungen und ernste authentische briefe sein, während man das material für das andre aus der ganzen welt der dichtung, aus romanen, dramen, satiren, karikaturen und selbst dem brief- und gesprächsklatsch holen kann. dass ein volk über das andre die reinste wahrheit erfahre, ist gewis ein ziel, aufs innigste zu wünschen; dass aber hundertfach mächtiger die communis opinio, das nach oben oder nach unten entstellende vorurteil, die vergötterung so gut wie die verhetzung, die eifrig herumgetragene wahre oder erlogene anekdote ist, das lehrt jedes zeitalter, lehrt wol besonders die jüngste vergangenheit und die gegenwart. ob daher das eine oder das andre der beiden skizzierten bücher das wichtigere und lehrreichere ist, dürfte schwer zu entscheiden sein. am besten wäre es wol, sie würden alle beide geschrieben, aber in strenger sonderung von einander.

Kelly geht den ersten der bezeichneten wege. in vorderster linie stehn für ihn als gewährsleute Archenholz, Wendeborn und Goede, in zweiter männer wie Albrecht von Haller, Zimmermann, Justus Möser, Lichtenberg, Karl Philipp Moritz und Georg Forster, in dritter geringere gröfsen wie Büschel, Achenwall, Volkmann. dazu gesellen sich aufsätze aus der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, dem Teutschen Merkur usw. und nur ganz selten citiert er ein paar dichter, Lessing, Klinger, Lenz, Schiller, Kotzebue, Jean Paul, die sich nun etwas fremd und verloren ausnehmen und lieber in einem buch der andern art hätten zu worte kommen sollen; denn es ist doch mehr als fraglich, ob etwa Lessing in der Sara Sampson den sir William würklich so ausgesprochen und sachkundig hat als Engländer kennzeichnen wollen.

Digitized by Google

Eine grofse litteratur hat der vf. bewältigt und ein fesselndes buch geschrieben. die vielen hunderte von gut ausgewählten und gut übersetzten belegstellen hat er sauber rubriciert. gelegentlich kommt ja freilich bei den zusammenstellungen nicht viel heraus. wenn zb. s. 36 bei behandlung englischer architektur Forster sämtliche häuser als sünden gegen jede regel der baukunst bezeichnet, Moritz dagegen ganz entzückt von der bauart ist, Büschel der gesamten backsteinarchitektur nicht den geringsten geschmack abgewinnen kann und der Baron Bielfeld meint, die backsteinwände könnten ganz hübsch sein, wenn sie nur nicht so von rufs geschwärzt wären, dann besagt solcher chorus nichts weiter, als dass sich über den geschmack nicht streiten lässt.

Alles in allem aber ergibt sich doch ein einheitliches bild, und das ist: ob der deutsche reisende im 18 jahrhundert die ausgezeichneten englischen strafsen, die vorzüglichen wagen und pferde, die saubern wirtshäuser kennen lernt, ob er sich mit der staats- und parlamentsverfassung, mit der rechtspflege, mit handel und gewerbe beschäftigt, ob er das erziehungswesen studiert, ob er einblick in englisches familienleben gewinnt, ob er die Engländer in ihrer äufseren erscheinung, ihrer kleidung, ihrem benehmen betrachtet, ob er achtung gewinnt vor ihrer 'freiheit' oder ihrem 'nationalstolz', ob er von dem wagemut junger englischer seeleute oder der schönheit englischer frauen berichtet, — immer ist er von höchster bewunderung erfüllt vor diesem volk, das er sich überlegen fühlt. nur wenn der Deutsche die musikalische barbarei jenes landes empfindet oder von einigen verrücktheiten, der melancholie und den selbstmord-epidemieen der inselbewohner zu erzählen hat, dann wagt sich einmal ein widerspruch hervor.

K.s buch, für das wir dankbar sein wollen, macht uns nur um so begieriger nach dem andern buch, dessen inhalt ich angedeutet habe, und das wol nur ein Deutscher schreiben kann. man berechne: Deutschland hat am ende des 18 jahrhunderts vielleicht 30 millionen einwohner gehabt. nehmen wir an, dass von diesen sich etwa 20 millionen nicht die geringsten gedanken über England und die Engländer gemacht haben. nehmen wir weiter an, dass die bücher, auf die sich K. stützt, von einer halben million menschen gelesen worden sind und dass der inhalt auf noch eine halbe million herabgesickert ist, so bleiben noch neun millionen übrig. das aber sind die leute, die die öffentliche meinung machten, die 'gebildeten', die damals in Deutschland über die Engländer gefühlsmäfsig mit grade so wenig sachkenntnis sprachen und sogar urteilten, wie heutzutage viele millionen von Amerikanern und Deutschen über die Inder oder die Russen, oder wie Amerikaner und Deutsche wechselseitig über einander. von diesen neun millionen Deutschen muss das nächste buch handeln.

Digitized by Google

[Den stoff der ersten hälfte des zweiten capitels von K.s buch hat sehr viel weiter ausgreifend FMuncker behandelt: Anschauungen vom englischen staat und volk in der deutschen literatur der letzten 4 jahrhunderte. 1. tl. Von Erasmus bis Goethe. SB. der Bayr. akad. d. wiss., phil.-hist. cl., 1918, 3. abh.]

Leipzig. **Albert Köster.**

Friedrich Nicolai und der sturm und drang. ein beitrag zur geschichte der deutschen aufklärung von dr phil. **Martin Sommerfeld.** mit einem anhang: briefe aus Nicolais nachlass. Halle a. S., Niemeyer 1921. XV u. 400 ss. 8°. — 48 m.

S. will Nicolais widerstand gegen den sturm und drang als das selbstverständliche verhalten der aufklärung gegen eine ihr wesen bedrohende neue richtung darstellen, hebt jedoch bereits in der vorrede hervor, dass Nicolai häufig den fragen, die an ihn herantraten, nicht gewachsen war und sich deshalb nicht deutlich über sie äufserte: 'ich hoffe nur, dass man mich nicht für solche lücken büfsen lassen wird'. das ist ein etwas ängstliches abrücken. die gewissenhafte durcharbeitung der hundert bände der 'Allgemeinen Deutschen Bibliothek' und der fünfzehntausend briefe des Nicolaischen nachlasses hat S. eine grofse menge von aufschlüssen im einzelnen gegeben, ihm aber auch, wies scheint, den helden etwas verleidet. hatte aus diesem Karl Aners biographie (1912) beinahe einen vollmenschen gemacht, so wird er in der neuen darstellung mehr ein betriebsamer und vielseitiger berufsschriftsteller und verleger. seit dem ende der siebziger jahre läuft die jugend aus 'gegenpoligem lebensgefühl' gegen ihn sturm. S. fühlt mit der jugend, nicht mit Nicolai, und meint sogar, dass er bei weiterer fortsetzung seiner arbeit notwendig dahin gelangt wäre, nicht in diesem, sondern in Mendelssohn, Lessing, Garve und Lichtenberg die berufenen wortführer der aufklärung zu sehen. das scheint mir nicht völlig richtig zu sein. dem haupte der europäischen aufklärungsbewegung, Voltaire, steht Nicolai sehr häufig näher als Lessing. als Voltairianer tritt er der religiösen mystik Klopstocks gegenüber; seine ablehnung der erneuerung einer ihm barbarisch scheinenden mythologie in der bardendichtung lässt an Voltaires äufserung über Pindar, 'den dichter der griechischen kutscher', denken. völlig im geiste Voltaires behauptet Nicolai, die grösten tendenzen des zeitalters seien nicht Fichtes 'Wissenschaftslehre' und Goethes 'Wilhelm Meister', sondern die errichtung der nordamerikanischen republik und die einführung der kartoffeln in Europa. S. erwähnt zwar den einfluss des 'Candide' auf den 'Sebaldus Nothanker', zieht aber weitere werke nicht heran. wäre er von Voltaire ausgegangen, statt Nicolais äufserungen mit den augen Herders, Goethes und Lavaters zu lesen, dann würden sie ihm weniger sonderbar vorkommen. aber S. gehört

Digitized by Google

eben selbst zu einem geschlecht, das nach gemütstiefe und mystik verlangt.

Im mittelpuncte der arbeit steht, Richard Schwingers ausgezeichnete untersuchung über den 'Sebaldus Nothanker' recht glücklich weiterführend, die würkung, welche die entschiedene ablehnung des romans durch die jugend auf Nicolai übte. bei dieser gelegenheit wurde ihm gewaltsam klar gemacht, dass seine zeit vorbei war. der aufklärer hatte in den genies erziehungsbedürftige jünglinge von guter veranlagung gesehen und sich bemüht, seine überlegenheit nicht zu betonen, sondern sie durch vorsichtiges verhalten zu gewinnen und zu leiten. sie schüttelten ihn ab und erklärten, dass ihn die grenzen seiner begabung nicht zum verständnis ihrer schöpfungen gelangen liefsen. die formeln auf die S. den gegensatz im einzelnen bringt, sind gröstenteils recht glückliche. Hamann fühlte sich als seher, während Nicolai in ihm einen zurückgebliebenen 'provinzialschriftsteller' sah. Stilling verdammte das schwanken zwischen christentum und deismus; Nicolai bedauerte, dass solche schwärmer den gedanken der aufklärung nicht zugänglich waren. wie Hamann stiefs ihn auch Herder durch seine unklare ausdrucksweise ab. Nicolai suchte sie ihm abzugewöhnen, hatte aber kein glück damit. er schrieb nach dem erscheinen der blätter 'Von deutscher Art und Kunst' über seinen 'Sebaldus Nothanker' an Herder: 'er ist deutsch, obgleich nicht nach deutscher art und kunst'. die antwort war Herders offenbarung seiner religionsauffassung in der 'Aeltesten Urkunde'. Nicolai fand sie vollkommen unverständlich: in einem briefe, auf den Herder wider mit gröster gereiztheit antwortete. an der ablehnenden kritik der 'Aeltesten Urkunde' sind dann, wie S. nachweist, drei mitarbeiter tätig gewesen: Eberhard, Resewitz und Nicolai selbst, von dem gerade die schärfsten stellen herrühren. ganz ähnlich entwickelte sich das verhältnis zu Lavater. sein 'Geheimes Tagebuch' behandelten Pistorius und Nicolai in der 'Allgemeinen Deutschen Bibliothek' als schätzbare stoffquelle für psychologen, verbanden damit aber schon eine warnung vor der überschätzung des gefühls. die 'Vermischten Gedanken' Lavaters hat dann wahrscheinlich Nicolai selbst sehr scharf als verworren und selbstgefällig abgelehnt. die 'Physiognomischen Fragmente' führten zum bruche, weil Nicolai auf demselben gebiete sammelte, aber nach einer wissenschaftlichen grundlage suchte und die verbindung mit religiösen gesichtspuncten ablehnte. ebenso sammelte er seine volkslieder nur als material für culturhistoriker, nicht als vorbilder für lebende dichter, wie Herder und Bürger.

Damit ist das gesamtbild hergestellt, in das sich der Wertherstreit einordnet. S. will auch hier ganz gerecht sein. er hebt hervor, dass Nicolai nicht nur die satirischen dramen des jungen Goethe mit behagen las, sondern sogar für die

Digitized by Google

ästhetischen vorzüge des 'Werther' eine gewisse empfänglichkeit zeigte. das problem des romans war aber für den aufklärer kein tragisches, sondern ein praktisches. er begriff, wie S. mit dem modewort unserer zeit sagt, 'das schicksalhafte' in Werthers untergang nicht. Nicolai hielt es für die aufgabe des dichters, den menschen zu zeigen, wie sie solche irrwege vermeiden könnten. die dichtung war ihm nicht selbstzweck, nicht gipfel der cultur, sondern nur culturwerkzeug, nur mittel zur förderung der allgemeinen wohlfahrt. S. meint, Nicolai habe sofort begriffen, dass Goethe — kein Werther war. er habe weniger ihn angegriffen als die begeisterten Wertherleser, die den unglücklichen helden für ein vorbild hielten. damit kommen wir auch für das verhältnis Nicolai—Goethe auf die formel des misglückten erziehungsversuches. er muste gerade in diesem falle scheitern, weil Goethe sich damals noch leidenschaftlich dagegen wehrte, von Werther getrennt zu werden, und sich von jedem anderen eher erziehen lassen wollte, als von dem typischen vertreter der vorhergehnden generation.

Man muss sagen, dass S. Nicolai so weit gerecht geworden ist, als ihm das bei seiner tiefgehnden abneigung gegen alle vernünftler überhaupt möglich war. er hat ein ungeheures material sehr umsichtig verarbeitet und nirgends die zeitraubende kleinarbeit gescheut. wer sich je mit der 'Allgemeinen Deutschen Bibliothek' befasst hat, weifs, wie schwierig die richtige deutung der mitarbeiterzeichen ist. der im anhang abgedruckte briefwechsel Nicolais mit Boie, Eberhard, Höpfner, Lavater, Schlözer und Uz bringt neben vielem anderen eine sehr aufschlussreiche auseinandersetzung Schlözers und Nicolais über die frage, ob der deismus als staatsreligion ausreicht. Schlözer glaubt nicht, dass der pöbel ohne höllenfurcht im zaume gehalten werden kann. Nicolai erklärt es für widersinnig, 'dass der pöbel durch den glauben an ein buch regiert werden muss, an das seine gesetzgeber selbst nicht glauben'.

Leipzig. **Robert Riemann.**

Goethes 'Werther' von **Hans Gose.** [Bausteine zur geschichte der deutschen litteratur hrsg. v. F. Saran nr 18.] Halle a. S., Niemeyer 1921. III u. 105 ss. 8°. — 12 m.

G. glaubt, dass die genaue bekanntschaft mit dem stofflichbiographischen das verständnis des 'Werther' mehr gehemmt als gefördert hat. er will den roman von innen heraus verstehn und dabei das hauptgewicht auf das gedankliche legen. ich komme gegenüber solchen erklärungen schwer über den gedanken weg, dass sie eine stimmung widergeben, die sich bei jungen forschern sehr leicht einstellt, wenn sie sich der flut der vorarbeiten gegenüber sehen. die forderung, das kunstwerk selbst sprechen zu lassen, stammt aus dem lager der ästhetik, nicht

Digitized by Google

aus dem der litteraturgeschichte. sie hat ihre berechtigung und ihre gefahren. jedenfalls kann der ästhetiker nicht verlangen, dass der historiker zunächst einmal seine sämtlichen kenntnisse vergessen muss, wenn er fähig werden will, ein kunstwerk 'rein' zu genieſsen, zu betrachten und zu zergliedern. vielmehr versetzen uns diese kenntnisse gerade in die lage, das kunstwerk beinahe so zu sehen, wie es die zeitgenossen sahen, für die es der dichter schrieb. im anderen falle sieht man sehr leicht alles mögliche hinein was nicht darin ist, und das ist erst recht keine 'reine' betrachtung.

So erklärt sich G. den cultus den Werther mit Lottes schattenriss treibt, daraus, 'dass gerade das schattenbild durch seinen bloſs andeutenden und darum phantasiereizenden charakter einem gefühlssubjectivisten wie Werther mehr zu sagen weiſs, als die eindeutige bestimmtheit einer ausgeführten bildniszeichnung'. so richtig das klingt, so verkehrt scheint es mir, Werthers verhalten so zu beurteilen, als ob uns heute ein mensch begegnete, der denselben geschmack hätte. wir haben zwei zwischenglieder einzuschieben. erstens war die silhouettenspielerei zeitmode; zweitens wissen wir, dass ihr Goethe gerade damals gehuldigt und den schattenriss Charlotte Buffs genau so angebetet hat, wie er es Werther tun lässt. zur erklärung der zeitmode dient das was G. über den phantasiereizenden charakter des schattenrisses sagt, zweifellos. — die frage, ob Goethe selbst lieber ungenau als scharf sah, ist schon viel schwerer zu beantworten und meines erachtens selbst für die Wertherzeit nur sehr mit einschränkung zu bejahen. jedenfalls würde ich hier die stelle aus Kestners tagebuche heranziehen, in der er am 8. sept. 1772 das porträt Lottes bespricht, die nase und die weiſse gesichtsfarbe tadelt und meint: 'Dr. Goethe möchte das porträt nicht einmal haben'. es war ihm also nicht lebenswahr genug. meiner meinung nach war Goethe (und demnach Werther) notgedrungen mit einem schattenrisse zufrieden, weil er kein besseres bild hatte, aber eines von 'eindeutiger bestimmtheit', die G. stört, wäre dem dichter lieber gewesen. ist es würklich ein unglück, dass wir imstande sind, uns durch heranziehung gleichzeitiger briefstellen vor misdeutungen der dichtung zu schützen? in der bildenden kunst ist es eher möglich, alles zeitgenössische bei der betrachtung wegzulassen, aber ich möchte das nicht einmal dort für richtig halten. dichtungen bestehn aus worten, die wir fortwährend miszuverstehn in gefahr sind. hier sind wir sicher nicht in der lage, auf irgendeine hilfe zu verzichten.

G. zerbricht sich den kopf darüber, warum Werther vor seinem freitode gerade Lessings 'Emilia Galotti' list. er meint, dass 'der tod Emilias gewissermaſsen ein mittelbarer selbstmord ist'. das ist nach der vielberufenen stelle über die haarnadel gewis richtig, aber die gedankenreihe ist wider am falschen

Digitized by Google

punct angeknüpft. Jerusalem las vor seinem ende das drama seines freundes Lessing: 'Emilia Galotti lag auf einem pult am fenster aufgeschlagen' stand in dem berichte Kestners über Jerusalems ende. für die todeszuckungen zieht G. diesen bericht, den Goethe im november 1772 empfieng, sogar selbst heran, eigentlich im widerspruche zu seinen grundsätzen. er meint, Goethe habe diese züge beibehalten, 'um durch dieses letzte auf- und abarbeiten der kräfte die naturalistisch-dynamische grundanschauung der dichtung nochmals würksam zu unterstreichen'. das ist ein ganz unmöglicher gedanke. die freude an der darstellung von zuckungen ist bei uns erst seit zehn jahren verbreitet, ist eine eigentümlichkeit des expressionistischen stiles, der mit seiner vorliebe für das krampfhafte und verzerrte gänzlich ungoethisch ist. naturalist wollte Goethe im 'Werther' eher sein. er strebte nach würklichkeitstreue, aber G. versteht unter naturalismus etwas ganz anderes, nämlich die ausschaltung der moralischen beurteilung. ein naturalist führt nach G. alle sittlichen erscheinungen auf würkende kräfte zurück und leugnet die willensfreiheit. früher nannte man das mit einem jetzt sehr unbeliebt gewordenen worte materialismus. sobald man es braucht, merkt man, dass der 'Werther' in eine ganz andere sphäre gehört. er rechnet auf weichheit und mitgefühl, nicht auf eine nur die tatsachen wertende unbeirrbare sachlichkeit.

G. will den 'Werther' mit einem philosophischen system in zusammenhang bringen, mit dem er nach meiner meinung gar nichts zu tun hat. er will nachweisen, dass der roman 'die Leibnizsche monadenlehre ins gefühlsmäfsige übersetzt'. zunächst scheint es mir überhaupt nicht möglich, etwas in sein gegenteil zu 'übersetzen'. der gedanke, dass uns nur unsere eigene vorstellungswelt in voller klarheit gegeben ist, alles andere nicht, ist etwas ganz anderes als die hingabe an eine gefühlsmäfsig gefärbte phantasiewelt. man kann ebensogut versuchen, Lessings 'Nathan' in den stil von Klopstocks 'Messias' zu übersetzen. nach G. fufst der 'Werther' auf der anschauung, dass jeder mensch sein eigenes weltbild schaffe, und dass folglich zwischen den einzelnen menschen, wenn sie zu einander in beziehung treten, die misverständnisse vorherschen. das ist kein freundliches, wolgeordnetes weltbild, keine 'prästabilierte harmonie'. Werthers weltbild ist dem Leibnizschen überhaupt nicht verwant.

Schliefslich ist der 'pandynamismus' Herders nur eine form der von Voltaire verbreiteten gedanken Newtons. Goethe hätte ohne jede bekanntschaft mit Herder die natur als ein system würkender kräfte aufgefasst. weil Herder immer wider von theologischen gedankengängen gehemmt wurde, ist er überhaupt niemals ein würklicher naturphilosoph geworden. Goethe aber ist es immer gewesen, vor Herder und mit Herder, vor Schelling und mit Schelling.

Digitized by Google

So muss man sehr vieles abstreichen und viele fragezeichen zurückstellen, wenn man das kernstück der arbeit, die liebevolle analyse des 'Werther', mit genuss und vorteil lesen will. eine förderung der forschung bedeutet das buch nicht.

Leipzig. **Robert Riemann.**

Funde und Forschungen. eine festgabe für Julius Wahle zum 15. februar 1921. Leipzig, Inselverlag 1921. VIII u. 226 ss. 8°.

Wol alle die in Weimar am Goethe- und Schiller-archiv zu arbeiten haben oder die tagungen der Goethegesellschaft mit durchleben, fühlen sich dem viel wissenden, gern ratenden und freundschaftlich liebenswürdigen director des archivs, Julius Wahle, irgendwie zu dank verpflichtet. wir älteren Weimarbesucher sehen und verehren in ihm auch den schüler und freund Erich Schmidts, der uns den wissenschaftlichen und geselligen geist der Goethegesellschaft aus ihrer blütezeit lebendig erhalten hilft. den zoll solcher dankbarkeit und verehrung haben 16 gelehrte dem freunde an der schwelle des 7 jahrzehnts entrichtet. die 'Funde und Forschungen' die sie ihm darbieten, sind mannigfaltig im inhalt, einheitlich in der stimmung, in die Max Hecker, die summe seiner lebensarbeit ziehend, hineinleitet. einheitlich auch insofern, als alle beiträge Goethe oder wenigstens die Goethezeit betreffen.

Zunächst die Funde. ein ungedrucktes albumblatt Franz Schuberts vom 16. april 1825, veröffentlicht von Max Friedländer. ein ungedruckter heiterer brief Goethes an gräfin Konstanze von Fritsch (Teplitz 16. juni 1813), erläutert von H. G. Gräf. aus der gesellschaft der menschen, die *mir durch Wahrheiten und Fabeln den Kopf warm machen,* flüchtet Goethe in die natur, in geologische studien. briefe Zelters an seinen stiefsohn Carl Floericke aus den jahren 1803—5, veröffentlicht und mit warmer einfühlung erläutert durch Max Hecker, zeigen in dem freunde Goethes den praktischen handwerker, den lebensklugen, auch schlauen menschenbetrachter mit seiner 'erfahrung und kennerschaft' und den kunsttheoretiker vereint: 'keine einfache natur' — sagt Hecker mit recht. wie er in der kunst die wichtigkeit der handarbeit, des technischen betont, wie er für die kunstübung den fleifs und das genie gegeneinander abwägt, das weist zu Goethe hinüber. die hauptsächlichen empfindungen und gedanken die die briefe aussprechen, vatertreue und vaterschmerz gegenüber dem charakterschwachen sohn, sind sittlicher und pädagogischer art, auch sie doch Goethe, dem theoretischen und praktischen erzieher, nicht fremd. — Ein neues zeugnis für die mutige lebenskraft, mit der Goethes Lili die gefahren und nöte der revolutions- und kriegszeiten überstand, sind die von Otto Heuer veröffentlichten, bisher im wesentlichen nicht oder ent-

Digitized by Google

stellt gedruckten briefe Lise von Türkheims, aus dem exil in Erlangen 1794/5 an ihren bruder gerichtet. — Aus 'der mappe seiner ungedruckten handschriften' spendet Albert Leitzmann briefe des Göttinger professors und bibliothekars F. L. W. Meyer an Therese Heyne aus dem sommer 1785. documente einer leidenschaftlich wühlenden liebe zur braut Georg Forsters, in stimmung und ton vielfach, mit grübelnder selbstpeinigung und mystischen todesgedanken, an den Werther gemahnend. — Aus den im Weimarer staatsarchiv liegenden geschäftsacten der von Johannes Falk geleiteten Gesellschaft der Freunde in der not teilt Armin Tille den brief eines ihrer zöglinge aus dem jahre 1822 mit als die vorlage für den 'Brief eines sechzehnjährigen jünglings, als er Goethe zum ersten male gesehen', den Falk in seiner schrift 'Goethe aus näherem persönlichen umgange dargestellt' veröffentlicht hatte. der vergleich der beiden briefe kommt zu dem ergebnis: in dem von Falk mitgeteilten ist so viel dessen eigentum, dass man von fälschung sprechen muss. ein beitrag also zur frage nach der litterarischen zuverlässigkeit Falks, die sofort nach dem erscheinen seines buches angezweifelt wurde.

Nun die Forschungen. zwei beschäftigen sich mit Wieland. über seine bibliothek plaudert Werner Deetjen an der hand eines 1814 für die versteigerung gedruckten katalogs und einer launigen schilderung, die Heinrich Meyer 1815 vom verlauf der auction gab. im bestand der bibliothek ist für Wieland und seine schriftstellerei charakteristisch die fülle und planvolle auswahl der werke aus der antiken und der modernen französischen, englischen und italienischen litteratur. aus dem absatz und den preisen bei der auction zieht Meyer für uns heute wider interessante schlüsse auf die verarmung der gelehrten damals sowie auf die deutschnationale, im besonderen antifranzösische stimmung des kaufenden publicums — Wie der anfang einer Wieland-biographie mutet Bernhard Seufferts abhandlung über die vorfahren des dichters an, gegründet auf die dem verfasser eigene unermüdlich exacte durchforschung gedruckter und ungedruckter urkundlicher documente. bis ins 16 jahrhundert wird der stammbaum Wielands zurückverfolgt und alles hervorgehoben, was in seinem wesen und schaffen irgendwie ererbt scheinen kann. den breitesten raum nimmt die lebendige charakteristik des vaters und der mutter ein, die in manchem an Goethes eltern erinnern. — Die übrigen forschungen sind Goethe und seinen werken gewidmet. ein beitrag zur erforschung der quellen, aus denen Goethes schaffen entsprang, ist Wolfgang von Öttingens feinsinnige, immer das ganze wesen des dichters und forschers im auge haltende betrachtung über Goethes kunstsammlungen, wie sie, schon früh mit sammlergeist begonnen, nach dem ab-

Digitized by Google

schluss der Farbenlehre im Weimarer haus methodisch geordnet und zielbewust ergänzt wurden als grundlage für die kunststudien und kunstschriften der letzten jahrzehnte. das angestrebte ziel war 'eine illustration der gesamten antiken und christlichen kunstgeschichte durch charakteristische originale oder deren möglichst gute nachbildung'. bezeichnend für Goethe ist dabei das überwiegen der kunstsachen aus der antike, der hochrenaissance und dem barock über die aus dem mittelalter, sowie die auswahl nach den gesichtspuncten einerseits der schönheit anderseits der geistigen bedeutsamkeit. — Quellenforschung ist auch Hans Wahls aufsatz über ein reisetagebuch Karl Augusts, das sich in Goethes nachlass unter den Schweizer papieren erhalten hat. der abdruck zeigt, dass der dichter es für den höhepunct seiner 'Briefe aus der Schweiz', den bericht über die wanderung durch das Wallis auf den Gotthard, benutzt hat. der vergleich der schilderung der beiden reisenden ist nicht nur für die art der darstellung interessant, er weist auch auf unterschiede im wesen und temperament der beiden menschen. — Eine anzahl Goethischer gedichte analysiert Oskar Walzel in der abhandlung 'Zeitform im lyrischen gedicht'. er greift aber über Goethe hinaus, in die neuere lyrik, und stellt der philologischen seite der Goetheforschung ausdrücklich und principiell eine allgemeinere, doch auch wie jene auf Scherer zurückweisende, ästhetische betrachtung gegenüber, die die einzelnen gedichte in den zusammenhang von erörterungen des wesens der lyrik und ihrer verschiedenen arten stellt. die gedichte Goethes die er behandelt sind solche, in denen ein vorgang, ein nacheinander, ein werden, also etwas im grunde episches, durch die form der darstellung einen rein lyrischen ausdruck gefunden hat: 'Sehnsucht', 'Auf dem See', 'Wanderers Sturmlied', 'Schwager Kronos', 'Seefahrt', 'Ganymed' und andere erzeugnisse 'einsamer lyrik'. in solcher dichtart, die trotz dem nacheinander verschiedener augenblicke nicht erzählende lyrik heifsen kann, von Walzel stegreifdichtung genannt wird, sieht er eine der wichtigsten künstlerischen entdeckungen Goethes, die unserer lyrik eine ganz neue bahn eröffnet hat. die fülle feiner einzelheiten in der untersuchung, die auch gedanken über das wesen des volkslieds, der ballade, den unterschied zwischen lyrischer, epischer und dramatischer dichtform enthält und anregt, kann hier nur angedeutet werden. tiefe einfühlung, nachschaffen zeichnet die betrachtung der einzelnen gedichte aus. principiell wichtig ist, dass W. von der zeitform der darstellung, vergangenheits- und gegenwartsform, ausgeht, wie er also von der sprachlichen form zum inneren wesen der dichtung vordringt, 'gruppenbildung der sprachlehre in den dienst der ergründung dichterischer ausdrucksmöglichkeiten' stellt. — Von Goethes gröfseren dichtungen sind in aufsätzen behandelt Tasso, die Natürliche

Digitized by Google

Tochter und Faust. — Gustav Roethe greift, andeutungen seiner Goethe-rede von 1914 weiter ausführend, in den seit langem geführten streit über den ausgang des Tasso (tragisch oder versöhnend?) ein. im gegensatz zu Bielschowsky, in übereinstimmung mit Köster tritt er energisch für die tragik ein, eine complicierte, die er unter überzeugender zurückweisung anderer auffassungen analysiert und herleitet aus der krankhaft nervösen selbstigkeit des schöpferischen künstlertums, dem die selbstbeherschung und die grofse leidenschaft fehlt. 'das macht diese ganze tragik so hoffnungslos, dass in ihr nicht urkräfte walten, sondern halbgefühle, empfindlichkeiten, einbildungen', in denen die reizbarkeit und phantasiekraft, die vorzüge des künstlers, zur schwäche des menschen werden. für einbildung, für illusion, selbsttäuschung erklärt Roethe auch die schlussstimmung, in der Tasso sich zu einem neuen leben an Antonios seite zu fassen scheint. eben nur scheint. ein würkliches auftauchen in ein glücklicheres leben, eine heilung des kranken ist nach dem verlauf des dramas und bei dem wesen Tassos, wie es sich bis zuletzt betätigt und wie die anderen personen es sehen und schildern, ausgeschlossen. bei glücklichem ausgang würde die 'consequente composition' fehlen, die Goethe selbst seinem schauspiel zugesprochen hat. er war nur 'ein freund milder schlüsse', mied im abschluss das crasse, und so ist es sache des schauspielers, das nur scheinbar versöhnliche ende so darzustellen, dass der ausblick in die zukunft hoffnungslos, im innersten tragisch bleibt. R. hat hier vielleicht an Joseph Kainz gedacht, dessen spiel bis kurz vor dem schluss in tiefste tragik führte und der bei den letzten worten sich plötzlich aufraffte und im gang eines triumphierenden siegers die bühne verliefs. er äufserte einmal im gespräch, dass für Goethes Tasso das erlebnis am hof von Ferrara nur eine episode sei, aus der er sich in ein neues leben rette. dann hätte Goethe in Tasso ganz sein eignes wesen gestaltet, wie es zur zeit der vollendung des dramas war. aber R. warnt mit recht, den dichter und seinen helden völlig zu identificieren. die krankheit Tassos, die krankheit des ungezügelten künstlertums hat zwar Goethe selbst durchgemacht, aber er hat sie überwunden und sie nun eben als krankheit und zwar als tödliche geschildert. also kein moralischer sieg des helden, sondern moralischer untergang. die bedeutung des aufsatzes ist nicht auf den ausgang des dramas beschränkt. manches hat R. in den personen und ihrem verhältnis zu einander neu gesehen oder neu ausgesprochen. so beim Antonio, dem er nicht so viel eignes schwergewicht wie andere erklärer zugesteht, weniger bedeutung als mithandelnder denn als mitschauender zuweist, den er damit nicht als ebenbürtigen gegenspieler des helden fasst, vielmehr den übrigen ergänzungs- oder contrastgestalten gleichstellt, die alle nur den künstlerischen zweck haben,

Digitized by Google

dass der held sich in ihnen spiegele. wenn R., auf Egmont zurückweisend, von Tassos 'dämon' spricht, so weckt er den gedanken, ob nicht das dämonische im goethischen sinn stärker für das wesen und schicksal des helden herangezogen werden sollte. nicht soweit wie R. möcht ich dem verhältnis zwischen Tasso und der prinzessin den charakter der liebe absprechen. an einem vorweimarischen Tassoplan, wie er ihn geschickt in anknüpfung an Heinses darstellung construiert, glaub ich nicht, ich kann mir ohne die Weimarer erfahrungen keine conception denken. — Zum Faust leitet der aufsatz über, in dem August Sauer innere und äufsere zusammenhänge zwischen der Natürlichen Tochter und der Helenadichtung aufweist, litterarische parallelen, die heute nicht mehr in dem mafse beliebt sind wie in der blütezeit der Goethephilologie. doch finden die parallelen hier eine stütze in der tatsache, dass Goethe an jenen beiden dichtungen etwa gleichzeitig gearbeitet hat. stoffliche parallelen in situationen und motiven lassen sich ziehen, doch findet Sauer den zusammenhang weniger in solchen einzelheiten als in der allgemeinen haltung: 'dem traumartig schwebenden, schattenhaft schwankenden, geisterhaft ungreifbaren, das sich von der Helenadichtung der Natürlichen Tochter mitgeteilt hat'. die zusammenstellung von ausdrücken für die wichtigsten motive der beiden werke will ergänzungen zu Albert Fries stilistischen und metrischen studien bringen. — Die methode der Goethephilologie, im besonderen der Faustphilologie, herscht auch in den beiden studien zum Faust, die stellenweise auf Roethes im Schererschen geist gehaltene untersuchung der entstehung des Urfaust (Sitzungsber. der Preufs. ak. d. w. 1920 XXXII) hinblicken. Otto Pniower kommt auf seine früheren vermutungen über die datierung der scene 'Auerbachs Keller' und den einfluss des Pfitzerschen Faustbuchs zurück. indem er genauer erörtert, wie Goethe die drei von Pfitzer berichteten zauberstücke Fausts dem dramatischen verlauf der scene eingefügt hat, tritt die selbständigkeit, die productive phantasie des dichters stärker hervor als oft bei solchem nachweis von quellen in der Goethephilologie. an schliefst sich eine nachempfindende analyse des kunstwerks, der charaktere, des stils, der dramatischen bewegung, der contraste, retardationen und steigerungen, des humoristischen, 'fast begütigenden' abschlusses. — Victor Michels behandelt das motiv des schlaftrunks im Urfaust, angeregt durch die zweifel, die Roethe über dieses motiv sowie das des todes der mutter geäufsert hat. im unterschied von Roethe weist er die unmittelbare verbindung jener beiden motive einer verschiebung des planes zu, die vor der niederschrift der Domscene eingetreten sei. diese muss er deshalb später als Roethe ansetzen: frühestens im spätsommer 1775. dasselbe tut er mit der Zwingerscene und dem monolog am

Digitized by Google

spinnrad. auf die scharfsinnige beweisführung und auf weitere beachtenswerte einzelheiten, auch eine neue vermutung über die vielumstrittene scene 'Wald und Höhle' kann hier nicht eingegangen werden. beim lesen solcher untersuchungen werden viele, auch wenn sie Minors zorniger, vielfach übertreibender abfertigung der analysierenden Faustphilologie nicht zustimmen, doch das gefühl haben, dass zu sicheren ergebnissen auf diesem wege nicht zu gelangen sei. — Für Georg Witkowski endlich ist die vollendung der Sophienausgabe der anstoſs geworden, die grundsätze kritischer ausgaben neuer deutscher dichterwerke in einem rückblick bis auf den Opitz Bodmers und Breitingers charakterisierend zu beleuchten und darzustellen, wie die technik des herausgebens sich allmählich zu dem hohen wert für die wissenschaft entwickelt hat, den das Weimarer monumentalwerk mit seiner philologischen vollständigkeit beanspruchen darf. es soll nun aber nicht unbedingtes muster für weitere ausgaben der jetztzeit und der zukunft werden. Witkowski weist seine mängel auf, vor allem in den späteren bänden eine mechanisierung der textkritik, die über jedes innere princip triumphierte, und er verlangt eine weiterentwicklung der methode in der richtung der aufgaben und interessen einer neueren litteraturforschung, eine entwicklung über das philologische hinaus: in der feststellung der texte schärfere beachtung des sinnes neben dem wortlaut, in anordnung, einleitungen und commentar ersetzung des alten schemas durch ein von fall zu fall wechselndes, also individualisierendes verfahren. — Witkowski meint schon am horizont den roten schein der götterdämmerung für die Goethephilologie zu gewahren. wäre sie zu wünschen? überblickt man die Goethe-aufsätze dieser festgabe, so empfindet man doch das wertvolle der ergebnisse, die uns die Goethephilologie gebracht hat, zugleich freilich sieht man die Goetheforschung auf dem wege zu der neuen art des denkens und arbeitens, die in der litteraturgeschichte immer breiteren boden gewinnt. und das ist doch wol das richtige, fortschritt verheiſsende: auch auf diesem gebiet, wie auf anderen jetzt, verbindung, vermittlung des alten und des neuen.

Göttingen. **Richard Weiſsenfels.**

Die lyrik Hölderlins. eine analytische untersuchung von **Karl Viëtor.** [Deutsche forschungen, herausgegeben von Friedrich Panzer und Julius Petersen. heft 3.] Frankfurt a. M., Diesterweg 1921. XVI u. 240 ss. — 35 m.

Die briefe der Diotima, veröffentlicht von **Frida Arnold,** herausgegeben von **Karl Viëtor.** Leipzig, Inselverlag 1921. 76 ss.

Viëtor betont im vorwort seiner untersuchung, dass betrachter lyrischer dichtung fast ausschlieſslich auf das material

Digitized by Google

angewiesen seien, das von dem gedicht selbst gegeben werde. nur in seltensten fällen lasse sich die geschichte der entstehung verfolgen. vollends bei Hölderlin sei aus den tatsachen oder schicksalen seines äufsern lebens, sieht man ab von den beziehungen zu Diotima, nichts zu schöpfen. seine lyrik entspringe schlechthin einer bestimmten, im wesen immer gleichartigen einstellung seines geistes zur welt aufser ihm. ich kann V. nur dazu beglückwünschen, dass sein gegenstand ihn von vornherein zum verzicht auf lebensgeschichtliche deutung von lyrik gezwungen hat. so wurde er verhindert, äufseres erleben mit dem künstlerischen erlebnis zu verwechseln, das in einem lyrischen gedicht zum ausdruck gelangt. ich bestreite gewis nicht, dass sich in vereinzelten fällen der weg vom äufsern leben zum künstlerischen erlebnis aufzeigen lasse, dass also auch aus lebensgeschichtlichen nachrichten, die mit einem gedicht sich verknüpfen, gewinn gezogen werden kann für dessen künstlerische erfassung. allein da dieser glückliche zufall selten genug ist, da anderseits lebensgeschichtliche deutung von lyrischen gedichten an der kunst schwere sünden begangen hat und noch begeht, konnte V. nichts besseres widerfahren als die tatsachen, von denen sein vorwort berichtet. ihm nicht und der wissenschaft nicht. denn nur so konnte seine eindringliche und feinsinnige arbeit nicht blofs entscheidendes von Hölderlins lyrik feststellen, das auf dem lebensgeschichtlich deutenden weg nicht erreicht worden wäre, auch überdies ein nachahmenswertes muster für kunstgerechte betrachtung lyrischer (und letzten endes nicht blofs lyrischer) dichtung schaffen.

V. teilt Hölderlins lyrik in fünf schichten, die der zeit nach aufeinander folgen. jahreszahlen bezeichnen die schichten: 1784—89, 1789—95, 1796—98, 1799—1801, 1801—4. innerhalb jeder dieser vier perioden werden die zugehörigen gedichte analysiert nach tendenzen, bau, diction und metrik. dann wird ihre stellung innerhalb der zeitgenössischen lyrik und die entwicklung von H.s sang in den verschiedenen perioden gekennzeichnet. auch den eigenwert einzelner perioden möchte V. bestimmen. solche anordnung erlaubt, zuerst das geistige verhalten H.s in jeder periode zu umschreiben, also den gehalt der dichtungen jeder der zeitlichen gruppen darzulegen. dann aber die künstlerische form, die sich von periode zu periode neu gestaltet. V. bezeugt dabei nicht blofs eindringliche kenntnis der bestehnden forschung, er hat fast durchaus neues hinzuzufügen, zuweilen falsches zu berichtigen. als beispiele für die glückliche förderung unseres wissens, die durch V. auf dem gebiet von H.s weltanschauung erbracht wird, seien die stellen genannt, die von H.s streben berichten, eine synthese von griechentum und christentum zu gewinnen. es geschieht beim nachweis der tendenzen der vierten und fünften periode. innerhalb der darlegungen, die

Digitized by Google

der künstlerischen gestalt von H.s lyrik ihr wesen abfragen wollen, seien hier angeführt der nachweis des gegensatzes zwischen den ersten freien rhythmen H.s und den spätern, die in 'Hyperions schicksalslied' wie eine ganz neue metrische form sich durchsetzen (s. 19f. 115ff). über Pindar hätte ich bei dieser gelegenheit gern mehr gehört. auch bei gelegenheit von H.s versuch, Pindar zu übertragen, kommt (s. 223) Pindars metrik oder vielmehr das was man damals für Pindars metrik hielt, etwas zu kurz. noch wichtiger für das werden der gestalt von H.s dichtungen ist der nachweis des dialektischen aufbaus, der sich in der dritten periode anzukündigen beginnt (s. 94ff, auch 156f. 164f). abfolge von thesis, antithesis und synthesis wird von V. ebenso in dichtungen H.s als tektonischer grundsatz aufgedeckt, wie auch in ihrem zusammenhang mit der philosophie des zeitalters gewürdigt. erhellt wird auch die entwicklung der deutschen ode (s. 160ff., vgl. auch s. 9). ich setze die seitenzahlen her, obgleich ein sachregister neben dem personenregister erscheint. beide sind aber nicht ganz vollständig.

Mit diesen wenigen angaben ist der reichtum von V.s nachweisen noch lange nicht erschöpft. für mein gefühl spricht V. blofs zu häufig und zu sicher von abhängigkeiten H.s, wo feststellung des gemeinsamen genügt hätte, das ihn mit andern verknüpft. indes wäre mir lieb gewesen, noch etwas mehr zu hören über den überraschenden zusammenklang von dichtungen Schillers und Hölderlins. natürlich versäumt V. nicht, diesen zusammenklang zu buchen. allein weil er auch sonst geneigt ist, H. von mustern abhängig zu machen, kommt die bedeutung nicht heraus, die solcher formverwantschaft von gedichten H.s mit nicht blofs ältern, auch jüngern schöpfungen Schillers innewohnt.

War es würklich unerlässlich, die reichen ergebnisse der arbeit V.s in der form einer von periode zu periode fortschreitenden untersuchung zu belassen? gerade weil V. seine arbeit ausdrücklich als analytisch bezeichnet und im vorwort über analyse und synthese sich äufsert, frag ich, ob, was ein sicherlich richtiger weg der untersuchung war, auch der beste weg der darstellung ist. dabei sei noch gar nichts darüber gesagt, dass der leser jetzt fünfmal denselben weg geführt wird, oder gar, dass schon im inhaltsverzeichnis das fünfmal widerholte schema etwas erschrecken kann. tatsächlich ist, wie immer, wenn blofse analyse einer reihe von kunstwerken geboten wird, manches zu widerholen, mehrfach zusammengehöriges getrennt. mir ligt würklich sehr wenig daran, ein schlagwort, das ich einmal ausgab, hier wider ertönen zu lassen. allein ich bin überzeugt, dass die gewinne von V.s arbeit greifbarer, vielleicht auch in knapperer form sich böten, wenn er den stoff, der jetzt als nacheinander in der zeit gegeben ist, nach gedanklichen gesichtspuncten zusammengefasst hätte. der versuch eines nachweises der entwick-

Digitized by Google

lung von H.s lyrik hätte auch in gedanklicher anordnung sich raum schaffen können. wenn aber schon der jetzt gewählte aufbau bestehn blieb, wär es gut gewesen, am anfang jeder periode die zugehörigen gedichte kurz anzuführen, dann aber im register mindestens die wichtigsten erwähnungen der einzelnen gedichte zu nennen.

Als anhang erscheint ein entwurf einer vorrede zum Hyperion. die handschrift stammt aus der familie Hölderlins, ist jetzt in V.s besitz und war von ihm schon an anderer stelle abgedruckt worden. V. war es auch gegönnt, die völlig überraschende gabe Frida Arnolds, einer grofsnichte H.s, herauszugeben und zu erklären: briefe Diotimas an Hölderlin. V. sagt in seiner untersuchung mit willen wenig über die beziehungen H.s zu Susette Gontard. er hat sich, um den aufbau seiner arbeit nicht durch einen umfangreichen excurs zu stören, an anderm ort (Preufs. Jahrb. 1920 decemberheft) über diese beziehungen ausgesprochen. die blätter von Susettes hand zu ordnen war keine leichte arbeit. V. rechtfertigt seine anordnung in den aufschlussreichen anmerkungen der ausgabe. was diese blätter bedeuten, welches bild von Diotima sie ergeben, welchen gewinn für die erkenntnis des künstlers Hölderlin sie bergen: all das hat künftige forschung darzutun. sie hat es nicht leicht, da Hölderlins antworten so gut wie völlig vernichtet zu sein scheinen. hier eröffnen sich fragen der kunst, aber auch der erforschung der seele des weibes, ja der culturgeschichte überhaupt. selbst wer neben allem was hier geboten ist, noch auf litterargeschichtliche einzelheiten ausgeht, kann auf seine rechnung kommen.

Beigegeben ist nicht blofs ein facsimile eines briefs, auch eine abschrift des gedichts An Diotima von Susettes hand. sie scheint die älteste fassung des gedichts zu sein, dessen zwei jüngere gestalten uns seit langer zeit bekannt sind. die widergabe der büste Diotimas bietet — wie mir scheint — ein lebendigeres bild als das relief, das gleichfalls von Landolin Ohmacht stammt und in photographischer nachbildung uns geläufig ist.

Bonn a. Rh. **Oskar Walzel.**

Prolegomena zu einer ausgabe der werke Theodor Storms von **Albert Köster** [= Berichte über die verhandlungen der Sächs. Ges. d. wiss. zu Leipzig. philol.-hist. cl. 70. band 1918 3. heft]. Leipzig, Teubner 1918. 73 ss. 8°.

Theodor Storms Sämtliche Werke. herausgegeben von **Albert Köster.** 8 bände. Leipzig, Inselverlag 1919/20.

In einem colleg über ausgewählte fragen aus der litterarhistorischen methodenlehre behandelte Köster im sommersemester 1901 (und wol auch später) in eigenartig fesselnder weise ua. die probleme, die die ausgabe der werke eines älteren oder neueren dichters dem hgbr. stellen können, und erörterte die

Digitized by Google

möglichkeiten ihrer lösung. nahezu zwanzig jahre darnach bietet sich dem Leipziger litterarhistoriker willkommene gelegenheit, diese grundsätze in ihrer praktischen verwendbarkeit zu erweisen, nachdem er vorher in den von ihm bearbeiteten bänden der Cottaschen jubiläums- und der säcularausgabe naturgemäfs mit gebundener, durch den hauptherausgeber vorgezeichneter route hatte marschieren müssen.

In den Prolegomena zu seiner Stormausgabe, zu der der Inselverlag ebenso wie innere berufung und wahlverwantschaft mit dem dichter ihn aufgefordert hatten, gibt K. einen rechenschaftsbericht über seine bemühungen um des friesischen dichters lebenswerk, gibt einesteils zusammenfassend, wenn auch ohne system, die grundsätze die die art der arbeit bestimmten, und anderteils ihre ergebnisse, die für die erkenntnis von Storms künstlerischer persönlichkeit, von seiner arbeitsweise, von dem verhältnis zu seinen verlegern, vor allem aber von seiner unermüdlichen gewissenhaftigkeit und sorgfalt für die fortschreitende vervollkommnung seiner werke von bedeutung sind.

Die principielle wichtigkeit der arbeit K.s und der aus ihr hervorgegangenen ausgabe der werke Storms besteht in ihrer vorbildlichen geltung für die tätigkeit künftiger herausgeber. und darauf soll gleich zuerst und mit nachdruck hingewiesen werden.

Wenn K. gemäfs der immerhin beschränkten künstlerischen bedeutung des norddeutschen poeten es auch ablehnen muss, einer Stormphilologie, etwa im sinne der in der Weimarischen ausgabe angewanten grundsätze, das wort zu reden oder gar den versuch ihrer consequenten verwürklichung zu machen, so hat er doch pflichtgemäfs die geschichte der von ihm nach wissenschaftlichen erfordernissen zu gestaltenden texte durchforscht, hat zu diesem zwecke mehr als 220 handschriften und drucke bis auf den buchstaben durchgearbeitet und hat daraus seine folgerungen gezogen. er legt dabei ein verfahren zu grunde, das organisch demjenigen angepasst ist, das der dichter in der behandlung seiner werke selbst befolgte, und ermöglicht uns auf diesem wege die gewinnung einer klaren anschauung von den umarbeitungen etwa der jugendwerke nach dem bedürfnis gereifter künstlerschaft, oder er lässt uns erkennen, wie durch zusätze oder abstriche, durch bessere motivierung oder psychologisehe vertiefung der oder jener erzählung aufgeholfen wird, wobei er sich lediglich auf die fassungen des betr. werkes stützt, die der dichter selbst auf verschiedenen stufen seiner entwicklung als abschliefsend angesehen hat. besonders interessant und aufschlussreich ist des herausgebers verfahren bei der behandlung textkritischer fragen im eigentlichen sinne des wortes, die vielfach dadurch erschwert erscheint, dass des dichters werke von einem verlag zum andern wanderten und in den verschiedensten drucke-

Digitized by Google

reien die willkürlichste behandlung erfuhren. da ist K. mit Storm der überzeugung, dass nicht die sprachrichtigkeit, nicht die grammatische regel, sondern der mit dem inhalt in engster fühlung stehnde rhythmus der periode, des satzes, des satzgliedes, des wortes in der stellungnahme zu den auftauchenden fragen textkritischer natur den ausschlag zu geben hat, er sucht überall die zarten klangwürkungen herzustellen, die dem dichter bei gestaltung endgültiger fassung im ohr lagen und deren durchführung oft genug nur an äufseren umständen (wie etwa an der hartnäckigen tyrannei der correctoren) gescheitert ist. oft freilich auch daran dass des dichters aufmerksamkeit, so willig sie sich auch, wenigstens in seinen reiferen jahren, der ausfeilung feinster stilistischer einzelheiten zuwante, gegen das ende der drucklegung eines werkes oft erlahmte. da blieb zuletzt dem hsgbr. nichts anderes übrig, als nun seinerseits absichten des dichters folgerichtig durchzuführen, für die er — gleich Storm musikalisch veranlagt und durchgebildet — die kriterien im ohr trägt, wobei naturgemäfs vorsichtigste zurückhaltung geübt wird, die in einzelnen fällen — man möchte fast sagen leider — bis zur verleugnung besseren wissens gesteigert erscheint.

Bedeutungsvoll und für künftige herausgeberarbeit beachtenswert sind K.s principielle erörterungen über die beseitigung sog. 'versetzungen' aus seinem Stormtext. das sind diejenigen fehler im wortlaut, die durch unwillkürliches abirren des setzerauges in benachbarte zeilen der druckvorlage entstehn und über die zufolge ihrer eigenart auch der berufsmäfsige corrector und der verfasser erst recht hinweglesen, weil der gesetzte text durchaus einen sinn gibt, wenn auch einen falschen.

Interessante einzelheiten für seine textkritische arbeit weifs der hsgbr. aus der vergleichung der drucke mit handschriften und zufällig erhaltenen correcturbogen zu gewinnen, und endlich gibt er eine reiche auswahl seiner textverbesserungen, die aus der nebeneinanderstellung der verschiedenen gedruckten ausgaben eines werkes abgeleitet sind. das ergebnis dieser mühsamen studien ist die wichtige erkenntnis, dass Storms stil sich erst ganz allmählich seine kennzeichnende eigentümlichkeit erworben hat, dass man von druck zu druck eines werkes — so weit er sie selbst überwachte — die verfeinerung und vertiefung seiner sprachlichen kunst und cultur verfolgen kann.

Storms ausdrucksweise, in der K. drei übereinander liegende schichten aufdeckt, die natürlich mancherlei verwerfungen und faltungen zeigen müssen (das breite behaglich erzählende holstendeutsch mit starkem mundartlichen einschlag als grundlage, darüber als mittelschicht ein ausgesprochenes juristendeutsch und endlich eine oberschicht an litteratursprache, die aus papierenen quellen stammt), erscheint zunächst unsicher und unbeholfen. dann wird an einer reichen fülle von einzelbeobach-

Digitized by Google

tungen (zunehmende grammatische correctheit, überwindung von provinzialismen, strenge beachtung der consecutio temporum, sorgfältige abwägung des gewichtes der satzglieder gegen einander, bewahrung der natürlichen satzmelodie in der prosa gegenüber unbewust geübter rhythmischer regelmäfsigkeit u. v. a.) aufgezeigt, wie des dichters sprache im laufe der zeit immer freier und feiner und wie sie zuletzt stormisch im eigentlichen sinne des wortes wird, wie sie jene zartheit des vortrags erzielt, die auf stille würkungen abgestimmt ist, wie jegliches zuviel an worten, wie jede grelle farbe, jeder aus dem gedämpften gleichklang herausfallende ton gemildert wird, wie die rede des dichters zuletzt den reinen erzählcharakter erreicht, der für ihn so kennzeichnend ist.

Mit dem wolberechtigten selbstbewustsein des getreuen arbeiters kann am schlusse seines rechenschaftberichts der hsgbr., indem er sich selbst einem bilderrestaurator vergleicht, der eine grofse reihe von gemälden eines meisters von hässlichen übermalungen befreit hat, darauf hinweisen, dass er durch seine textverbesserungen, etwa 1550 an zahl, einen wortlaut der Stormschen werke geschaffen hat, den er nach bestem wissen als den ausdruck von des dichters letztem willen ansehen darf.

Und wenn wir nun die acht gefälligen und erstaunlich gut ausgestatteten bände des Inselverlags, das ergebnis dieser ebenso aus gelehrter schulung wie aus feinem künstlerischen instinct hervorgegangenen arbeit zur hand nehmen und ihren inhalt mit dem vergleichen, was in den älteren, man muss schon sagen textlich verlotterten Stormausgaben zu lesen ist, wenn wir in den kleinen und kleinsten besserungen immer wider das ganze und seinen geist ahnen, mögen sie sich nun auf ein dativ-*e* oder auf das bildungs-*s* zusammengesetzter hauptwörter, auf ein komma oder ein bedeutungsvolles fragezeichen beziehen, dann werden wir zu rückhaltloser anerkennung der hingebenden und pflichttreuen arbeit des gelehrten gezwungen, der sich über ihren umfang und ihre schwierigkeit anfänglich selbst arg getäuscht hatte, dem aber alle mühe durch das bewustsein gelohnt werden mag, dass seine Stormausgabe als die erste im eigentlichen sinne des wortes kritische, die einem modernen dichter gewidmet ist, bleibende wissenschaftliche bedeutung haben dürfte.

Der erste band der ausgabe enthält zunächst eine lebensgeschichte Storms, die in ruhigen strichen die entwicklung des dichters und den zusammenhang zwischen seinem leben und seinem schaffen aufdeckt. inhaltlich steht diese kurze biographie auf der höhe der forschung, in formaler hinsicht aber hat sie alle die gelehrsamkeit überwunden, aus der heraus sie geboren ist, und list sich stellenweise wie eine novelle.

Dann macht K. den versuch, die gedichte, die Storm selbst für reif und vollwertig befunden hat, in einer neuen

Digitized by Google

nach künstlerischen gesichtspuncten aufgebauten anordnung darzubieten, über deren plan er in der vorrede zu den Ausgewählten gedichten Storms (Inselbücherei nr 242) rechenschaft ablegt. ich meine fast, dass diese neue anordnung mit das schönste und aufschlussreichste an der ganzen ausgabe ist. der lyriker Storm, dessen vorstellung von art und wesen dieser seiner liebsten kunst ja freilich sehr sehr eng ist, wird dem leser jetzt erst mit aller eindringlichkeit in der gröfse seiner beschränkung deutlich. wundervoll ists, wie der innige zusammenhang zwischen leben und dichtung sich blofslegt, besonders dankbar wird man auch dafür sein, dass K. in dem chronologisch geordneten anhang der 'nachlese' drei wahrhaft ergreifende bisher ungedruckte gedichte mitgeteilt hat. es war des hsgbrs. unabweisbare pflicht, hier die zurückhaltung in der veröffentlichung ungedruckter lyrischer gelegenheitsproducte, die er sonst in wolberechtigter beschränkung beobachtet hat, aufzugeben. die anmerkungen zu den gedichten enthalten für die im ersten teil dargebotenen die gesamte textgeschichte, für die den anhang bildenden ist blofs eine auswahl der lesarten abgedruckt, was nur zu loben sein dürfte.

Der rest des ersten bandes und die folgenden bände umschliefsen nun die ganze folge von Storms novellen und zwar in chronologischer anordnung. ich habe aus all diesen bänden mehr als 300 stellen mit den betr. abschnitten in der fünfbändigen Westermannischen und in einer neueren gesamtausgabe, sowie in den mir zugänglichen einzeldrucken verglichen, ich wollte doch sehen, ob dem hsgbr. (um das einmal von ihm selbst gebrauchte wort anzuwenden) irgendwo ein 'federgen' angeflogen sei. aber es war nichts mit dem federgensuchen, ich muste die kritik beistecken, und da hab ichs aufgegeben und glaube, dass die 1200 anderen stellen ebenso einwandfrei gestaltet sind, als diejenigen die ich nachgeprüft habe.

In den anmerkungen zu den novellen gibt der hsgbr. vornehmlich das ganze material, mit dessen hilfe der leser sich die ältere fassung umgearbeiteter werke reconstruieren kann. ich habe den versuch mit 'Immensee', 'Hinzelmeier' und dem 'Staatshof' mit vollem erfolg und unter lebhafter teilnahme einiger mitstrebenden gemacht, und wir glauben alle, aus diesen gegenüberstellungen, die wir bis ins einzelne verglichen, für die erkenntnis von Storms künstlerart und von ihrer entwicklung eine ganze menge gelernt zu haben, und sind dem hsgbr. dankbar, der uns die möglichkeit dazu geboten hat. aufserdem machen die anmerkungen aufmerksam auf die conception, die hauptmotive und die entstehungsgeschichte der novellen. wenn ich etwas bedaure, so ist es das fehlen künstlerischer analysen. wer jemals im Kösterschen seminar solche arbeiten, die sich das organische blofslegen der inneren structur des kunstwerks zum ziel setzen, mitgemacht hat, weifs, wie stark sie den strebenden fördern.

Digitized by Google

Um diese besprechung, die ja nur referat geworden ist, mit einer positiven zugabe zu beschliefsen, bereite ich mir selber die freude, einen brief Storms an Hans Hoffmann abzudrucken, weil er als ein neuer beitrag für die erkenntnis der künstlerischen gewissenhaftigkeit angesehen werden kann, die der dichter eigenem ('Hans und Heinz Kirch') wie fremdem werk gegenüber betätigte, so weit letzteres sein interesse gewann. zugleich bietet der brief in Storms stellungnahme zum gebrauch der fremdwörter eine willkommene ergänzung der mitteilungen K.s auf s. 54 der Prolegomena. offenbar unterscheidet der dichter gemäfs seiner praxis zwischen unnötigen fremdwörtern und solchen die ihm berechtigt erscheinen, weil er an ihrem ort gewisse künstlerische zwecke erstrebt. die Hoffmannsche sammlung, die den brief veranlasst hat, führt den titel 'Der Hexenprediger und andere novellen'. sie ist im frühjahr 1883 herausgekommen und enthält folgende geschichten: 'Lyshätta', 'In den Schären', 'Peerke von Helgoland', 'Der Hexenprediger', der vorher schon im januarheft der Deutschen Rundschau abgedruckt worden war. es ist überdies nicht uninteressant, dass auch Heyse und Keller sich Hoffmann gegenüber über die in frage stehnde novellensammlung äufsern (vgl. meine kleine ausgabe des briefwechsels zwischen Gottfried Keller und Hans Hoffmann, als privatdruck zum Frankfurter bibliophilentag im herbst 1921 erschienen), und dass Hoffmann mit auf den nachfolgenden brief anspielt, wenn er Keller schreibt, Storm und Heyse hätten ihn gelegentlich beim ohr genommen und freundschaftlich zusammengerüffelt. der brief lautet:

Kirchdorf Hademarschen in
Schleswig-Holstein, 31. Mai 83.

Geehrter Herr!

Dank für Ihr Buch und die freundlichen Worte, womit Sie es begleiteten. Den „Hexenprediger" hatte ich schon in der D. Rundschau mit Theilnahme, aber auch mit dem Antriebe gelesen, dem jungen Verfasser zuzurufen: „Hüten Sie sich, daß bei solchem Archaisiren das Kleid nicht zu sehr zum Körper werde!" was ich denn jetzt bei freundlichster Gelegenheit vom Herzen los werde.

In der ersten Novelle ist die Enga psychologisch und poetisch trefflich uns vor Augen gestellt; nur geht in der letzten Szene die Menschendarstellung wie die Klarheit der Darstellung überhaupt zu sehr in dem Material der Naturbeschreibung unter; auch scheint mir der düstere Ausgang ganz unbegründet; in der Tragik muß doch von der Unzulänglichkeit oder Schuld des Einzelnen oder des Ganzen (der Menschheit), von der der Einzelne ein Theil ist, die Vernichtung ausgehen; hier gehen sie durch einen Zufall zu Grunde, die Welle konnte ihn auch in den Schooß der Geliebten werfen. Das Mißverständniß zwischen den Liebenden, das ihn hinaustreibt, reicht mir nicht für dieses Schicksal.

Digitized by Google

„In den Schären“ ist eine allerliebste Geschichte, obgleich es mir bei der Szene zwischen Mildrio und der Alten, ich will nicht sagen, ob mit Recht, durch den Kopf schoß: ist diese Naivität nicht ein wenig parfümirt? und dann müßte der Leser am Ende nothwendig noch einen lebendigeren, persönlicheren Eindruck von der Wiedervereinigung der Liebenden haben; seine Sehnsucht erfahren wir aus seinem Briefe, den Jubel, die endliche Glücksstunde des starkgläubigen Mädchens sind Sie uns völlig schuldig geblieben. Etwas trocken und geschroben, auch nicht rein von unnöthigen Fremdwörtern ist mir der Eingang der Geschichte beim Vorlesen erschienen.

Nebensächlich möchte ich hier noch fragen: von welchem Broderwerb nähren sich aber die beiden Frauen in der langen Einsamkeit? Desgleichen in der ersten Novelle: woher kommt auf einmal der Wald? Es ist bisher nur von ödem Land und Felsen die Rede. „Peerke“ las ich noch nicht, wollte Ihnen aber meine Antwort doch nicht länger vorenthalten, die Ihnen wohl beweisen wird, daß Ihr Talent wie Ihre Arbeit meine Theilnahme gewonnen hat. Das letzte allein hilft nicht, um Bleibendes zu schaffen; möge dieß Bewußtsein Sie nie verlassen. Auf meine Novelle „Hans und Heinz Kirch“, die immerhin nur einige Bogen zählt, habe ich 3 bis 400 Arbeitsstunden verwandt, wobei freilich ein mir anhaftendes Fehlen oder eine Schwäche der mitwirkenden Geisteskräfte in Betracht kommen mag.

Ich habe Ihnen wie der Aeltere zum Jüngeren gesprochen; nach den guten Worten Ihres Briefes war das wohl das Rechte; und so grüße ich Sie herzlich, und empfehle mich Ihrer Braut mit dem schönen Namen Margarete.

Ihr ergebener Th. Storm.

Eisenach. **Conrad Höfer.**

LITTERATURNOTIZEN.

Volkskundliche bibliographie für das jahr 1918. im auftrage des Verbandes deutscher vereine für volkskunde herausgeg. von **E. Hoffmann-Krayer.** Berlin u. Leipzig, Vereinigg wiss. verleger 1920. XVII u. 126 ss. geh. 20 m. — Wenn die in der bibliographie verzeichnete volkskundliche litteratur des jahres 1918 auf 1391 nummern gegen 1125 im jahre 1917 angewachsen ist, so bedeutet das doch keine steigerung der production, die ja auch für das letzte kriegsjahr nicht zu erwarten wäre; die meisten rubriken zeigen nur geringes, zufälliges schwanken in zu- und abnahme. der hauptgewinn (116 nummern) fällt in den XVII abschnitt ‘Namen’, und hier ists deutlich einmal das eintreffen etwas zahlreicherer ausländischer zeitschriften (zb. Namn och Bygd, die 1917 ganz fehlte, aber auch 1918 ihre sendungen mit dem 3. heft wider eingestellt

Digitized by Google

hat), und dann ein genaueres erfassen der veröffentlichungen localer natur, was den reicheren ertrag gebracht hat; der I abschnitt 'Gesamtvolkskunde' verdankt seinen zuwachs von 40 nummern vor allem dem ausland (Skandinavien und Italien); wenn der VII abschnitt 'Tracht' es von 7 auf 40 nummern gebracht hat, so sind daran die 'Berichte aus dem Knopfmuseum' allein mit 26 nummern beteiligt. — Rahmen und anordnung der bibliographie sind im allgemeinen die gleichen, wie sie sich für 1917 bewährt haben; in den abschnitten XIII und XIV 'Volkspoesie' und 'Volkserzählungen' (so würd ich die überschrift wählen statt des umständlichen 'Märchen; Erzählungen und Schwänke; Sage und Legende') ist die anordnung übersichtlicher geworden. dagegen erscheint mir die neue einbeziehung der heldensage in abschnitt XIV principiell bedenklich; Nibelungenlied und Waltharius, oder Iwein, Tristan und Oedipus haben nicht mehr mit der volkskunde zu tun als Goethes Faust oder Kleists Penthesilea oder andre poetische stoffe in der hand des dichters: wenn in der dichtung volksüberlieferungen gestaltet werden wie in manchen der Dietrichsepen, oder wenn die dichtung zur volkssage wird wie in den unterfränkischen sagen von der Seifriedsburg, so fällt die behandlung solcher vorgänge für die volkskunde in die rubrik 'volkssage'. die bezeichnung der germanischen und deutschen heldendichtung mit nationalen stoffen als helden'sage' ist ein bedenkliches, weil irreführendes erbteil der romantik. **Friedrich Ranke.**

Die schlesische volksliedforschung von **Fritz Günther** [= Wort und Brauch, hg. v. Siebs u. Hippe, 13. h.]. Breslau, Markus 1916. 232 ss. 8 m. — Die Schlesische gesellschaft für volkskunde, der wir in den vier bänden der 'Schlesischen sagen' von Rich. Kühnau bereits eine vorbildliche sagensammlung verdanken, plant seit jahren die publication aller schlesischen volkslieder. der leiter der sammlung, Fritz Günther, hat in vorbereitung dieser ausgabe die gesamte litteratur über das schles. vl. gründlich durchgearbeitet und gibt im vorliegenden buch einen bericht über die geschichte der schles. vl.-forschung, der für die spätere arbeit von ihm das beste erwarten lässt. G. beginnt mit der 'vorwissenschaftlichen periode' (die für Schlesien bis etwa 1840 reicht), den behördlichen verboten der 'schandlieder', der spinnstuben usw.; volkskundlich besonders wertvoll ist unter ihnen ein aus dem jahr 1715 stammender, 1721 erweiterter erlass, der für das stift Heinrichsau die abschaffung der (eingehend beschriebenen) kindelsuppen, der rockengänge und anderer unehrbarer und verschwenderischer volkssitten anordnet. es folgen die wenigen einzelveröffentlichungen schlesischer vll. in den ersten vier jahrzehnten des 19 jh.s, dabei werden drei der von dr Hinze an Arnim gesanten, ins Wunderhorn aufgenommenen lieder (Tartarenfürstin, Hannes von Sagan, Gründung

Digitized by Google

des klosters Trebnitz) für unecht erklärt, gewis mit recht (übr. bezeichnet Bode die Hinzesche hs. nicht als vorhanden, sondern viermal ausdrücklich als verloren: s. 107. 155. 261. 304). — Eingehend wird dann die entstehung der grofsen sammlung der 'Schlesischen volkslieder' von H. Hoffmann und E. Richter (1842) auf Grund von Hoffmanns erinnerungen, von aufrufen und briefen geschildert; Ludwig Erks wissenschaftlicher und menschlicher charakter zeigt sich in einem briefe an Richter vom 10. 6. 40 im schönsten licht. neben die gestalten der beiden herausgeber tritt als dritte die ergreifende des idealgesinnten musikers F. A. L. Jacob, der 56 jahre hindurch sich als cantor, organist und lehrer in Konradsdorf bei Haynau sein kärgliches brot erwarb. der blüte des interesses für das schles. vl. um 1840 folgt ein halbes jahrhundert, in dem wider nur vereinzelte lieder veröffentlicht werden, bis die Schles. ges. f. vkde. im jahre 1894 in ihren 'Mitteilungen' eine stelle schafft, an der mit allen andern äufserungen des schlesischen volkslebens auch das vl. seine pflege findet. ein kurzer bericht über die im auftrag der gesellschaft bisher geleistete vorarbeit für die grofse vl.-publication schliefst die eigentliche darstellung: gegen 1500 lieder, zt. in 200 und noch mehr aufzeichnungen sind eingegangen, die verzettelung erfasst auf bisher ca. 12 000 zetteln jede strophe jedes liedes in allen verschiedenen lesarten ihrer anfangszeile. — Als anhang gibt G. 1. ein sehr dankenswertes verzeichnis der in Schlesien am häufigsten gesungenen lieder: an erster stelle steht *Müde kehrt ein Wandersmann zurück* mit 300 aufzeichnungen; auch die übrigen sind meist sentimentale erzeugnisse des ausgehnden 18 und beginnenden 19 jh.s, an alten volksballaden finden wir in dieser liste nur 6: die Nonne (*Ich stand auf hohem berge*), die Linde im tiefen Tal, den Grafen am Rhein, Graf und Magd, das Schloss in Oesterreich, und die Königskinder, die 25 mal bezeugt sind, 'doch nur auf jedesmaliges fragen, also seltener'. — 2. eine sammlung bisher ungedruckter lieder und bisher ungedruckter fassungen bekannter lieder; darunter ein höchst interessantes erzählendes lied vom heil. Laurentius. — 3. einige eigenartige zersingungen neuer kunstlieder: *In einem kühlen Grunde, Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein, Am Brunnen vor dem Thore, Ich weifs nicht, was soll es bedeuten.* — 4. ein alphabetisches verzeichnis aller schon gedruckten volkslieder aus Schlesien. **F. Ranke.**

Das deutsche volksrätsel von **Robert Petsch.** Trübners Bibliothek 6 [= Grundriss der deutschen Volkskunde, hg. von John Meier bd I]. Strafsburg, Trübner 1917. 88 ss. — Das büchlein, dessen anzeige hier durch den krieg und seine folgen bedauerlich verspätet endlich erscheint, hat wie der vf. im vorwort berichtet, auch in seinem inhalt unter allerlei kriegshemmungen zu leiden gehabt: in der tat glaubt man gelegentlich

Digitized by Google

zu spüren, dass es nicht aus der fülle eines seit jahren gesammelten materials, sondern aus vielfach erst neu wider erarbeiteten sammlungen herausgewachsen ist. wenn es trotzdem eine reihe neuer und wertvoller beobachtungen und mitteilungen enthält, so zeugt das am besten für P.s innige vertrautheit mit seinem stoff; hat P. doch auch früher schon die rätselforschung durch verschiedene aufsätze gefördert. darum scheint es mir nicht so sehr am verfasser oder an widrigen umständen als am stoffe selber zu liegen, wenn es mir nach der lectüre des büchleins grundsätzlich fraglich geblieben ist, ob die zeit würklich schon gekommen war, die 'wissenschaft' vom deutschen volksrätsel im rahmen eines 'Grundrisses der volkskunde' zu behandeln. Petsch bespricht in den beiden ersten capiteln 'Das wesen des volksrätsels und seine vorstufen' und 'Die geschichte des rätsels besonders in Deutschland'; der haupteindruck, den ich aus diesen abschnitten gewann, war doch, dass wir über diese dinge, was das eigentliche volksrätsel angeht, noch so gut wie nichts sicheres wissen. dabei vermiss ich sowol ein offenes eingeständnis dieser sachlage wie auch den energischen hinweis auf das was uns zur zeit vor allem nottut: die einzeluntersuchungen grofsen stils, wie sie inzwischen Antti Aarne mit seinen 'Vergleichenden rätselforschungen' (I Helsinki 1918 = F.F.C. nr 26) begonnen hat. sie allein können uns die entwicklungsgeschichte der einzelnen volksrätsel und damit vielleicht auch einmal der gattung in ihren internationalen litteratur- und culturzusammenhängen erhellen. — cap. III behandelt 'Die älteren gedruckten sammlungen deutscher rätsel' mit gründlicher litteraturkenntnis (ergänzungen gibt zb. KReuschel DLz. 38 sp. 1039); hoffen wir, dass es dem vf. bald möglich sein wird, den im vorwort verheifsenen stammbaum der altdeutschen rätselbücher zu liefern! — Im IV. cap. mit der überschrift 'Ueberblick über die formen unserer rätsel' versucht P. das bunte leben dieser leichtesten und spielerischsten gattung der volksdichtung nach ihren wichtigsten a r t e n zu gliedern; er unterscheidet da: deutungen (zeichen- und wortdeutung), rätselhafte bezeichnungen und umschreibungen (darunter das rätsellatein), aufgaben (rechen-, verwantschafts-, handlungsaufgaben), namen- und buchstabenscherze, wissensfragen und endlich die 'würklichen volksrätsel'; bei diesen ist dann in der tat auch von ihren f o r m e n die rede, sodass hier erste ansätze zu einer morphologie des volksrätsels vorliegen. — In der sehr knappen bibliographie (cap. V) hätte P. gut getan, den von der volkskunde herkommenden, mit den wissenschaftlichen hilfsmitteln nicht immer vertrauten leser auf John Meiers ausführliche litteraturangaben in Pauls Grundriss und auf die alljährlich erscheinenden volkskundlichen und germanistischen bibliographieen hinzuweisen.

Friedrich Ranke.

Digitized by Google

Josef Rank, Aus dem Böhmerwalde und volkskundliche beiträge aus Ranks übrigen werken. neu herausgeg. von prof. **Karl Wagner** [= Beitr. zur deutsch-böhmischen volkskunde . . . geleitet von A. Hauffen. XIII]. Prag 1917. mit 2 bildern. LX u. 422 ss. 5 m. — Ranks skizzensammlung 'Aus dem Böhmerwalde' erschien 1843. sie war zu ihrer zeit eine beachtliche litterarische leistung und hatte einigen erfolg. die lebhaft angeschauten, meist in 'poetischer' verarbeitung dargebotenen schilderungen deutschen bauernlebens aus dem vergessenen grenzwinkel der österreichischen monarchie kamen nach inhalt und stil dem geschmack ihrer zeit an herzigen 'deanaln', treuen und gefühlvollen 'buam' und an den rosa und blassblauen tinten des 'genrebildchens' entgegen. uns heutigen wird es, vielleicht bis auf einige knapper und sachlicher dargestellte 'sitten und gebräuche', schwer, sie zu lesen. so erscheint es in erster linie als eine tat pietätvoller dankbarkeit, wenn die Ges. zur förderung deutscher wissenschaft, kunst und litteratur in Böhmen das buch zum 100. geburtstag des vaters der deutschböhmischen litteratur und volkskunde neu erscheinen lässt (R. wurde am 10. 6. 1816 in Friedrichstal, einem dorf bei Neuern im Böhmerwald geboren). über diesen pietätswert hinaus hätte der neudruck einen beträchtlichen wissenschaftlichen wert für den volkskundler gewinnen können, wenn der herausgeber die grundlegende frage nach echtheit und unechtheit der schilderungen nicht mit dem bequemen satz abgetan hätte, dem kenner werde es 'nicht schwer fallen, echtes vom unechten, gelungen nachgeahmtes vom gemachten zu unterscheiden'. so bleiben wir vielem gegenüber mistrauisch und eine prüfung der glaubwürdigkeit von Ranks mitteilungen auf grund der in Friedrichstal und umgebung noch heute lebendigen oder wenigstens noch in der erinnerung bewahrten bräuche und überlieferungen dringend zu wünschen; eine solche arbeit würde zugleich zu einer wertvollen darstellung der wandlungen werden können, die bräuche und vorstellungen eines dorfes von einer generation zur andern durchgemacht haben. **F. Ranke.**

Volksbrauch und volksglaube des Sarganserlandes von **Werner Manz** [= Schriften der Schweizerischen ges. f. volkskunde 12]. Basel und Strafsburg i. Els., Trübner 1916. XII u. 162 ss. mit 7 tafeln und einer karte. für mitgl. 5 fr., sonst 6 fr. — Das Sarganserland umfasst den südlichsten teil des cantons SGallen (zwischen Walensee und Taminatal), der sich, auf allen seiten von hohen bergen umgrenzt, durch ein volkstum von besonders hoher altertümlichkeit auszeichnet. aus diesem volkstum schildert M. im I teil seines buches die '**knabenschaften**', jene corporativ zusammengeschlossenen organisationen der ledigen burschen eines dorfes, in denen älteste formen der menschlichen gemeinschaft fortleben, und liefert damit einen sehr wertvollen beitrag zu dem thema 'altersklassen und männerbünde',

Digitized by Google

über das im anschluss an das bekannte buch von Heinr. Schurtz seither vor allem Usener, Dieterich und für die Schweiz Hoffmann-Krayer gearbeitet haben (vgl. Schweiz. arch. f. vkde 8, s. 81 ff; dort auch die weitere litteratur). M. charakterisiert zunächst die organisation dieser knabenschaften, die bedingungen und formen der aufnahme und des austritts, und beschreibt sie dann bei der ausübung ihrer pflichten und rechte als sittenrichter und pfleger des ortsbrauchs. da die meisten bräuche der gegend in erster linie durch die knabenschaften geübt werden, so wird dieser I teil zu einer zwar kaum vollständigen, aber immer reichhaltigen darstellung der im Sarganserland noch lebendigen volksbräuche. — Der II teil bringt unter dem titel 'Volksglaube' die mit dem volksglauben zusammenhängenden handlungen, entspricht inhaltlich also etwa der Wuttkeschen sammlung. in der gliederung des stoffes folgt M. dem buche seines lehrers OStoll 'Zur kenntnis des zauberglaubens, der volksmagie und volksmedicin in der Schweiz' (Zürich 1909) und scheidet A. Defensive verfahren (schutz vor krankheiten und anderen schädigenden kräften), B. Offensive und defensive verfahren in wechselwürkung (hexenglaube, das 'leidwärchä', mittel des bosheitszaubers, abwehr des bosheitszaubers, weitere abwehrmittel), C. Expetitive verfahren (herbeizaubern günstiger naturerscheinungen, vorzeichendeutung, erwerb übernatürlicher kräfte). diese gliederung mit ihren etwas umständlich gelehrten überschriften — warum nicht B 'Der bosheitszauber und seine abwehr?' die 'weiteren abwehrmittel' (gegen diebe und räuber) B V würden dann allerdings als A III 'Schutz vor schädigung durch menschen' zu A geschlagen werden, aber dahin scheinen sie mir als das übergangsglied zu B auch am besten zu passen — diese gliederung hat gegenüber etwa der Wuttkeschen den vorzug, dass sie sachlich zusammengehöriges zusammenlässt und dabei leidlich übersichtlich bleibt; doch scheint es mir richtiger aus den 'vorausdeutungen' eine eigene vierte rubrik D zu bilden. — das von M. unter diesen rubriken gesammelte material ist sehr reichhaltig; in den anmerkungen wird entsprechendes aus der Schweiz, gelegentlich auch aus Deutschland verglichen. den schluss des wertvollen buches bilden 7 tafeln mit gut gelungenen photographieen von fastnachtsmasken, 'palmen' und einer wallfahrtskapelle, eine übersichtskarte des behandelten gebiets und ein ausführliches sachregister.

Friedrich Ranke.

Det gotländska *i*-omljudet af **Nils Carlsson** [Göteborgs Högskolas Årsskrift 1921, II]. Göteborg 1921. 5 kr. — Die herren Hesselman und Lindroth erwerben sich ein verdienst und anspruch auf den dank der fachgenossen, indem sie diese abhandlung eines jung verstorbenen der öffentlichkeit übergeben. schon der 35. band des Arkiv (1919) brachte aus Nils

Digitized by Google

Carlssons nachlass einige ausgezeichnete etymologische studien, durch welche die ausnahmestellung des gutnischen in der behandlung von germ. *auh* endgültig sichergestellt sein dürfte. eine gleichartige tendenz beherscht die vorliegende arbeit. Pippings satz vom altgutn. umlaut durch geschwundenes *i* auch in kurzer silbe wird durch neue beobachtungen gestützt und gegen einwände, namentlich Tunelds und Kocks, verteidigt, und zwar mit entschiedenem erfolg. besonders glücklich und methodisch wertvoll ist die grundsätzliche erörterung über die schwachen präterita s. 47 ff: gerade die das gutn. kennzeichnende ausgleichungstendenz zu gunsten der umgelauteten formen zeigt, dass diese auf lautgesetzlichem wege ein übergewicht erlangt hatten, das sie anderswo nicht besafsen. hier, und auch sonst bei C. (besonders an einigen stellen des Arkiv-aufsatzes) steht der leser unter dem eindruck, dass eine hoffnungsvolle kraft am werke war, und das bedauern über ihren vorzeitigen verlust wird nur dadurch aufgewogen, dass offenbar die schwedischen sprachforscher begabungen zu wecken und schüler heranzuziehen wissen. dies zeigt sich ja auch sonst in erfreulicher weise. — auch bei diesem besonnenen jungen forscher fehlen die übertreibungen nicht ganz, mit denen richtige einsichten einherzugehn pflegen. so ist er geneigt, sogar den accent des altgutn. vom festländischen zu trennen, ihm die balans abzusprechen. hier hat er alle wahrscheinlichkeit gegen sich; sind doch auch im westgerm. die balansmerkmale deutlich genug. auch das hiermit hand in hand gehnde bemühen, neue übereinstimmungen mit dem gotischen zu finden, führt auf abwege. die umlautverhältnisse des altgutn. haben ihr nächstes gegenstück im angelsächsischen: auch dort alter umlaut in kurzer ebenso wie in langer silbe. der ags. typus *beredon* 'schlugen' unterscheidet sich von agutn. *berþu* lediglich durch die bewahrung des im gutn. schon geschwundenen mittelvocals. auch im gutn. sagte man wahrscheinlich noch **beriþun*, als man bereits **dȳmþun* (= ags. *dēmdon*) sagte. es handelt sich um eine besondere, den beiden inselmundarten gemeinsame reihenfolge von umlauten und brechungen. es gibt im ganzen drei solche reihenfolgen. — auch in der polemik gegen Axel Kock scheint mir der vf. zu weit zu gehn, allzu gläubig Wessén folgend, dessen mehrfach fördernde arbeiten bei aller anerkennenswerten selbständigkeit doch den uppländischen ursprung, fern von Schonen, nicht ganz verleugnen (vgl. s. 18 ff über den *iR*-umlaut, s. 42 ff über schwachtonig *e*, *i* aus *a* vor *n* + kons.).

Charlottenburg. G. Neckel.

The Charles Mills Gayley Anniversary Papers contributed by former students of professor Gayley and by members of his department and presented to him in celebration of his thirtieth year of distinguished service in the university

Digitized by Google

of California 1889—1919. Berkeley, University of California press 1922. VI u. 292 ss. 8⁰. — Der band, zugleich als vol XI der University of California Publications in Modern Philology ausgegeben, bringt 16 beiträge von recht verschiedenem umfang und wert und eine bibliographie des gefeierten, der in seiner heimat als lehrer und schriftsteller, redner und dichter angesehen ist — zu unseren freunden drüben gehört er offenbar nicht. die sprachwissenschaft wird nur eben in der abhandlung von Cornelius B. Bradley gestreift (s. 3—22), welche die betonung von wörtern des typus *research'* — *re'search* behandelt; der mittelenglischen litteratur gilt ein aufsatz von W. M. Hart, in dem altfranzösische Marienwunder im hinblick auf Chaucers 'Prioresses tale' ohne rechtes ergebnis gemustert werden (s. 31 bis 56). die moderne litteraturgeschichte kommt in aufsätzen über Rabelais in England und America (G. R. MacMinn s. 139 bis 154), Coleridges wertschätzung Fieldings (Fr. T. Blanchard s. 155—166), Will. Blakes und Thom. Carlyles auffassung der französischen revolution (H. L. Bruce s. 167—178), Poes 'doctrine of effect' (G. F. Richardson s. 179—188) zu ihrem recht. am reichsten und mit zt. wertvollen aufschlüssen ist das folklore bedacht. B. P. Kurtz behandelt 12 gesänge von den Andamanen (s. 79—130), G. Montgomery studiert die primitive metrik an kleinen liedchen der Teton-Sioux (s. 269—286), St. Thompson stellt — leider allzuknapp — die übertragung volkstümlichen erzählungsgutes von Engländern, Spaniern und besonders Franzosen auf die Indianer fest (s. 131—138), W. W. Lyman charakterisiert die gaelisch-schottischen balladen (s. 241—268), S. B. Hustvedt erweist die dänische ballade von 'Agnes und dem meermann' als entscheidende anregung für Ibsens 'Frau vom meere' (s. 229—240), A. G. Brodeur bietet in 'Androcles and the lion' die anziehende probe einer gröfseren monographie über den 'dankbaren löwen' (s. 197—216). E. S.

Lübisch-Nordische Ausstellung des Staatsarchivs und der Stadtbibliothek 1921. Lübeck 1921, druck von M. Schmidt. 39 ss. 8⁰. — Die nach allem was man gehört hat recht glücklich verlaufene Lübecker 'Nordische woche' vom september v. j. hat auch den leitern der Stadtbibliothek und des Staatsarchivs veranlassung geboten, eine auswahl ihrer schätze den fremden und insbesondere den nordischen gästen eindrucksvoll vorzuführen. das gröste interesse, ein gröfseres noch als die handschriften der chronisten Detmar und Reimar Kock, dürften ihnen wie uns, die wir bei der pfingsttagung des Hansischen geschichtsvereins und des Vereins für niederdeutsche sprachforschung einen guten vorgeschmack bekamen, die alten Lübecker drucke erregt haben. ist doch der lübische buchdruck in seinen anfängen und bis tief ins 16 jh. hinein für die scandinavischen länder von entscheidender bedeutung gewesen — es hat seinen

Digitized by Google

guten grund, dass wir die wichtigsten aufhellungen über seine wiegenzeit gerade dänischen und schwedischen gelehrten (Lange und Collijn) verdanken. — das Staatsarchiv führt seine auswahl hansischer urkunden (und urkunden der hansestädte des 19 jh.s.) im rahmen einer knappen geschichtlichen darstellung vor und schliefst sie mit handschriften der hansischen kontore, miniaturmalereien und siegeln. E. S.

Berichte der Provinzialmuseen zu Bonn und Trier für die zeit vom 1. april 1918 bis 31. märz 1920. Bonn, Univ.-buchdruckerei gebr. Scheur vorm. Georgi 1921. 65 ss. gr. 8^0 mit 5 tafeln. — Diese berichte, als beilage zu den Bonner Jahrbüchern h. 126 erschienen, zeugen von der rührigen und erfolgreichen arbeit, welche die directoren prof. Lehner und prof. Krüger, von tüchtigen assistenten und sonstigen helfern unterstützt, trotz wachsenden schwierigkeiten in diesen beiden jahren geleistet haben; sie berichten von zahlreichen, allerdings zumeist kleinern grabungen und verzeichnen den erwerb, welcher beiden museen durch ihre eigenen unternehmungen, durch ankauf und schenkung zugewachsen ist. für den germanisten von näherem interesse sind: ein fränkischer grabstein mit dem (für die Franken bisher unbelegten) namen *Saroaldus* (s. 5), den Bonn angekauft hat, und dann die von Trier ersteigerten kostbaren stücke aus einem fränkischen gräberfeld des 7 jh.s bei Minden a. d. Sauer, über welche S Loeschcke s. 58 ff berichtet: darunter eine prachtvolle goldbrosche mit reichstem filigran und eingelegten almandinen (taf. V 3) und ein grofses medaillon mit der anbetung der heil. drei könige (taf. V 4), nachbildung eines oströmischen musters durch einen germanischen handwerker. L. sieht in diesen schmuckstücken die zeugnisse einer an der Mosel heimischen edelmetallkunst, wie sie durch die blüte der Trierer Egbertschule des 10 jh.s als vorstufe vorausgesetzt werden konnte. E. S.

Kulturgeschichtliche Wegweiser durch das Römisch-germanische Central-museum. Mainz, L. Wilckens in comm. 8^0: nr 1. Der ackerbau in vorrömischer und römischer zeit von **K. Schumacher.** mit 10 abbildungen. 23 ss. 1922. — nr 2. Das haus in vorrömischer zeit von **Friedrich Behn.** mit 12 abbildungen. 25 ss. 1922; je 2,50 m. — Mit diesen 'Wegweisern' stellt das Röm.-germ. Central-museum seinen der wissenschaftlichen forschung dienenden und zt. höchst wertvollen 'Katalogen' (bisher 9 hefte) und der eben begonnenen serie der 'Handbücher' eine weitere publicationsreihe zur seite, die in erster linie für die nicht fachwissenschaftlich vorgebildeten besucher des museums bestimmt ist, aber auch allen denen warm empfohlen werden darf, die nach einer ersten einführung in diese vielumstrittenen und gerade heute so erfolgreich bearbeiteten wissensgebiete ver-

Digitized by Google

langen. hier finden sie würklich den neuesten stand der forschung, erläutert durch ausgrabungsresultate bis zum sommer 1921 herab, und sie können sich keine bessern führer auch aufserhalb des museums suchen, als KSchumacher für den ackerbau und FBehn für das haus. die abbildungen: originale, modelle, reconstructionen und in nr 1 zwei culturbilder, sind sorgfältig ausgewählt; in dem litteraturverzeichnis Schumachers hätte die schrift meines verstorbenen collegen WFleischmann, Altgermanische und altrömische agrarverhältnisse in ihren beziehungen und gegensätzen (Leipzig 1906) wol aufnahme verdient. **E. S.**

Litteratur der vor- und frühgeschichte Sachsens von **Georg Dutschmann** [Mannus-bibliothek hrsg. v. G. Kossinna nr 27]. Leipzig, Kabitzsch 1921. 32 ss. gr. 8⁰. 12 m. — Aehnlich wie die volkskunde leidet auch die vor- und frühgeschichte ganz allgemein unter der zersplitterung der litteratur und insbesondere der fundnotizen, und so wird man eine schlichte bibliographie, wie sie hier für das königreich Sachsen geboten wird, gewis gern begrüfsen. auf die 'Allgemeine litteratur' (s. 1—14) folgt die 'Besondere litteratur' (s. 14—26), wo innerhalb der (sieben) perioden die fundorte alphabetisch geordnet erscheinen. den schluss bildet ein alphabetisches autorenverzeichnis mit schlagwortartig gekürzten titeln (s. 27—32), die überschrift 'Schlagwortregister' führt irre. **E. S.**

Vor- und frühgeschichte der stadt Frankfurt a. d. Oder von den ältesten anfängen bis zum jahre 1253 von **Michael Martin Lienau.** m. einer seite abbildungen im text u. einem stadtplan [Mannus-bibliothek hrsg. v. G. Kossinna nr 25], Leipzig, Kabitzsch 1921. 32 ss. gr. 8⁰ 11 m. — Die vor- und frühgeschichtlichen denkmäler von Frankfurt a. d. Oder sind zuletzt von AGötze im beiheft zu den Kunstdenkmälern d. prov. Brandenburg bd VI 2 (1912) behandelt worden, und der verf. unseres heftes lässt dieser arbeit alle gerechtigkeit widerfahren, obwol er mit gründlicher orts- und vertiefter sachkunde entschieden über seinen vorgänger hinausgekommen ist. M. M. Lienau, dessen familienhaus dem Frankfurter historischen museum als heimstätte dient, ist ein archäologe, der seine in Schweden, an der besten quelle, erworbene schulung durch musterhaft durchgeführte und beschriebene ausgrabungen (besonders im lüneburgischen) bewiesen hat. so kann denn auch die beschreibung der Frankfurter funde, die reichlich besonders für die mittlere und jüngere bronzezeit vorliegen, und ihre wertung zum aufbau einer vorgeschichte der vaterstadt auf ungeteilte anerkennung rechnen. als zweiter teil ist dann eine frühgeschichte angefügt: die neue 'fränkische' besiedelung bis zur gründungsurkunde der stadt 'Vrankenvorde' vom j. 1253. hier gibt L. nur mehr ein referat, aber doch nicht ohne eigene wertvolle beisteuer: von sich aus ist er auch (im gegensatz zu Krabbo,

Digitized by Google

Arch. f. urkforschg. 4) zu dem resultat gelangt, dass die entwicklung der neuen handelsstadt, die ohne militärische, dynastische oder kirchliche einflüsse, also im wesentlichen aus der initiative unternehmender kaufleute erwuchs (wie das neuerdings Röhrig auch für Lübeck erweist), von norden nach süden erfolgt ist. — Zum schluss eine frage: warum vermeidet es Lienau, wie anscheinend die meisten seiner vorgänger, die übernahme des namens direct von Frankfurt a. M. auszusprechen? merkwürdiger weise scheint man auch am Main das patenkind im osten zu verleugnen. es wird aber doch nicht anders liegen wie bei Friedland, Saalfeld, Mohrungen und so vielen namen im colonisationsgebiet, und damit wäre für die herkunft mafsgebender neusiedler der Oderstadt ein fingerzeig gegeben. E. S.

Mitteilungen aus der livländischen geschichte herausgegeben von der Gesellschaft für geschichte und altertumskunde zu Riga. XXI bandes 3. heft s. 173—290. Riga, NKymmel 1921. — Als ein erstes zeichen des widererwachenden geistigen lebens in dem schwerbedrängten deutschen Riga begrüfsen wir herzlich dies neue heft der altbewährten zeitschrift. es bringt zunächst 'Analekten aus der livländischen urkundenarbeit' von HvBruiningk: hier interessiert uns die erörterung des datums *des anderen sondages,* das, wie es der sprachforscher nicht anders erwartet, als 'der zweite sonntag' (vor oder nach einem feste) gesichert wird, und nebenher (s. 188) die angaben über die verdrängung des niederdeutschen in der baltischen urkundensprache: zwischen 1533 und 1561.— NBusch bietet zwei notizen: 'Zu Plinius hist. nat. IV 96', wo *Aeningia, Aepingia* uä. in *Aestingia* geändert und damit ein ältester hinweis auf die Aestii gewonnen werden soll; 'Zur kosmographie des Aethicus Ister I' ist leider ohne kenntnis der neuern litteratur (s. zuletzt MG. Scr. rer. Meroving. VII 517 ff) geschrieben und gibt sich mit dem späten schwindler unfruchtbare mühe. — Die umfangreichste abhandlung 'Die besiedelung der mark der stadt Riga 1201—1600' von AvBulmerincq ist eine notgedrungene abschlagszahlung auf die publication eines grofsen urkundenwerkes, dessen druck unter den heutigen verhältnissen so gut wie unmöglich erscheint. der im gegensatz zu Bielensteins herleitung von *Righe* aus dem litauischen vorgeschlagenen deutung: mnd. *rige* = *ride* 'schmaler wasserlauf', wonach also die stadt Riga 'an einem namenlosen wassergraben gegründet sei und danach ihren namen erhalten' haben soll (s. 205), vermag ich mich nicht anzuschliefsen. E. S.

Die kärtnischen stationsnamen mit einer ausführlichen einleitung in die kärtnische ortsnamenbildung von **Primus Lessiak** [Carinthia I, 112 jahrg. h. 1—6]. Klagenfurt, Joh. Leon sen., 1922. 124 ss. 8⁰. — Der wenig wissenschaftlich erscheinende ausgangspunct und titel dieser abhandlung er-

Digitized by Google

klärt sich wol aus dem starken erfolg des kleinen büchleins von K. Schiffmann, Die stationsnamen der bahn- und schiffahrtslinien in Oberösterreich, das es bereits zu einer 5. auflage (Linz 1921) gebracht hat. in würklichkeit haben wir es mit einer populärwissenschaftlichen arbeit zu tun, die geradezu als mustergültig bezeichnet werden darf und der wenige deutsche landschaften etwas vergleichbares an die seite zu setzen haben. besonders die abschnitte H 'Veränderung der namen' (s. 31—38) und J 'Sprachliches, insonderheit lautliches' (s. 38—50) der einleitung stehn in der reichen ortsnamenlitteratur fast einzig da. in den einzelerklärungen wird eine fülle von interessanten tatsachen und einleuchtenden vermutungen geboten; ich hebe hervor: *Maria Saal* (s. 95 f), wo die linie recht sonderbar von deutsch *zol* über lat. *solium* zu volksetym. *saal* verläuft, *Klagenfurt* (s. 62 ff), dessen mythologische deutung von der *klage* oder den *klagen* (= klagemüttern) L. schon durch frühere arbeiten vorbereitet hat, *Millstatt* (s. 54), dessen herleitung von einem bachnamen *Mila* oder *Milisa* sich noch weiter stützen liefse (wie durch die *Milseburg* in der Rhön). zu der eigenartigen entwickelung der namen wie *Köttmannsdorf, Rottmannsdorf, Ludmannsdorf, Weidmannsdorf* aus *Chotmars-, Ratmers-, Ludwiges-, Witinsdorf* (s. 31) haben wir hier in und bei Göttingen ein schlagendes gegenstück in der *Gothmarstrafse* aus *Gotmanstrafse*, *Rittmarshausen* aus *Ritmanneshusen*, anderseits in Hessen *Eltmanns-, Oetmannshausen* aus *Eltwines-, Otwineshusen* (Arnold s. 398) usw. E. S.

Revue Germanique. Allemagne — Angleterre — Etats-Unis. — Pays-Bas — Scandinavie. Paris-Lille, Tallandier. 8°. Xième année no. 5 septembre-octobre 1914, p. 545—626; XIième année 1920, 458 pp.; XIIième année 1921, 480 pp. — Die im j. 1905 von prof. F. Piquet in Lille begründete und in vornehmem geist und stil geleitete zeitschrift hat während des krieges geruht, dann aber den schluss des jahrgangs 1914 nachgeliefert und seitdem zwei normale jahresbände von gegen früher nur wenig verringertem umfang herausgebracht. wir stellen mit befriedigung fest, dass der geist der alte geblieben ist, bei dem herausgeber und bei seinen mitarbeitern: mit einer selbstverständlichkeit die doppelt erfreulich würkt, da sie jede geste der versöhnung verschmäht, wird der faden einfach wider aufgenommen. mit dieser zeitschrift und mit den gelehrten die in ihr über deutsche litteratur und wissenschaft berichten, an aufgaben der germanischen philologie und der modernen litteraturwissenschaft selbständig mitschaffen, werden wir auch in zukunft friedlich und verständnisvoll zusammenarbeiten können, ja wir werden gern unsern eigenen blick erweitern durch die anschauungen, die sie von germanischem und von deutschem wesen entwickeln, und wo es nottut, gegen engherzigen chauvinismus verteidigen (vgl. zb. 1920, 106 f). es gibt natürlich gewisse dinge, die vor-

Digitized by Google

läufig aus der discussion besser ausscheiden — über die person Treitschkes (vgl. 1920, 432) werden wir uns schwer verständigen, und an Heinrich Mann und Walther Rathenau oder gar an Maximilian Harden, Kurt Eisner und Otfried Nippold nehmen wir nicht das gleiche interesse wie die Franzosen. aber der gesamteindruck bleibt doch, dass die reibungsflächen nicht so zahlreich und nicht so gefährlich sind wie man es fürchten mochte, wenn es auch widerwärtig genug ist, dass eine kröte wie der deutsche verfasser des Chauvinisme allemand (1921, 215) unangefochten über den weg kriecht.

Von aufsätzen und stofflichen mitteilungen, die uns näher angehn, nenn ich Henri Tronchon, Les *Ideen* de Herder étudiées par un émigré français (1914, 545—561): Auguste Duvau, über den Ch. Joret RG. 1907, 501—555 ausführlich gehandelt hat; Camille Pitollet, La 'question Kinkel' en 1914 (1920, 43—52) und Préface d'une biographie de Gottfried Kinkel (1921, 46—52): der verfasser, der sehr gründliche studien gemacht hat, mag seinen deutschen vorgängern und concurrenten überlegen sein, überschätzt aber wol die bedeutung des gegenstandes; J. Dresch, Sophie de Laroche et sa famille (1920, 135—147) und dazu Lettres inédites de Sophie Laroche (1920, 220—247; 1921, 16—45); Léon Mis, Les études de Shakespeare d'Otto Ludwig (1921, 1—15); Ernest Seillière, Une correspondante de Madame de Staël à Weimar, il y a cent ans, Sophie de Schardt (1921, 123—142); L. Cazamian, Goethe en Angleterre (1921, 371—378: im anschluss an das gleichbetitelte buch von JMCarré).

Aus der englisch-amerikanischen litteratur kommen in den vorliegenden heften Shakespeare, Milton, Fielding, Browning, Emerson und besonders Carlyle zur geltung; dazu der englische und amerikanische roman, lyrische und dramatische dichtung der letzten jahre.

Vielleicht das stärkste interesse dürften bei uns die von tüchtigen kennern unserer sprache und dichtung gelieferten referate über die schöne litteratur Deutschlands erwecken: eine übersicht über neue lyrik von Henri Buriot-Darsiles (1914, 568—592), geschrieben im august und september 1914, was ein paar kleine bosheiten vollauf entschuldigt, und von demselben ein zweiter artikel (1920, 248—283), der die kriegs-, ja schon die revolutionsdichtung einschliefst; fortgesetzt wird das referat von A. Favre (1921, 407—422); dann die berichte über den deutschen roman von A. Fournier (1920, 150—176; 1921, 53—78: auch hier allerlei kriegslitteratur) und über das deutsche theater von L. Brun (1920, 364—387; 1921, 257—278). diese erstaunlich reichhaltigen übersichten fesseln als ganzes und regen durch urteile und einzelbemerkungen fast auf jeder seite an, wenn auch oft genug zum widerspruch.

Digitized by Google

Ein reichliches drittel des umfangs wird von kritischen anzeigen, litteraturnotizen, zeitschriftenschau und bibliographie eingenommen. in dem kritischen teil tritt besonders das vielseitige wissen des herausgebers Piquet und sein abgeklärtes urteil immer wider achtung fordernd zu tage. E. S.

Romanische sprachwissenschaft von **Adolf Zauner.** I Lautlehre und wortlehre. 4 verb. aufl. [Sammlung Goeschen 128]. Berlin und Leipzig, Vereinigg wiss. verleger 1921. 160 ss. kl. 8⁰. 9 m. — Neben der ausgezeichneten einführung in das studium der romanischen sprachwissenschaft von Meyer-Lübke, die aber ganz auf die probleme gerichtet ist, hat sich das werkchen von Zauner mit seiner auf knappem raume erstaunlich-reichen tatsachenfülle einen grofsen leserkreis erobert, und ohne zu eigener kritik berufen zu sein, darf ich es doch aus längerer bekanntschaft den germanisten empfehlen, welche öfter veranlassung haben, über den zaun zu schauen. am wenigsten befriedigt auch jetzt noch die allzu knappe einleitung, doch dafür hat man ja anderweit reichlichen ersatz. auch die 'literatur' erregt einige bedenken: durch angaben wie durch lücken. auch einem anfänger darf der name Hugo Schuchardts — der hier gänzlich fehlt! — nicht vorenthalten werden. was soll er anderseits mit Suchiers Altfranzös. grammatik von 1893 anfangen, von der nur das dünne erste heft erschienen ist? und der seit 10 jahren eingeschlafene 'Jahresbericht' hat auch in seinen gesündesten tagen niemals die 'neuesten' literarischen erscheinungen verzeichnet. E. S.

Der altfranzös. Prosa-Alexanderroman nach der Berliner bilderhs. nebst dem latein. original der Historia de preliis (recension J^2) herausgegeben von **Alfons Hilka.** mit 2 lichtdrucktafeln. Halle a/S., Niemeyer 1920. L u. 290 ss. 50 m. — Seit 1913 haben wir in Hilkas Sammlung mittellatein. texte h. 6 eine auf gründlichen vorarbeiten aufgebaute ausgabe von dem Alexanderroman des archipresbyter Leo durch Fr. Pfister, und dieser hat auch (s. 14 ff), im wesentlichen die arbeit Ausfelds bestätigend, über die drei recensionen der daraus abgeleiteten Historia de preliis gehandelt. gemeinsam mit ihm plant Hilka eine paralleledition von J^1, der ältesten, und J^2 und J^3, die selbständig auf ihr fufsen. die vorliegende publication des bisher nur aus den mitteilungen PMeyers (Alexandre le Grand dans la littérature française du m.-â. II [Paris 1886] s. 305 ff) bekannten afz. prosaromans mit gegenüberstellung der quelle J^2 ist eine abschlagszahlung, und sie ist auch für uns germanisten von wert, denn bisher besafsen wir nur von J^1 einen notdürftig genügenden text (von OZingerle), und was wir für die deutsche Alexanderlitteratur von Rudolf vEms ab in erster linie brauchen, ist eben die hier gebotene fassung J^2.

Die französische prosaübersetzung, für die H. die von PMeyer gewählte bezeichnung 'roman' festhält und weiter be-

Digitized by Google

gründet (s. VIII ff), wird auf grund einer prächtigen Hamilton-hs. des Berliner Kupferstichkabinetts geboten, deren textliche zuverlässigkeit nachträglich durch beschaffung von photographieen aus Stockholm und Brüssel bestätigt werden konnte. aus ihr stammen auch die beiden lichtdrucktafeln: Alexanders luftfahrt mit den greifen und sein tauchunternehmen. für die Historia de preliis J[2] standen H. 10 hss. zu gebote (s. XXIII ff), von denen er vier zu der ohne laa. gegebenen recensio benutzt, die zusätze einiger weitern s. XXVI—XXXIX mitteilt. diese zusätze verdienen unser besonderes interesse, weil sie sich zt. mit zügen der Alexandersage im Annolied, in der Kaiserchronik, bei Ulrich vEschenbach, Jansen Enikel, in Rudolfs Weltchronik und in der Baseler bearbeitung des Lamprecht berühren, welche Kinzel voreilig auf 'mündliche tradition' zurückgeführt hatte.

Möchte es zwei so tüchtigen arbeitskräften wie wir sie in Pfister und Hilka jetzt für das mittellatein besitzen, ermöglicht werden, auch die grofse ausgabe der Historia de preliis zum druck zu bringen. E. S.

Benedetto Croce. Dantes dichtung, mit genehmigung des verfassers ins deutsche übertragen von Julius Schlosser [Amalthea-Bücherei 27]. Zürich, Leipzig, Wien, Amalthea-verlag [1921] 313 ss. 8°. 40 m. — BCroces tief eindringende würdigung des dichters Dante ist wol litterarisch das wertvollste was Italien zum jubiläumsjahre seines geistigen heros hervorgebracht hat, und so hat denn KVossler (DLZ. 1921 nr 1) alsbald den wunsch nach einer übertragung ausgesprochen, wie sie uns hier von berufener hand beschert wird. der verf. betont scharf, dass es sich um eine 'methodische' einführung in das lesen der Göttlichen Komödie handele — das 'metodologica' des originals hätte nach unserem sprachgebrauch nicht buchstäblich widergegeben werden sollen. das neue dieser methode besteht in der grundsätzlichen zurückstellung aller philologischen und antiquarischen fragen wie auch jeder art von deutung: BCr. führt uns würklich zum dichter, in rein ästhetisch-litterarischer kritik, die an die stelle idealistischer vorurteile und romantischer neigungen tritt. — In einem lehrreichen anhang über die geschichte der Dante-kritik, dh. besonders ihre neuzeitliche periode, die um 1725 mit Giovanni Battista Vico anhebt und von Croce bis zu seinem meister Francesco de Sanctis und seinem deutschen freunde Karl Vossler hinab geführt wird, begegnen wir s. 277 der erfreulich hohen einstellung eines aufsatzes in den Züricher 'Freymüthigen Nachrichten' von 1763: 'Ueber das dreyfache Gedicht des Dante', der höchst wahrscheinlich von JJBodmer herrührt (wider abgedruckt in der Züricher Bodmer-denkschrift von 1900, s. 283—288). Croce hat ihn sogar einer übersetzung für wert gehalten (Critica XVIII 306 ff). Bodmers anregungen, die mit den 'Neuen critischen Briefen' von 1749 (nr 29) ein-

Digitized by Google

setzen, hatten schon längst in die weite gewürkt: aus dem Braunschweiger litteraturkreis stammten Joh. Nic. Meinhards 'Versuche über den Charakter und die Werke der besten Italienischen Dichter', deren I band eben auch 1763 erschienen und zum grofsen teil der Göttlichen Komödie gewidmet ist; der vorbericht nimmt ausdrücklich auf Bodmer bezug. auch hier wider bewährt sich die fruchtbare empfänglichkeit dieser jahre (1762—1767), die in der reihe der 'urdichter' (Bodmer) oder 'originalgenies' (Meinhard) auch den schöpfer der 'Divina Commedia' verstehn lernten. — übrigens: BC. verschmäht es nicht, allen seinen 'Scritti' einen 'Indice delle cose e dei nomi' mitzugeben — warum ist der übersetzer nicht diesem guten brauch gefolgt? E. S.

Das verwandtschaftsverhältnis der handschriften des Tristan Ulrichs von Türheim nebst einer probe des kritischen textes von **John L. Campion** [dissertation der Johns Hopkins univ.] Baltimore, J. H. Furst comp. 1918. 42 ss. — Der verf. hat die abschriften und collationen von Reifferscheid und Marold an sich gebracht — er selbst hat keine einzige hs. selbst gesehen, den Willehalm kennt er nur soweit man ihm durch EKBusse nahe kommen kann, und die metrik des dichters macht ihm kein kopfzerbrechen. unter diesen umständen tritt man nicht ohne sorge an die probe einer krit. ausgabe heran (v. 1—525), denn der verf. sagt s. 6, der text sei 'nichts weniger als gut' überliefert'. aber zum glück ist die (wenige zeilen später auch von C. gepriesene!) überlieferung in H so vortrefflich, dass es ein kunststück wäre diesen text zu verderben; tatsächlich weicht denn auch C. von Mafsmann, von orthographicis abgesehen, nur 8 mal uzw. meist in kleinigkeiten ab — einmal hat er eine gute conjectur beigesteuert: v. 106 *eigenlîchen* st. *iegelîchen*. über die nicht wenigen metrischen anstöfse aufgeklärt oder beruhigt zu werden, haben wir kaum aussicht. die einleitende darstellung des hssverhältnisses hat aus Rankes vorbildlicher arbeit nicht den nutzen gezogen der ihr zu wünschen wäre. C. verspricht den nachweis zu führen, dass UvT. auch die werke Hartmanns, bes. den Iwein 'gekannt und ausgebeutet (!)' habe; vorläufig hat er nur zu v. 441 f die Iweinparallele 960 f angemerkt. E. S.

Der Tannhäuser herausgegeben von **S. Singer.** Tübingen, Mohr (Siebeck) 1922. VII u. 47 ss. 8°. 18 m. — Eine sonderausgabe dieses minnesängers ist an sich lohnend und wird gewis ihr publicum finden. S. bietet in einer hübschen Schwabacher type den verbesserten text, dem er die lesarten und einige berichtigungen folgen lässt. die begründung seines kritischen eingreifens, nachträge dazu und beiträge zu einem commentar bringt der aufsatz oben in der Zeitschrift s. 290 ff. aber noch immer bieten diese gedichte neben den schwierigkeiten der interpretation zahlreiche anstöfse im wortlaut und in der

Digitized by Google

wortform, ja einige sind neu hinzugekommen dadurch dass der herausgeber die orthographie der hs. nicht consequent umgeschrieben und ein paarmal geradezu misverstanden hat: so muss es III 89 *tæte* st. *tete*, IV 37 *ræche* st. *reche*, IV 79 *wær* st. *wer* heifsen, IX 3 u. XII 17 war *muoz* für *muos*, III 51 u. IV 2 *schœner* für *schoner* einzusetzen. und wie war es möglich, XIV 36 das überlieferte *der wirt ⟨der⟩ sprichet 'wê her gast! wie friuset iuch so swinde!'* in *'wæher gast'* zu entstellen?! in nicht wenigen fällen führt die beobachtung der metrik auf kleinere zusätze, wortlücken und andere mängel — man muss die verse nur laut lesen. — IV 8 streiche *ie* — IV 132 str. *diu* — dass VI 43 *und Huc ein Tuwingære* zu lesen sei, hat schon vdHagen IV 426[b] erkannt, und nach ihm haben sich mit der frage, welcher Hugo hier gemeint sei, L. Schmid Gesch. d. pfalzgrafen von Tübingen (1853) s. 171, weiterhin Oehlke und Siebert eingehend beschäftigt. — VI 122 l. *Bamberc*. — IX 17 l. *heiâ alle! und aber jô!* — X 21 l. *alumbe graben* — XI 26f l. *ich schricke, sô dir blôzent dîne zêhen, die sint ⟨sô⟩ wôl gestellet* — XI 35 l. *ir ſitzlîn ⟨wol⟩ gedrollen* — XIV 12 l. *der mir die gæbe, ich sunge ⟨wol⟩* — XIV 54 l. *mich darf durch hûsgeræte* (oder *guot geræte*). — für die erleichterung der lectüre hat S. durch strophenabteilung gesorgt, wobei freilich noch manche zweifel bleiben, dagegen verschmäht er leider jedes entgegenkommen durch graphische regelung der einsilbigkeit und andern brauch, den wir seit Lachmann gewohnt sind und mit gutem grunde festhalten wollen. so belässt er dem metrisch einsilbigen *gegen* (*gen*) stets die zweisilbige form (IV 44. 59. 63; V 131; VII 6; XI 1; XIII 34; XIV 35; XV 21): dabei wird zb. der eingang von XI völlig entstellt; denn jedermann list natürlich *Gégen dísen wíhennáhten,* während es heifst *Gen dísen wíhennáhten* (*⟨sô⟩ solden wir ein gemellîchez trahten*). ähnlich störend würkt es, wenn *swenne, danne, morne, unde* nur zweisilbig erscheinen, auch wo sie vor vocal in der senkung stehn, so etwa in XIV: 9 *wenn ér,* 24. 25 *swenn ích* (gut 22 *swénne ez*). und warum wird gar XIII 36. 42 gegen die hs. eine unmögliche vierte hebung geschaffen durch einsetzung von *gebent* für das metrisch allein richtige *gent,* das beidemal im auftact steht? wahrscheinlich weil S. die form dem alemannischen schreiber zuschreibt.

Der setzer hat besonders die interpunction arg vernachlässigt. im übrigen notier ich III 117 l. *müeze*; V 20 l. *Tater* (oder *Tatern*?); VI 37 l. *lepten* (st. *leyten*); VIII 25 l. *künde* (besser *künd*), 27 l. *Si*; XI 38 l. *daz*, 60 l. *so*. E. S.

Der minneleich meister Alexanders und seine stellung in der mittelalterlichen musik von **Günther Hase** [Sächs. Forschungsinstitute in Leipzig, Forschungsinstitut für neuere phil., I Altgermanistische abteilung unter leitung von E. Sievers, heft 1]. Halle, Niemeyer 1921. 96 ss. 8⁰. —

Digitized by Google

Der vf. legt eine wertvolle eingehnde untersuchung von dichtung und composition des minneleichs Alexanders vor, die zum ersten mal auch für die musikalische textherstellung des leichs ESievers neue methode der schallanalyse fruchtbar zu machen versucht, mit einer sehr dankenswerten ausführlichen, von einzelnen irrtümern freilich nicht freien geschichtlichen übersicht über die bisherigen musikalischen übertragungsmethoden beginnt und mit einer neuausgabe der melodischen fassung der Jenaer handschrift in einer auf der 'schallanalytischen methode' beruhenden übertragungsart, der eine 'principielle neubedeutung' (s. 6 und 15) auch in musikgeschichtlicher hinsicht zugesprochen wird, schliefst. vf. verwirft darin die von HRietsch 1913 in seiner ausgabe der hs. Wien 2701 (Denkm. der tonkunst in Oesterreich XX 2; ausgabe des leichs nach Wien s. 83 ff) auch für die übertragung der melodieen der mhd. lyrik vorgeschlagene übertragung im $^{8}/_{4}$ tact, wie sie der rhythmik der französischen melodieen des 13 jh.s entspricht, völlig; er hält (ebenso wie HJMoser in s. 'Geschichte der deutschen musik' I 1920) im princip an der von HRiemann seit 1897 gelehrten übertragungsart mittelalterlicher melodieen in geradem tact, in der regel in viertactigen perioden, die gegebenenfalls durch dehnung oder einfügung entsprechender pausen hergestellt werden, fest, überholt aber die auf diesen übertragungsgrundsätzen beruhende ausgabe der Jenaer fassung durch EBernoulli 1901 in einer reihe guter neuer einzelzüge. ferner glaubt er, eine ganz neue lösung der schwierigkeiten, die die übertragung der melismen bietet, darin gefunden zu haben, dass er alle zu einer silbe mehr als 2 töne aufweisenden tonfiguren (ohne dass die melodieaufzeichnung selbst einen anhalt dazu gibt) sich nur als instrumental ausgeführt denken kann, während die singstimme dazu auf dem jeweils ersten ton dieser melismen liegen bleibt. auch für andere kunstformen der mittelalterlichen musik (was vf. nicht erwähnt) haben mehrere forscher in neuester zeit in mehr oder weniger ausgedehntem umfang partieen, die in der aufzeichnung als vocal auszuführen erscheinen, als für instrumentale ausführung bestimmt zu erklären versucht (zt. aus ähnlichen gesichtspuncten, wie die des vf.s sind: schwierigkeit der vocalen ausführung, diese stellen 'klingen instrumental durchaus gut' s. 32 uä.), ohne freilich allgemeine zustimmung dazu zu finden. auch ref. kann diesen eingriffen in die melodieüberlieferung nicht zustimmen, ebenso wenig wie der generellen ablehnung der übertragungsart Rietschs. da gerade im Alexanderleich, was vf. leider nicht hervorhebt, die gröfseren (mehr als 3 töne umfassenden) melismen aufser an den versschlüssen ausnahmslos nur in den senkungen stehn, ligt es m.e. am nächsten (wie auch Rietsch es tut), dafür den dem 13 jh. so geläufigen vocalen vortrag dieser partieen im sog. 2. modus ($^{3}/_{4}$ tact mit ♩ als hebung und ♬♬ uä. als senkung) auch für die übertragung

Digitized by Google

deutscher melodieen anzunehmen. — druckfehler ua.: s. 75 anfangston der reihe 2 lis: *b* statt *d*; s. 6 u. 14 l. Sammelbände der internat. musikges. statt 'Sonderbände'; s. 7 z. 14 (im citat) l. harmonisierung statt 'notierung' (wie überhaupt die citate oft nicht streng wörtlich sind); s. 57 l. *clivis* statt *podatus* für die mit der *plica descendens* vicarierende ligatur.

Göttingen. **Friedrich Ludwig.**

Der strophenbau im deutschen volkslied von **Gerhard Pohl** [= Palaestra 136]. Berlin, Mayer & Müller 1921. VIII u. 219 ss. 8°. 28 m. — Pohl untersucht, was die nun hundertjährige volksliedforschung bisher seltsamerweise unterlassen hatte, unter einheitlichen gesichtspuncten den strophenbau des deutschen volkslieds. er legt die sammlungen von Uhland, RvLiliencron, Erk und Böhme, Böckel, Frischbier und Ziska-Schottky zu grunde, deren stoff vollständig verarbeitet wird, sodass neben den älteren jahrhunderten das neuere volkslied des ober-, mittel- und niederdeutschen gebiets gleichmäfsig bedacht ist. er gewinnt damit, unter weisem verzicht auf vollständigkeit, ein reich ausgeführtes bild der formen. das volkslied zeigt, entgegen dem geltenden vorurteil, in strophen von einer bis zu dreizehn verszeilen mit hunderten von abwandlungen in einzelheiten den buntesten formenreichtum. diese überraschende fülle ist aber aus wenigen grundformeln aufgebaut: reimpaar, langzeile und unpaarige zeile sind die stets widerkehrenden einzelglieder, auf die sich die strophen der wertvollsten volkslieder in ihrer masse zurückführen lassen. so bleibt das gesamtbild reich und bunt, verliert aber an verwirrender fülle. den gröfseren wert legt P. mit recht darauf, im ganzen die art zu überschauen, wie das volkslied seine strophen zu bauen pflegt. er geht auch hier von den elementen von vers und strophe aus und führt ein gebäude der volksliedstrophik auf, als habe er es grundsätzlich mit volksentstandenen liedern eigenen gepräges zu tun. vom standpunct der receptionstheorie, auf den sich P. s. 1f doch auch stellt, war vielmehr von der strophik des kunstlieds auszugehn und zu fragen, ob die lieder beim übergang in den gesang des volkes auch strophisch grundsätzliche umbildungen erfahren und welches gesamtbild diese ergeben. in solchem sinne wird im fortgang der forschung der von P. gut erschlossene stoff weiter zu bearbeiten sein. **Alfred Götze.**

Geschichte der mittelhochdeutschen litteratur von **Friedrich Vogt.** 1. teil. [Grundriss der deutschen litteraturgeschichte 2.] 3. umgearb. aufl. Berlin und Leipzig, vereinigg wissenschaftl. verleger 1922. X u. 363 ss. — Als erste frucht der mufse eines unmüfsigen wird uns hier endlich eine mittelhochdeutsche litteraturgeschichte geschenkt, die diesen namen verdient. ihr erster band, bis Gottfried führend, umfasst genau so viel seiten, wie in der zweiten auflage des Grundrisses die

Digitized by Google

darstellungen von ahd. and. und mhd. litteratur zusammen. die bescheidene skizze von damals, für den studenten bisher der einzige leitfaden, wird sich also zu einem universellen gemälde von zeit- und kunstströmungen auswachsen. eine ausführliche besprechung an dieser stelle ist dem gesamtwerk zugedacht. einstweilen sei nur der wunsch nach baldiger glücklicher vollendung ausgesprochen und eine dringliche bitte angefügt, die vielleicht in der form eines nachtrags auch für diesen ersten band noch berücksichtigt werden kann: widerum und schmerzlicher noch als früher vermisst man in diesem grundriss fast jegliche angabe über die handschriftliche überlieferung der werke. schon hier bedeutet das eine schwere lücke, mit einer gründlichen litterarhistorischen erschliefsung des 14/15 jh.s, wie sie der dritte band verspricht, wird eine solche enthaltsamkeit unvereinbar sein!

H. Schneider.

Frauendienst im mittelhochdeutschen volksepos von **Elsbet Kaiser.** [Germanistische abhandlungen hg. v. Fr. Vogt h. 54.] Breslau, Markus 1921. VIII u. 106 ss. — Die verständige und fleifsige arbeit hätte zu befriedigenderen ergebnissen führen können als zu einer blofsen geordneten darbietung der belege für den frauendienst, wenn die problemstellung klarer gewesen wäre: 1. nach der entstehungsgeschichtlichen seite hin: welche auffassung von der frau, so war zu fragen, spiegelt sich in den verschiedenen etappen der entwickelung der heldenepenstoffe wider? die wunderlich enge anschauung von der ursprünglich passiv dienenden rolle der frau im deutschen heldenlied (s. VII), die sich schon mit den beiden grundfabeln des Nibelungenliedes so gar nicht verträgt, hätte allerdings keine geeignete grundlage für eine solche untersuchung ergeben; 2. wäre nach den quellen der modernen frauendarstellung in den würklich erhaltenen epen zu fragen gewesen; entstammen diese züge jeweils dem leben, der phantasie, bestimmten höfischen vorbildern? — ich versteh auch nicht recht, warum die untersuchung nicht die sog. volksepen in ihrer gesamtheit umfasst; an dem Wolfdietrich D zb. hätte sich trefflich zeigen lassen, wie sich spielmännische lüsternheit und übertriebenes höfisches ceremoniell in den frauenscenen oft ablösen.

Eine einzelheit: von der ihm s. 55 nachgesagten 'ungeschliffenheit' ist der Ortwin der Kudrun sicher freizusprechen, was er str. 1253 zu sagen hat, ist nicht nur 'tactlos', sondern auch unsinnig. *Nu saget mir, frou swester, wâ sint iuwer kint, diu ir bî Hartmuote habet getragen sint?* — Ortwin kann sich doch am wenigsten wundern, die — bestenfalls 11 jährigen — kinder seiner wie er meint verheirateten schwester nicht als gehilfen der mutter beim waschen anzutreffen! *diu kint* sind natürlich die mädchen des gefolges, die bisweilen so genannt werden, allerdings selten genug, dass hier eine momentane ratlosigkeit

Digitized by Google

eines späteren abschreibers erklärlich erscheinen und für die verderbnis der zweiten langzeile verantwortlich gemacht werden kann.

H. Schneider.

Ein europäischer revolutionär Georg Forster 1754—1794 von **Kurt Kersten.** Berlin, A. Seehof & co. 1922. 93 ss. — Das büchlein ist nicht so geschmacklos wie der knallrote einband, und nicht so panegyrisch wie der Forster verherlichende umschlag erwarten lässt. es geht etwas weit im verstehnwollen, auch Therese gegenüber, und ist nicht ganz frei von dem streben, dem modernen bürgertum in dem unsteten enthusiasten der freiheit ein vorbild hinzustellen. anwendung moderner revolutionärer terminologie bringt manche schiefe analogie zur jetztzeit in die darstellung. aber der vf. hat sich um das studium der quellen, auch der neuerschlossenen, gemüht, und wenn die ganz lebendig geschriebene skizze auch keine wissenschaftliche bereicherung darstellt, so ist doch auch kein anlass zu ernsterem wissenschaftlichen einspruch vorhanden. mag sich also aus ihr heute, wer will und kann, für F.s politische persönlichkeit begeistern lassen. **H. Schneider.**

Von Tieck zu E. T. A. Hoffmann. studien zur entwickelungsgeschichte des romantischen subjectivismus von **Walter Jost** [= Deutsche Forschungen hg. von Friedrich Panzer und Julius Petersen, h. 4]. Frankfurt a. M., Diesterweg 1921. X u. 139 ss. 8°. — Das buch rechtfertigt nicht ganz die erwartungen die der titel erweckt. nicht die entwickelung des romantischen subjectivismus von Tieck bis Hoffmann ist sein gegenstand (auch die wichtigsten mittelglieder, Brentano und Chamisso bleiben ganz aus dem spiel), sondern eine vergleichende betrachtung der beiden schriftsteller, wobei der im ganzen wolgelungene versuch gemacht wird, direct übernommenes und im eigenen wesen begründete ähnlichkeiten zu scheiden. es tritt dabei für mein gefühl nicht genügend hervor, dass dort wo die unterschiede das gemeinsame überwiegen, nicht nur ein wesens- sondern vor allem auch ein wertabstand vorligt; dass ein grofser dichter und ein im an- und nachempfinden unerreichter tausendkünstler nebeneinander stehn; namentlich dort, wo das ineinanderfliefsen der realen und übernatürlichen welt behandelt wird (s. 104 ff). was dabei als grundlegender gegensatz zwischen beiden hervorzutreten pflegt, ist recht gut dargelegt, nicht aber, wie armselig in solchen fällen Tieck meist neben Hoffmann steht! mit recht wehrt sich J. gegen die beliebte verzerrung von Hoffmanns bild, die dessen nachtseiten alle andere eigenart überschatten lässt. bei Tieck wäre man eher versucht zu sagen, dass er überwiegend nachtkünstler ist, denn nur dort, wo er bangigkeit und grausen erwecken möchte, folgt ihm die seelenregung des lesers einigermafsen willig. wo sein übernatürliches sich kindlich-naiv oder phantastisch erhaben geben will, verdirbt affectation und gewollt-

Digitized by Google

heit alles. Hoffmann stehn dagegen, möcht ich meinen, alle register gleichmäfsig zu gebote. man sollte also den romantischen subjectivismus Tiecks in all seinen äufserungen nicht zu ernst nehmen. wie kennzeichnend auch für ihn, dass dies buch in anderer richtung noch eine ergänzung vertrüge: Hoffmanns einfluss auf Tieck wäre, trotz der von J. richtig hervorgehobenen theoretischen ablehnung, in den späteren novellen des abtrünnigen romantikers (ich denke namentlich an die unausstehliche 'Vogelscheuche') mit nutzen zu studieren. **H. Schneider.**

Michel-Jean Sedaine, Le philosophe sans le sçavoir, comédie en cinq actes et en prose. variorum critical edition based upon the second Paris edition of 1766 and its appendix with an introduction treating of all known editions and translations by **Thomas Edward Oliver.** University of Illinois, University press, vol. IV, nr 3, 1913, 175 ss. (p. 241—415). — Ob das drama von Sedaine diesen ungeheuren aufwand von varianten verdient, der 675, zt. seitenlange, anmerkungen umfasst, muss der romanist entscheiden. hier ist nur mitzuteilen, dass O. auch den deutschen übersetzungen des berühmten werkes mit gröster sorgfalt nachgegangen ist. seine, so viel ich sehe, unwiderleglichen ergebnisse sind, dass es folgende deutsche texte aus dem 18 jahrhundert gibt, bezw. nicht gibt: 1) Pfeffels übersetzung von 1767 ist von Karl Worzel in seiner Heidelberger dissertation über Pfeffels Theatralische Belustigungen, Bruchsal 1911, behandelt worden. — 2) nie existiert haben die von den bibliographen in das jahr 1767 gesetzten übertragungen von Chrn. Friedr. Schwan und von Joh. Friedr. Schmidt. — 3) in Mainz 1768 erschien eine anonyme übersetzung 'Der Weltweise ohne es zu wissen'. — 4) in zwei drucken, Wien 1768, ist vorhanden 'Das Duell oder Der Weise in der That' (Nachdruck: München 1772). O. hält es für möglich, dass diese bearbeitung, die in Wien guten erfolg hatte, von Joh. Friedr. Schmidt (vgl. nr 2) stammt. — 5) eine übertragung oder bühneneinrichtung von Jester, die ua. bei Goedeke erwähnt wird, scheint ungedruckt geblieben zu sein. — 6) von Hans Ernst von Teubern rührt her 'Der Philosoph ohne es zu wissen', Dresden 1776, eine übersetzung für ein privattheater. — 7) in Leipzig 1781 (nicht 1782, nicht 1786) erschien die übersetzung 'Der Weise in der That', mit starken anleihen bei Pfeffel (nr 1), nur dass dieser ein gegner des duells, Gotter ein verteidiger dieses brauches war. (schlechter nachdruck der Gotterschen übertragung in der Deutschen Schaubühne, der ganzen reihe 50. band, Augsburg 1793). **Albert Köster.**

Max Pirker, Das deutsche liebeslied in barock und rokoko [Amalthea-Damenbrevier I bd]. Zürich—Leipzig—Wien, Amalthea-verlag 1922. 67 ss. kl. 8°. — Ein zierliches heft: in einer feinen antiqua-cursive auf bestes papier gedruckt und

Digitized by Google

in einen schmucken einband gesteckt. aber freilich recht mager und in der auswahl eigenwillig. 19 stücke 'weltliche', 14 'geistliche liebe', jene beginnend mit Hofmannswaldaus *Die Wollust bleibt der Zucker dieser Zeit,* diese schliefsend mit *So lasst mich scheinen, bis ich werde.* zwischen Hofmannswaldau und Goethe, unter ausdrücklicher verschmähung der 'anakreontischen pfahlbürger', 5 lieder von Kurtz-Bernardon, um das wienerische stark herauszukehren. die behandlung der texte ist willkürlich und ohne sorgfalt; zu den alten entstellungen (so bes. s. 21 ff) treten neue hinzu, druckfehler und wortvertauschung, die versabsetzung ist nachlässig (s. 31), die behandlung der orthographie ungleichmäfsig. E. S.

Das mittelalter als ideal in der romantik von **Gottfried Salomon.** München, Dreimaskenverlag 1922. 127 ss. 8°. — Die schrift macht zunächst äufserlich einen etwas sonderbaren eindruck: sie besteht aus 28 kleinen, zt. ganz kleinen abschnitten, darunter 'Vorworte über die renaissance', ein 'Beitrag: Ueber den historismus', ein 'Nachtrag: Adam Müller und die kritik', zehn zeilen mit drei anmerkungen, noch ein 'Anhang' über den positivismus — einigermafsen jeanpaulisch. indessen erklären sich diese sonderbarkeiten, wenn man am schluss der einleitung erfährt, die arbeit sei ein vorwort: 'es erschien mir notwendig, der geschichte und geschichtschreibung des mittelalters [offenbar gen. obj.] das geschichtsideal des mittelalters voranzustellen', dh. die entwicklung des mittelalterlichen ideals der romantik. von dieser absicht aus begreift sich das vorwortmäfsige, zusammengedrängte und zt. sich ziemlich eng an die vorliegenden specialarbeiten anschliefsende der schrift. der vf. hatte offenbar, gegenüber der schon gewaltig angeschwollenen speciallitteratur aus verschiedenen disciplinen, das begreifliche bedürfnis, das gesichert erscheinende, so kurz wie möglich formuliert, zusammenzufassen, an verschiedenen stellen deutlicher zu gruppieren und aus allem die folgerungen über die bedeutung des mittelalterlichen ideals der romantik auf allen in betracht kommenden geistesgebieten zu ziehen. so begleitet er denn dieses ideal, nach einer inhaltlich auf Burdach beruhenden, der auffassung nach an Nadler angeschlossenen (beide werden genannt) parallelisierung zur renaissanceentwicklung, durch die ganze romantik hindurch, ja über sie hinaus bis zu St. Simon, dem positivismus und Karl Marx: in den politischen, socialen und nationalökonomischen würkungen und nachwürkungen gipfelt das ganze; die bedeutung des späteren FrSchlegel und namentlich Adam Müllers tritt stark hervor, in gehörige verbindung gebracht und abgegrenzt gegen Burke, Haller und die andern. der vf. bemüht sich, die folgerichtigkeit der sehr verschlungenen entwicklung zu zeigen, die dadurch zustande kommt, dass jede geistige strömung der so unendlich reichen zeit das mittelalter-

Digitized by Google

ideal irgendwie in ihren ideencomplex einstellt, sei es nun vom ästhetischen, geschichtlichen, politischen oder social-ökonomischen standpunct aus. es wird in der tat deutlich, wie dieses ideal von innen her mitgearbeitet hat an den grofsen gedankenbildungen des 19 jh.s. besonders lehrreich ist das schliefsliche herauswachsen der praktischsten tendenzen, etwa bei List oder Marlo, aus vorstellungen zu beobachten, die ohne das alte romantische wunsch- und traumbild vom mittelalter nicht denkbar sind; von bekannten politischen parteien zu geschweigen. über manches einzelne liefse sich streiten; erfreulich bleibt die energische art, in der die verschiedensten betätigungen des geistes in romantischer und nachromantischer zeit, dichtung, malerei, politische und wirtschaftliche theorie und anderes, in eins gesehen und als äufserungen des einen romantischen geistes gefasst sind.

Wien. **Walther Brecht.**

Die deutschen lyriker von Luther bis Nietzsche von **Philipp Witkop.** 2 veränd. aufl. Leipzig, B. G. Teubner 1921. 2 bde. 271 u. 302 ss. 8°. — In erster auflage hiefs Witkops arbeit 'Die neuere deutsche lyrik'. die überschrift ist jetzt entschieden richtiger. denn tatsächlich werden charakteristiken einzelner lyriker geboten. vielleicht wäre noch empfehlenswerter, schlechthin 'Deutsche lyriker von Luther bis Nietzsche' zu sagen; denn auf vollständigkeit, wie der artikel sie andeutet, geht W. auch jetzt nicht aus. der erste band führte zuerst den untertitel 'Von Friedrich von Spee bis Hölderlin'. jetzt erscheint — wie es auch in dem gesamttitel sich ausdrückt — an Spees stelle schon Luther. würklich folgen auf den alten abschnitt, der in einem raschen rückblick 'Die ältere lyrik' vorführt, jetzt nicht in einem zweiten abschnitt die 'Mystiker', sondern einzeln treten hintereinander auf 'Luther und Gerhardt', 'Friedrich Spee' und 'Angelus Silesius (Johann Scheffler)'. neu sind da etwa zwei seiten über Luther und einige worte über dessen unmittelbare nachfolger. die mystische lyrik des mittelalters ist in gekürzter gestalt dem abschnitt über Spee zugewiesen, auch in diesem abschnitt manches umgestellt, erweitert oder gestrichen. neu aufgenommen sind im weitern verlauf der darstellung J. P. Hebel und J. M. R. Lenz. völlig verschwunden ist das vorwort zum ersten wie zum zweiten bande, dann aber die ganze einführende darlegung 'Über lyrik und lyriker'. auch dieser wichtigste strich verrät, dass W. sich dem einspruch von anzeigen der ersten auflage fügt. ich erkenne an, dass manches was ich an dieser stelle (XXXVIII 75 ff) hatte ablehnen müssen, in der neuen bearbeitung nicht erscheint. so ist etwa auch beseitigt, was mir in der würdigung der Marienbader Elegie Goethes wie unnötiges aufwärmen alten klatschs vorkam. dafür steht jetzt an dieser stelle eine längere anführung aus Gundolfs

Digitized by Google

'Goethe'. anderswo scheint W. meine einwände nicht ganz begriffen zu haben. so findet sich (1, 241) immer noch ein sehr unglücklicher satz über das was erlebnis sei in Schillers jugendgedichten. und (2, 162) immer noch spricht W. von der 'verkleinernden salonmythologie' der Nordseebilder Heines, als ob hier nicht in würklichkeit travestie des mythos vorläge.

Notwendigerweise ist im ersten band — soweit ich verglichen habe — mehr geändert als im zweiten. der abschnitt über Goethe ist nicht unbeträchtlich erweitert. s. 196 wird berichtet, wie Goethe in Neapel die natur neu erlebt. über die epigramme aus Venedig steht neues s. 202f. über Marianne Willemer ist s. 215f einiges zugefügt, dagegen gestrichen die wendung 'Marianne war braut, Goethe war gatte'. s. 207 verschwindet ein angriff auf die forscher die zu einer verzehrenden leidenschaft die neigung Goethes für Minna Herzlieb aufgebauscht und in ihr das übliche persönliche erlebnis gefunden hätten, dem die sonette, die Wahlverwandtschaften, die Pandora ihren tiefsten gehalt verdankten. weggetilgt ist am anfang des abschnittes über Gottfried Keller die 'vertiefte betrachtung' von epos, lyrik und drama; dagegen wird länger bei den Heidelberger geistigen gewinnen Kellers verweilt. einen starken einschub erfuhr ganz zuletzt das capitel 'Nietzsche'. notwendigerweise war hier neben den ausführungen über das werden von Nietzsches weltanschauung noch über das werden des lyrikers Nietzsche etwas zu sagen. als verbesserte neuauflage ist das ganze sicherlich zu bezeichnen.

Anfangs war nur der zweite band mit einer widmung versehen: 'Dem andenken Wilhelm Diltheys'. der erste band ist jetzt Thomas Mann und Ernst Bertram, der zweite Walther Harich und Conrad Wandrey zugeeignet.

Bonn a. Rh. **Oskar Walzel.**

Heinrich Heines französische prosawerke von **Alfred Schellenberg.** Berlin, Ebering 1921. VIII u. 86 ss. 8⁰. — Als wichtige ergänzung zu LPBetz Heine in Frankreich (Zürich 1895) liefert Schellenberg eine verdienstliche vorarbeit zu einer ausgabe der französischen fassungen von Heines werken. in methodischer kritischer untersuchung sucht er Heines anteil an den französischen ausgaben seiner prosawerke festzustellen und die männer zu ermitteln, die ihm bei der übersetzung tatkräftig zur seite standen: es sind Loève-Veimars, Willm, A. Specht, Ed. Grenier, St.-René-Taillandier, A. Weill und die 'Mouche'. bibliographisch bringt Sch., da er Pariser bibliotheken benutzen konnte, mancherlei neues, besonders über drucke in verschollenen zeitschriften; allerdings dass Loève-Veimars seine Heine-übersetzungen 1833 im Népenthes sammelte, teilte bereits Philibert Audebrand in seinen Petits memoires du XIX. siècle, Paris 1892, mit. Sch.s kritischen aufstellungen wird man meist beistimmen können: der vom erstdruck im Morgenblatt beträchtlich

Digitized by Google

abweichende text der buchausgabe der Florentinischen Nächte (im 3. bd. des Salons) lehnt sich aber nicht an die 1836 in der Revue des deux mondes erschienene französische fassung an, vielmehr ist letztere offenbar nur eine übersetzung aus dem manuscript des später im Salon erschienenen echten deutschen textes, während die frühere veröffentlichung im Morgenblatt einen aus censurrücksichten gereinigten, also jüngeren text brachte. seltsam ist, dass Sch. s. 34 erklärt, seine nachforschungen nach einer oper La Belle et la Bête seien fruchtlos gewesen: die von Elster angezogene oper heifst 'Zemire et Azor' (dass Heine sie kannte, beweist sein citat daraus im brief an Friederike Robert, Hirth I 544); 'La Belle et la Bête' ist der titel eines das gleiche motiv wie die oper behandelnden märchens von madame Leprince de Beaumont. nicht die Holländersage, sondern das 'märchen vom fischerknaben' behauptet Heine (Elster 3, 101) von einem Berliner freund erhalten zu haben (zu s. 50).

Wertvoll ist das capitel das den stil in Heines französischen prosawerken untersucht und die übersetzungstechnik würdigt. besonders seine neologistischen wortbildungen und andere germanismen werden in geschickter auswahl systematisch vorgeführt, ferner mit recht auf die zahlreichen milderungen des französischen gegenüber dem deutschen text hingewiesen, die sich aus rücksicht auf die französische classicistische ästhetik und moral erklären. allzu schroffe stellen gegen Deutschland unterdrückte er oft gänzlich. Heine verdient französisch gelesen zu werden. anderseits blieb die übersetzungsarbeit und der lange französische aufenthalt nicht ohne rückwürkung auf Heines deutschen stil, der lexikologische, phraseologische und syntaktische gallicismen in reicher fülle aufweist. die heranziehung des jüdisch-deutschen zum vergleich ist im princip nicht unberechtigt, aber mangels würklich geeigneten materials kaum einwandfrei zu bewerkstelligen. die häufung der negation braucht nicht französisch zu sein. bedauerlich ist dass Sch. kein wort über den beherschenden einfluss des französischen auf Heines interpunction sagt.

Beachtenswert ist in der schlussbetrachtung die feststellung, Heine habe niemals in Frankreich sein deutschtum verleugnet.

Berlin-Halensee. **Erich Loewenthal.**

MISCELLEN.

ZU DEM ND. SPRUCH OBEN S. 111 sind verschiedene zusendungen eingegangen. die vermeintlichen parallelen von abgelegener stelle erscheinen wertlos, nachdem hr cand. phil. Wilh. Muhs in Kiel auf Joh. Kinder Der Lundener kirchhof und seine grabdenkmäler (Lunden 1904) s. 29 hingewiesen hat.

Digitized by Google

auf der rückseite des denkmals das der landvogt Hans Wibe Roden († 1624) noch zu seinen lebzeiten auf dem kirchhof zu Lunden in Dithmarschen errichten liefs, stehn über den lebensdaten die verse:

O wo frolich idt wesen mach
Dar dusent Jahr is as ein Dacht
O wo wil idt werden so schwar
Dar ein Dach is as dusent Jahr.

diese grabschrift war auch Klaus Harms bekannt. der 1806 bis 1816 als diaconus in Lunden würkte (mitteilung von mehreren seiten). E. S.

DEUTSCHE BEARBEITUNG DES VENI SANCTE SPIRITUS AUS MILLSTATT. *Das landesarchiv in Klagenfurt, fasc.* 53, *sign.* XXV, *no* 5, 'Quaternio Algamb', *enthält verschiedene auszüge aus Millstätter hss., die der jesuit Matthias Rieberer in den* 60*er jahren des* 18 *jh.s für die heiligsprechung des angeblichen Kärtner herzogs Domitianus machte. sein eifer hat uns ein sonst unbekanntes geistliches gedicht erhalten. unter andern* 'Millestatuana' *steht auf bl.* 82ᵇ:

VIII. Hymnus elegantissimus ad s. spiritum; qui videtur esse seculi XIV. Exscriptus ex Codice membranaceo antiquissimo.

1. Chum gesenter got
Vnd ervůll vns durch din gebot
Mit der waren minne din.
Chum vater aller armen trost,
Der v̊z der hell vnz hat erlost,
Chum aller sůnder sunne schin.

2. Chum trost der alle vrevde birt,
Reiner sel ain svͤzer wirt,
Du bist aller lebender leben.
Chum trost in sender arbeit,
Spilendev vreude in t<r>v̊recheit,
Du chanst lieb nah leide geben.

3. O berndez lieht, du schin her nider,
Ervůll vns div siechen herzze wider
Mit dins heiligen geistes chraft.
An dine goͦteliche phlicht
So ist an dem menschen niht
Noch an aller diner geschaft.

4. Wasch vns ab der sůnden hor,
Wis vns loͦser minne vor,
Div vnz verleit oͮf sůnden spor.
Heil vnz da wir sin verwunt
Mach <vns> an der sel gesvnt
Hilf vnz ze iungist an der stunt.

5. So wir hinnen muͦzen varn,
Daz wir vnz also bewarn
Daz es vns nach heil erge.
Daz wir dich enphahen so,
Daz wir mit dir werden vro,
Vnd dv mit vns immer me. Amen.

2, 6 kanst *durchgestrichen* nah *aus* nach 4, 2 loser *oder* boͤser? 4, 5 Mach an der sel gesunt 4, 6 Stunt stunt, *das zweite durchstrichen* 5, 3 ergev 5, 6 mit vns *doppelt* mer.

Unser gedicht schliefst sich eng an das bekannte dem kg Robert von Frankreich zugeschriebene lat. original (*Mone* I 244 *nr* 186, *Wackernagel* I 105 *nr* 160) *an, das in der gleichen reimstellung ebenfalls* 5 *strophen aufweist. nur in der ersten strophe findet sich eine stärkere abweichung, wol von der pfingstantiphone* Veni sancte spiritus, reple tuorum corda fidelium *her. — andere bearbeitungen des gleichen originals (Hoffmann vFallersleben nrr* 212—215,

Digitized by Google

Wackernagel II *nrr* 984. 986—988) *halten sich weniger streng an dessen form und wortlaut.*

Klagenfurt. **H. Menhardt.**

EIN BRIEF WILHELM GRIMMS AN P. E. MÜLLER
mitgeteilt von Hermann Brücker, Berlin-Friedenau.

In seiner einleitung zu dem Briefwechsel der gebrüder [!] *Grimm mit nordischen gelehrten, Berlin* 1885, *klagt Ernst Schmidt* (s. XII): *'so besitzen wir ... keine briefe von der hand der gebr. Grimm an Børge Thorlacius, P. E. Müller, Finn Magnusen, Christian Molbech. schon deshalb, aber auch an sich haben die eigenen briefe dieser männer einen geringeren wert.' deshalb wird der nachfolgende brief ein nicht unwillkommener beitrag zur ausfüllung dieser lücke in dem briefwechsel der brüder sein.*

Der brief ist in deutscher currentschrift in 4⁰ *geschrieben ohne orts- und zeitangabe. der postaufgabestempel ist vom* 6. july 1817.

Wir haben also hier die antwort auf den aao. s. 140 *ff abgedruckten brief P. E. Müllers an Wilhelm vom* 13. *april* (?) 1817, *mit dem dieser die diplome für die brüder als correspondierende mitglieder der Scandinavischen litteraturgesellschaft übersandte. sie lautet:*

Werthgeschätzter Freund

Mit herzlichem Dank nehme ich die in Ihrem letzten Schreiben | ausgedrückte freundschaftliche Gesinnung an und bitte | Sie einer gleichen von meiner Seite versichert zu seyn; | mir ist nichts erwünschter, als ein solches Verhältniß mit | einsichtsvollen und geistreichen Männern, welches bei einer | wohlmeinenden Offenherzigkeit durch nichts wird getrübt | werden können. Sie haben uns zugleich durch die That | Ihre Freundschaft bewiesen, indem Sie uns die Diplome als | Mitglieder der skand. Literatur Gesellschaft zugeschickt; wir | beide erkennen die Ehre, die darin für uns liegt und daß | nur unser guter Wille nicht aber unsere | geringen Verdienste sie uns erwerben konnten. Haben | Sie die Güte, der Gesellschaft unsern Dank dafür | zu sagen.

Ich hatte schon bei dem ersten flüchtigen Überblicken | die Übersetzungs und Druckfehler in Ihrer Sagenbibliothek[1] bemerkt, bei den un|wißenden Correctoren und bei der täuschenden äußeren

[1] *Den ersten band von P. E. Müllers* (1776—1834) *hauptwerk, der sagabibliothek (bd I* 1817, *II* 1819, *III* 1828) *hatte K. Lachmann, aus der handschrift übersetzt,* 1816 *bei Georg Reimer in Berlin erscheinen lassen. darauf bezieht sich die bemerkung über die übersetzungs- und druckfehler. Wilhelms anzeige des buches, das er als ein 'unentbehrliches hilfsmittel' betrachtet, 'das auch hernach — wenn alle sagas von bedeutung gedruckt sein werden — seinen werth als übersicht behält', ist enthalten in dem zusammenfassenden aufsatz: Die altnordische Litteratur in der gegenwärtigen Periode (Hermes II* 1820 *bd* 1 (5 *der ganzen folge)), Kl. Schr. III* 17 *ff.*

Digitized by Google

Ähnlichkeit | innerlich verschiedener Worte in den nahverwandten Sprachen, || (S. 2) ist das ein leider nicht ungewöhnliches Schicksal. Die gedruckte | Anzeige habe ich für unser und der Bibliothek Exemplar | benutzt, sollte es nöthig seyn, so werde ich nach Ihrem | Auftrage sie öffentlich mittheilen; sonst erlauben | Sie mir bei einer zukünftigen Anzeige des Buchs, | mit der ich am besten warte, bis ich das dänische Original | besitze, davon Gebrauch zu machen. |

Es ist eine Freude, zu sehen, wie die nordische Literatur | von so vielen Seiten bei Ihnen gefördert wird, es ist offen|bar eine neue Periode für sie gekommen, in welcher | sie einmal stark fortrückt. Daß Rask, ein Däne, | in Stockholm besonders unterstützt wird, ist auch eine | schöne Vereinigung, seine neue Ausgabe der jüngern | Edda[1] befriedigt ein lang gefühltes Bedürfniß. Die | Chrestomathie wird wahrscheinlich die Erlernung der | Sprache erleichtern sollen, oder wird sie auch noch | ungedruckte Stücke enthalten? Die alte Edda wird | hoffentlich in dieser Zeit beendigt seyn, ich habe Hn. Prof. | Thorlacius, dem ich mich zu empfehlen bitte, ersucht, mir | sobald sie verkauft wird, durch Buchhandlungen ein | Exemplar zusenden zu laßen. || (S. 3)

Bei uns ist gleichfalls eins und das andere erschienen. | Radlof Sprache der Germanen[2] enthält soviel Mund|arten, als dem Verfaßer zugänglich waren und bleibt | bei einer natürlichen Unvollständigkeit ein nützliches | und brauchbares Buch. Görres hat aus den Heidelberg. | Handschriften Meisterlieder[3], größtentheils aus dem 15 | und 16 Jh. herausgegeben, ein zweites wichtigeres Werk | über den Geist des Mittelalters vorzüglich den | poetischen hat er in der Arbeit. Stuhrs Abhandl. | über nordische Alterthümer[4] haben mich soweit ich | sie gelesen, noch nicht sehr erbaut. Um von | uns etwas zu sagen, so haben wir den zweiten Band | der deutschen Sagen zum Druck fertig und denken | zunächst an die Ausgabe des Reinhart Fuchs, die | ein paar Bände ausmachen wird. |

Mein Bruder empfiehlt sich mit mir Ihrem | ferneren Andenken, und ich bin mit aufrichtiger | Hochachtung und Freundschaft |

Der Ihrige |
W. C. Grimm

[1] *Rasks Chrestomathie erschien erst* 1819 *unter dem titel Specimina Literaturae Islandicae.*

[2] *Joh. Gottlieb Radlof Sprache der Germanen in ihren sämmtlichen mundarten dargestellt und erläutert durch die gleichnisse vom säemanne und dem verlorenen sohne. Frankfurt a. M.* 1817.

[3] *J. Görres Altdeutsche Volks- und Meisterlieder. Frankfurt a. M.* 1817.

[4] *P. F. Stuhr Abhandlungen über nordische Alterthümer. Berlin* 1817.

Digitized by Google

Die Einlage bitte ich gütigst abgeben zu laßen. || (S. 4.) An | Herrn Profeßor P. E. Müller | Wohlgeb. | zu | Kopenhagen | Königr. Dänemark | Frei bis Hamburg.

Nachschrift: ein brief Jacobs an Rask, Cassel 1823, 3 *seiten in* 4⁰, *befand sich in der* 1896—1898 *zu Leipzig versteigerten grofsen autographensammlung von Wilhelm Künzel* (*sammlg K, abt. IV nr* 1436); *sein gegenwärtiger besitzer war nicht zu ermitteln. E. Schmidt aao. s.* 85 *gibt an, dass nur die briefe der brüder die nach Rasks asiatischer reise datieren, erhalten seien.*

Friedrich Nietzsche-preis für 1923.
Preisausschreiben der stiftung Nietzsche-Archiv.
'Welche fingerzeige gibt die sprachwissenschaft, insonderheit die etymologische forschung, für die entwicklungsgeschichte der moralischen begriffe ab?'
(Nietzsche, Zur Genealogie der Moral, anm. am schluss der 1. Abhandlung 'Gut und Böse'. 'Gut und Schlecht'.)

Für die bewertung kommen nur arbeiten in betracht, die die philosophischen wie sprachwissenschaftlichen gesichtspuncte nach streng wissenschaftlicher methode behandeln.

Zu berücksichtigen sind in erster linie die indogermanischen sprachen. doch ist es sehr willkommen, wenn auch das material aus anderen sprachen herangezogen wird, wobei dem bearbeiter indessen, soweit er sich ein selbständiges urteil nicht zu bilden vermag, gestattet wird, über das aus zweiter hand geschöpfte lediglich zusammenfassend zu referieren.

Die arbeiten sind bis spätestens 1. april 1923 an das Nietzsche-Archiv in Weimar einzureichen. jede arbeit ist mit einem kennwort zu versehen; der name des verfassers darf nur in einem mit dem gleichen kennwort versehenen verschlossenen umschlag angegeben sein

Alle arbeiten bleiben unbeschränktes eigentum der verfasser.

Der ausgesetzte preis beträgt 3000 m. er soll am geburtstag Fr. Nietzsches, dem 15. october (1923), ungeteilt einer arbeit zuerkannt werden. ist keine arbeit preiswürdig, bleibt es den preisrichtern überlassen, über die verwendung der ausgesetzten summe zu befinden.

Das preisgericht besteht aus:

1. universitätsprofessor dr Bruno Bauch, Jena,
2. frau dr h. c. Elisabeth Förster-Nietzsche, Weimar,
3. graf Harry Kessler, Berlin,
4. oberbürgermeister dr Adalbert Oehler, vorsitzender der stiftung Nietzsche-Archiv,
5. universitätsprofessor dr Ferd. Sommer, Jena.

PERSONALNOTIZEN.

Am 31 juli 1921 ist in Djursholm 73jährig L. F. A. Läffler gestorben, in dem seine landsleute den mann schätzten der der modernen sprachwissenschaft in Schweden (1873—75) die bahn gebrochen habe; ein früh aufgetretenes leiden hat ihn

Digitized by Google

an der fortsetzung seiner lehrtätigkeit und an gröfsern productionen gehindert; seine kleinen arbeiten sind zt. meisterleistungen.

Im september 1921 † PAUL CAUER in Münster, der mit dem kampf für das gymnasium allezeit die eifrige pflege der deutschen studien und des deutschen unterrichts verbunden hat. — weiter verzeichnet unsere totenliste:

26 oct. 1921 † WILHELM UHL in Königsberg, 57 jährig.

1 dec. 1921 † der anglist MAX KALUZA ebenda, 65 jährig.

29 dec. 1921 † 75 jährig HERMANN PAUL in München, dem es vergönnt gewesen ist, im siegreichen kampf gegen alter und augenleiden seine fünfbändige Deutsche Grammatik zu ende zu führen und daneben andere grofse werke wie die Principienlehre und das Wörterbuch neu herauszugeben, durch die er sich in der geschichte der sprachwissenschaft einen ehrenvollen platz gesichert hat.

Um die jahreswende 1921/22 verschied in Prag 79 jährig HANS LAMBEL, der vielseitigste und bestgeschulte unter den schülern Franz Pfeiffers.

7 jan. 1922 † in Jena BERTHOLD DELBRÜCK im 80 lebensjahre, der, nachdem er das dreibändige werk der Vergleichenden Syntax zum abschluss gebracht hatte, unermüdet die germanische und insbesondere die altnordische syntax durch eine reihe gründlicher monographieen auszubauen strebte.

12 jan. 1922 † in München 60 jährig KARL BORINSKI, der uns mit seiner Poetik der Renaissance 1886 ein grundlegendes werk geschenkt und sich in einer reihe weiterer arbeiten als einen der reichstgebildeten litterarhistoriker erwiesen hat.

5 märz 1922 † in Erlangen 74 jährig ELIAS VON STEINMEYER, der unsere Zeitschrift von 1874—1890 (bd 17—34) geleitet und ihr in verbindung mit W. Scherer 1876 (bd 19) die neue form gegeben hat. durch die neubearbeitung der Denkmäler von Müllenhoff und Scherer (1892), die er dann in seinen Kleineren ahd. Sprachdenkmälern (1916) teilweise ersetzte, vor allem aber durch die monumentale ausgabe der Althochdeutschen Glossen (1879—1898) hat er den althochdeutschen studien eine grundlage geschaffen, wie sie kein anderes gebiet der germanischen philologie in gleicher zuverlässigkeit besitzt. über der correctur eines fünften Glossenbandes hat ihn der tod ereilt: Ed. Sievers, der am I bande sein mitarbeiter war, wird nun auch diesen nachtrag an die öffentlichkeit bringen. das grofse Althochdeutsche wörterbuch, das wir von Steinmeyer erhofften, harrt auf saubern zetteln eines bearbeiters, der es nicht leicht haben wird, auf der höhe dieses musters von akribie und selbstzucht zu bleiben.

An der universität Kiel wurde der ao. professor dr EUGEN WOLFF zum ordinarius, in Königsberg prof. dr WALTHER ZIE-



SEMER zuerst zum ord. honorarprofessor, dann zum ordinarius ernannt. als nachfolger Walzels wurde prof. CHRISTIAN JANENTZKY von München nach Dresden berufen.

Für deutsche philologie haben sich in Frankfurt a. M. dr ADOLF SPAMER, in Zürich dr OTTO GRÖGER, in Leipzig der frühere professor der Petersburger universität dr FR. BRAUN habilitiert.

Umhabilitiert haben sich der privatdocent der deutschen philologie dr CARL WESLE von Frankfurt a. M. nach Jena, der privatdocent der englischen philologie dr GUSTAV HÜBENER von Göttingen nach Marburg.

Der ord. professor der englischen philologie MAX HECHT in Basel ist als nachfolger Morsbachs nach Göttingen berufen. den lehrstuhl R. BROTANEKS in Dresden erhielt der privatdocent dr WALTER FISCHER von Würzburg.

EINGEGANGENE LITTERATUR.

Wir verzeichnen an dieser stelle möglichst mit preisangabe alle der redaction (resp. der Weidmannschen buchhandlung für uns) zugesandten schriften, mit ausnahme derjenigen welche verlegern oder autoren inzwischen zurückgegeben worden sind. eine besprechung zu liefern oder andernfalls das buch zurückzusenden verpflichten wir uns nur in dem falle wo wir das recensionsexemplar angefordert haben.

Vom 15 november 1921 bis 31 mai 1922 sind eingelaufen:

Amalthea-Almanach 1922. Wien usw., Amalthea-verlag 1921. 200 ss. 8°. geh. 10 m. gbd. 14 m.

H. Baumgarten, Die mundarten des Berner Seelandes [Beiträge zur Schweizerdeutschen grammatik XIV]. Frauenfeld, Huber & co. 1922. VIII u. 208 ss. — 10 fr.

W. A. Berendsohn, Grundformen volkstümlicher erzählungskunst in den Kinder- u. Hausmärchen der brüder Grimm. Hamburg, Gente 1922. 143 ss. 8°. — 30 m.

H. de Boor, Studien z. altschwed. syntax in d. ältesten gesetztexten u. urkunden [Germ. Abhandlungen h. 55]. Breslau, M. & H. Marcus 1922. VI u. 214 ss. — 50 m.

F. Braun, Die urbevölkerung Europas u. die herkunft d. Germanen [Japhetit. studien z. sprache u. kultur Eurasiens h. I]. Stuttgart, Kohlhammer 1922. 92 ss. 8°.

B. Bretholz, Geschichte Böhmens u. Mährens. I bd. Das vorwalten des Deutschtums bis 1419. Reichenberg, Sollors 1922. V u. 237 ss. 8°.

Neil C. Brocks, The sepulchre of Christ in art and liturgy with special reference to the liturgic drama [University of Illinois Studies in language and literature Vol. VIII nr 2]. Urbana, Univ. of Illinois press [1921]. 110 ss. gr. 8°. — 1,50 doll.

W. Classen, Das bürgerliche mittelalter [Das werden des deutschen volkes 6. heft]. Hamburg, Hanseat. verlagsanstalt 1922. 111 ss. 8°. — 18 m.

J. Ehret, Das Jesuitentheater zu Freiburg i. d. Schweiz. I teil: Die äufsere geschichte der herbstspiele von 1580—1700 mit einer übersicht über das schweizerische Jesuitentheater. Freiburg i. Br., Herder 1921. XVI u. 260 ss. — 50 m.

Digitized by Google

E. Ermatinger, Das dichterische kunstwerk. grundbegriffe d. urteilsbildung in der literaturgeschichte. Leipzig, Teubner 1921. VII u. 405 ss. 8°.

S. Feist, Einführung in das gotische. texte, übersetzungen, erläuterungen. m. 1 tafel. Leipzig, Teubner 1922. VI u. 156 ss. 8°.

Norske Folkeminne utg. av den Norske Historiske Kildeskriftkommissionen II. Norske Eventyr. en systematiek efter trykte og utrykte kilder. Christiania, Dybwad 1922. XI u. 152 ss. gr. 8°.

G. Girke, Die tracht der Germanen in der vor- u frühgeschichtlichen zeit, mit einem anhang: Vom heutigen landläufigen Germanenbildnis. 2 teile [Mannus-bibliothek nr 23. 24]. Leipzig, Kabitzsch 1922. VIII u. 59 ss. VIII u. 129 ss. gr. 8°. — je 75 m.

A. Götze, Proben hoch- und niederdeutscher mundarten [Kleine Texte h. 146]. Bonn, A. Marcus u. E. Weber 1922. 111 ss. 8°.

H. Hahne, 25 jahre siedlungsarchäologie. arbeiten aus dem kreise der Berliner schule [Mannus-bibliothek nr 22]. Leipzig, Kabitzsch 1922. VI u. 180 ss. gr. 8°. — 64 m.

L. L. Hammerich, Zur deutschen akzentuation [Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-fil. Meddelelser VII 1]. Kopenhagen, Höst & Sön 1921. 330 ss. 8°.

A. Hauffen, Johann Fischart. ein literaturbild aus der zeit der gegenreformation I. bd. [Schriften des wissenschaftl. Instituts der Elsaſs-Lothringer im Reich.] Berlin, Verein. wiss. verleger 1921. X u. 290 ss. 8°. — 48 m.

M. Hochdorf, Zum geistigen bilde Gottfried Kellers [Amalthea-bücherei bd V]. Wien, Amalthea-verlag [1919]. 98 ss. 8°.

P. Th. Hoffmann, Der mittelalterliche mensch. gesehen aus welt und umwelt Notkers des Deutschen. Gotha, F. A. Perthes 1922. 256 ss. 8°. — 40 m.

G. Indebro, Sverris Saga efter Cod. AM. 327. 4°. [utg. av Den Norske Hist. Kildeskriftkommission]. Christiania, Dybwad 1920. LXXIX u. 214 ss. gr. 8°.

Jahrbuch der Sammlung Kippenberg I bd 1921, mit 6 bildertafeln. Leipzig, Insel-verlag. 330 ss. 8°.

R. Jente, Die mythologischen ausdrücke im altenglischen wortschatz. eine kulturgeschichtlich-etymologische untersuchung [Anglist. forschungen hrsg. v. Hoops h. 56]. Heidelberg, Winter 1921. XX u. 344 ss. 8°.

O. A. Johnsen, Olafs Saga hins Helga. Christiania, Dybwad 1922. LVII u. 115 ss. gr. 8°.

E. Jung, Germanische götter u. helden in christlicher zeit. München, Lehmann 1922. 393 ss. 8°. — 100 m.

G. Keller, Der grüne Heinrich. ursprüngliche fassung. Berlin, Propyläen-verlag [1922]. 886 ss. 8°. —

P. Kluckhohn, Die auffassung d. liebe in d. literatur d. 18 jahrhunderts u. in der deutschen romantik. Halle, Niemeyer 1922. XII u. 640 ss. 8°. — 100 m.

J. Körner, Arthur Schnitzlers gedanken u. probleme [Amalthea-bücherei bd XXIII]. Wien und Zürich, Amalthea-verlag 1921. 227 ss. 8°.

S. v. Lempicki, Geschichte der deutschen literaturwissenschaft bis zum ende des 18 jahrhunderts. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1920. XII u. 468 ss. 8°.

K. Luick, Historische grammatik der englischen sprache. lief. 3. 4. 5. 6 I. Leipzig, Tauchnitz 1920. 1921.

Digitized by Google

H. Marti, Beiträge zu einem vergleich. wörterbuch der dtschen rechtssprache auf grund des Schweizerischen zivilgesetzbuches. Bern, P. Haupt 1921. 74 ss. gr. 8°. — 12 m.

J. Minor, Aus dem alten und neuen Burgtheater [Amalthea-bücherei XVI u. XVII]. Wien, Amalthea-verlag 1920. 255 ss. 8°.

Neophilologus VII jaarg. 2 afl. Groningen, Wolters 1922.

Neuphilologische Mitteilungen 22 jahrgang h. 6—8 (s. 113 bis 170). Helsingfors 1921.

D. Nielsen, Der dreieinige gott in religionshistorischer beleuchtung. I bd. Berlin, Gyldendalscher verlag 1922. XV u. 472 ss. 8°.

E. Norden, Die german. urgeschichte in Tacitus Germania [sa. aus den Ergänzungen z. 2. abdruck]. Leipzig, Teubner 1922. — 8 m.

E. Öhmann, Zur geschichte der adjektivabstrakta auf *-ida*, *-î* und *-heit* im deutschen [sa. aus den Annales Academiae scientiarum Fennicae]. Helsinki 1921. 55 ss. 8°.

H. Röhl, Wörterbuch zur deutschen litteratur [Teubners kleine fachwörterbücher bd 14]. Leipzig, Teubner 1921. 252 ss. 8°. — 25 m.

E. Rooth, Die mittelalterlichen deutschen handschriften einschl. der lateinischen mit dtschen bestandteilen der Universitätsbibliothek zu Uppsala. [sa. aus Uppsala Universitetsbiblioteks Minnesskrift 1621—1921]. 64 ss. lex. 8°.

K. Schiffmann, Das land ob der Enns. eine altbaierische landschaft in den namen ihrer siedlungen, berge, flüsse und seen. München, Oldenbourg 1922. 248 ss. 8°. — 68 m.

O. Selz, Oswald Spengler u. die intuitive methode der geschichtsforschung. Bonn, Cohen 1922. 31 ss. 8°. — 12 m.

E. E. Stengel, Nova Alamanniae. urkunden, briefe und andere quellen besonders zur deutschen geschichte des 14. jahrhunderts. 1. hälfte. Berlin, Weidmann 1921. IV u. 416 ss. 8°. — 54 m.

K. Stübiger, Untersuchungen zu Gundacker von Judenburg [Germanist. Studien h. 15]. Berlin, Ebering 1922. XIII u. 169 ss. 8°.

Nysvenska Studier I h. 4/5. Uppsala, Akadem. bokh. 1922.

J. de Vries, Rother [Germ. Bibl. II, Untersuchgen u. texte 13]. Heidelberg, Winter 1922. CXV u. 129 ss. 8°. — 28 m.

H. Wiegert, 'Jim an Nell' von W. F. Rock. eine studie zum dialekt von Devonshire [Palaestra 137]. Berlin, Mayer & Müller 1921. 344 ss. 8°. — 45 m.

L. Wiener, Contributions toward a history of arabico-gothic culture vol. IV Physiologus studies. Philadelphia, Innes & son 1921. 388 ss. 8°.

Heinrich Winkler zum 70. geburtstage. S. Simonyi, Ungarische zusammensetzungen. E. Lewy, Zum bau des Erdsjanordwinisehen, m. e. exkurs üb. die kasus. Breslau, Priebatsch in comm. 1920. 20 ss. 8°.

R. Zenker, Forschungen zur Artusepik I. Ivainstudien [Beihefte z. Zeitschr. f. roman. phil. 70]. Halle, Niemeyer 1921. XXVIII u. 356 ss. 8°. — 60 m.

Ferner die im vorliegenden heft bereits besprochenen schriften: Lübisch-Nordische Ausstellung (s. 182), **Behn** (s. 183), Berichte von Bonn u. Trier (s. 183), **Campion** (s. 190), **Carlsson** (s. 180), **Dutschmann** (s. 184), Gayley-Anniversary (s 181), **Hilka** (s. 188), **Kersten** (s. 195), **Lessiak** (s. 185), Mitteilungen von Riga (s. 185), **Pohl** (s. 193), **Salomon** (s. 198), **Schumacher** (s. 183), **Singer** (s. 190), **Vogt** (s. 193), **Witkop** (s. 197), **Zauner** (s. 188).

Digitized by Google

REGISTER.

Die zahlen vor denen ein A steht, beziehen sich auf den Anzeiger, die übrigen auf die Zeitschrift.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

89011793346

b89011793346a

Digitized by Google

Digitized by Google

89011793346

b89011793346a

Digitized by Google